8 Mor. 392 h (2

<36639385390012

<36639385390012

Bayer. Staatsbibliothek

Beyträge

zur

Belehrung und Veredlung

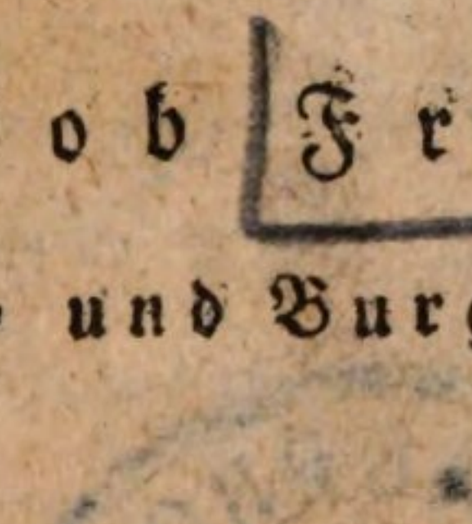
der

Menschen.

Von

Jacob Frint,

k. k. Hof- und Burgpfarrer.



II. Band.

Wien und Triest,

bey Geistinger 1812.

Ta 71 356

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBL. THEOLOGIAE PROV. HUNG. S. J. 1935

19140

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Den eigentlichen Zweck der gegenwärtigen Vorträge habe ich in der Vorrede zum ersten Bande deutlich genug angezeigt. Es sind Christenlehren für gebildete Stände, für die zahlreiche Mittel-Classe zwischen wirklichen Gelehrten und ganz gemeinen und ungebildeten Leuten. Dieser Mittel-Classe suche ich von den theoretischen und practischen Religionslehren richtige und würdige Begriffe beyzubringen; um den Verstand von der Wahrheit dieser Lehren zu überzeugen, wähle ich aus der Vernunft und Offenbarung jene Beweise, welche mir für diese Menschen-Classe am meisten geeignet zu seyn scheinen; endlich mache ich von diesen Lehren immer eine, dem Zeitgeiste angemessene Anwendung auf das wirkliche Leben, um die Zuhörer zu bestimmen,

diese Lehren nicht bloß für wahr zu halten, sondern sie auch als gut, nützlich und nothwendig zu schätzen und wirklich zu befolgen.

Der Plan, welchen ich den gegenwärtigen Vorträgen über die sämmtliche Glaubens- und Sittenlehre zum Grunde gelegt habe, ist populär; er beruht auf der Beantwortung der vier wichtigen Fragen: 1. Was bin ich? 2. Woher bin ich? 3. Was soll aus mir werden? 4. Was muß ich thun, damit ich es auch wirklich werde?

In dem ersten Bande wurden die zwey ersten Fragen beantwortet, indem die Lehre von der Würde des Menschen und von Gott und seinen Eigenschaften vorgetragen wurde. In dem gegenwärtigen Bande wird die dritte Frage behandelt, indem die Bestimmung des Menschen dargestellt wird.

Daß ich bey der Lehre, über die Bestimmung des Menschen, hier etwas anders verfahre, als in dem Handbuche der Religions-Wissenschaft, wird niemanden befremden, wenn man darauf nicht vergißt,

daß ich in dem Handbuche für Menschen arbeite, welche eine literarische Bildung erhalten, während ich hier auf ein gemischtes Auditorium Rücksicht nehmen muß. Indessen wird der aufmerksame Leser finden, daß in den Grundsätzen selbst keine Veränderung vorgegangen ist. Ich nehme die Menschen, zu welchen ich rede, wie sie nun einmahl wirklich sind. Zwar nicht ungebildet, aber doch ohne eigentliche literarische Bildung, sind sie nicht geeignet, von einem überirdischen Standpuncte das Irdische zu überblicken, sondern noch weilend auf einem bloß irdischen, wenn gleich nicht ganz niedrigen Standpuncte, und das Höhere ahnend, aber noch nicht erfassend, müssen sie erst von dem Sinnlichen zum Uebersinnlichen erhoben werden. Die Menschen gehen von dem Wunsche nach Seligkeit aus; aber an dem Irdischen klebend, werden schon die Vorstellungen von Seligkeit durch die Sinnlichkeit verfälscht; und nun ist es auch nicht mehr möglich, daß die wahren Bedingungen echter Seligkeit erkannt, die rechten

Mittel dazu ergriffen werden. Da nun Seligkeit wirklich ein wesentlicher Theil der Bestimmung des Menschen ist, und zwar eben derjenige, welchen jedermann anerkennt, so kommt alles darauf an, daß die Begriffe von dieser Seligkeit berichtigt, und die Tugend, der andere wesentliche Theil unserer Bestimmung, als die unerläßliche Bedingung jener Seligkeit deutlich und gründlich dargestellt werde. So gelangt man nun auf dem empirischen und speculativen Wege zu demselben Resultate, daß Tugend und Seligkeit vereint, das höchste Gut des Menschen, seine endliche Bestimmung ausmachen.

Die vierte Frage ist offenbar die umfassendste; ihre vollständige Beantwortung beruht auf der Darstellung aller theoretischen und practischen Religionslehren, welche die drey ersten Fragen nicht in sich enthalten. Der gegenwärtige Band enthält zur Beantwortung dieser Frage nur eine entfernte Einleitung, nähmlich den Unterricht über das eigentliche Wesen der Reli-

gion, mit der nothwendigen Berichtigung der herrschenden, falschen und schädlichen Vorstellungen; über die Nothwendigkeit der Religion, und über ein paar Quellen des Unglaubens, welche mir gerade in den neueren Zeiten die wichtigeren zu seyn scheinen.

Bey allen Arbeiten dieser Art, welche ich bisher herausgegeben habe, habe ich noch immer die Bemerkung beygesetzt, daß ich sie durchaus nicht für Muster der geistlichen Beredtsamkeit halte; sie sind gutgemeinte und freymüthige religiöse Vorträge, durch deren Bekanntmachung ich einem Theile meiner Mitchristen in einem Zeitalter nützlich zu werden wünsche, in welchem das Höhere und Edlere in dem Menschen von dem Unedleren so sehr überstimmt wird. Mit hoher Weisheit hat die gütige Fürsehung die Pfunde unter den Sterblichen verschieden ausgetheilt; ohne Neid freue ich mich herzlich, wenn manche von meinen Brüdern zehn oder fünf Pfunde erhalten haben, und freue mich noch mehr, wenn

sie mit zehn Talenten versehen, zehn andere gewinnen; dadurch wird der Wille des guten Vaters erfüllt, und die gute Sache der Menschheit wird bedeutend gefördert. Aber deßwegen will ich denn doch das eine Pfund, welches mir die Fürsehung gegeben hat, nicht ins Schweißtuch wickeln, sondern, so gut ich kann, mit Einem auch Eines zu gewinnen streben; und ich hoffe, der weise Vater werde damit zufrieden seyn.

Wien, im May 1812.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Wie wichtig es sey, unsere Bestimmung richtig zu erkennen.

Leben und Tod liegt vor dem Menschen, was er wählt, das wird ihm gegeben. Sirach 15, 17.

Schon im verflossenen Jahre haben wir uns entschlossen, die gegenwärtige Abendstunde des festlichen Tages dazu zu verwenden, daß wir ernst und aufmerksam nachdenken über die großen und für uns alle merkwürdigen Fragen: Was bin ich? Woher bin ich? Was soll einstens aus mir werden? Was muß ich thun, damit ich es auch wirklich werde? Nur der gedankenlose Mann, der in träger Bequemlichkeit seine Tage verschlummert; nur der geistlose Mensch, der mit dem Thiere Kopf und Herz zur Erde senkt, zufrieden mit dem Sinnengenusse des Augenblickes, seine hohe Menschenwürde weder kennt, noch fühlt, noch ahndet; nur der entadelte Wüstling, welcher seinen höchsten Vorzug, Vernunft und Gott-Aehnlichkeit, vorsetzlich verläugnet, und sein höchstes Gut im Schooße der Ausschweifung sucht: nur Elende dieser Art können gegen diese, für die Vernunft heiligen, Fragen und ihre Beantwortung gleichgültig bleiben, gegen Wahrheiten, deren richtige Erkenntniß und Befolgung der einzige Leitfaden

ist, welcher uns glücklich durch die gefahrvollen Labyrinthe des irdischen Lebens leitet; Wahrheiten, auf deren Kenntniß und Ausübung die Ruhe unsers gegenwärtigen Lebens, und die selige Hoffnung einer bessern Zukunft gegründet ist.

Einige dieser Fragen haben wir bereits ins Reine gebracht; durch unser ruhiges Nachdenken über sie sind wir von ihrer Größe und Wichtigkeit nur noch inniger überzeuget worden; und eben diese Ueberzeugung soll uns ermuntern und spornen, unser Nachdenken auch heuer mit Aufmerksamkeit und Wärme fortzusetzen.

Wir haben in unsern vorausgehenden Betrachtungen gesehen, daß wir in der herrlichen Schöpfung einen erhabenen Rang behaupten, eine hohe Würde besitzen, daß der Mensch unter allen Geschöpfen der Erde das vortrefflichste, das edelste ist. Sind wir gleich unserm Körper nach thierischer Art; werden wir gleich an körperlicher Stärke, an Gewandtheit, an Schärfe der Sinne, und an Lebensdauer von manchen Thieren weit übertroffen: so sind wir doch durch unsern bessern Geist unerreichbar, unendlich über sie alle erhaben. In unsrer vergänglichen Hülle, in unserm gebrechlichen Körper wohnt ein Geist, welcher mit Vernunft und Freyheit ausgerüstet, nach Gottes Bilde geschaffen ist, welcher, zur Unsterblichkeit berufen, uns tauglich macht, Bürger des unvergänglichen, des ewigen Reiches der Zukunft zu seyn. Durch die Darstellung der menschlichen Würde haben wir die erste Frage beantwortet: Was bin ich?

Aber auch die zweyte Frage: Woher bin ich? haben wir dadurch gelöset, daß wir Gott, den mächtigen und weisen Schöpfer aller Dinge, den allwis-

senden, gütigen, heiligen und gerechten Regenten der Welt und der Menschen kennen lernten.

Nun wollen wir zur Untersuchung der dritten Frage vorwärts schreiten: Was soll einstens aus mir werden? — Hier müssen wir nun ernst und unparteyisch prüfen, was wir für eine Bestimmung haben; warum wir uns auf dieser Erde befinden; untersuchen müssen wir, zu welchem Zwecke uns ein allmächtiger, gütiger und heiliger Gott erschaffen, zu welcher Absicht er uns durch sein hohes Machtwort aus dem Nichts hervor gerufen, uns mit so mannigfaltigen Gaben, Fähigkeiten und Kräften an Körper und Geiste ausgerüstet habe; denn eben aus der richtigen Erkenntniß unserer Bestimmung müssen alle Regeln für das menschliche Leben abgeleitet werden; daraus müssen wir einsehen lernen, wie wir die Zeit unsers Hierseyns, unsere gesammten Kräfte des Geistes und Körpers, unser Vermögen und alles, was sich immer in unserer Gewalt befindet, auf eine zweckmäßige, unsrer Bestimmung zusagende Art gebrauchen sollen.

Für heute wollen wir nur dabey stehen bleiben, daß wir untersuchen, wie nothwendig, wie unentbehrlich es für uns alle ist, daß wir unsere Bestimmung, den eigentlichen Zweck unsers Hierseyns genau, richtig und deutlich erkennen; daß wir diese Bestimmung nie aus unserm Auge verlieren dürfen, wenn wir uns nicht selbst den empfindlichsten Schaden zufügen wollen.

Wenn wir unsere eigene Gattung, das Menschengeschlecht mit einiger Aufmerksamkeit beobachten, so bemerken wir zwischen Menschen und Menschen eine auffallende, eine fast ungeheuere Verschiedenheit. Zwar haben wir alle den nähmlichen weisen,

gütigen und heiligen Urheber, wir stammen alle von gemeinschaftlichen Uråltern ab, wir gehören zu einer Familie in Gottes Schöpfung; wir haben dieselbe Natur; uns allen wurde die himmlische Gabe der Vernunft zu Theile, wodurch wir zum lebendigen Ebenbilde der Gottheit geadelt werden; in uns allen wohnen und wirken die nähmlichen Grundtriebe der menschlichen Natur.

Und doch, bey all dieser Einheit und Gleichheit des Ursprunges, der Kräfte und Anlagen und ihrer natürlichen Einrichtung, welcher Abstand zwischen Menschen und Menschen! Welche Verschiedenheit zwischen ihrem Wirken und Treiben, zwischen ihrem Streben und Arbeiten, und zwischen den Folgen und Schicksalen, welche dadurch herbey geführt werden!

Da sehen wir einen ehrwürdigen Mann, welcher sein Leben, seine körperliche und geistige Kraft, sein ganzes Vermögen als ein heiliges Unterpfand betrachtet und gebraucht, welches ihm eine höhere Macht nur dazu anvertrauet hat, damit er es durch eine bestimmte Zeit redlich verwalte, klug und weise zu seiner eigenen Veredlung und zum Wohle seiner Brüder gebrauche. Ganz durchdrungen von dieser göttlichen Ansicht seines Vermögens und Seyns hüthet er sich mit einer heiligen Aengstlichkeit vor jedem Mißbrauche der, ihm anvertrauten Talente. Die ihm hiernieden ausgemessenen Stunden des Lebens sind ihm wichtig und theuer, keine mag er ungenützt für seine eigene Veredlung, keine ungebraucht für das Wohl seiner Brüder verlieren, keine verschwelgen in zweckloser Zerstreuung, jede soll bezeichnet seyn mit einer nützlichen, mit einer menschenfreundlichen Handlung; keine der verlebten Stunden soll ihm, hingeflossen in den Schooß der Ewigkeit, den

peinlichen Vorwurf machen, daß er sie Gott und den Menschen abgestohlen habe. — Eben so betrachtet und gebraucht er irdische Güter. Weit entfernt, sie mit geitzender Brust auf dem menschenfeindlichen Wege der Ungerechtigkeit und des Betruges, auf den, mit Menschenblute befleckten Pfaden des Wuchers zu suchen, mag er nicht einmahl das, mit Rechtlichkeit, im Schweiße seines Angesichtes erworbene Vermögen mit karger Hand bewahren, wenn er einen seiner Brüder darben sieht. Auch die irdischen Güter sind in seiner Hand ein Same, welchen er hiernieden durch einen weisen Gebrauch für die bessere Ewigkeit ausstreuen soll und will. Als einen Räuber an Gott und an seinen ärmern Brüdern würde er sich selbst verabscheuen, wenn er irdische Dinge, mit welchen er Menschenleiden vermindern, Menschenfreuden vermehren kann, in den Armen der Ausschweifung, im Schooße der Unmäßigkeit und Wollust verschwelgen sollte. Aber alsdann ist er mit sich selbst zufrieden, dann hebt seine heilige Brust eine himmlische Freude, wenn er eine wehmüthige Thräne von dem Auge seines Bruders aufgetrocknet, wenn er einen Elenden von seinem Jammer gerettet hat. O, der edle Mann, der Stolz, die Zierde der Menschheit! Wie gern verweilt nicht unser Blick auf dem Bilde dieses Edeln. O, gäbe es nur solche Menschen, welche Ehre wäre es nicht, ein Mensch zu seyn; welche Seligkeit, unter solchen Menschen zu wohnen!

Aber ihm zur Seite steht ein Mann, welcher so ganz entgegen gesetzt denkt und wirkt, daß er als ein Ungeheuer der Hölle entstiegen seyn muß, wenn jener Edle eines himmlischen Ursprunges ist. Nichts ist ihm ehrwürdig, was dem ersten heilig und un-

verletzlich war. Die ausgemessenen Stunden seines Hierseyns haben für ihn keinen andern Werth, als in sofern sie ihm eine Gelegenheit mitbringen, sein verwildertes Herz an irgend einer Ausschweifung zu laben, und eben die roheste hat in seinen Augen den ausgezeichnetsten Werth. Alles mißt und schätzt er nur nach dem Maßstabe thierischer Lust; in ihrem Genusse verschleudert er sinnlos Zeit und Kraft und Geld. In seinem stumpfen Gewissen ist es kein Raub an Gott und Menschen, wenn er in den Armen der rohesten Sinnenvergnügen jenes Leben verträumt, jenes Vermögen verschwendet, jene Kräfte verzehrt, womit er, wie ein göttliches Wesen, Wohlseyn und Freude unter seinen Brüdern verbreiten sollte. — Und möchte der Verworfene doch damit schon zufrieden seyn, daß er Himmel und Erde um seine Talente betriegt, mit ihnen das Gute nicht stiftet, welches er damit wirken könnte und sollte; möchte er sie nicht auch noch zur Qual seiner Brüder mißbrauchen! Immerhin möge der verworfene Mann mit feindseliger Hand wüthen in seine eigenen Eingeweide, schänden seinen eigenen Körper, zerreissen den Adelsbrief seiner eigenen Unschuld, sein Vermögen, seine Lebenskraft, ohne je ein edles Werk damit vollbracht zu haben, hinopfern auf dem Altare der Ausschweifung: wenn er nur wenigstens verschonte die Ruhe und Tugend, die Unschuld, das Leben, das Eigenthum und Vermögen anderer Menschen. Aber auch dieses ist dem Menschenfeinde nicht ehrwürdig und heilig. Auch fremde Unschuld muß fallen unter den Ausbrüchen seiner sinnlichen Lust; nach der Zahl der unglücklichen Schlachtopfer, die er fröhlich gemordet, mißt er die Größe seines Triumphes; die herrlichste Stunde seines

Lebens ist die, welche er um den theuersten Preis seiner Brüder erkaufet hat; wie ein Sieger frohlocket er, wenn er sein Vergnügen um den Frieden, mit ewigen Thränen einer ganzen Familie erringt. — In Beziehung auf Sinnengenuß haben die irdischen Güter für den Wüstling den einzigen, aber auch einen so hohen Werth, daß er, um ihrer zu diesem Behufe habhaft zu werden, alle edlern Gefühle verläugnet, kein Menschenrecht mehr achtet. Aus der stählernen Brust, die nur das unheiligste Feuer wärmt, wird der letzte Funke des Mitleides verbannt; das schamlose Auge, nur für Gegenstände der sinnlichen Lust noch reitzbar, ist für den Anblick der menschlichen Leiden geschlossen; das Ohr, nur für die Stimme der Wollust geöffnet, ist taub gegen den Jammer und die Seufzer leidender Brüder. So gestimmt verräth der Sohn den Vater, der Bruder den Bruder, der Bürger den Staat, und der Beamte seine heilige Pflicht, damit er den Höllenpreis des Meineides als ein Opfer seinen Lüsten bringen kann. Der Grausame scheut sich nicht, durch Betrug, Ränke und Wucher, diese fürchterliche Geißel der neuern Zeiten, ganze, zahlreiche Familien auszuziehen, hungern zu machen, an den Rand der Verzweiflung zu treiben, damit er mit dem blutenden Raube sich eine frohe Stunde erkaufe! Welcher Abstand zwischen dieser schrecklichen Brut der Hölle in Menschengestalt, und zwischen dem edlen Manne, dem lebendigen Bilde der wohlwollenden und heiligen Gottheit!

Und finden wir bey dem weiblichen Geschlechte nicht eine eben so auffallende Verschiedenheit im Denken und Wirken? Zeigt sie sich nicht eben so schreyend durch alle Abstufungen des Alters und Standes? Hier verbirgt sich eine makellose Unschuld

in einer bescheidenen Zurückgezogenheit, ohne jemahls den heiligen Schild der Schamhaftigkeit aus den Händen zu legen; und dort stellet die jugendliche Frechheit mit schamloser Stirn die Ehre ihres Geschlechtes an den Pranger. Da hält sich eine Gattinn mit unbesieglicher Treue an ihre heilige Pflicht; jeden Anfall schlägt sie mit männlichem Muthe zurück; ehrend ihren Beruf ist sie redliche Gattinn dem Manne und wahre Mutter ihren hoffnungsvollen Kindern. Aber ihr zur Seite wandelt ein Weib, dem eheliche Treue und Mutterpflicht eine Albernheit ist; eine tödtende Schlange an der Brust des betrogenen Mannes tritt die Elende den heiligsten Eid mit Füßen, und wird durch Ueppigkeit und Ausschweifung die Schande, der Ruin des Hauses, dessen Glanz und Stütze sie seyn sollte.

Woher meine Christen, dieser ungeheure Abstand zwischen Menschen und Menschen? — Gibt es vielleicht eine zweyfache Abstammung in unserm Geschlechte? Gibt es eine vom Himmel herab zum Segen, und eine andere aus der Hölle herauf zum Fluche? Gibt es Engel und Teufel in Menschengestalt? — So wird man zu glauben versucht, wenn man die traurige Mischung zwischen edlen Wohlthätern unsers Geschlechtes und zwischen verhaßten Feinden und grausamen Geißeln der Menschheit, zwischen liebenswürdiger Unschuld und roher Verworfenheit, zwischen reiner Tugend und gräuelvollen Lastern betrachtet.

Und doch stammen wir alle von oben herab, sind alle eines göttlichen Ursprunges; wir alle haben dieselbe Menschen-Natur, im Wesentlichen dieselben Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte. Woher also diese ungeheuere Verschiedenheit in dem Denken und Wir-

ken der Menschen? Warum bemerken wir nicht unter den Thieren eine gleiche Verschiedenheit? Warum wirken alle einzelnen Glieder von ihren verschiedenen Abtheilungen auf eine gleichförmige, ihrer Natur-Beschaffenheit zusagende Art? Warum gibt es gerade nur bey den Menschen, und sonst bey keiner einzigen Abtheilung der Erdenbewohner einen so schreyenden Widerspruch zwischen Güte und Bösartigkeit, zwischen Liebe und Haß, Tugend und Laster, zwischen hoher Heiligkeit und tiefer Verworfenheit?

Der Grund dieser merkwürdigen Erscheinung liegt darin: Unter allen Geschöpfen dieser Erde ist es nur der Mensch allein, welcher von dem weisen Schöpfer mit Vernunft und Freyheit ausgerüstet ist; er allein hat einen freyen Gebrauch seiner Fähigkeiten und Kräfte; nur er bestimmt sich in seinen Handlungen selbst. Daher liegt es in der Gewalt des Menschen, sich durch einen weisen und wohlthätigen Gebrauch seiner Kräfte unter seinen Brüdern zum lebendigen Bilde der wohlwollenden Gottheit empor zu adeln, oder sich durch einen häßlichen Mißbrauch seiner Fähigkeiten zum verabscheuungswürdigen Gefährten der Hölle, zum schadenfrohen Feinde seiner Mitgeschöpfe herab zu würdigen.

Da die Thiere weder Vernunft noch Freyheit besitzen, also auch bey dem Gebrauche ihrer Kräfte durchaus keiner Wahl, keiner Selbstbestimmung fähig sind: so folgen sie immer der Einrichtung ihrer Natur; sie können in dem Gebrauche ihrer Kräfte von dem Wege nicht abweichen, welchen ihnen der weise Schöpfer zu dem Zwecke anwies, zu welchem er sie geschaffen hat. Daher wird und bleibt jedes Thier gerade das, was es nach der Bestimmung des Schöpfers seyn und werden soll.

Aber der Mensch soll die, ihm angewiesene Bestimmung mit Vernunft und Freyheit erreichen; er hat in seiner Vernunft die Fähigkeit, die schöne Bestimmung zu erkennen, welche ihm Gott in seiner herrlichen Schöpfung angewiesen hat; er besitzt in seiner Vernunft die Kraft, richtig zu beurtheilen, welche Handlungen seine hohe Bestimmung herbeyführen oder zerstören; und in seiner Freyheit besitzt er das himmlische Vermögen, die zweckmäßigen Handlungen selbst zu wählen, alle jene zu verwerfen, welche seine hohe Bestimmung verhindern. Leben und Tod liegt vor dem Menschen, was er wählt, das wird ihm gegeben. Aber eben darum wird uns die Erreichung unserer Bestimmung, weil wir sie durch unsern freyen Entschluß, durch unsere freye Thätigkeit bewirken, zum hohen Verdienste angerechnet, ein unvergänglicher, ein ewiger Lohn soll uns dafür zu Theile werden; während das Thier durchaus keines Verdienstes, keiner Belohnung fähig ist, weil es seine Bestimmung nicht durch freye Wahl, sondern nothwendig, durch seine natürliche Einrichtung, von welcher es gar nicht abweichen kann, erreicht.

Aber eben daraus, daß der Mensch seine Bestimmung durch Vernunft und Freyheit erreichen, daß er durch seinen freyen Entschluß die zweckmäßigen Handlungen wählen soll, eben daraus ergibt sich die nothwendige Folge, daß er sich bemühen muß, durch einen richtigen und fleißigen Gebrauch seiner Vernunft die große Bestimmung richtig kennen zu lernen, welche der weise und gütige Schöpfer ihm, seinem freyen Entschlusse, allen seinen Kräften angewiesen hat; denn eben aus der richtigen Erkenntniß unserer Bestimmung müssen wir beurtheilen, welche Art des Kraftgebrauches, welche Handlungen uns

zu unserer Bestimmung hinführen, oder uns davon entfernen. In diesem Stücke sind wir einem Wanderer gleich, welcher nothwendig den Weg zum Orte seiner Bestimmung kennen muß, wenn er ihn nicht verfehlen soll.

Stellen wir uns den Sohn eines wohlhabenden Mannes vor, welcher durch längere Zeit von seinem Vater entfernt, die fröhliche Nachricht erhält, daß er nun zu ihm zurückkehren, und seine Güter übernehmen soll. Aber ungeheuere und gefahrvolle Wüsten trennen ihn von seiner glücklichen Heimath. Wenn er den richtigen Weg verfehlt, so ist er in Gefahr, daß alle seine Hoffnungen vernichtet werden, daß er sogar sein eigenes Leben verliere. Kann es für diesen jungen Mann wohl eine wichtigere Anliegenheit geben, als sich sorgfältig zu erkundigen, welchen Weg er wandeln solle, was für Gefahren er auszuweichen habe? Und wenn er diese Vorsicht versäumt, wenn er gedankenlos sich der Wüste vertraut, wer wird sich wundern, wenn er zu seinem Unglücke irre geht, wenn er in einer endlosen Sandstrecke verschmachtet, von Räubern überfallen, ausgeplündert, und ermordet wird?

Dieser Wanderer ist der Mensch. Entfernt von seinem wahren, himmlischen Vater wird er von ihm in seine wahre Heimath gerufen, um von ewig dauernden Gütern Besitz zu nehmen. Nur ein einziger Weg führt uns durch die große Wüste des irdischen Lebens dahin. Tausend Gefahren lauern auf den unvorsichtigen Wanderer; sein Untergang ist unvermeidlich, wenn er den richtigen Weg verfehlt. Was kann wohl für uns alle wichtiger seyn, als daß wir uns um den einzig wahren Weg mit aller Sorgfalt erkundigen? —

Da steht nun die große Scheidewand zwischen

Menschen und Menschen, welche sie glücklich oder unglücklich, tugendhaft oder lasterhaft, zu wohlwollenden Engeln, oder zu schadenfrohen Teufeln macht. Einige von uns, so bald sie zum Gebrauche ihrer Vernunft gelangen, beschäftigen sich mit ernstem Fleiße mit der großen Frage: Wozu bin ich da? Was soll aus mir werden? Warum hat mich der gütige und weise Schöpfer ins Daseyn gerufen? Welche ist denn meine wahre Bestimmung? — Diese Redlichen suchen mit Eifer das Ziel ihrer Reise und den einzig wahren, dahin führenden Weg, und sie finden auch Beydes. Sie kennen und schätzen und lieben die Größe und Würde ihrer Bestimmung, sie zu erreichen ist ihr höchster und heiligster Wunsch. Sie suchen und finden den seligen Weg dahin, entschlossen betreten sie ihn; und kein Seitenblick auf reitzende Abwege, kein Beyspiel fröhlich irrender Brüder, kein Hinderniß auf dem, freylich nur von Wenigen betretenen Pfade, macht sie mehr wanken in ihrem festen Entschlusse, in ihrem Laufe zum erhabenen Ziele. Das sind nun die Edeln unsers Geschlechtes, welche den Weg der Wahrheit und Tugend wandeln, welche Zeit und Kraft und Vermögen, und alles, was sie besitzen, nach der weisen Absicht Gottes zu ihrer eigenen Veredlung, und zum Wohle ihrer Mitgeschöpfe verwenden; das sind die reinen Engel in Menschengestalt, die Freunde und Wohlthäter ihrer Brüder und Reisegefährten, der Stolz und die Zierde der Menschheit.

Dagegen aber gibt es auch Menschen, und ihre Zahl ist groß, welche, wenn gleich schon mächtig ihrer Vernunft, gedankenlos forteilen, ohne zu wissen, wohin. Unbekümmert um die große und wichtige Frage, welche doch für Zeit und Ewigkeit entscheidet,

ob sie den richtigen Weg betreten, stürzen sie schnell auf denjenigen hin, welcher ihnen der bequemste erscheint, der ihnen am meisten Zerstreuung und Freude verspricht. Viel zu träge, mit ernstem Fleiße nachzudenken, wozu sie eigentlich geschaffen sind, was für eine Bestimmung der weise Schöpfer uns hiernieden angewiesen habe, durch welche Mittel sie dieselbe erreichen sollen, bestimmen sie sich selbst ein beliebiges Ziel, welches ihren sinnlichen Trieben, ihren Leidenschaften angemessen ist, und zur Erreichung desselben verwenden sie Vernunft und Freyheit, körperliche und geistige Kraft, Vermögen und Leben und alles, was sich in ihrer Gewalt befindet.

Der Eine, geneigt zur sinnlichen Lust, erwählt sich die Wollust zum höchsten Strebeziele, in ihrem Genusse sucht er sein höchstes Gut. Nun stürzt er sich, unbekümmert um die endlichen Folgen, auf den Weg der Sinnlichkeit hin, ergreift jedes mögliche Mittel, das ihn zu seinem Zwecke führt, und wird ein Scheusal des menschlichen Geschlechtes. Diesem selbst gewählten Götzen schlachtet er alles, was er verlangt; er opfert ihm Vermögen und Ehre, Kraft und Leben. Die Schwächen eines oft unvorsichtigen Geschlechtes benützend, wendet er alle Kunstgriffe gehäuchelter Freundschaft, täuschender Verheissungen an, um die überlistete Unschuld seiner Leidenschaft zu opfern; eine fröhliche Stunde sich um das lebenslange Unglück einer Betrogenen erkauft zu haben, ist für den Grausamen kein peinigender Vorwurf, sondern vielmehr ein Reitz, sich aus dem Ruine der Unschuld, aus dem Kummer und den Thränen neuer Verführten einen neuen Freudentrunk zuzubereiten. Selbst die heiligsten Bündnisse, welche es unter Menschen geben kann, sind ihm nicht ehrwürdig genug, daß er

sie nicht zu lösen, zu zerreissen suchte, und mag dadurch die Ruhe, der Wohlstand einer ganzen Familie auf ewig verschwinden, nur desto werther ist ihm sein grausamer Sieg. In den Armen der sinnlichen Lust wird er zum treulosen Verräther an Gewissen und Pflicht und Vaterland; jede Treulosigkeit, jeder Verrath, jede Ungerechtigkeit und Grausamkeit ist ihm willkommen und lieb, wenn er sich dadurch neue Mittel erwuchern kann, seiner vergötterten Leidenschaft Genüge zu leisten; bis endlich die Hand des Todes, welche er schon lange durch seine Ausschweifungen gereitzet hat, sich der beleidigten Menschheit erbarmt, und sie von einem Scheusale befreyt, welches nur von Schande, von den Thränen der Verführten, und von dem Fluche zerrütteter Familien zur Erde begleitet wird.

Ein Anderer, zur Habsucht geneigt, sieht in dem Besitze irdischer Güter sein höchstes Strebeziel, den wichtigsten Zweck seines Daseyns auf Erden. Rasch eilet er hin auf die Pfade des menschenfeindlichen Geitzes, und unbekümmert um Recht oder Unrecht, ergreift auch er jedes noch so grausame, noch so widerrechtliche Mittel, welches ihm zu seinem Zwecke führt. Mag unter seinen fürchterlichen Schritten die arme Menschheit jammern und bluten; Menschenelend, durch den Unmenschen selbst erzeugt, ist ihm ein festlicher Anblick, wenn es nur seinen Zweck befördern hilft. Taub gegen Menschenseufzer, blind gegen die Thränen seiner leidenden Brüder, hat der unersättliche Geitz jedes Gefühl des Mitleides aus seiner eisernen Brust gebannt. Vom heillosen Wucher, wie von einem feindseligen Dämon besessen, kann er seine Brüder darben, hungern, verschmachten sehen, ohne seine gefüllten Speicher auch um hohe Preise

zu öffnen, die er immer höher, bis zum eigentlichen Blutpreise zu steigern sucht. Und wo ist ein Verbrechen, welches sich der Habsüchtige nicht erlaubt, wenn es nur seine Absicht fördert? Das unbedeutende Eigenthum der Witwen und Waisen ist ihm nicht heilig, auch dieses ergreift er mit räuberischer Hand, sey es immerhin mit Blut und Thränen der jammernden Unschuld befleckt. Er verkauft Amt und Gewissen, verhandelt Recht und Gerechtigkeit, verräth Beruf und Vaterland, schwört hundert Meineide, und gibt selbst die Ehre seiner theuersten Familienglieder hin, wenn er dafür ein bedeutendes Opfer für seinen Abgott erhascht. So wüthet der Grausame fort, bis endlich die fürchterliche Stimme erschallt: Du Thor, diese Nacht noch wirst du sterben! eine Stimme, welche doch endlich ein Mahl das gemarterte Menschengeschlecht von einem zweyten Ungeheuer befreyet.

Christen, bey dieser fürchterlichen Scheidewand zwischen guten und bösartigen Menschen stehen auch wir; auch wir müssen uns für eine Partey erklären, auch wir müssen entweder wohlwollende Freunde, oder grausame Feinde unserer Brüder, Engel oder Teufel in Menschengestalt werden. Wenn wir, unbekümmert um unsere hohe Bestimmung, über den großen Zweck unsers Hierseyns, über die Mittel, ihn zu erreichen nicht ernstlich nachdenken, den Weg nicht sorgfältig suchen, welcher uns zu unserm großen Ziele führt; wenn wir gedankenlos forteilen die Pfade, welche unsrer Sinnlichkeit behagen; dann sind wir dem sorglosen Wanderer gleich, welcher, des Weges nicht kundig, im Dunkel der Nacht dem Irrlichte folgt, und zum Lohne seiner Gedankenlosigkeit in Sümpfe versenkt, oder über schroffe Felsen gestürzt,

sein Leben vollendet. Gewiß wird es geschehen, daß wir von Wollust, Stolz oder Habsucht oder sonst einer Leidenschaft ergriffen, von einem Verbrechen zum andern hingerissen werden, unsere Laufbahn mit Schandthaten bezeichnen, als Ungeheuer, als Menschenfeinde, als Abgesandte der Hölle in Menschengestalt mit den Thränen, dem Blute, dem Fluche unsrer Brüder belastet, hingeschleudert werden an die fürchterlichen Pforten der Ewigkeit, um vor einem allwissenden Richter über alle diese Gräuelthaten Rechenschaft abzulegen.

Ist unser armes Geschlecht nicht schon mit einer übergroßen Zahl solcher Ungeheuer heimgesucht und gezüchtiget? Wollen auch wir noch ihren verabscheuten Haufen durch unsern Beytritt vermehren? Wehe uns, wehe unsern ohnehin schon so tief leidenden Brüdern, wenn auch wir noch neue Werkzeuge des menschlichen Jammers werden!

Wollen wir das nicht, wollen nicht auch wir an unsern Brüdern durch Ungerechtigkeit, durch Verbrechen und Grausamkeit Schulden häufen, welche wir gewiß in der Ewigkeit werden abzahlen müssen: o, so lassen sie uns nicht gedankenlos den Weg der Leidenschaft laufen; lassen sie uns mit einem feyerlichen Ernste über unsere Bestimmung und über die Mittel nachdenken, welche wir zu ihrer Erreichung anwenden müssen; lassen sie uns genau erforschen, zu was für einem Zwecke uns Gottes Macht und Güte geschaffen habe, und welchen Weg wir antreten müssen, um diesen hohen Zweck zu erreichen. Gewiß, wenn wir unsere hohe Bestimmung richtig erkennen, erkennen das schöne Strebeziel, welches uns der Allgütige selbst ausgestecket hat, wir werden es schätzen und lieben, werden uns ernstlich entschließen,

nach diesem göttlichen Ziele zu ringen, welches einstens alle unsere Bemühungen reichlich belohnen wird; keine Versuchung, kein Reitz, kein aufstoßendes Hinderniß, selbst nicht die, in unsern Tagen so groß gewordene Zahl der Irrenden wird uns in unserm Vorsatze mehr wankend machen; wir werden Leben, Kraft und Vermögen, und alles, was sich in unsrer Gewalt befindet, nie zur Kränkung unserer Brüder, sondern zur Beförderung unserer eigenen und ihrer Bestimmung gebrauchen.

So wollen wir also diese Erbauungsstunden dazu verwenden, daß wir den heiligen und gnädigen Willen unsers himmlischen Vaters, die uns von seiner weisen Güte angewiesene Bestimmung, und die Mittel und Wege dazu richtig kennen lernen; und wenn wir dieser heilsamen Erkenntniß folgen, so werden wir uns auch in einem verdorbenen Zeitalter unbefleckt erhalten, wohlthätig und freundlich werden wir durch den Kreis unserer Brüder hineilen zu unserm lohnenden Vater; mit offenen Armen wird er uns als wohlgerathene Kinder am Ende unserer Wanderschaft empfangen, der Segen unsrer zurückbleibenden Brüder, denen wir nach dem göttlichen Muster wohlgethan haben, wird uns bis in unsere bessere Heimath hinbegleiten, und ewig werden wir uns alsdann freuen, unsere hohe Bestimmung erkannt, gesucht, und gefunden zu haben.

II.

Bestimmung des Menschen zur Seligkeit.

Hast du die Menschen fruchtlos geschaffen? Psalm. 88, 47.

Zu Folge unsrer vorhergehenden Betrachtung ist es für den Menschen äußerst wichtig, daß er die große Bestimmung richtig kennen lerne, zu welcher ihn Gott geschaffen, und mit mannigfaltigen Fähigkeiten und Kräften an Körper und Geist ausgerüstet hat. Davon hangt es vorzüglich ab, ob der Mensch zum Freunde der Tugend oder zum Sclaven schändlicher Ausschweifungen, ungeheurer Verbrechen werden, ob er seine Lebenstage hiernieden als Freund und Wohlthäter seiner Brüder, oder als ihre grausame Geißel verleben werde. Der Mensch ist nähmlich ein freyes, sich bey seinen Handlungen, in dem Gebrauche seiner Kräfte selbst bestimmendes Wesen. Je nachdem also der Zweck, nach welchem er strebt, wahr und edel, dem heiligen Willen Gottes und seiner eigenen vernünftigen Natur angemessen, oder aber irrig, widervernünftig und menschenfeindlich ist, so wird auch er, so werden auch alle seine, auf diesen Zweck hingerichteten Handlungen gut, edel und wohlwollend, oder bösartig, menschenfeindlich und verabscheuungswürdig seyn.

Da wir uns nun neulich schon entschlossen haben, die ohnehin große Zahl derjenigen, welche durch

ein ausgeartetes und unmenschliches Betragen sich selbst und andere unglücklich machen, durch unsern Beytritt nicht zu vermehren: so haben wir uns vorgenommen, den wahren, uns von Gott selbst angewiesenen Zweck unsers Hierseyns, und die Mittel zu unserm hohen Berufe durch ein ernstes Nachdenken aufzusuchen, sie alsdann redlich zu gebrauchen, und auf diese Art mit einem heiligen Eifer Kraft und Leben unsrer großen Bestimmung zu weihen.

Aber, wie wird es uns bey der Schwäche und Kurzsichtigkeit unsrer Vernunft wohl möglich seyn, in die tiefen Rathschlüsse der göttlichen Weisheit einzudringen, die hohe Absicht aufzufinden, welche Gott bey unsrer Schöpfung hatte? Denn eben die Absicht, aus welcher uns Gottes Macht aus dem Nichts hervor gerufen hat, ist unsere Bestimmung, eben diese ist die große Aufgabe, welche wir durch den zweckmäßigen Gebrauch unsrer Zeit und Kraft lösen sollen.

So wenig es auch dem ersten Anblicke nach möglich zu seyn scheint, mit unsrer schwachen Vernunft in die hohen Rathschlüsse der göttlichen Weisheit einzudringen, so sind wir doch im Stande, Gottes Absichten mit uns zu erkennen, unsere Bestimmung aufzufinden, wenn wir nur von den, uns mitgetheilten geistigen Kräften den gehörigen Gebrauch machen wollen. Wir kennen unsern erhabenen Schöpfer, kennen seine vortrefflichen Eigenschaften, seine Güte, Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit, und können schon daraus schließen, daß er uns keine andere Bestimmung anweisen konnte, als eine solche, welche seiner weisen Güte und seiner heiligen Gerechtigkeit angemessen ist. Wir kennen ferner unsere eigene Natur, kennen die Theile, aus welchen sie

zusammen gesetzt ist, und die Kräfte, Anlagen und Fähigkeiten, womit sie Gott zur Erreichung der, uns angewiesenen Bestimmung ausgerüstet hat; ein neuer Weg für uns, auf welchem wir zur Kenntniß unserer Bestimmung gelangen können; weil jeder weise Urheber in sein Werk alle die Anlagen und Kräfte legen muß, wodurch es zu seiner Absicht, und hiermit zur Erreichung der, ihm angewiesenen Bestimmung tauglich wird. Endlich kommt uns auch die göttliche Offenbarung zu Hülfe; Gott selbst, welcher als der Urheber unsers Daseyns gewiß am besten wissen muß, zu welchem Zwecke er uns geschaffen habe, hat uns über diese wichtigste aller Fragen selbst belehrt.

Wenn gleich jede einzelne von diesen Ansichten schon hinreichend wäre, uns mit Zuverläßigkeit zur Kenntniß unserer wahren Bestimmung zu bringen, so wollen wir doch alle benützen, damit unsere Ueberzeugung davon vollkommen werde; denn eine reine, wahre und auf fester Ueberzeugung beruhende Erkenntniß unserer Bestimmung ist von der äußersten Wichtigkeit; davon hangt die Beschaffenheit unserer Handlungen, unser Glück oder Unglück für Zeit und Ewigkeit ab; davon hangt es ab, ob wir Freunde der Tugend oder Böfewichter, Wohlthäter unserer Brüder oder ihre grausamen Feinde und Verfolger werden. Eine genaue und mehrseitige Untersuchung dieser großen Frage ist um so unentbehrlicher, da die meisten Menschen den wahren Zweck ihres Hierseyns verkennen, sich willkührlich eine Bestimmung wählen, bey der sie sich scheinbar besser befinden, und die sie eben darum nicht fahren lassen, wenn sie nicht durch überzeugende und wirksame Gründe zur Kenntniß ihrer Verirrung gebracht, für die bessere Wahrheit

gewonnen, und zu ihrer Annahme, mit Verbannung aller Ausflüchte, gleichsam gezwungen werden.

Sehr gern verweilt der Mensch mit seiner Betrachtung bey der Güte und Wohlthätigkeit Gottes, welche er so reichlich an allen seinen Geschöpfen überhaupt, und besonders an den Menschen beweiset. Ja, es ist ein erfreulicher, ein Herz erhebender Anblick, wenn der aufmerksame Beobachter der herrlichen Schöpfung sieht, daß sich alle empfindenden Wesen unter Gottes Regierung ihres Daseyns freuen, daß alle während ihres Hierseyns, nach seiner weisen Anordnung viel, recht viel Gutes genießen, und es ist der freundlichste aller Gedanken für den menschlichen Geist, daß alle Dinge dieser Erde, diese nie genug bewunderten Meisterstücke der göttlichen Macht und Weisheit, zum Behufe des Menschen, zur Beförderung seiner Wohlfahrt geschaffen sind.

O gewiß, es ist ein rührender Beweis von lebendigem Wohlwollen und tiefer Herzensgüte, wenn ein Hausvater mit einer, immer regen Thätigkeit in seiner ganzen weitläufigen Haushaltung für die Bedürfnisse, die Erhaltung, das Wohl aller lebendigen Wesen sorget, die zu seiner Haushaltung gehören; wenn seine herzliche Fürsorge nicht nur auf alle Classen der Dienerschaft, ohne auch das letzte menschliche Wesen davon auszuschließen, Rücksicht nimmt, sondern auch nicht einmahl zuläßt, daß irgend eines seiner Thiere Mangel leide, muthwillig gemißhandelt werde. Deutlicher und wirksamer kann sich doch die Güte und Freundlichkeit des menschlichen Herzens nicht offenbaren. Und sollte es wohl einem Manne mit einem so theilnehmenden, so wohlwollenden Herzen möglich seyn, Menschen in sein Haus, in seine Familie aufzunehmen, mit der unmenschlichen

Absicht, daß sie vor seinen Augen darben, jammern und leiden, an seiner Seite unglücklich werden, und es laut beklagen, daß sie leben, und in seinem Hause leben? — Nein, das ist dem gefühlvollen Menschenfreunde nicht möglich, welcher ungerührt nicht einmahl Thiere kann leiden sehen. Menschenjammer in seinem Hause würde seine eigene Ruhe zerstören.

Das ist ein schwaches Bild des wohlwollenden Gottes. Die ganze Welt ist seine Haushaltung; seine gnädige Fürsorge verbreitet sich über alles, was er geschaffen hat; alles, was lebt und empfindet, soll sich in seiner Haushaltung wohl befinden, soll sich seines Daseyns freuen, soll unter seiner Regierung Gutes genießen, soll so glücklich werden, als es seiner Natur nach möglich ist. Nein, kein Thier hat der gütige Allvater zum Unglücke, zum Leiden geschaffen; auch der letzte Wurm des Staubes ist von seinem Wohlwollen nicht ausgeschlossen, auch ihn umfaßt seine väterliche Fürsorge, auch für ihn ist in Gottes Haushaltung so viel Gutes bereitet, als er seiner Natur nach empfänglich ist. So wie Gott durch sich selbst und durch seine unendlichen Vollkommenheiten ewig und unendlich selig ist: so will er auch über alles, was er schuf, Wohlseyn, Freude und Seligkeit verbreiten.

Würden wir nicht unsere eigene Vernunft beleidigen, wenn wir den Wahn annähmen, daß Gott die geistigen und körperlichen Wesen zu seinem eigenen Vortheile, zur Erweiterung und Vermehrung seiner eigenen Seligkeit geschaffen habe, und daß diese durch Leiden und Unglück seiner Geschöpfe einen Zuwachs erhalten könne? — Nein, die Seligkeit Gottes ist selbstständig, unabhängig von allen

äußerlichen Dingen, sie ist in seiner Natur, in seinen Vollkommenheiten gegründet, so unendlich wie diese, und eben so wenig als sie einer Vermehrung oder Verminderung fähig. Wenn also Gott Dinge außer sich erschaffen wollte, so konnte er es unmöglich thun, um von ihnen etwas Gutes zu empfangen, sondern um ihnen Gutes zu thun; er konnte sie nur schaffen, um Gegenstände zu haben, an welchen er seine höchste Güte offenbaren kann.

Hat aber Gott alle lebenden und empfindenden Wesen nicht zu seinem eigenen Vortheile, sondern nur zu ihrem Besten geschaffen, soll etwa gerade der Mensch, das erhabenste und edelste unter allen Geschöpfen der Erde nur zum Unglücke und Leiden geschaffen seyn? — Was für einen Vortheil könnten wohl Menschenleiden dem Unendlichen bringen? Labt sich wohl ein menschlicher Vater an dem Unglücke, an den Schmerzen seiner eigenen Kinder? Ist der Jammer, sind die Thränen des Säuglings das Glück und die Freude eines fühlenden Mutterherzens? — Nein, nur barbarische Erzeuger können sich laben an den Leiden ihrer Erzeugten; nur die eherne Brust verwilderter Seelen kann gefühllos seyn gegen den Jammer der Ihrigen; und nur Tieger in Menschengestalt können ihr scheinbares Glück auf das wirkliche Unglück ihrer Abkömmlinge bauen. Der wirklich gute und veredelte Mensch fühlt sich alsdann am glücklichsten, wenn er andere beglücken kann; der gute Vater lebt nur in dem Glücke seiner Kinder, und der edeln Mutter ist die Wohlfahrt ihrer Gebornen die höchste Freude, deren sie fähig ist.

Und doch ist keine Tochter dem Vater, kein Sohn der Mutter so theuer und werth, als der Mensch seinem gütigen Schöpfer; und er sollte unser Wohl

nicht wollen? Ja, Gott will unser Glück, er will unsere Wohlfahrt; eben darin besteht seine höchste Güte. Er hat seinen h. Willen für Menschenwohl so bestimmt und deutlich dargelegt, daß ihn nur der muthwillig Blinde verkennen kann; gezeigt hat er ihn in der weisen Anordnung der Schöpfung, gezeigt durch die Einrichtung der menschlichen Natur, und endlich auf das bestimmteste erklärt durch sein göttliches Wort.

Was ein Mahl die geschaffenen Dinge betrifft, so sehen wir auf dieser Erde alles zum Wohle der Menschen geordnet; alles ist zur Beförderung unsers Glückes geschaffen, alles unserm Gebothe, unserm Gebrauche unterworfen. Dienen nicht alle Reiche der Natur dem Menschen, sind sie ihm nicht alle zinsbar; steht er unter den übrigen Geschöpfen nicht wie ein erhabener König da? Ja, für ihn ist die Erde fruchtbar an unzähligen Wurzeln, Kräutern und Körnern; für ihn blühen und prangen die Blumen der Wiesen und Gärten; für ihn sind Bäume und Stauden mit Früchten beladen; ihm dienen, ihn ernähren und freuen die Thiere der Erde, der Luft und der Gewässer. Alle Schätze und Reichthümer des Erdballes sind zu seiner Erhaltung, zu seinem Vergnügen, zur Entwickelung und Ausbildung seiner Kräfte, zur Veredlung und Vervollkommung seiner Natur, und dadurch zur Beförderung seines Wohlseyns vorhanden. Ganz im Einklange mit dieser Darstellung heißt es im Buche Sirach 17. Gott schuf die Menschen aus Erde, — er bestimmte ihre Tage und Jahre, und räumte ihnen die Herrschaft über alles auf der Erde ein. Er rüstete sie mit einer Macht aus, die wie die seinige ist, und schuf sie nach seinem Bilde. Allen Geschöpfen machte er sie

furchtbar, und ließ sie herrschen über Thiere und Vögel. Er gab ihnen Vernunft, Zunge, Augen und Ohren, und die Fähigkeit über alles nachzudenken. Mit kluger Einsicht erfüllte er sie, und zeigte ihnen, was gut oder böse sey. Er erleuchtete ihren Verstand, daß sie die Pracht seiner Werke sähen, seinen heiligen Nahmen priesen, und seine Herrlichkeit verkündigten. Auch Unterricht setzte er hinzu, und gab ihnen ein beseligendes Gesetz zum Erbe. Er schloß mit ihnen ein ewiges Bündniß, und offenbarte ihnen seine Gebothe. — Wer kann nun wohl bey allen diesen Anstalten, welche Gottes Güte zum Wohle der Menschen traf, daran noch zweifeln, daß er wirklich unsere Wohlfahrt wolle, daß er uns nicht zum Unglücke, sondern zum Heile geschaffen habe?

Und wie sehr werden wir nicht in unserm Glauben und Gottes Güte gestärkt, wie sehr in unserm Vertrauen befestigt, daß er uns nicht zum Unglücke, sondern zum Wohlseyn geschaffen habe, wenn wir auf die Einrichtung unserer Natur Rücksicht nehmen! Gott selbst hat in unsere Herzen einen lebendigen, immer regen, und durch keine Bemühung zerstörbaren Trieb nach Seligkeit gelegt, welcher bey allen Menschen ohne Unterschied des Alters, Geschlechtes und Standes angetroffen wird. Niemand will unglücklich seyn; schon das Kind wendet das ganze Maß seiner schwachen Kräfte an, Leiden und Schmerz von sich zu entfernen, und ruft in seinem Unglücke durch rührende Thränen die Hülfe der Stärkern an, seine Leiden zu mildern; schon der Säugling gibt seine Zufriedenheit und Freude durch ein holdes Lächeln deutlich zu erkennen, wenn er sich wohl befindet. Ist es nicht der Trieb nach Wohlseyn und Seligkeit, welcher uns durch unser ganzes Erdenleben in Bewegung und

Thätigkeit setzt; der uns hinbegleitet bis an den Rand des Grabes, der auch in dem schwachen Greise noch lebt und wirkt, welcher ihn anspornt, die letzten Reste seiner geistigen und körperlichen Kräfte zu sammeln, ein drohendes Unglück von seinem Haupte zu wenden, einen herbeygekommenen Schmerz von sich zu entfernen? Und ist es nicht der nähmliche, niemahls sterbende Trieb nach Wohlbefinden und Seligkeit, welcher dem schwer Leidenden den Wunsch entlocket, aufgelöset zu werden, damit seine Leiden sich enden, damit er in eine bessere, glücklichere Lage komme?

Und sollte Gott diesen unvertilgbaren Trieb in die Herzen der Menschen etwa in der empörenden Absicht geleget haben, damit er an uns nie, und unter keiner Bedingung erfüllet werde; damit er, wie der nie sterbende Wurm der Hölle, an unsern Herzen nage, uns unabläßig sporne, nach einem geliebten Ziele zu streben, das wir doch ewig nicht erreichen können! — O, dann wäre derjenige, der auch gegen den letzten Wurm des Staubes gütig ist, väterlich für sein Bestes sorget, gerade gegen das Meisterstück seiner Macht auf Erden, gegen den, welchen er nach seinem eigenen Bilde schuf, hart, unbarmherzig, grausam gewesen; dann wäre es wahrlich besser für uns, wenn unsere Brust diesen Trieb gar nicht kennete, nicht fühlte; wir müßten selbst die Thiere um ihren bessern Zustand beneiden, welche keinen andern Trieb empfinden, als den, welchen sie auch befriedigen können.

Wer könnte ohne Unwillen, ohne Empörung aller menschlichen Gefühle, ohne höchsten Abscheu den Anblick eines Vaters ertragen, welcher seinem, vor Mangel, Entkräftung und Hunger schon mit

dem Tode ringenden Sohne ausgesuchte Gerichte vorstellen ließe, durch ihren reitzenden Geruch seinen entschlummernden Geist wieder erweckte, und dann dem, in das Leben zurückkehrenden, mit gieriger Hand nach Labung greifenden Sohne, das unmenschliche Urtheil spräche: Hier sieh, rieche die Speisen, aber berühre sie nicht; empfinde nach ihnen das heisseste Verlangen, damit dein Hungerstod desto qualvoller sey! — Christen, würden wir diesen Grausamen nicht als einen Unmenschen hassen, verabscheuen, der einer solchen Härte, einer solchen Barbarey gegen sein Kind fähig ist?

Und wie soll nun Gott, der Allgütige, der nichts von dem hasset, was er geschaffen hat, wie soll er auf eine so unbarmherzige Art mit den Menschen, seinen edelsten Geschöpfen, seinen Kindern verfahren können? — Er legte mit eigener Hand in unsere Brust ein unsterbliches Verlangen, einen heissen, brennenden Durst nach Seligkeit, welcher alle Sterblichen in Bewegung setzt; er selbst gab uns in der Vernunft das Vermögen, daß wir eine reine Seligkeit uns vorstellen können, nach welcher alle unsere Wünsche rege werden, die uns ewig spornt, mit einer nicht zu stillenden Heftigkeit nach ihr zu streben, zu kämpfen, zu ringen, so, daß uns durchaus nichts beruhigen kann, wenn wir sie nicht finden. Und diese Einrichtung sollte er unserer Natur ertheilet haben, ohne zu wollen, daß wir diesen Zweck jemahls erreichen sollen?

Nein, zwecklos kann der höchst Weise nicht wirken und schaffen; und zur absichtlosen Qual kann der unendlich Gütige keine Geschöpfe bilden. O, sollte es seine Absicht seyn, daß unser unvertilgbares Verlangen niemahls, und unter keiner Bedingung erfüllet

werde, dann könnten wir unmöglich an seine Güte mehr glauben, wir könnten uns von ihr gar keine Vorstellung machen; es wäre uns besser, gar nicht geschaffen zu seyn, als von einem nie zu erfüllenden Verlangen ewig gemartert zu werden; mit mühesamer Anstrengung nach einem Ziele zu streben, welches wir doch ewig nicht erreichen sollen.

Doch so ist es nicht, so kann es nicht seyn. Wir sind nicht zwecklos, nicht zum Unglücke, wir sind zur Seligkeit geschaffen; dafür bürget uns Gottes Güte, welche so reichlich und sichtbar für das Wohlseyn aller Geschöpfe sorget, und welche doch unmöglich eben die schönsten und edelsten Geschöpfe der Erde von ihrer Fürsorge ausschließen kann. Dafür bürgt uns die höchste Weisheit Gottes, welche in der Einrichtung ihrer Werke so deutlich ihre Absichten zeigt, und die eben die menschliche Natur für eine wahre und bleibende Seligkeit empfänglich gemacht, und in ihr innerstes Wesen einen unvertilgbaren Drang darnach geleget hat.

Und wenn uns ja über diese unsere Bestimmung, über unsern Beruf zur wahren Seligkeit auch nur der mindeste Zweifel übrig bleiben sollte, so wird er durch die tröstenden Aussprüche der Offenbarung vollkommen gelöset. Gott selbst, welcher es doch gewiß am deutlichsten und bestimmtesten weiß, wozu er seine Geschöpfe überhaupt, und die Menschen insbesondere hervor gebracht habe, hat sich darüber deutlich genug erklärt. Schon in dem alten Bunde wurden die Menschen versichert, daß Gott nichts von dem hasse, was er geschaffen hat. Schon damahls hat er durch den Mund der Propheten erklärt, daß er das Wohl der Menschen so sehr wünscht und will, daß nicht einmahl die Bösen zu

Grunde gehen sollen: Gott will nicht den Tod, den Untergang, das Unglück des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Und war es nicht die Wohlfahrt der Menschen, zu deren Beförderung er sogar seinen eingebornen Sohn vom Himmel sandte? — Was konnte der ewige Vater wohl noch mehr thun, um uns von seinem heiligen Willen für unsere Wohlfahrt vollkommen zu überzeugen, als daß er für unser Heil sogar seinen Vielgeliebten dahin gegeben hat? Ja, so sehr hat Gott die Menschen geliebt, daß er selbst seinen Eingebornen für sie hingegeben hat. Und eine größere Liebe kann doch niemand haben, als wenn er für seine Freunde sogar sein Leben opfert. Nein, nicht um die Welt zu richten, nicht um die Gottlosen zu vertilgen, nicht um seine heilige Gerechtigkeit in der Züchtigung der Sünder zu zeigen, nicht darum kam der Sohn des ewigen Vaters in unsere Mitte herab; eben deßwegen erschien er auch nicht in dem majestätischen Glanze seiner göttlichen Herrlichkeit, nicht in einer Wolke des Himmels, umgeben von Millionen der himmlischen Geister, bewaffnet mit rächendem Donner; nein, er kam herab als Freund und Retter, als Wohlthäter und Vater für seine irrenden Kinder; er kam, um aufzusuchen, was verloren war; er kam, Menschen zu retten und glücklich zu machen; er kam zu entrichten das Lösegeld, welches wir verschuldet hatten; er kam, um uns durch Wort und That, durch Unterricht und Beyspiele die Wege zu zeigen, welche uns allein zum wahren, reinen und bleibenden Glücke führen; er kam, damit alle, die an ihn glauben, nicht zu Grunde gehen, sondern das ewige Leben erhalten. Deßwegen erschien er in der freundlichen Gestalt eines sanften Kindes,

lebte als Mensch wie unser wohlwollender Bruder in unserer Mitte, um uns gleichsam Arm in Arm in das glückliche Reich seines Vaters zu führen, wohin er uns vorausgegangen ist, um auch uns einen Ort vorzubereiten; denn, wo er ist, da sollen auch seine Schüler und Freunde seyn. Und hat ihn seine Bemühung um uns wenig gekostet? Hat er zur Begründung unsers Glückes wenig geopfert? — O, er litt, er opferte für unser Wohl alles, was immer ein Mensch dulden und opfern kann; selbst sein Leben war ihm nicht zu theuer, daß er es nicht für unser Bestes unter nahmenlosen Schmerzen hingeben wollte. O wahrhaftig, Gott will, daß alle Menschen selig werden!

Wer kann wohl noch zweifeln, daß uns der ewige Vater zu unserm Besten, zu einer wahren und bleibenden Seligkeit geschaffen habe? An allen seinen Geschöpfen zeigt er so deutlich seine wohlwollende Güte; unmöglich konnte er davon den Menschen ausschließen, das Meisterstück seiner Macht auf Erden, den er nach seinem eigenen Bilde schuf; dem er selbst in die Brust einen unsterblichen Trieb nach Seligkeit legte, und zu dessen Rettung und Heile er sogar seinen Eingebornen als Lehrer, Wegweiser, Freund und Erlöser sandte. Ja, meine Christen, es ist gewiß, es ist über allen Zweifel erhoben, Gott hat uns zur Seligkeit geschaffen; seine ewige Güte, seine erhabene Weisheit, die Einrichtung unserer Natur, sein untrügliches Wort, sein hingeopferter Sohn sind uns Bürgen dafür. Welche Beruhigung, welcher Trost, welche Freude für uns, die wir so brennend nach Seligkeit dürsten! Unser glühende Durst soll einstens gelöschet werden. Wir sind wirklich zur Seligkeit geschaffen;

Gott hat seiner Seits alles gethan, daß uns diese hohe, diese gewünschte Seligkeit einst zu Theile werde.

Aber thun denn auch wir unserer Seits, was wir thun können und sollen, damit die weise und gütige Absicht Gottes an uns wirklich erfüllet werde, daß wir jene Seligkeit, nach welcher wir dürsten, und zu der wir auch wirklich geschaffen sind, erreichen? — O ja, Junge und Alte, Reiche und Arme, beyde Geschlechter arbeiten, ringen und streben nach Wohlseyn, Freude und Seligkeit. Durst nach Wohlbefinden setzt alles, was lebt, in Bewegung; der Trieb nach Seligkeit ist die mächtige Triebfeder, die alle Sterblichen in Thätigkeit setzt.

Allein bey diesem allgemeinen und ewigen Drängen und Ringen nach Seligkeit, wie wenige gibt es unter den Menschen, welche sich im Ernste bemühen, die große Frage aufzustellen, zu untersuchen und zu lösen: Worin besteht denn jene Seligkeit, zu welcher Gottes Güte mich schuf? Wo kann, wo soll ich sie finden? Welcher ist der richtige Weg zu jenem Glücke, nach welchem mein Herz einen so brennenden Durst empfindet? Gibt es nicht auch traurige Abwege, die mich von meinem Ziele nur desto weiter entfernen, je rascher ich sie verfolge? —

Trauriger Anblick! Nur sehr wenige Menschen finden diese entscheidenden Fragen ihrer Aufmerksamkeit werth! Bey weitem der größere Theil unsers Geschlechtes, ergriffen von dem heissen Verlangen nach Seligkeit, ohne sich an die Vernunft und die göttliche Offenbarung, an diese Leitsterne des menschlichen Geschlechtes zu wenden, stürzet sich gedanken-

los auf den nächsten Weg dahin, der seinen sinnlichen Begierden freundlich entgegen lacht; und auf diesem, gedankenlos betretenen Wege eilen wir im vollen Laufe eben so gedankenlos fort, unbekümmert, ob wir nicht einem blendenden Irrlichte folgen, welches uns, statt in den Schooß der Seligkeit zu führen, in den offenen Untergang stürzt. Gerade so eilt der, nach Freude dürstende, aber unverständige und gedankenlose Knabe mit der heftigsten Begierde nach dem bunten Schmetterlinge, stürzt im Verfolgen in den Abgrund, der ihm Freude, Gesundheit und Leben raubt. O, wie groß ist nicht in den neuern Zeiten unter den Erwachsenen die Zahl dieser verstandlosen Kinder geworden, welche, da sie in einem gedankenlosen Laufe Freude und Seligkeit zu erhaschen glauben, in Verderben und Unglück stürzen! — Da eilen in einem unaufhaltbaren Laufe ganze Legionen von beyden Geschlechtern, und aus jedem Alter die bezaubernden Wege der sinnlichen Lust; sie zerreissen die heiligsten Bande der Natur und Religion, treten die sanften Familienfreuden verachtend mit Füßen, und suchen in den Armen der zügellosesten Ausschweifung ihr höchstes Gut, und — finden in ihrem Genusse Herabwürdigung unter die Menschheit, Schande, Entkräftung, Stumpfheit und Ekel, und fallen als Schlachtopfer der Selbstzerstörung in ewige Verworfenheit hin. — Hier lauft beynahe die Hälfte eines ganzen Geschlechtes zum Idole der Eitelkeit, und glaubt die reinste Seligkeit auf der höchsten Stufe des Luxus zu finden; entzückt vom eigenen Glanze, und in ihrem Wahne von einer halben Welt bewundert, bemerken es die Trunkenen nicht, daß die ganze Welt es weiß und sieht und verabscheut, daß sie ihren blendenden

Schmuck um die Ruhe ihrer Familie, und oft um einen noch theurern Preis erkaufet haben, der selbst ihren Glanz mit Schande stämpelt, bis endlich das zerrüttete Haus über dem Haupte der Eiteln zusammen stürzt, und ihren Abgott und ihre geträumte Seligkeit auf immer zerstört.

Christen, wollen wohl auch wir dem Beyspiele dieser Thörichten folgen? Wollen auch wir gedankenlos auf einem Pfade unsere Seligkeit suchen, welcher uns ins Verderben stürzt? — Nein, das wollen wir nicht! Gottes Vatergüte hat uns zu unserm Besten geschaffen, hat uns zu einer wahren und dauernden Seligkeit berufen; die Einrichtung unserer Natur, die ausdrückliche göttliche Versicherung, die Bemühungen Jesu sind uns heilige Bürgen für unsere schöne Bestimmung. Diese wollen wir suchen, mit dem Aufwande aller unserer Kräfte. Aber nicht gedankenlos, wie verstandlose Knaben, wollen wir nach einem geliebten Ziele laufen; nicht von einem blinden Triebe nach Seligkeit wollen wir uns von unsern Neigungen hinreissen lassen auf Pfade, wo auf uns, wenn gleich unter einer reitzenden Blume, die Schlange lauert, die uns Tod und Verderben in das Angesicht haucht. Nein, untersuchen wollen wir, ehe wir noch unsern Lauf beginnen, worin die Seligkeit bestehe, zu welcher wir geschaffen sind, wo, durch welche Mittel, auf welchem Wege wir sie finden können; und bey der Beantwortung dieser Fragen wollen wir nicht unsere betrüglichen Leidenschaften, sondern unsere Vernunft und die höhere Offenbarung, durch welche Gott selbst zu seinen Kindern redet, zu Rathe ziehen; und sobald wir diesen richtigen Weg zu unserem hohen Ziele gefunden haben, wollen wir ihn entschlossen

betreten, und standhaft verfolgen, und so wird Gottes weise und gütige Absicht an uns gewiß erreichet werden, wir werden zu unserer innigen und unaufhörlichen Freude jene Seligkeit finden, zu welcher uns der höchst Weise und Gütige erschaffen hat, und nach welcher wir alle ein so heisses und unvertilgbares Verlangen empfinden.

III.

Bestimmung des Menschen zur Tugend.

Mancher Weg scheint dem Menschen recht zu seyn; aber zuletzt führt er zum Tode. Sprichw. 14, 12.

Nicht zum Unglücke und Leiden, sondern zur Seligkeit sind wir geschaffen. Gottes unendliche Güte, welche er so deutlich und sichtbar an allen seinen Geschöpfen zeigt; der unzerstörbare Trieb nach Seligkeit, welchen er tief in die menschliche Natur geleget hat; die bestimmtesten Versicherungen, welche uns darüber sowohl in dem alten als neuen Bunde gegeben werden; und endlich die Bemühungen Jesu um die Beförderung des menschlichen Wohles, die Opfer, welche er für unsere Rettung darbrachte, diese sind für uns das heiligste, das sicherste Unterpfand, daß wir zur Seligkeit berufen sind.

In der That streben und ringen auch alle Menschenkinder nach Wohlseyn und Seligkeit. Und doch, wie viele verfehlen bey allem Streben und Ringen ihr hohes Ziel, erreichen ihre Bestimmung, die gewünschte Seligkeit nicht! — Mancher Weg, wie schon Salomon warnte, scheint dem Menschen recht zu seyn; aber zuletzt führt er zum Tode. Auch Jesus will uns bey unserm Streben nach Seligkeit vorsichtig machen, wenn er sagt: Schmal und enge ist der Weg, welcher zum Leben führt, und nur wenige

betreten ihn; aber breit ist die Straße, welche zum Verderben leitet, und viele wandeln darauf.

So glühend wir nun Wohlseyn und Seligkeit wünschen, eben so vorsichtig müssen wir die Wege erforschen, welche uns sicher zum Ziele führen; wir müssen sorgfältig die Mittel prüfen, welche nach dem weisen göttlichen Plane geeignet sind, uns wahrhaft glücklich zu machen. Eben darum werden es so viele Menschen nicht, stürzen sich vielmehr bey allem Ringen nach Seligkeit in ein heilloses Verderben, weil sie ohne Prüfung der Mittel rasch diejenigen ergreifen, welche ihnen die leichtesten dünken; weil sie ohne alle Erforschung des rechten Weges sich gedankenlos ihrem Triebe nach Seligkeit überlassen, und eben so gedankenlos den nächsten Pfad betreten, auf welchen sie durch irgend eine Leidenschaft hingestürzet werden.

So wie wir durch eine aufmerksame Betrachtung der hohen Eigenschaften Gottes, und der Einrichtung unserer Natur deutlich einsehen, daß wir nicht zum Unglücke geschaffen, sondern zur Seligkeit berufen sind: eben so können wir uns durch eine weitere Fortsetzung dieser Betrachtung überzeugen, daß bloße Seligkeit unsere vollendete Bestimmung noch nicht ausmacht, sondern daß Tugend, daß Heiligkeit als ein wesentlicher Theil zu unserer Bestimmung gehört, daß gerade die Tugend das nothwendige Mittel, die unerläßliche Bedingung zu jener Seligkeit ist, zu welcher wir uns geschaffen fühlen. Ja, ein Gott, welcher seine allumfassende Güte in der Fürsorge für alle seine Geschöpfe so rührend und deutlich zeiget, der mit Vatergüte auch den jungen Raben die Speise bereitet, auch für Sperlinge sorget, und über alles, was lebt und empfindet,

Wohlseyn und Freude verbreitet: der muß auch für das Wohl seiner vernünftigen Geschöpfe, seiner Kinder, väterlich sorgen, weil wir ja, wie selbst Jesus zu unserer Beruhigung bemerket, weit mehr werth sind, als Raben und Sperlinge; ein so weiser und gütiger Schöpfer konnte den unvertilgbaren Trieb nach Seligkeit weder zwecklos, noch uns zur Marter in unsere Herzen legen.

Aber eben dieser unendlich Gütige, welcher uns zur Seligkeit schuf, ist zugleich unendlich heilig und gerecht, und mußte uns auch für Tugend und Heiligkeit schaffen. Gleichwie er an der Behandlung seiner empfindenden Geschöpfe seine Weisheit und Güte zeigt, so muß er in der Behandlung vernünftiger Wesen zugleich seine Heiligkeit und Gerechtigkeit beweisen. Geistlose Wesen, welche weder Vernunft noch Freyheit besitzen, die mit ihren materiellen, körperlichen Kräften nach Gesetzen wirken, von welchen sie durchaus nicht abweichen können, sind keineswegs ein Gegenstand der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, sondern nur seiner Weisheit und Güte; da sie aus Mangel der Vernunft und Freyheit weder der Tugend noch des Lasters fähig sind, so sind sie unfähig aller Belohnung und Strafe, und hiermit auch kein Gegenstand, an welchem sich die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes äußern könnte, welche das moralisch Gute billigt und lohnt, und das moralisch Böse mißbilligt und straft. Aber Gottes höchste Weisheit äußert sich an ihnen dadurch, daß er alle diese Wesen so ordnet und leitet, daß durch sie seine Absichten unfehlbar erreicht werden; und seine allumfassende Güte beweiset er an ihnen dadurch, daß alle diese Wesen, in so fern sie ein Empfindungvermögen besitzen, unter seiner Regierung

so viel Gutes genießen, als ihrer Natur und dem ganzen Schöpfungsplane angemessen ist.

Aber ganz anders verhält es sich mit jenen Wesen, welche Gott nach seinem eigenen Bilde geschaffen, die er mit Vernunft und Freyheit begabet hat; diese sind nicht bloß ein Gegenstand für seine Weisheit und Güte, sondern auch für seine Heiligkeit und Gerechtigkeit; an diesen kann er seine Güte nicht bloß unter der Leitung seiner höchsten Weisheit, wie an vernunftlosen, aber doch empfindenden Wesen zeigen, sondern beweisen muß er sie an ihnen zugleich unter der Leitung seiner heiligen Gerechtigkeit. Wäre das nicht der Fall, könnte Gott auch an seine vernünftigen Geschöpfe Wohlseyn und Seligkeit ohne alle Hinsicht auf ihr freyes Betragen, auf Verdienst und Würdigkeit, ganz unbedingt vertheilen, so würde er in der Behandlung seiner Geschöpfe von seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit durchaus gar keinen Gebrauch machen, ja er würde sie sogar in der Ausübung verläugnen, würde durch sein eigenes Verfahren die unabänderlichen Grundsätze der ewigen Gerechtigkeit vernichten, würde an jenen Wesen, an welchen er allein seine Heiligkeit und Gerechtigkeit offenbaren kann, unheilig und ungerecht verfahren.

Nur geistige Wesen, mit der himmlischen Gabe der Vernunft versehen, erkennen den geistigen Unterschied zwischen Gut und Böse, Recht und Unrecht; nur sie kennen das moralische, das höhere Gesetz der Geisterwelt, welches das Gute zu wählen, und das Böse zu verwerfen gebiethet; nur sie haben in ihrem freyen Willen das Vermögen, Gutes oder Böses, Recht oder Unrecht zu thun; sie allein sind der Tugend und des Lasters fähig,

sie allein sind unter allen Geschöpfen der Gegenstand, an welchem sich die Heiligkeit Gottes in der Billigung des Guten, und in der Mißbilligung des Bösen, und seine Gerechtigkeit in der Belohnung der Tugend, und in der Bestrafung des Lasters äußern kann und muß. Ja, vor einem heiligen Gott macht den Menschen nur die Tugend des Beyfalles, der Liebe würdig; das Laster aber macht ihn seines höchsten Mißfallens werth. Vor den Augen eines gerechten Gottes verdient nur die Tugend Wohlseyn und Seligkeit zum Lohne, das Verbrechen aber Uebelbefinden und Unheil zur Strafe. Eben darum kann Gott, der bey seiner unendlichen Güte zugleich ewig gerecht und heilig ist, den mit Vernunft und Freyheit begabten Menschen nicht willkührlich behandeln, er kann uns jene Seligkeit, zu welcher er uns geschaffen hat, nicht unbedingt ertheilen; sondern muß uns behandeln nach unserer Würdigkeit, nach unserem Verdienste, er kann uns nur nach dem Maßstabe unserer Tugend Wohlseyn und Seligkeit zutheilen. Tugend ist also ein wesentlicher Theil unserer Bestimmung; sie ist die unerläßliche Bedingung aller Seligkeit.

Und wie bestimmt und deutlich sagt es uns nicht unsere eigene Vernunft, daß wir ohne Tugend durchaus von einem heiligen und gerechten Gott jene Seligkeit nicht erwarten dürfen, zu welcher uns der Gütige und Weise geschaffen hat? — Der Begriff von Gerechtigkeit, von einer Behandlung vernünftiger Wesen nach dem Maßstabe ihrer freyen Handlungen liegt so unvertilgbar in unserer eigenen Vernunft, daß er sich an allen, auch an rohen und ungebildeten Menschen äußert, daß wir ihn durchaus nicht zerstören können, daß er bey vorkommenden

Fällen auch unwillkührlich aus unserer Seele hervorbricht. Freuen wir uns nicht alle, wenn die Verdienste eines edeln Menschenfreundes, die Verdienste eines wahren Helden um Volk und Vaterland anerkannt und öffentlich belohnet werden? Fühlen wir nicht auch unwillkührlich in unserem Innersten Achtung, Ehrfurcht und Freude, wenn wir einen Mann erblicken, welcher Kraft, Zeit und Vermögen großmüthig dem Wohle der Menschheit weiht? Und ergreift nicht Unwille, Verachtung und Abscheu unser ganzes Gefühl bey dem Anblicke eines verhaßten Wüstlinges, der mit menschenfeindlicher Hand seine Mitmenschen kränkt, die Ruhe seiner Nächsten zerstört, das Glück seiner Freunde vernichtet, und seinen eigenen Wohlstand auf das Unglück seiner Brüder bauet? Wie sehr würde nicht ein gerechter Unwille unsere Gefühle ergreifen, wie gewaltig würde sich unser Herz empören, wenn wir Augenzeugen seyn sollten von dem ungerechten Urtheile eines parteyischen, eines bestochenen Richters, welcher die wehrlose Unschuld zum Tode verdammt, und ihre Güter dem übermüthigen Schwelger zuerkennt, der die schwächere Unschuld verleumdet, beraubt hat! — Würden wir ihn wohl aushalten können, den empörenden Anblick, wenn der anerkannte Verräther des Vaterlandes, der bezahlte Feind seiner bessern Mitbürger mit der Krone der Ehre gezieret würde, während der von ihm verleumdete Edle, dem er durch falsche Zeugen seine, mit Aufopferung erworbenen Verdienste abgestohlen hat, an den Schandpranger hingestellt wird?

Nein, die Tugend hat an das menschliche Herz, der geistige Adel an unsere Vernunft, Recht und Gerechtigkeit an unser höheres Gefühl unveräußerliche

Ansprüche. Wo wir die Tugend immer erblicken, müssen wir ihr huldigen, wir können ihr unsere Achtung nicht versagen, wenn wir sie gleich selbst nicht ausüben sollten. Das ist das hohe, das göttliche Vorrecht der Tugend, daß selbst der Bösewicht ihr seine Achtung nicht versagen kann; ehrwürdig bleibt sie in jedem Gewande, selbst der unbedeutendste Mensch ist groß durch sie; auch Gefängniß und Ketten können ihr unsere Achtung nicht rauben, sie vermehren sogar unsere Verehrung, heben sie bis zur Bewunderung empor. Paulus ist ein Gegenstand unserer Achtung und Liebe, wenn er zur Beförderung der menschlichen Wohlfahrt der Wahrheit ein freymüthiges, ein uneigennütziges Zeugniß gibt; aber Verehrung, Bewunderung nöthigt er uns ab, wenn wir diesen Zeugen der Wahrheit mit Ketten beladen sehen. Eben so nothwendig muß unsere Vernunft das Laster mißbilligen, wo es immer angetroffen wird; wenn es gleich mit Gold und Perlen und Edelsteinen prangend das Auge des Körpers blendet, so strömt ihm doch aus der unbestechlichen Menschenbrust tiefe Verachtung zu, Verdammung von jeder Vernunft. Und wenn gleich manchmahl das Verbrechen mit mächtigem Arme die laute Mißbilligung der Zeitgenossen verhindert, ja sogar unverdienten Weihrauch erzwingt oder erkauft, so wird es doch in den, über allen Zwang erhabenen Herzen der Menschen mit Schande gestämpelt, und die unparteyische Geschichte verkündiget laut diese stille Verdammung künftigen Generationen; sie hat die schönen und edeln Handlungen der Vorwelt unserer Verehrung aufbewahrt, aber auch aufbewahrt zur ewigen Schande die Verbrechen der Vorzeit.

Ist es nun bey dieser natürlichen, nothwendigen und unzerstörbaren Einrichtung unserer Vernunft wohl möglich, daß wir an einen Gott glauben können, welcher in der Behandlung seiner vernünftigen Geschöpfe von diesem ewigen Gesetze des Rechtes und der Gerechtigkeit abweichend, die Menschen nicht nach ihrer Würdigkeit, nicht nach ihren Verdiensten, sondern nach einem blinden Zufalle, nach einer regellosen Laune, nach vernunftwidriger Willkühr mit Glück oder Unglück betheile? — Wohlan, dann ist es auch möglich, daß die Vernunft sich selbst verwerfe, daß die Heiligkeit sich selbst verdamme!

Oder müßten denn nicht alle Grundsätze des Rechtes und der Gerechtigkeit, alle Grundwahrheiten der Vernunft umgestoßen, und somit auch die Vernunft selbst vernichtet werden, wenn ein heiliger und gerechter, ein allwissender Gott dem Bösewichte, dem Menschenfeinde, der fast jede Stunde seines Lebens mit einer Schandthat bezeichnet, der durch seine Ungerechtigkeiten und Ausschweifungen seinen bessern Brüdern unzählige Seufzer und Thränen ausgepresset, das heilige Eigenthum der Witwen und Waisen geplündert, diesen himmelschreyenden Raub im Schooße der sinnlichen Lust verschwendet hat, und dann diese Erde, den ewigen Schauplatz seiner Verbrechen verlassend, beladen mit dem gerechten Fluche unglücklich gemachter Familien, in einem künftigen Leben die nähmliche Seligkeit genießen sollte, welche nach dem Urtheile der Vernunft nur dem edeln Manne, dem Freunde der Tugend, dem Wohlthäter seiner Brüder gebührt, die nur demjenigen zu Theile werden wird, welcher den heiligen Willen Gottes auf Erden genau vollzogen, alle seine Pflichten gewissenhaft erfüllet, jede Sünde, jedes

Verbrechen, auch das reitzendste und einträglichste standhaft von sich gewiesen, alle seine Lebenstage, seine gesammte Kraft, sein ganzes Vermögen zum Wohle seiner Brüder verwendet hat? Wenn es möglich ist, daß ein allwissender Gott so verschiedene Menschen, Tugend und Laster gleich behandle, beyde Theil nehmen lasse an der nähmlichen Seligkeit, dann gibt es an ihm weder Heiligkeit noch Gerechtigkeit, weil er gegen Tugend und Laster gleichgültig ist, beyde auf gleiche Weise behandelt; dann wäre es der Mühe nicht mehr werth, der Tugend auch nur das mindeste Opfer zu bringen; der Niederträchtige, der sich hienieden schon aus den Leiden seiner gedrückten Brüder einen sinnlichen Himmel erbaut, wäre unter allen Sterblichen der weiseste, und der unsinnigste Thor wäre der Mann, welcher aus Achtung für das göttliche Gesetz sich irgend ein Vergnügen versagt, welches er sich durch Verletzung einer Pflicht verschaffen kann; der Himmel müßte aufhören eine Belohnung der Tugend zu seyn, wenn seine Pforten auch dem Verbrechen geöffnet sind; und die veredelten Menschen würden sich an dem Orte ihrer Belohnung nicht besser befinden, als hienieden in dem Orte der Prüfung, wenn sie genöthiget wären, dort eben so, wie hier, mit ungebesserten Bösewichtern vermischt zu leben.

Wenn Tugend und Laster in der Art, wie ein allwissender Gott seine vernünftigen Geschöpfe behandelt, keinen Unterschied machen; wenn hierbey die ewigen Gesetze des Rechtes und der Gerechtigkeit verletzet werden können: dann ist es wohl auch möglich, daß ein parteyischer Gott den edelsten Mann, welcher hienieden für sein heiliges Gesetz, für Tugend, Pflicht und Gewissen alles ertragen, alles

aufgeopfert und geduldet hat, sogar in der andern Welt mit Mißfallen aus seinem Reiche verstoße, und den Verdienstvollen, den Veredelten, den Liebenswürdigen auch dort noch dem Unglücke und neuen Leiden preis gebe, dagegen aber den häßlichsten Auswurf unsers Geschlechtes, der sich jede Ausschweifung, jede Schandthat, jede Grausamkeit hienieden erlaubte, die ihm Vergnügen oder Vortheil brachte, gleichsam zum Hohne der leidenden Tugend auch in der Ewigkeit noch beglücke.

Und könnten wir wohl einen so parteyischen, regellosen, ungerechten und widervernünftigen Gott achten und verehren? Könnte unsere Vernunft, unser Herz ihm huldigen? — Nein, unsere Vernunft wird beleidigt, unsere Herzen empören sich, wenn wir auch nur menschliche Richter ungerecht verfahren, das Laster begünstigen, die Unschuld drücken, die Tugend verfolgen sehen; und doch sind Menschen in ihren Einsichten beschränkt, der Unwissenheit, dem Irrthume unterworfen, sie sind Neigungen und Leidenschaften preis gegeben, von welchen sie zu Mißgriffen verleitet werden. Und unsere Vernunft, unsere Herzen sollten einen parteyischen, einen ungerechten Gott ertragen können, welcher durch seine Allwissenheit über allen Irrthum, und durch seine rein geistige Natur über alle sinnliche Einwirkung unendlich erhaben ist! — Freylich können wir bey dem Anblicke der herrlichen und majestätischen Schöpfung an Gottes Daseyn nicht zweifeln; aber es scheint doch noch erträglicher zu seyn, an gar keinen Gott zu glauben, als einen parteyischen, einen unheiligen und ungerechten anzunehmen, weil der Glaube an einen ungerechten Gott nicht nur alle Vernunft zerstört, das Sittengesetz vernichtet,

sondern auch noch unser Herz, alle unsere Gefühle empört.

So gewiß es also ist, daß es einen mächtigen Schöpfer aller Dinge, einen weisen Regenten der Welt gibt, welcher gütig und weise, gerecht und heilig ist: eben so gewiß muß dieser Gott jedes Vernunftwesen gerade so behandeln, wie es nach Maßgabe seiner freyen, guten oder bösen Werke behandelt zu werden verdient; der Heilige muß der Tugend seinen hohen Beyfall geben, er muß das Verbrechen mit seinem höchsten Mißfallen belegen: und der Gerechte muß der wahren Tugend den verdienten Lohn, dem Laster aber die verschuldete Strafe zuerkennen und zutheilen; er muß den veredelten Mann, wenigstens in einer künftigen Welt, muß seine menschenfreundlichen Werke mit wahrer Seligkeit lohnen, und den Bösewicht mit dem wohlverdienten Unglücke strafen. Wenn uns also ein höchst gütiger Gott nicht zum Unglücke, sondern nur zur Seligkeit schaffen konnte, so kann uns doch ein höchst heiliger und gerechter Gott diese Seligkeit nur unter der Bedingniß der Tugend ertheilen. Rechtschaffenheit, Tugend ist also ein wesentlicher Theil unserer Bestimmung, sie ist die unerläßliche Bedingung, ohne welche wir den zweyten Theil des uns angewiesenen Zweckes, Seligkeit, durchaus nicht erreichen können.

Wenn wir von der Betrachtung der heiligen Gerechtigkeit Gottes zurückkehren auf die Einrichtung unserer eigenen Natur, so finden wir einen neuen Beweis von der äußerst wichtigen Wahrheit, daß die Tugend ein wesentlicher Theil unserer Bestimmung ist, daß wir ohne sie jene Seligkeit nicht erreichen können, zu welcher wir uns geschaffen fühlen.

Wenn ein verständiger und weiser Urheber irgend ein Werk hervorbringt, so muß er auch eine Absicht haben, zu welcher er es hervorbringt, und er muß diesem Werke solche Kräfte und Anlagen, und eine solche Einrichtung geben, daß es geeignet, geschickt, tauglich wird, die Absicht des Urhebers herbey zu führen; denn eben in der Wahl guter Zwecke und tauglicher Mittel zu ihrer Erreichung besteht ja die Wesenheit aller wahren Weisheit. Nach Verschiedenheit der Absichten müssen auch die Anlagen, muß die ganze Einrichtung des Werkes verschieden seyn. Daher kann man aus den Anlagen und der ganzen Einrichtung eines Werkes erkennen, zu welchem Zwecke es hervor gebracht wurde. Aus der Form, der Eintheilung und der gesammten Einrichtung eines Gebäudes kann man ja sehr deutlich erkennen, ob es zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung als Kirche, oder zu einem Wohngebäude erbaut und bestimmt worden sey, weil es in beyden Fällen nach Verschiedenheit des Zweckes auch eine ganz eigene Eintheilung, Anlage und Einrichtung haben muß.

Da nun der Mensch das Werk des weisesten Schöpfers ist, so mußte dieser bey seiner Hervorbringung eine gute Absicht haben, und der menschlichen Natur solche Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte, eine solche Einrichtung ertheilen, daß sie geschickt, tauglich wurde, die Absicht des weisen Schöpfers zu erreichen. Gott konnte vermöge seiner höchsten Weisheit dem Menschen keine Anlage ertheilen, welche zur Herbeyführung seiner Bestimmung unnütz, überflüßig, oder ihr wohl gar hinderlich ist. Nun aber haben wir nicht bloß eine Anlage zum Wohlseyn, Empfänglichkeit für Seligkeit und einen lebendigen Trieb nach ihr, sondern wir haben auch

Fähigkeit, Anlage zum moralischen Guten, und einen aus der Vernunft und aus dem Gewissen unmittelbar hervorgehenden Trieb nach Tugend. Diese Anlage, diese Fähigkeit und Kraft zum moralisch Guten, diesen Trieb nach Tugend, den schönsten und edelsten in unserer ganzen Natur, konnte uns der höchst weise Schöpfer nicht umsonst, nicht zwecklos geben, um so weniger, da eben diese Anlage in uns die erhabenste ist, welche uns ihm selbst, dem Heiligen, ähnlich macht. Tugend muß also ein wesentlicher Theil unserer Bestimmung seyn.

Durch unsern Körper und die damit verbundenen Neigungen sind wir des sinnlichen Vergnügens fähig; wir streben gierig darnach, und freuen uns an seinem Genusse, selbst unser Geist nimmt Theil daran. Allein, in dem innersten Wesen unserer Vernunft liegt ein edleres, ein höheres Gesetz, als das Gesetz sinnlicher Freuden, welches wir gemeinschaftlich haben mit der thierischen Welt. Dieses geistige Gesetz kündigt uns unsere eigene Vernunft unter der beständigen Aufsicht des Gewissens als das Gesetz unsers mächtigen, weisen, heiligen und allwissenden Richters an, und gebiethet uns eben darum Ehrfurcht und Gehorsam gegen dasselbe. Nun gibt es der sinnlichen Freuden nicht wenige, welche uns sehr entzücken, in deren Genusse wir unsere Seligkeit suchen, die aber unsere Vernunft nach dem Ausspruche dieses höheren und heiligen Gesetzes nicht nur nicht billigen kann, sondern auch geradezu als unerlaubt mit lauter Stimme verdammt; und wenn wir ihre Stimme nicht hören, wenn wir das heilige Gesetz verachten, wenn wir uns hingeben an unsere sinnlichen Triebe, und uns ein Sinnenvergnügen erlauben, welches das Gesetz verdammt;

dann vergällt uns die Vernunft diesen verbothenen Genuß, das Gewissen macht uns peinigende Vorwürfe über unser Betragen, und wenn wir unsere Ohren seiner Stimme verschließen, dann sammelt es, selbst während der gewaltsamen Unterdrückung, wie ein beleidigter Feind, seine Kräfte, und bricht, da man es am wenigsten vermuthet, mit rächender Kraft hervor, und martert und foltert den Freund verbothener Freuden desto grausamer, je länger er sich seiner Leitung widersetzet hat. Mit keinem Sinnenvergnügen ist unsere Vernunft zufrieden, jedes verbittert sie uns, sobald es dem höheren Gesetze zuwider ist. Wenn unser Herz zufrieden, unser Gewissen ruhig seyn, wenn uns irgend ein sinnliches Vergnügen wahre Freude gewähren soll, welche kein Vorwurf trübet, keine Nachreue vergället, so müssen wir dieses Gesetz genau erfüllen, und selbst jeden Freudengenuß nach seiner Vorschrift einrichten.

Wenn uns nun Gott zu einer unbedingten Seligkeit berufen, bloß zur Freude, zum Vergnügen geschaffen hat, wozu hätte er uns dann, als ein weiser Schöpfer, auch die Fähigkeit und Anlage zur Tugend gegeben? Warum hätte er uns eine Vernunft, ein höheres Gesetz ertheilet, welches uns so manche Freude strenge verbiethet, dem das Gewissen als ein ewiger und unbestechlicher Wächter zur Seite steht, und das wir ungestraft niemahls verletzen können? — Sollte er, der Gütige, der Weise unnöthig und zwecklos uns durch das Gewissen ein feindseliges Wesen an die Seite gesetzet haben, nur um unsere Ruhe zu stören, unsere Freude zu vernichten? — O, nein, das konnte er nicht! Es ist sein heiliger, sein bestimmter, sein unwiderruflicher

Wille, daß wir die Seligkeit, nach welcher wir glühend dürsten, und zu welcher er uns auch wirklich geschaffen hat, nicht nach Art der Thiere im bloßen sinnlichen Genusse, sondern als vernünftige, nach seinem eigenen Bilde geschaffene Wesen unter der Anleitung seines heiligen Gesetzes, unter dem Lichte der uns mitgetheilten Vernunft, unter dem Schutze unseres eigenen Gewissens, kurz, daß wir unsere Seligkeit durch die Tugend suchen sollen. Nur die, durch das Gesetz erlaubten, durch die Vernunft gesuchten, und mit einem reinen und ruhigen Gewissen genossenen Freuden sind unserer vernünftig sinnlichen Natur, unserem ganzen Wesen angemessen. Nach dem Zeugnisse unseres eigenen Gewissens ist doch nur der gute, der edle, der tugendhafte Mann des Wohlseyns, der Seligkeit würdig; und was immer für eine Freude, mit dem Bewußtseyn der Unwürdigkeit genossen, kann uns ewig nicht glücklich, nicht zufrieden machen. Mag sich der sinnliche Theil des Menschen im Freudengenusse, in dem Schooße der Vergnügen noch so wohl befinden, die Vernunft läßt sich doch ihre Rechte nicht nehmen, das beleidigte Gewissen läßt sich auch in einem Meere sinnlicher Genüsse nicht ertränken; kein vernünftiges Wesen kann zufrieden, wahrhaft glücklich seyn, so lange es den Forderungen der Vernunft, seinem eigenen Gewissen nicht Genüge leistet. Ohne Tugend gibt es für uns keine wahre Seligkeit, weil wir für beyde berufen, für beyde geschaffen sind.

Und finden wir für diese große Wahrheit nicht auch in der Offenbarung die deutlichsten, die bestimmtesten Zeugnisse? — Ja, Gott selbst versichert uns durch den Mund seiner Propheten, und vorzüglich

durch den Mund seines eingebornen Sohnes, daß er uns wirklich zur Seligkeit, und zwar zu einer reinen, unvergänglichen, ewigen Seligkeit geschaffen und bestimmt habe; aber er versichert uns auch, daß er, als ein heiliger Gott, uns nur unter der Bedingung der Tugend diese Seligkeit zutheilen kann, daß wir sie ohne Heiligkeit durchaus nicht erreichen können. Deßwegen heißt es in den heiligen Büchern: Seyd heilig, seyd vollkommen, wie auch euer himmlischer Vater heilig und vollkommen ist. Willst du zum Leben eingehen, sagt Jesus ganz bestimmt, so halte die Gebothe. Nicht ein jeder, welcher zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern nur der, welcher den Willen meines himmlischen Vaters vollzieht. Wer meine Gebothe hat, und sie auch hält, der ists, welcher mich liebet. Alsdann seyd ihr meine Freunde, wenn ihr das vollziehet, was ich euch gebothen habe. Eben deßwegen wird der moralische Werth oder Unwerth der Menschen durch ein göttliches Gericht entschieden werden: Wir alle müssen vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden, damit ein jeder empfange, je nachdem er in seinem irdischen Leben Gutes oder Böses gethan hat. — So haben wir also an der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, an der Einrichtung unserer eigenen Natur, und an den bestimmtesten Versicherungen der Offenbarung unverwerfliche Bürgen, daß die Tugend ein wesentlicher Theil unserer Bestimmung ist, daß wir ohne Heiligkeit durchaus jene Seligkeit nicht erlangen können, zu welcher wir von dem zwar unendlich gütigen und weisen, aber auch ewig heiligen und gerechten Schöpfer berufen sind.

Daraus ergibt sich nun deutlich genug, warum so wenige Menschen, obschon sie unermüdet nach Seligkeit ringen, sie wirklich finden. Die meisten suchen mit den vernunftlosen Thieren ihre ganze Seligkeit in einem angenehmen Genusse sinnlicher Dinge. Bey ihrem Streben nach Seligkeit vergessen sie darauf, daß der gütige Schöpfer, der sie in der That zum Wohlseyn berufen hat, eben so heilig und gerecht, als gütig ist; daß dieser heilige und gerechte Lenker der menschlichen Schicksale seinen vernünftigen Geschöpfen keine unbedingte Seligkeit ertheilen, daß er sie nur in dem Maße beglücken kann, als sie sich durch Tugend und Heiligkeit seines hohen Beyfalles und wahrer Seligkeit würdig machen. Sie vergessen darauf, daß sie von dem weisen Schöpfer nicht nur mit den Thieren eine Anlage zum Vergnügen, sondern auch durch die Vernunft eine Anlage zur Tugend und Heiligkeit erhalten haben, und daß er ihnen vermöge seiner höchsten Weisheit die eine so wenig als die andere zwecklos ertheilen konnte. O, die Bedauerungswürdigen, welche den deutlichen Absichten Gottes entgegen arbeitend, im bloßen Sinnengenusse ihre ganze Bestimmung zu erreichen suchen, und eben dadurch den ganzen Zweck ihres Hierseyns zerstören. Sie ringen und arbeiten nach Seligkeit, und halten eine vorübergehende Berauschung der Sinne dafür; aber dieser angenehme Rausch verschwindet, der bessere Geist, Vernunft und Gewissen erwachen, und die scheinbare Seligkeit verwandelt sich in Traurigkeit und Schmerz, sie haben Unglück, tiefes Unglück statt Seligkeit ergriffen. Ja, m a n c h e r W e g s c h e i n t d e n M e n s c h e n r e c h t z u s e y n; a b e r z u l e t z t f ü h r t e r z u m T o d e. Diese

Warnung der göttlichen Schrift, und die vielen Beyspiele irrender Menschen sollen uns vorsichtig machen. Von einem gütigen Schöpfer wollen wir Seligkeit erwarten, aber von einem heiligen und gerechten Gott nur unter der Bedingung der Tugend. Hat uns ein weiser Gott nicht umsonst Anlage zur Seligkeit, und einen lebendigen Trieb nach ihr gegeben, so hat er uns eben so wenig die Anlage zur Tugend, und den Wunsch darnach zwecklos ertheilen können. Nur durch Tugend wollen wir Seligkeit suchen, und gewiß werden wir sie auf diesem Wege nicht vergeblich suchen; unser Wunsch wird erfüllet, unsere Bemühung wird belohnet werden. Jesus ist uns Bürge dafür: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; das Uebrige wird euch zugegeben werden.

IV.

Bestätigung dieser Bestimmung des Menschen.

Herr, lehre mich deinen Weg, und leite mich auf die rechte Bahn. Psalm 16, 11.

Die bisher vorgetragenen Lehren über die wahre Bestimmung des Menschen scheinen allerdings hinreichend zu seyn, einen jeden, welcher Wahrheit liebt und sucht, zu überzeugen, daß wir nicht bloß zur Seligkeit, zum Wohlseyn, sondern auch zur Tugend berufen sind; daß die Tugend eben sowohl als die Seligkeit ein wesentlicher Theil der Bestimmung des Menschen ist; daß wir wahre Seligkeit durchaus nicht anders, als nur durch echte Tugend erlangen können. Wenn wir an der, in der ganzen Schöpfung sichtbaren Güte Gottes, und an dem, in jedem menschlichen Herzen vorhandenen Triebe nach Seligkeit eine hinreichende Bürgschaft haben, daß wir unmöglich zum Unglücke und Leiden geschaffen seyn können: so haben wir auch an der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, und an unserer Anlage zur Tugend, an unserem Triebe nach dem moralisch Guten eben so unverwerfliche Bürgen, daß wir diese gewünschte Seligkeit nur unter der Bedingung der Tugend erreichen können; daß uns ein

weiser, ein heiliger und gerechter Regent der Welt und der Menschen jene Seligkeit, welche uns seine höchste Güte zugedacht hat, unmöglich ertheilen könne, wenn wir uns derselben nicht durch wahre Tugend und Heiligkeit würdig machen. Wir könnten daher auch die dritte Frage: Wozu bin ich da? Was soll aus mir werden? für vollständig beantwortet halten, weil wir wissen, daß wir von dem gütigen und gerechten Schöpfer zur Tugend und Seligkeit berufen sind.

Allein, diese Frage ist von der äußersten Wichtigkeit, sie ist für unser ganzes Schicksal, für Zeit und Ewigkeit entscheidend; von der Ansicht, unter welcher wir unsere Bestimmung auffassen, hangt die ganze Beschaffenheit unseres Lebens, unser Betragen, die Wahl aller unserer Handlungen ab. Und zu unserem tiefen Unglücke haben wir uns durch eine fehlerhafte Erziehung, durch eine einseitige Verstandesbildung, und durch unsere Hingabe an die sinnlichen Neigungen von Jugend auf daran gewöhnt, die Seligkeit allein für unsere vollendete Bestimmung zu halten. Diese einseitige, unserer Sinnlichkeit schmeichelnde Vorstellung ist uns so sehr zur Natur geworden, daß es uns äußerst schwer fällt, uns selbst auf eine dauerhafte und wirksame Art zu überzeugen, daß nebst der Seligkeit auch die Tugend ein wesentlicher Theil unserer Bestimmung ist, daß wir ohne die Tugend jene Seligkeit unmöglich erlangen können, welche uns Gottes Güte zugedacht hat, und nach welcher wir alle ein so heisses Verlangen fühlen. Wenn wir gleich diese wichtige Wahrheit während eines zweckmäßigen Unterrichtes einsehen, sie sogar mit Ueberzeugung erkennen: so geht sie doch bald wieder verloren; wieder aufwachende

Leidenschaften, fremde Beyspiele, und die vieljährige Angewöhnung an eine andere Denkungsart führen uns bald wieder zu dem alten Irrthume zurück. Und doch müssen wir unsere wahre Bestimmung, wenn wir sie nicht selbst an uns zerstören wollen, uns beständig gegenwärtig halten, wie der Baumeister den Plan und Zweck des aufzuführenden Gebäudes, sie muß alle unsere Handlungen bestimmen und leiten. Daher muß sie unser ganzes Wesen ergreifen, durchdringen; liegen muß sie mit einer vollkommenen, jede Probe aushaltenden Ueberzeugung in unserem Verstande, damit sie durch nichts mehr erschüttert werden kann; liegen muß sie so tief in unserem Gedächtnisse, daß sie uns bey allen unsern Handlungen gegenwärtig bleibt; ergreifen muß sie so lebendig und fest unsere Gefühle, daß sie kein anderer Gegenstand daraus verdrängen kann; herrschen muß sie in unserm Willen mit einer solchen Allgewalt, daß sie kein anderer Wunsch des Herzens zu besiegen vermag. Nur alsdann dürfen wir hoffen, daß wir alle unsere Handlungen zweckmäßig einrichten, daß wir unsere hohe Bestimmung glücklich erreichen werden.

Eben darum wollen wir bey der Betrachtung unserer wahren Bestimmung noch länger verweilen; wir wollen sie von allen Seiten prüfen, alle Gründe, auf denen sie beruht, erforschen, damit unsere Ueberzeugung vollkommen und wirksam werde, damit wir sie ungeachtet unserer langjährigen Verwöhnung, bey aller Stärke widerstrebender Neigungen, selbst in einem Zeitalter festhalten, in welchem sie von so wenigen erkannt, gesucht und wirklich erreicht wird.

Für den aufmerksamen Beobachter gibt es auf dieser Erde kein interessanteres Schauspiel, als das Wirken und Treiben der Menschen; er mag nun seine Aufmerksamkeit hinrichten auf die Vergangenheit, und das Streben der Menschen in dem, von der Geschichte verfertigten Bilde betrachten, oder er mag das Bemühen und Arbeiten der gegenwärtigen Generationen schauen: so findet er überall dieselbe Triebfeder, welche alle die Millionen menschlicher Wesen in Bewegung und Thätigkeit setzt, überall das nähmliche Ziel, nach welchem alle Kräfte, wenn gleich auf verschiedene Weise, ringen. Alles, was lebt, empfindet und denkt, strebt nach Wohlseyn und Freude, alles will glücklich werden. Das wünscht der Tagelöhner wie der Fürst, dahin strebt der kalte Greis wie der feurige Jüngling, der Mann dürstet darnach eben so glühend als das Weib; so sind die Menschen in unsern Tagen, und so dachten, wünschten und arbeiteten sie durch alle Jahrhunderte.

Also nur ein höchster Wunsch bey allen Menschen, zu allen Zeiten; nur ein höchstes Ziel, in welchem die Herzen aller Sterblichen zusammen treffen, wie sehr sie sich sonst auch immer durch Alter, Geschlecht, Körperbau, Erziehung, Beschäftigung, Cultur von einander unterscheiden mögen; alle menschlichen Bemühungen, alle ihre Arbeiten und Anstrengungen sind auf denselben Gegenstand gerichtet, auf Seligkeit. Wahrhaftig, eine so allgemeine Uebereinstimmung aller menschlichen Wesen durch alle Jahrtausende ist Gottes Stimme, welche uns durch die wesentliche Einrichtung unserer Natur laut und allgemein ankündigt, daß wir wirklich zur Seligkeit geschaffen seyn müssen.

Aber, welch eine sonderbare Erscheinung! Bey diesem allgemeinen und unermüdeten Arbeiten, Streben und Ringen nach Seligkeit ist doch die ganze Geschichte der Vorzeit voll von Jammer und Klagen über Unglück und Leiden, über Mangel an jener Seligkeit, nach welcher die ganze Menschheit ein so unsterbliches Verlangen empfindet; selbst diejenigen, welche den höchsten Gipfel des menschlichen Glückes erstiegen hatten, stimmen doch in diese Klage mit ein. Salomon, der größte und glücklichste unter Israels Herrschern, der Gegenstand der Bewunderung und des Neides auswärtiger Fürsten klagt eben so laut über Mangel der Seligkeit, als der Elende, den Hunger und Armuth verfolgen. Alles, so seufzet er von seinem hohen und glänzenden Standpuncte herab, alles ist Eitelkeit und Betrübniß des Geistes? — Und sind unsere Tage nicht mit den nähmlichen Klagen erfüllt? Nein, nicht bloß diejenigen, welche den Drang des Zeitalters tief empfinden, wiederhohlen die alten und ewigen Trauerworte über Unglück und Leiden, sondern auch die, welche mit einer feindseligen Geschicklichkeit aus den traurigsten Ereignissen bedeutende Vortheile ziehen; auch die, welche durch ein glückliches Loos über die, durch einen ungünstigen Zusammenfluß der Umstände bewirkten Leiden erhoben sind, klagen doch über unerfüllte Wünsche, über Mangel der Seligkeit, über zerstörte Entwürfe, über Unzufriedenheit, Unglück und Leiden.

Wie denn, meine Christen, wir fühlen uns zur Seligkeit berufen; wir alle wünschen sie glühend, wir arbeiten und ringen nach ihr; und doch ertönen ewige Klagen unglücklicher Menschen! — Sollte uns etwa Gott ein Strebeziel angewiesen, ein lebendiges

Verlangen darnach in unsere Brust geleget haben, ohne daß wir es jemahls erreichen sollen und können? — Aber ein höchst weiser, ein unendlich gütiger Schöpfer konnte uns auf eine so feindselige Art nicht behandeln, unmöglich kann er uns zwecklos peinigen; unser eigenes Herz, Vernunft und Offenbarung erlauben uns einen so unwürdigen und lästernden Gedanken von der Gottheit nicht!

Der Grund dieser traurigen Erscheinung, daß wir so eifrig und allgemein Seligkeit wünschen und suchen, und doch nicht finden, kann nicht in Gott, nicht in seinen Rathschlüssen liegen; anderswo muß er verborgen seyn, anderswo müssen wir ihn suchen. Dürfte er nicht etwa in uns selbst verborgen liegen? Dürften wir vielleicht unsere wahre Zufriedenheit und Seligkeit nicht an solchen Gegenständen, und auf eine solche Weise suchen, wo und wie wir sie nach dem weisen und gütigen Plane Gottes nicht suchen sollen, und eben darum auch unmöglich finden können? Unsere Vernunft ist schwach und kurzsichtig, wir können uns also wohl irren; unsere sinnlichen Neigungen sind lebhaft und mächtig, sie können uns gar wohl zu Mißgriffen verleiten. Und da diese Gebrechen bey unserm Geschlechte allgemein sind; da das Beyspiel des Einen tausend andere zur Nachahmung weckt, so kann dadurch gar wohl eine ziemlich allgemeine Verirrung veranlasset werden. Die Sache ist doch in der That an sich und in ihren Folgen wichtig genug, daß wir sie strenge und unparteyisch prüfen.

Schon der alte Bund macht uns aufmerksam, daß wir bey unserm Streben nach Seligkeit vorsichtig seyn sollen, damit wir nicht irre gehen, unsere Absicht verfehlen, und statt der Seligkeit Unglück

und Verderben finden. Mancher Weg, heißt es in den Sprichwörtern, scheint dem Menschen recht zu seyn; aber zuletzt führt er zum Tode. Wahr ist es, wie wir schon gesehen haben, wir sind von dem weisen und gütigen Schöpfer zur Seligkeit berufen; sie macht einen wesentlichen Theil unserer Bestimmung aus. Gerecht ist also unser Wunsch, unser Streben nach Seligkeit. Allein, dieses Streben soll bey dem Menschen kein blindes, kein thierisches, kein gedankenloses Streben seyn. Gott gab uns nicht bloß sinnliche Triebe, wie den Thieren, welche uns in Bewegung und Thätigkeit setzen sollen; er gab uns auch geistige Kräfte, gab uns Vernunft; diese muß alle unsere Handlungen leiten, damit sie menschlich werden, unserer ganzen Natur angemessen seyn. Um so mehr muß uns die Fackel der Vernunft bey unsern Unternehmungen vorleuchten, wenn es sich um das Höchste und Letzte aller menschlichen Bestrebungen, um unsere endliche Bestimmung und ihre Erreichung handelt. Hier muß die Vernunft unparteyisch untersuchen, worin nach Gottes weisem Plane unser höchstes Gut, der letzte Zweck aller unserer Anstrengungen bestehe, und durch welche Mittel wir diese große Aufgabe lösen, unsere Bestimmung erreichen sollen. Und bey dem lebendigen Bewußtseyn unserer eigenen Schwäche, bey der daraus hervorgehenden Gefahr irre zu gehen, müssen wir beständig Rücksicht nehmen auf den wohlthätigen Unterricht, welchen uns Gott durch die Offenbarung über unsere letzte Bestimmung, und über die Mittel, sie zu erreichen, mitgetheilt hat.

Wenn wir diesem zweyfachen Lichte, unserer eigenen Vernunft und der Offenbarung redlich folgten; wenn wir bey unserm Streben nach unserm

höchsten Gute nicht unsere thierische Neigungen, sondern jene fragten, worin denn jene Seligkeit bestehe, nach welcher wir alle dürsten; auf welchem Wege wir sie suchen sollen, durch welche Mittel wir sie allein finden können: o, dann würden nicht so viele von uns einen Weg betreten, welcher ihnen recht zu seyn scheint, der sie aber zuletzt zum Tode führt; wir würden weder in der Geschichte verstorbener Generationen, noch in den Schicksalen unserer Zeitgenossen so viele getäuschte Hoffnungen finden, so viele Seufzer über Verirrungen hören, würden nicht so viele sehen, welche nach einem vieljährigen Streben nach Seligkeit nie recht zufrieden waren, und am Ende ihrer mühesamen Laufbahn Unglück und Verderben statt der gesuchten Seligkeit fanden.

Ja, wenn wir die Stimme der Vernunft und Offenbarung anhören wollten, sie würden uns im vollkommensten Einklange sagen, daß, so wie der Mensch aus Körper und Geist besteht, es für ihn auch zweyerley Freuden und eben darum auch eine zweyfache Seligkeit gibt; sie würden uns sagen, ob eine oder die andere von diesen Arten der Seligkeit, oder beyde zugleich, und in welchem Verhältnisse zu einander zu unserm höchsten Gute, zu unserer letzten Bestimmung gehören; und alsdann würde es uns auch von selbst einleuchten, durch welche Mittel wir dieses höchste Gut erstreben können und sollen.

Allein, diese Mühe, ohne welche doch kein gedeihlicher Erfolg erwartet werden darf, geben wir uns nicht. Wir fühlen lebendig in uns den Trieb nach Seligkeit und Freude; von ihm gedrungen, werden wir in Thätigkeit gesetzt, und nun streben wir, ohne weitere Untersuchung und Prüfung nach dem,

was uns am nächsten liegt, was uns am schnellesten Freude verschafft. Da sind nun die Gegenstände der Sinnenwelt diejenigen, nach welchen wir alle mit einem glühenden Verlangen greifen, an denen wir zuerst unser Glück versuchen, weil eben sie uns am nächsten liegen, weil uns ihr Besitz und Genuß wirklich Vergnügen schafft. Wir haben Anlage und Empfänglichkeit für sinnliche Freuden; sie machen auf uns einen lebendigen Eindruck, entzünden in uns ein heisses Verlangen. Der Anblick schöner Gegenstände, regelmäßiger Formen aller Art, entzückt unser Auge; eine angenehme Harmonie schmeichelt unserm Ohre, und ergreift unser ganzes Gefühl; ausgesuchte Gerichte ergötzen unsere Sinnlichkeit; ein großes Vermögen gewährt uns die Mittel, uns alle Arten sinnlicher Freuden in einem ewigen Wechsel zu kaufen. Sinnliche Vergnügen sind diejenigen, deren wir, so lange wir uns auf dieser Erde befinden, nie ganz entbehren können, selbst mit unserer Erhaltung stehen sie in einer nothwendigen Verbindung; sie sind die ersten, welche uns den Werth unsers Daseyns fühlbar machen; die ersten, welche wir schon als verstandlose Kinder kennen lernen; sie wachsen mit uns auf, begleiten uns durch alle Stufen des Lebens, schlingen sich so fest und innig an uns, daß wir sie selbst im Tode nur mit Schmerzen verlassen. Daher kommt ohne Zweifel das allgemeine und unermüdete Streben der Menschen nach dem Besitze irdischer Dinge, nach dem Genusse sinnlicher Freuden; jedermann fühlt sich nach Seligkeit gedrungen, jedermann glaubt sie da am sichersten und schnellesten zu finden. Aber finden wir denn auch in dem Besitze irdischer Dinge, in dem Genusse sinnlicher Freuden, was wir so glühend

wünschen und so mühsam suchen? Finden wir wirklich wahre Zufriedenheit und jene Seligkeit, nach welcher wir dürsten, zu der wir uns geschaffen fühlen?

Wer es läugnen wollte, daß der Besitz irdischer Dinge, der Genuß sinnlicher Vergnügen uns Freude verschaffe, der müßte sein eigenes Gefühl, alle Erfahrung läugnen, und sich mit allen übrigen Menschen in Widerspruch setzen. Eben das Vergnügen, welches wir in dem Besitze und im Genusse sinnlicher Dinge empfinden, ist es, welches das ganze Menschengeschlecht in Bewegung und Thätigkeit setzt, unermüdet nach ihnen zu streben. Aber das ist eine allgemeine, eine unläugbare Erfahrung der Zeit und Vorzeit, daß kein irdischer Besitz, kein Sinnenvergnügen unsere Erwartung befriedigt, unsere Wünsche ganz erfüllt, uns jene Zufriedenheit und Seligkeit verschafft, nach welcher wir streben, und zu der wir auch wirklich geschaffen sind. Die Geschichte aller Völker und Zeiten zeigt uns Männer, welche im Besitze des höchsten irdischen Glückes, unermeßlicher Reichthümer, der höchsten Macht und Würde, und im Genusse aller erdenklichen Sinnenvergnügen sich doch nicht glücklich fühlten. Salomon, Israels glänzendster König, umgeben von allem, was die Sinnlichkeit angenehm reitzt, fühlte sich doch, selbst in einem bezaubernden Meere sinnlicher Freuden schwimmend, so wenig zufrieden und selig, daß er mit einem schmerzenden Gefühle von seinem irdischen Himmel herab uns warnend zuruft: Alles ist Eitelkeit und Betrübniß des Geistes! — Und finden wir nicht die nähmliche Erscheinung in tausend Beyspielen auch an unsern Zeitgenossen wiederhohlt? — Wie viele gibt es nicht, welche sich wirklich

in dem Besitze aller jener Dinge befinden, nach denen wir geitzen und ringen, die wir für die Grundlage der menschlichen Seligkeit halten, und doch sind sie weder zufrieden noch glücklich; ein geheimer Gram, von welchem sie sich um keinen Preis loskaufen können, nagt wie ein giftiger Wurm in dem Innersten ihres Herzens; ein heftiger Wunsch, dessen Erfüllung sie weder mit Gelde erkaufen, noch mit Gewalt erzwingen können, erfüllt ihre Seele mit Schmerzen, welche ihnen selbst die ewig wechselnden Sinnenvergnügen verbittern; der blendendste äußerliche Glanz verbirgt nur zu oft eine peinliche Hölle, die kein Sinnengenuß auszulöschen vermag. O ja, auch mit dem höchsten irdischen Glücke ist Unzufriedenheit, Mißvergnügen und Schmerz verträglich. Irdische Güter, sinnliche Freuden können unmöglich das höchste Gut des Menschen seyn, sie machen nicht seine wahre Seligkeit aus.

Ein einfacher Rückblick auf die Beschaffenheit unserer Natur macht uns diese Erscheinung begreiflich. Wären wir, wie die Thiere, bloß empfindende Wesen, ohne Vernunft, ohne Gemüth und Herz, ja, dann würden irdische Güter und sinnliche Freuden uns zwar eine bloß thierische, beschränkte, vergängliche, aber doch eine solche Seligkeit verschaffen, welche uns vollkommen befriedigte, die unserm ganzen Wesen entspräche, die uns durchaus keine weitere Wünsche mehr übrig ließe.

Allein, nur die unedlere Hälfte unsers Wesens macht der Körper mit allen seinen Neigungen und Trieben aus; dieser, und nur dieser allein kann durch irdische Dinge, durch sinnliche Freuden in seinen Bedürfnissen befriedigt werden. Aber in dieser körperlichen Hülle wohnt unsere zweyte und edlere

Hälfte, der bessere, der höhere Geist, der seine eigenen Bedürfnisse hat, welche so, wie er selbst, einer höheren, einer edleren Natur sind, und durch körperliche Gegenstände, durch sinnliche Genüsse durchaus nicht befriediger werden können.

Gleichwie uns der weise und gütige Schöpfer in Beziehuug auf den Körper, Sinn, Empfänglichkeit und Trieb nach dem körperlich Schönen und sinnlich Angenehmen gegeben hat, eben so gab er uns auch in Beziehung auf den bessern Geist durch Vernunft, Gewissen und moralisches Gefühl, Sinn, Empfänglichkeit und Begierde nach erhabneren, nach edleren Dingen, nach dem geistig Schönen, nach dem moralisch Guten. Diese höheren Anlagen, diese edleren Triebe des unsterblichen Geistes können nicht durch Körper und körperliche Vorzüge, nicht durch Sinnenvergnügen befriediget werden. Der körperlich Gesättigte kann geistig hungern, und selbst in einem Paradiese sinnlicher Freuden kann Armuth und Betrübniß des Geistes, hiermit tiefe Unzufriedenheit, wahres Unglück wohnen. Die sinnliche Schönheit befriedigt wohl das körperliche Auge, aber nicht das hellere Auge des edleren Geistes; für diesen gibt es eine Schönheit höherer Art, welche von der Schönheit des Körpers ganz unabhängig ist; diese ist die Schönheit des Geistes, welche aus der harmonischen Entwickelung der geistigen Kräfte, aus einem gebildeten Verstande, einem veredelten, tugendhaften Herzen hervorgeht. Diese geistigen Güter, ein gebildeter Verstand und ein edles Herz, und die aus ihrem Besitze und Genusse hervorgehenden geistigen Freuden sind für jeden Menschen, der seiner Vernunft mächtig ist, ein unvermeidliches Bedürfniß, unsterblich ist unser Verlangen nach ihnen, ohne sie

muß der herrschende, der edelste Theil des Menschen, sein Geist unzufrieden, unglücklich seyn, und kein irdisches Gut, kein Sinnenvergnügen kann ihren Abgang ersetzen; eben diese geistigen Güter müssen das Irdische erst gehaltvoll machen.

Sehr bald werden wir durch eine traurige Erfahrung von dieser Wahrheit überzeugt, welche durch die Erfahrung aller Menschen und aller Jahrhunderte bestätigt wird. Wer begreift es nicht, wer hat es nicht erfahren, daß ein einfaches Mahl, in der Gesellschaft edler Freunde genossen, uns ein reineres Vergnügen, eine höhere Seligkeit schafft, als das prächtigste und kostbarste Mahl in dem Kreise verworfener, gehaßter Seelen? Wird nicht durch den unerträglichen Anblick der Verworfenheit auch die schmackhafteste Speise vergället? Fühlt man sich nicht herzlich froh, nur recht schnell dieses Sinnenvergnügen zu verlassen, um des geistigen Schmerzens enthoben zu werden? Und entsagen wir nicht oft einem Zusammenflusse sinnlicher Freuden, bloß um einer, unserm Herzen verhaßten Zusammenkunft auszuweichen? — Wählen wir zu unserer Herberge nicht weit lieber das zwar schmucklose, aber doch reinliche Haus des offenen, redlichen und edeln Freundes, dessen Umgang unserm Verstande und Herzen, auch bey einem sparsamen Mahle einen seligen Genuß verschafft, als den glänzenden, üppigen Pallast, in welchem Falschheit, Ränke und Grausamkeit wohnen, gegen welche sich unser ganzes Gefühl empört? Und flieht nicht jeder Vernünftige eine Person, welche mit ihren körperlichen Reitzen eine halbe Welt bezaubert, sobald er entdeckt, daß in dem schönen Körper ein bösartiger Dämon, eine falsche, verworfene Seele wohnt?

Vielleicht gibt es auf dieser Erde keinen andern Stand, als die eheliche Verbindung, in welcher man die große, von den Sterblichen so wenig beherzigte Wahrheit deutlicher sieht, daß nähmlich sinnliche, körperliche Dinge die Bedürfnisse unsers edlern Geistes nicht befriedigen können. Der feurige, aber gedanken- und erfahrungslose Jüngling, durch eine einseitige Erziehung, wie sie es in unsern Tagen fast allgemein ist, nur mit dem körperlich Schönen, nur mit Sinnenvergnügen von Jugend auf bekannt, welcher die Stimme der Vernunft nicht hörend, die Warnung der Religion sogar verachtend, mit den höhern Bedürfnissen seines Verstandes und Herzens unbekannt blieb, das moralisch Gute und Schöne weder kennen, noch schätzen und suchen lernte, dieser Jüngling erblickt eine Person mit körperlichen Vorzügen. Ohne ihren geistigen Zustand zu erforschen, von sinnlichen Wünschen ergriffen, faßt er rasch den Entschluß, in einer lebenslangen Verbindung mit ihr sein Glück, seine Seligkeit zu suchen. Wenn gleich etwa ein erfahrner, ein redlicher Freund ihn warnt; wenn gleich seine eigenen Aeltern, was sie früher zu seinem und ihrem eigenen Unglücke versäumet hatten, ihn jetzt aufmerksam machen, daß das Glück des Menschen auf etwas Höherem, als dem bloß Sinnlichen beruhe, so ist er taub gegen alle Warnungen; seine Einbildungskraft hat sich einen sinnlichen Himmel in dieser Verbindung erbauet, welchen er sich nicht mehr zerstören läßt; der warnende Freund, die flehenden Aeltern erscheinen ihm in einer feindlichen Gestalt, die sein höchstes Gut, seine ganze Seligkeit zerstören wollen. Je mehrere Hindernisse sich seinem Wunsche entgegen stemmen, desto glühender wird sein Verlangen.

Endlich wird der heisseste seiner Wünsche erfüllt; er tritt in die Verbindung, in welcher er seine höchste Seligkeit sucht. Seine sinnlichen Absichten sind erreicht, seine irdischen Wünsche erfüllt. Ist er nun wirklich der glückliche Mann? Geniesst er wirklich den Himmel, nach dem er gerungen? — Aber, kaum sind seine sinnlichen Wünsche erfüllt, so erwachen die unzerstörbaren Bedürfnisse des unsterblichen Geistes, fordern die Befriedigung ihrer edlern Wünsche mit einem desto grössern Nachdrucke, je länger sie bey dem unermüdeten Ringen nach sinnlichen Freuden unbeachtet, unbefriedigt geblieben. Die Vernunft fordert in dem schönen Körper einen gebildeten Verstand, das moralische Gefühl in der schönen Hülle eine edle, menschenfreundliche, theilnehmende Seele; der bessere Geist fordert einen höhern, einen geistigen Genuß. Aber nun wohnt in dem schönen Körper ein blöder Verstand, eine falsche, gefühllose, meineidige Seele. Da empört sich dann der beleidigte Geist, der fantastische Himmel zerfällt, der körperliche Vorzug wird durch die geistige Häßlichkeit werthlos, und Unzufriedenheit, Mißvergnügen, trostloser Schmerz stürzen den Betrogenen in eine schreckliche Hölle, uns allen zur heilsamen Warnung, daß irdische Dinge, sinnliche Freuden jene Seligkeit nicht gewähren, nach welcher wir dürsten.

Und erfährt das weibliche Geschlecht auf demselben Wege nicht das nähmliche Schicksal? — Das Mädchen, heranwachsend unter einer tändelnden Erziehung, in ewige Zerstreuungen gewiegt, lernt, ausser den körperlichen Bedürfnissen und ihrer geschmackvollen Befriedigung die höheren Bedürfnisse des Geistes, die edleren Freuden des Gemüthes nicht

kennen; nur bekannt mit den Forderungen der weiblichen Eitelkeit glaubt sie ihr höchstes Glück in der Verbindung mit einem wohlhabenden Jünglinge zu finden, dessen Vermögen hinreichend ist, alle Wünsche ihrer Eitelkeit zu befriedigen, ohne auch nur von fern zu ahnden, daß zum menschlichen Glücke noch etwas Höheres und Edleres erfordert wird, ohne welches kein irdisches Gut, kein Sinnengenuß den Menschen ganz befriedigen, wahrhaft beglücken kann. — Ihr Wunsch wird wirklich erfüllt, sie hat durch die Verbindung mit einem reichen Manne die Mittel in der Hand, ihrer Eitelkeit alles zu gewähren. Ist sie nun die Glückliche, die sie zu werden hoffte? — Aber im Besitze aller irdischen Vortheile erwachen nun auch die geistigen Bedürfnisse, welche durch eine tändelnde Erziehung nur eingeschläfert, aber durchaus nicht vertilget werden konnten. Nicht ein reiches Thier, sondern nur ein edler Mann kann eine Gattinn glücklich machen. Und wenn sie nun an dem Wohlhabenden, den sie begierig suchte, einen rohen Wüstling, ein gefühlloses Herz, eine treulose Seele, ein grausames Gemüth entdecket, o, dann verstummt selbst die geschmeichelte Eitelkeit, die Unglückliche befindet sich in einer glänzenden Hölle, die selbst bey ihrem Schmucke nur desto peinlicher ist, und in ihrem tief gefühlten Jammer beneidet sie das ärmste Weib, das an der Seite eines edleren Mannes genügsam und glücklich lebt.

So hat man also zu allen Zeiten die Erfahrung gemacht, welche wir täglich an unseren Zeitgenossen, und an uns selbst erneuert sehen, daß der Besitz irdischer Güter, und der Genuß sinnlicher Freuden nur die unedlere Hälfte des Menschen, nur seinen Körper, aber keineswegs den höhern Geist, und

seine heiligern Bedürfnisse befriedigen, folglich auch den Menschen nicht wahrhaft beglücken kann. Diese, so oft erneuerten Erfahrungen sollen uns aus unserm sinnlichen Schlummer wecken, sie sollen uns zum Nachdenken bringen, sollen uns geneigt machen, die Stimme unserer Vernunft und der Religion anzuhören.

Allein, durch eine lange Uebung verwöhnt, und durch eine fehlerhafte Erziehung nur mit sinnlichen Freuden bekannt geworden, halten wir uns muthwillig und eigensinnig bey unserem Irrthume fest. Wir glauben, unsere Zufriedenheit und Seligkeit könne und müsse in dem Besitze irdischer Güter, im Genusse sinnlicher Vergnügen angetroffen werden. Finden wir uns gleich in unseren schönsten Hoffnungen betrogen, so glauben wir doch immer noch nicht irre zu gehen; wir suchen nur neue Gegenstände, neue Arten sinnlicher Freude, wenn wir bey jenen, die wir genossen, jene Zufriedenheit nicht fanden, nach welcher wir streben.

Aber, ewig fruchtlos bleibt unsere Bemühung; der Geist des Menschen kann sich mit dem nicht begnügen, was nur zur Befriedigung des Körpers geschaffen ist. Wir suchen menschliche Seligkeit im thierischen Genusse. Aber umsonst; wir können durch keine Bemühung die göttliche Ordnung der Dinge zerstören; unmöglich können wir die Bedürfnisse des unsterblichen Geistes mit sterblichen Dingen stillen; unmöglich können wir das nach dem Edeln strebende Herz mit körperlicher Nahrung sättigen. Soll der Mensch, dessen beste Hälfte sein Geist ausmacht, zufrieden, selig werden, so müssen seine geistigen Bedürfnisse befriedigt seyn, welches nur durch Tugend, durch den Besitz des moralisch Guten möglich

ist, dessen Abgang durch kein anderes Gut, durch kein anderes Vergnügen ersetzt werden kann, und ohne welches alles Uebrige ungenügend, werthlos ist.

Wünschen wir also jene Seligkeit zu finden, zu welcher wir uns berufen und geschaffen fühlen, so müssen wir einem Irrthume entsagen, welcher schon Tausende unserer Brüder bey allem Streben nach Seligkeit in tiefes Unglück gestürzet hat. Nicht bloß in dem Sinnlichen müssen wir mit dem vernunftlosen Thiere unsere Zufriedenheit suchen; nicht bloß die Wünsche unserer sinnlichen Triebe dürfen wir zu Rathe ziehen; auch den edleren Geist, unsere edlere und bessere Hälfte, seine Bedürfnisse müssen wir beachten. Wenn wir die hohen und edeln Forderungen unsers Geistes versäumen, wenn wir seine Bedürfnisse unbefriedigt abweisen: dann werden wir auch mitten in einem thierischen Himmel die bittern Qualen einer geistigen Hölle empfinden. Ohne Ausbildung, ohne Veredlung, ohne Tugend gibt es für den Menschen keine Zufriedenheit, keine Seligkeit. Lassen Sie uns also bey unserem Streben nach Seligkeit eine Regel befolgen, welche uns derjenige gab, der unsere Natur, unsere Bestimmung und die Mittel dazu am besten kennt: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; alles Uebrige wird euch beygegeben werden.

V.

Weitere Bestätigung, daß die Tugend ein wesentlicher Theil unserer Bestimmung ist.

Thöricht schlägt der Mensch einen Weg ein, und dann zürnt er über Gott. Sprichw. 19, 3.

Eine lange Erfahrung bestätigt die Lehre unserer heiligen Bücher, daß viele Menschen thöricht einen Weg einschlagen, ihr gewünschtes Ziel verfehlen, und dann über den weisen Schöpfer zürnen, da sie doch selbst die muthwilligen, die eigensinnigen Urheber ihres Unglückes sind, weil sie die warnende Stimme ihres Vaters durchaus nicht hören wollen, er mag nun durch die Vernunft oder die Offenbarung zu ihnen sprechen, um sie vor Mißgriff und Unglück zu warnen. Jedermann ist überzeugt, daß er von einem weisen und gütigen Schöpfer zur Seligkeit berufen ist; jedermann strebt aus allen Kräften nach diesem geliebten Ziele, wünscht mit heissem Verlangen diese freundliche Bestimmung zu erreichen.

Aber die wenigsten Menschen geben sich die Mühe, ernst und aufmerksam zu prüfen, worin eigentlich jene Seligkeit bestehe, zu welcher wir geschaffen sind. Ohne die Anlagen und Bedürfnisse ihres ganzen Wesens zu erforschen, ohne auf ihren edelsten Theil,

auf den unsterblichen Geist und seine Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen, halten sie sich, durch eine schiefe Erziehung und vieljährige Verwöhnung getäuscht, bloß an den Körper, ihren unedleren Theil, an seine Bedürfnisse und Triebe. Irre geführt durch diese Verblendung glauben sie in dem Besitze irdischer Güter, und in dem Genusse sinnlicher Freuden wahre Zufriedenheit und hohe Seligkeit zu finden. Rasch, aber auch thöricht betreten sie nun den Weg, welcher sie zu diesem Besitze und Genusse führt, die warnende Vernunft, die drohende Offenbarung nicht achtend, verfolgen sie mit schnellem Schritte die betretene Bahn, immer heftiger nach Seligkeit dürstend.

Allein, vergeblich ist ihr Drängen und Laufen; sie haben thöricht einen irrigen Weg betreten, auf welchem sie ihr gewünschtes Ziel ewig nicht erreichen werden, durchaus nicht erreichen können. Mögen sie immerhin alle irdischen Vortheile, nach welchen sie streben, wirklich erringen; mögen sie unermeßliche Schätze sammeln, hohe Stufen unter den Menschen ersteigen, und in einem ewigen Wechsel alle Arten sinnlicher Freuden genießen, wahre Zufriedenheit, wirkliche Seligkeit finden sie nicht. Durch irdische Dinge und sinnliche Freuden werden nur körperliche Bedürfnisse, sinnliche Triebe befriedigt; aber den edleren Geist, seine höheren Bedürfnisse und Wünsche erreichen sie nicht. Und kann wohl ein Wesen zufrieden und selig seyn, wenn seine edelsten und höchsten Bedürfnisse, seine heiligsten Wünsche unerfüllt bleiben?

Dieses traurige Schicksal haben noch alle erfahren, welche mit Umgehung ihrer Vernunft, mit Verachtung der Offenbarung nur ihren sinnlichen

Trieben folgten, die ihre geistigen Bedürfnisse nicht achtend, auch ohne Tugend ihr höchstes Gut im bloßen Sinnengenusse erringen zu können glaubten. Ermüdet im beständigen Laufe nach Seligkeit, ohne sie jemahls weder in einem irdischen Besitze, noch in einem sinnlichen Genusse gefunden zu haben, erkennen sie seufzend ihre Verirrung, erkennen, daß sie thöricht einen unrechten Weg eingeschlagen haben, und zürnen nun über Gott und seine Regierung, weil sie ihr Ziel nicht erreicher haben. Aber sind sie nicht selbst an ihrer getäuschten Erwartung Schuld? — O gewiß, hätten sie nur die Vernunft und Offenbarung hören wollen, sie hätten es wahrlich erkannt, daß ein heiliger und gerechter Gott seinen vernünftigen Geschöpfen ohne Verdienst und Tugend keine wahre Seligkeit zutheilen kann; sie hätten es erkannt, daß ein vernünftiges Wesen Zufriedenheit und Seligkeit durchaus nicht wie das vernunftlose Thier in jenen Dingen finden könne, welche zwar den Körper sättigen, aber den Geist, eben den wichtigsten Theil des Menschen, ganz unbefriedigt lassen. Die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, unsere vernünftige Natur sind uns ja Bürgen dafür, daß es für uns ohne Weisheit und Tugend keine wahre Seligkeit gibt.

Und gibt es nicht noch viele andere Gründe, welche unserer Vernunft sehr nahe liegen, und uns immer deutlicher überzeugen, daß Bildung des Geistes, Veredlung des Herzens, Weisheit und Tugend einen wesentlichen Theil unserer Bestimmung ausmachen? — Auch diese wollen wir aufsuchen, um uns von einem verderblichen Vorurtheile zu heilen, welches durch Gewohnheit in unsern Herzen tief eingewurzelt ist, und das sich unter unserm

Geschlechte durch Erziehung und Beyspiele allgemein verbreitet hat, daß nähmlich irdische Dinge und Sinnengenuß das höchste Gut des Menschen ausmachen.

Der Trieb nach Seligkeit lebt und wirkt in der Brust aller Menschen; nicht nur Könige und Fürsten, Edle und Weise empfinden ihn, auch Gemeine und Unwissende, auch Tagelöhner und Bettler sind von dem heiligen Wunsche nach Wohlseyn und Freude beseelt; hier macht Würde, Geburt, Alter und Geschlecht zwischen Menschen und Menschen nicht den mindesten Unterschied; so wie wir alle aus Geist und Körper bestehen, alle nach dem Bilde des unendlich seligen Gottes geschaffen sind, so fühlen wir auch alle denselben Trieb nach Seligkeit und Freude; wie alle Menschen von dem weisen und gütigen Schöpfer die nähmliche vernünftig sinnliche Natur erhalten haben, so müssen auch alle zu derselben Bestimmung geschaffen seyn. Hiermit muß jene Seligkeit, zu welcher wir von Gott berufen sind, von der Beschaffenheit seyn, daß sie für alle Menschen zugänglich, erreichbar ist; sie muß durch solche Mittel errungen werden können, daß das Streben des einen Menschen dem Streben des andern nicht zum Hinderniße wird; alle Sterbliche müssen dem gemeinschaftlichen Zwecke, ihrem höchsten Gute ohne gegenseitige Hemmung und Störung zuarbeiten können. Eine jede Art der Seligkeit also, welche nur für wenige Menschen erreichbar ist, welche nur auf Kosten, nur durch das Unglück und Leiden anderer vernünftiger Geschöpfe errungen werden kann, kann kein wesentlicher Theil unserer endlichen Bestimmung, kann unser höchstes Gut nicht seyn; sonst hätten wir einen parteyischen Gott, einen ungerechten

Regenten der Welt, der zur tiefen Beleidigung aller Vernunft einige wenige, und oft gerade die unwürdigsten, auf Kosten, zum Nachtheile aller übrigen, eben der besten und edelsten Menschen begünstigt; da doch der Gott, welchen wir durch Vernunft und Offenbarung kennen gelernt haben, gerecht und heilig ist, auf die Person der Menschen keine Rücksicht nimmt, sondern jedes Vernunftwesen schätzt und behandelt, wie es nach Maßgabe seines freyen Betragens behandelt zu werden verdient.

Deutlich und bestimmt erklärt sich darüber die christliche Offenbarung, daß Gott alle Menschen zur Seligkeit berufen habe; daß der gemeinschaftliche Vater aller Menschen nicht einige seiner Kinder zum Nachtheile und auf Kosten der übrigen beseligen will. Gott will, heißt es ausdrücklich, daß alle Menschen selig werden.

Ist es nun nach diesen Grundsätzen wohl möglich, daß eine, auf dem Besitze irdischer Dinge, auf dem Genusse sinnlicher Freuden beruhende Seligkeit diejenige sey, welche das höchste Gut des Menschen ausmacht, die als ein wesentlicher Theil zu unserer Bestimmung gehört? Ist es möglich, daß irdische Größe, daß zeitliche Güter, daß sinnliche Vergnügen unser höchstes Strebeziel seyn? — O, dann hätte uns Gott mit einer empörenden Parteylichkeit, mit einer schreyenden Ungerechtigkeit eine Bestimmung angewiesen, welche nur die wenigsten Menschen, und zwar gewöhnlich nur auf Kosten, nur mit Verhinderung ihrer mitstrebenden Brüder erreichen können, ein Ziel, welches eben für die besten und edelsten Menschen kaum zugänglich, aber desto leichter für die verworfensten Geschöpfe erreichbar ist.

Ist die, aus irdischer Größe, aus Macht und Ansehen hervorgehende Freude jene Seligkeit, welche zur Bestimmung des Menschen gehört, sein höchstes Gut ausmacht, so ist es offenbar, daß sie nur für den allerkleinsten Theil unsers Geschlechtes erreichbar ist; der größte Theil der Menschen muß in der Tiefe stehen, damit einige über sie erhoben seyn können. Oder könnten wohl einige durch ihre Größe über die andern hervor ragen, wenn wir alle eine gleiche Größe hätten? Könnten einige eine größere Macht, ein wichtigeres Ansehen besitzen, wenn es hierin unter den Menschen eine Gleichheit gäbe? Das ist ein offenbarer Widerspruch! Irdische Macht und Größe kann nie ein gleiches Gut aller Menschen werden, sie kann also auch nicht jene Bestimmung seyn, kann uns nicht jene Seligkeit gewähren, zu welcher wir alle berufen sind.

Und wie, sollte wohl unter der Regierung eines heiligen und gerechten Gottes ein Vorzug, ein Wohlseyn zu unserer wahren Bestimmung gehören, wozu auch die Verdienstlosigkeit, auch die Verworfenheit, selbst auf Kosten besserer Menschen den Zugang, und sogar oft den leichteren Zugang hat? — Oder nimmt vielleicht die zufällige Geburt, welche die erblichen Vorzüge vertheilt, auf die Würdigkeit Rücksicht? — Wäre es so, dann könnte nie ein Unwürdiger, ein Verworfener der Nachkomme eines verdienten Mannes seyn; dann könnte kein entarteter Sohn die Großthaten seiner Väter durch Niederträchtigkeiten schänden, und sich selbst durch Verbrechen eben so unvergeßlich machen, als seine Ahnherren durch edle und menschenfreundliche Thaten unsterblich geworden sind. Ist die bittere Klage des Menschengeschlechtes erst eine unglückliche Geburt

der neuern Zeiten, durchhallet sie nicht alle vergangenen Jahrhunderte, daß das edelste Verdienst, in seine eigene Bescheidenheit gehüllet, oft verkannt, vergessen, vernachläßiget, ja sogar verachtet wird, während die träge, aber anmaßende Verdienstlosigkeit, selbst das Verbrechen, an Macht, Ansehen und Größe von Stufe zu Stufe steigt? — Hat die menschliche Verschlagenheit nicht in allen Jahrhunderten die feinen Kunstgriffe gekannt und gebraucht, welche man in den neuern Zeiten freylich noch erhöhet, vervielfältiget und beynahe zu einer eigenen Wissenschaft empor gebracht hat, daß man sich auch ohne Bemühung, ohne Verwendung vor den Augen der Welt Verdienste erlügen, erkaufen, erschleichen, ja auch wohl dem edeln Manne seine mühsam errungenen Verdienste abstehlen, sich selbst zueignen, und dem niederträchtig Beraubten dafür auch noch seine eigenen Mißverdienste, sammt der ihnen gebührenden Schande und Strafe anhäften kann? — Und eine, auf so verächtlichen Wegen erreichbare, und so oft wirklich erreichte Seligkeit soll diejenige seyn, zu welcher ein weiser, ein gerechter und heiliger Gott uns geschaffen hat? — O, dann müßte der ewig Heilige gegen Tugend und Laster gleichgültig seyn, oder wohl gar dem Verbrechen vor der Tugend den Vorzug einräumen, weil diese durch ihre Bescheidenheit oder durch die unwürdigsten Ränke oft genug von einer Seligkeit ausgeschlossen bleibt, welche dem, unter geborgter Schminke verdeckten Verbrechen zu Theile wird. Ohnehin kann kein einziges Gut ein wahrer Lohn der Tugend seyn, sobald das nähmliche Gut auch für das Laster erreichbar ist, weil sich die Tugend in der Gesellschaft des Verbrechens unmöglich glücklich fühlen kann.

Verhält es sich mit irdischen Gütern und mit der Seligkeit, welche aus ihrem Besitze hervor geht, nicht gerade auf die nähmliche Weise? Reichthum ist eben so wenig für alle Menschen zugänglich, als irdische Macht und Größe. Wenn gleich einige Güter für jeden einzelnen Menschen zur Erhaltung des Lebens, zur Entwickelung seiner Kräfte unentbehrlich sind: so ist doch ihre Anhäufung, wirklicher Reichthum keineswegs das höchste Gut des Menschen, welches uns jene Seligkeit ertheilt, zu welcher wir alle geschaffen sind. Wie klein und unbedeutend ist nicht die Zahl der Wohlhabenden und Reichen, die an irdischen Gütern einen wirklichen Ueberfluß haben, gegen die ungeheuere Menge derjenigen, welche, nur gegen die nothwendigen Bedürfnisse gedecket, sich in einem mittelmäßigen Zustande befinden, oder wohl gar in Armuth und Dürftigkeit schmachten! Wenn jeder einzelne Mensch, wie das jetzt nur bey wenigen der Fall ist, große Güter besitzen sollte, wäre nicht der ganze Erdboden unendlich zu klein? Und wo wären alsdann die fleißigen Hände, welche diese ausgedehnten Strecken im Schweiße ihres Angesichtes bauten und fruchtbar machten? Und würde ohne diese Arbeit nicht die fruchtbarste Gegend in eine traurige Wildniß verwandelt werden, welche bey all ihrer Größe einen geringeren Werth haben müßte, als jetzt der unbedeutende Acker des zwar armen, aber doch arbeitenden Landmannes hat? Und wäre Gold und Silber unter den Menschen im Ueberflusse vertheilt, so würde es offenbar durch seine Allgemeinheit eben so werthlos werden, als der Sand am Ufer der Meeres, es würde unter den Menschen keinen andern Reichthum geben, als den,

welchen jeder einzelne im Schweiße seines Angesichtes erzeugt.

Und werden vielleicht irdische Güter unter den Menschen nach dem Maßstabe ihrer Würdigkeit und Verdienste vertheilt, wie es doch nothwendig seyn müßte, wenn sie nach dem Plane eines heiligen und gerechten Weltregenten unser höchstes Gut, unser letztes Strebeziel seyn sollten? — Aber auch hier sehen wir das nähmliche Mißverhältniß, wie bey irdischer Macht und Größe. Auch Reichthümer sind unter den Menschen ohne mindeste Rücksicht auf innere Würde, auf wahre Verdienste vertheilt. Mancher werthlose Sohn erbt von seinem Vater ein ungeheueres Vermögen, der, wenn er nach dem wirklichen Verdienste behandelt werden sollte, unter allen Dürftigen der letzte seyn müßte; der, auch nur mit Wasser und Brote ernährt, an Gott und Menschen immer noch ein großer Schuldner bleiben würde, weil er bey seiner, durch keine nützliche That unterbrochenen Trägheit auch dieser kargen Versorgung unwürdig ist. Mancher unedle Mann, der die herrlichsten Anlagen und Kräfte des Körpers und Geistes im Schooße der Unthätigkeit zerfließen läßt, wird durch einen blinden Zufall der Geburt und Verwandtschaft in den Besitz unermeßlicher Reichthümer gesetzt, während der edle Mann, der mit einem unermüdlichem Fleiße Zeit und Kraft zu einer nützlichen Thätigkeit verwendet, von dem parteyischen Glücke nicht bedacht, in einer unfreundlichen Mittelmäßigkeit lebt, oder auch wohl, von einem ungerechten Unglücke verfolgt, sogar in Dürftigkeit schmachtet.

Und sind es nicht vorzüglich die irdischen Güter, welche gerade für die reine und uneigennützige Tugend so schwer und selten zugänglich sind, dagegen

aber den schwärzesten Verbrechen selbst entgegen eilen? — Ja, eben der beste und würdigste Mann verschmähet mit Unwillen und Verachtung die niedrigen und menschenfeindlichen Wege, auf welchen so viele Herz- und Gewissenlose zum Besitze großer Reichthümer gelangen. Der edle Mann strebt nach dem Besitze irdischer Güter nur auf rechtlichen Wegen, gegen welche weder göttliche noch menschliche Gesetze eine Einwendung machen; sein Streben darnach soll keinem Sterblichen eine Thräne erpressen, einen Seufzer entlocken, er sucht sie ja vielmehr, um durch ihre freundliche Verwendung Seufzer und Thränen an seinen Brüdern zu stillen. Kein Mensch kann wider ihn aufstehen, den er gedrückt, übervortheilt, beraubt hätte; keine Witwe klagt ihn einer Ungerechtigkeit an, und kein Waise jammert über sein Betragen. Weit entfernt, einen bereichernden Schleichweg zu suchen, weiset er sogar die sich selbst anbiethenden ungerechten Erwerbungsmittel von sich. Niemand biethet er Gerechtigkeit, Gewissen und Pflicht zum Verkaufe an, auch die sich selbst herbey drängenden Händler und Käufer tritt er mit seiner beleidigten Würde zu Boden; und wenn er gleich um einen einzigen Meineid eine halbe Welt eintauschen könnte, er stoßt sie mit heiliger Verachtung von sich! Aber dieser Edle wird auch nicht leicht ein wohlhabender Mann; Mittelmäßigkeit, oft sogar Armuth ist der Lohn seines geistigen, seines unbestechlichen Adels.

Aber wie schnell arbeitet sich dagegen die Verworfenheit, sobald sie von Habsucht begeistert wird, bis zum höchsten Gipfel des Reichthums empor? Dem habsüchtigen Bösewichte ist kein Mittel niedrig, verächtlich und schändlich genug, das er nicht

bereitwillig ergreift, wenn es ihn zu seinem Zwecke führt; schreyender Wucher, der Familien stürzt, und mit lachender Wollust sich badet in Menschenthränen; geheime Betriegereyen, die viel einträglicher sind, als der offenbare Raub, welchen die Todesstrafe verfolgt; unmenschliche Grausamkeiten in menschliche Nahmen verkleidet, sind seine liebsten Erwerbungsarten. Alles biethet er feil, was einen guten Käufer findet, Gewissen und Pflicht, Recht und Gerechtigkeit, das Wohl seiner Brüder, und er würde, wenn er Gelegenheit hätte, wie der treulose Jünger, um einen gebothenen Preis auch seinen göttlichen Meister verkaufen. Haben sich nicht zu allen Zeiten, und auch vor unsern Augen Menschen genug durch diese und ähnliche Mittel aus dem Stande der Dürftigkeit bis zu einem beneideten Reichthume empor geschwungen? Und der Besitz solcher Dinge, welcher für edle Menschen so selten erreichbar ist, zu dem sich die Vorworfenheit desto schneller hinauf arbeitet, je grausamer, je unverschämter, je menschenfeindlicher sie ist, der Besitz solcher Dinge soll unter der Regierung eines heiligen und gerechten Gottes das höchste Gut des Menschen, seine wahre Bestimmung seyn? — Dann fällt Vernunft, Tugend und Gottheit hinweg!

Nun übrigen uns noch die sinnlichen Freuden, in deren Genusse der größte Theil der Menschen seine Seligkeit sucht. Aber auch diese Seligkeit ist es nicht, kann es nicht seyn, welche ein heiliger und gerechter Gott uns als das wahre Strebeziel angewiesen hat. Sinnliche Freuden setzen den Besitz irdischer Güter nothwendig voraus, durch welche sie herbey geschaffet werden; der Mangel eines ansehnlichen Vermögens schließt nothwendig von einer

Menge sinnlicher Freuden aus, deren man nur durch einen größern Aufwand habhaft werden kann. Schon deßwegen können sinnliche Freuden das höchste Gut des Menschen nicht seyn, weil sie eben so wenig, als der dazu erforderliche Reichthum für alle Menschen zugänglich sind; und doch muß es unsere letzte Bestimmung für alle Menschen seyn.

Wenn sinnliche Lust nach dem Plane eines heiligen und gerechten Weltregenten die letzte Bestimmung des Menschen wäre, dann müßte auch der echte Freund der Tugend das höchste Maß sinnlicher Freuden genießen, und böse Menschen müßten in eben dem Grade davon ausgeschlossen bleiben, als sie sich von der Tugend entfernen, weil vor den Augen eines gerechten Gottes eben die ersten des Wohlseyns würdig, die zweyten aber nach Maßgabe ihrer Bösartigkeit desselben unwürdig sind. Ist das nun unter den Menschen wirklich der Fall?

Wahr ist es freylich, daß kein Sterblicher von allen sinnlichen Freuden ganz ausgeschlossen ist, auch für den Tugendhaften sind sie, seiner Tugend unbeschadet, zugänglich. Auch den Edeln freuet der herrliche Anblick der schönen, sich immer verjüngernden Natur; auch er genießt mit froher Empfindung die Nahrungsmittel, welche der gütige Schöpfer zu unserer Erhohlung bestimmt hat; auch ihm sind die geselligen Freuden nicht verbothen, auch ihm sind die Vergnügen des Gatten und Vaters erlaubt. Aber was für ein auffallender Unterschied im Freudengenusse zwischen dem tugendhaften und bösartigen Manne? — Der edlere Mann muß tausend Sinnenvergnügen seiner Pflicht und dem Gewissen opfern; sorgfältig muß er wachen über seine sinnlichen Neigungen, damit sie ihn nicht zu einem

unerlaubten Genusse verleiten, damit er die Schranken der gesetzlichen Mäßigkeit nicht überschreite, höhere Ansichten, wirkliche Pflichten dem sinnlichen Genusse nicht opfere. Sein Gewissen macht ihms zur heiligen Pflicht, auch die reitzendsten Triebe mit einer baharrlichen Gewalt unbefriedigt zurück zu weisen, wenn er sie, durch zufällige Umstände gehindert, auf eine erlaubte Art nicht befriedigen kann; es erlaubt ihm nicht, dasjenige auf entbehrliche Vergnügen zu verwenden, was er nach der Weisung des höheren Gesetzes zum Wohle seiner Brüder verwenden kann und soll. So steht also der edle Mann mit seinen Trieben nach Sinnenvergnügen in einem beständigen Kampfe, welcher erst mit seinem Tode geendiget wird; vielen Freuden muß er entsagen, weil sie entweder an sich schon unerlaubt sind, sich mit dem Wohle seiner Nebenmenschen nicht vertragen, oder mit seinem Berufe nicht bestehen können, ihn hindern an der Erfüllung seiner heiligen Pflichten. Und wie oft wird nicht der beste, der edelste Mensch, der wahre Liebling des heiligen Gottes durch Unglück, durch Krankheit und Armuth von sinnlichen Freuden ausgeschlossen!

Aller dieser Entbehrungen, aller dieser Kämpfe und Einschränkungen enthebt sich der bösartige Mann; ohne mindeste Bedenklichkeit ergreift, genießt er alles, wornach er ein Verlangen empfindet, was ihm irgend ein Vergnügen schafft. Für ihn sind die Schranken der Mäßigkeit, der Ehrbarkeit, der ehelichen Treue, der Gerechtigkeit und Menschlichkeit nicht gezogen; im Drange nach sinnlicher Freude durchbricht er sie alle, und ein Genuß ist ihm nur desto schmackhafter, je zahlreicher und stärker die heiligen Schranken sind, die er durchbrechen muß,

um seiner habhaft zu werden. Während der bessere Mensch seine reitzendsten Neigungen für Gewissen und Tugend bekämpft, da bekämpft der Bösewicht Gesetz und Gewissen zum Vortheile seiner sinnlichen Triebe. Der tiefe Jammer seiner schuldlosen Kinder hält ihn von keiner kostspieligen Freude zurück; die bittere Kränkung einer getreuen und liebenswürdigen Gattinn setzt seinen Ausschweifungen kein Ziel; ohne Bedenken opfert er die, seinen Pflichten, seinem Amte geheiligten Stunden, das für die Versorgung seiner Familie bestimmte Vermögen seinem Vergnügen; selbst seine eigene Gesundheit, Kraft und Leben legt er am besuchten Altare der Sinnenlust nieder; sollte ihm wohl fremde Unschuld, fremdes Vermögen ehrwürdiger seyn, wenn er um ihren Preis eine selige Stunde einhandeln kann? So weiß also gerade der Bösewicht, der Menschenfeind den höchsten Grad sinnlicher Freuden zu erringen; er, und nur er versteht die unselige Kunst das Jammergeschrey ausgeraubter Menschen in eine entzückende Harmonie für sein weichliches Ohr umzuschaffen; er besitzt die satanische Geschicklichkeit, die durch Ungerechtigkeit ausgepreßten Menschenthränen in einen sinnlichen Göttertrank zu verwandeln, und aus den Ruinen zertretener Familien sich einen Pallast zu erbauen, in welchem Ueppigkeit und Wollust und ewiger Sinnengenuß ihre beständige Wohnung haben.

Soll nun diese Art der Seligkeit diejenige seyn, zu welcher ein weiser, heiliger und gerechter Gott uns schuf? Eine Seligkeit, welche für alle Menschen eben so wenig zugänglich ist, als es die, ihr dienstbaren Reichthümer sind; welche eben der edelste Mann am sparsamsten genießt, der er in ihrem

höchsten und anziehendsten Reitze oft entsagen muß, wenn er nicht seinem geistigen Adel, dem, was den Menschen allein groß und ehrwürdig macht, entsagen will. Sollte wohl eine Seligkeit unsere endliche Bestimmung seyn, die eben für den Verworfensten am zugänglichsten ist, die man durch Verbrechen am leichtesten erringt, und in den Armen des Lasters am reichlichsten genießt? Ist es so, dann mögen wir rasch aller Vernunft entsagen, sie ist für uns weder ein Gut noch ein Vorzug mehr; dann mögen wir entsagen der Tugend, dem ewigen Hinderniße unseres höchsten Gutes; entsagen dem lästigen Gewissen, weil es uns so manchen süßen Genuß verbittert; wir müssen wegwerfen den Glauben an einen gerechten und heiligen Gott, Sinnengenuß ist der einige Gott, dem wir zu huldigen haben; ihm müssen wir Altäre bauen, und mit hohem Jubel darauf alles schlachten, was unsere Freude vermindert, Ehre und Schamhaftigkeit, Recht und Gerechtigkeit, Gesetz, Pflicht und Gewissen; in dem Dienste dieses fröhlichen Gottes ist uns alles erlaubt, was uns irgend ein Vergnügen gewährt. Menschenbedrückung, Wucher und Ungerechtigkeit, Treulosigkeit und Hochverrath, Grausamkeit und Meineid, Verbrechen und Ausschweifungen aller Art, sobald sie uns Sinnenvergnügen gewähren, oder als Beförderungsmittel der Freude uns dienen, sind dann unsere einzige Tugend, der schönste Dienst, welchen wir unserer neuen Gottheit weihen!

Und was würde endlich auf diesem Wege aus den Menschen werden? — Noch sind wir, Dank der gütigen Fürsehung, so weit nicht gekommen, daß sich die bessere Wahrheit ganz aus unserer Mitte

verloren hat; noch immer gibt es viele, welche außer den sinnlichen Freuden noch reinere kennen, und dieser Kenntniß folgen, ihr ein öffentliches Zeugniß geben, und ihre davon abweichenden Brüder mit Liebe und Besorglichkeit warnen. Aber ohne Vergleich größer ist die Zahl derjenigen, welche weder diese bessere Kenntniß, noch die freundliche Warnung ihrer heller sehenden Brüder achten, die, nach Art der Thiere, ihre Vernunft verlassend, sich ganz hingeben an ihre sinnlichen Triebe, und eben darum ihr höchstes Gut, ihre letzte Bestimmung in dem Besitze irdischer Dinge, im Genusse sinnlicher Freuden zu finden glauben.

Und wozu sind nicht Menschen dieser Art durch ihre falsche Ansicht schon verleitet worden? Gibt es wohl irgend eine Art der Ränke, der Verstellung und Häucheley, der Niederträchtigkeit und Verworfenheit, welche sich nach dem Zeugnisse der ältern und neuesten Geschichte diejenigen nicht erlaubt hätten, die ihre Seligkeit im Emporsteigen, im Ehrgeitze suchten? — Gibt es wohl irgend eine Treulosigkeit, eine Ungerechtigkeit und Grausamkeit, welche diejenigen nicht bereitwillig ergreifen, die dem Mammon in ihren Herzen einen Altar erbauet haben? Gibt es wohl irgend eine Schandthat, eine Niederträchtigkeit, vor welcher derjenige zurückbebt, der im Genusse der sinnlichen Lust sein höchstes Gut zu finden glaubt? — Wir finden sie aufgezeichnet in den Jahrbüchern der Menschheit alle die Gräuelthaten, welche durch diese Menschen sind verübet worden; und was für ein hohes Glück wäre es für uns, wenn wir nur in der Geschichte verflossener Jahrhunderte alle die Unmenschlichkeiten und Schandthaten antreffen könnten, welche Ehrgeitz, Habsucht

und Durst nach sinnlicher Lust hervor gebracht haben! Dann dürften wir wenigstens nur unsere Vorgänger bemitleiden, aber nicht seufzen, und klagen und jammern über unabwendbare Drangsale und Leiden, welche über unser ganzes Geschlecht durch Ehrgeitz, Habsucht und ewiges Ringen nach sinnlicher Lust so reichlich ausgegossen werden! Und doch gibt es der bessern und edlern Menschen noch viele, welche nicht in diesen trüben und menschenfeindlichen Quellen ihre wahre Seligkeit suchen; noch gibt es viele freymüthige Stimmen, welche der verkannten Wahrheit ein lautes Zeugniß geben, und sich dem verbreiteten Irrthume männlich entgegen stemmen. Was würde, was müßte aus unserem Geschlechte erst werden, wenn sich die bessere Wahrheit noch ganz aus unserer Mitte verlöre; wenn auch noch diese warnenden Stimmen verstummten; wenn der Glaube, daß irdische Güter und Sinnenlust das höchste Gut des Menschen seyn, sich aller Herzen bemächtigte, in allen Classen und Ständen allgemein würde, und den Glauben an Tugend und geistige Freuden, die herrliche Aussicht in eine bessere Zukunft gänzlich verdrängete? —

O gewiß, dann wäre es besser, wenn es auf der Erde gar keine Menschen mehr gäbe; wenn sie vernunftlosen Thieren allein zur Wohnung angewiesen würde; diese würden sich bey der bestimmten Einschränkung und Richtung ihrer sinnlichen Triebe länger und friedlicher erhalten; würden der Weisheit und Güte ihres Schöpfers mehr zur Ehre gereichen, als Menschen, welche, nach abgeworfenem Zügel der Vernunft von ungezähmten Leidenschaften herum getrieben, die freundliche Erde in eine vollendete Hölle verwandelten, wovon sie durch

eben diese Leidenschaften schon viele Züge aufgetragen haben!

Nein, unter der Regierung eines weisen, heiligen und gerechten Gottes können irdische Dinge, Ansehen und sinnliche Lust das höchste Gut, die letzte Bestimmung des Menschen nicht seyn, weil sie nicht für alle Menschen erreichbar sind, was doch die letzte Bestimmung nothwendig seyn muß; weil bey ihrem Besitze und Genusse auf die Würdigkeit der Menschen keine Rücksicht genommen wird; weil ihrer oft eben die edelsten und würdigsten Menschen entbehren müssen; weil sie endlich durch Verbrechen und Laster am leichtesten errungen, und am reichlichsten genossen werden.

Und wollen wir denn doch immer noch fortfahren, irdische Größe, zeitliche Güter, sinnliche Freuden als unser Strebeziel zu verfolgen? — Wollen wir durchaus und eigensinnig dort unsere Seligkeit suchen, wo wir sie nach dem unhintertreiblichen Plane des weisen Schöpfers, des heiligen und gerechten Regenten der Welt nicht suchen sollen, und durchaus nicht finden können? Wohlan, so mögen wir fortfahren, unsere eigene Vernunft zu verachten, den Absichten des Allmächtigen entgegen zu arbeiten. Ja, wir werden durch Ränke und Häucheley höhere Plätze ersteigen, wir werden durch Wucher und Ungerechtigkeit irdische Güter erwerben; wir werden im Schooße der Ausschweifungen sinnliche Freuden genießen; aber wahre Zufriedenheit, wirkliche Seligkeit, nach welcher wir dürsten und ringen, werden wir ewig nicht finden, weil wir auch ewig den Plan des heiligen und gerechten, des weisen und allmächtigen Beherrschers der Welt nicht werden umstoßen können. Gestehen werden wir

einstens müssen mit den Gottlosen in der heiligen Schrift, daß wir uns zu unserem heillosen Unglücke von dem Wege der Wahrheit verirret haben. Lassen sie uns also, da wir noch können, einen bessern Weg, den Weg der Wahrheit und Tugend betreten, der uns allein zur gewünschten Seligkeit führt.

VI.

Weitere Darstellung, daß irdisches Glück ohne Tugend keine wahre Seligkeit gibt.

Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet? Matth. 16, 26.

Nichts ist schwerer, als die Menschen von einem Irrthume zu befreyen, wenn er, ungeachtet seiner offenbaren Schädlichkeit, durch eine lange Verjährung unter ihnen das Bürgerrecht erhalten hat; wenn er, ihren sinnlichen Neigungen schmeichelnd, allgemein verbreitet ist; wenn er schon durch die Erziehung in die jugendlichen Herzen gepflanzet, durch den beständigen Anblick fremder Beyspiele befestiget, gestärket, und durch eine vieljährige Angewöhnung dem Menschen gleichsam zur Natur geworden ist. Immer sind es nur wenige, welche von einer solchen Verirrung losgerissen und für die bessere Wahrheit gewonnen werden können; und auch bey diesen wenigen müssen die einleuchtendsten Gründe hervorgesucht, von allen möglichen Seiten mit Deutlichkeit und ergreifender Wärme vorgetragen werden, sonst bleiben auch diese Wenigen dem alten, allgemeinen und geliebten Irrthume ergeben.

Das ist nun der wirkliche Fall bey der Bestimmung des Menschen. So lange er auf dieser Erde

vernünftig-sinnliche Wesen gibt, so lange hat man es auch allgemein erkannt und lebendig gefühlt, daß wir von einem weisen und gütigen Schöpfer, der sein Wohlwollen an allen seinen Geschöpfen so sichtbar zeiget, nicht zum Unglücke, sondern zur Seligkeit geschaffen sind. Aber eben so lange und allgemein sucht man auch diese Seligkeit in dem Besitze irdischer Dinge, im Genusse sinnlicher Freuden. Zu diesem Irrthume werden wir schon in der frühesten Jugend durch eine einseitige Erziehung verleitet, indem man uns nur auf die Bedürfnisse des Körpers und auf sinnliche Freuden, aber nicht auf die höhern Bedürfnisse des edlern Geistes, des Verstandes und Herzens, und auf die reinern geistigen Freuden aufmerksam macht, sondern vielmehr die geistigen Bedürfnisse durch die einseitige Ausbildung des Körpers und durch eine fortwährende Angewöhnung an bloße Sinnenlust niederdrückt. In diesem, durch die Erziehung in das jugendliche Herz gepflanzten Wahne, daß Sinnenvergnügen unsere Seligkeit ausmachen, werden wir zu unserm eigenen Unglücke durch die Beyspiele jener Menschen bestärket, welche uns beständig umgeben, und die mit einer nie zu ermüdenden Anstrengung nach Seligkeit ringen, und sie gerade nur in irdischen Gütern und sinnlichen Freuden aufsuchen.

Daher geschieht es dann auch, daß wir, von dem natürlichen Triebe nach Seligkeit ergriffen, ohne Bedenken den nähmlichen Weg betreten, auf welchem beynahe die ganze Menschheit diese Seligkeit sucht; wir ahnden gar nicht, daß diese allgemein betretene Bahn ein Irrweg seyn könne, der uns von unserm gewünschten Ziele entfernt. Umsonst erhebt sich unsere Vernunft, und sucht uns zu retten; umsonst

versichert sie uns ganz im Einklange mit der Offenbarung, daß ein heiliger und gerechter Gott, wenn er gleich unendlich gütig ist, seinen vernünftigen Geschöpfen nur unter der Bedingung der Tugend, und nur nach Maßgabe ihrer Verdienste Seligkeit zutheilen kann. Selbst die Erfahrung, welche doch in andern Dingen die Menschen so mächtig beherrscht, reicht nicht hin, uns von unserm Irrthume zu heilen. Wenn wir gleich unter ihrer Leitung sehr bald inne werden, daß irdische Dinge und sinnliche Freuden nur die körperlichen Bedürfnisse befriedigen, aber die höhern Bedürfnisse des Geistes durchaus nicht erreichen können, ohne deren Befriedigung doch keine Ruhe des Herzens, keine wahre Seligkeit auch bey dem größten Ueberflusse irdischer Güter möglich ist; so verfolgen wir doch immer noch die gewohnten, wenn gleich undankbaren Pfade. Rufen uns gleich Vernunft und Offenbarung mit vereinter Stimme zu, daß irdische Güter und sinnliche Freuden unter der Regierung eines weisen und gerechten Gottes unmöglich die endliche Bestimmung der Menschen ausmachen können, weil sie nicht für alle Menschen zugänglich sind, weil eben die Edelsten und Besten unsers Geschlechtes sie am wenigsten erreichen, weil sie von den Unwürdigsten am leichtesten errungen, und im Schooße der menschenfeindlichsten Laster am reichlichsten genossen werden: so scheinen doch alle diese Gründe und Erfahrungen immer noch nicht hinzureichen, uns von dem alten Irrthume zu retten, und für die bessere Wahrheit zu gewinnen.

Und doch müssen wir nothwendig von diesem Irrthume geheilet werden, wenn wir jemahls unser höchstes Gut, unsere letzte Bestimmung erreichen sollen. Ich würde wahrlich bey der Lehre über die wahre

Bestimmung des Menschen nicht so lange verweilen, wenn es ohne richtige Kenntniß derselben möglich wäre, den menschlichen Handlungen die gehörige Richtung zu geben; ich würde die falschen Ansichten über das höchste Gut des Menschen nicht so lange bekämpfen, wenn diese Verirrungen weniger eingewurzelt, nicht so allgemein verbreitet wären, mit weniger Eigensinn festgehalten würden, und unter den Menschen keinen so ungeheuern Schaden erzeugten. Allein, eben diese falschen Ansichten sind das ewige Hinderniß aller menschlichen Veredlung, der wahren Tugend, und der aus ihr hervor gehenden reinen und dauerhaften Freuden des Geistes, deren Abgang durch kein Erdenglück, durch kein Sinnenvergnügen ersetzt werden kann; diese irrigen Ansichten sind die fruchtbarste Quelle der Verbrechen und des größten Theiles der menschlichen Leiden. Menschenwohl und Tugend können also durchaus nicht befördert werden, so lange diese falschen Ansichten nicht berichtiget sind. Eben darum will ich unsere Verirrung noch von einer neuen Seite anschaulich machen, in der tröstlichen Hoffnung, daß durch diese zusammen gedrängten Gründe wenigstens Einige von dem tief eingewurzelten, innig geliebten, aber auch äußerst verderblichen Irrthume gerettet, und für die bessere Wahrheit gewonnen werden.

Ich bin weit entfernt, die fruchtlose Arbeit auf mich zu nehmen, alle Anhänglichkeit an irdische Güter und sinnliche Freuden aus dem menschlichen Herzen zu verbannen, und es mit einer gänzlichen und vollständigen Verachtung alles Irdischen nur für geistige Güter und moralische Freuden allein zu stimmen. Ein solches Unternehmen wäre unsrer eigenen Natur zuwider, und eben darum eitel und fruchtlos.

So lange wir uns auf dieser Erde befinden, sind uns irdische Dinge unentbehrlich; und so lange unser Geist diesen Körper bewohnt, können wir der sinnlichen Freuden niemahls ganz entbehren. Physisches und moralisches Wohlseyn können gar wohl beysammen stehen; geistiger Reichthum schließt den irdischen Wohlstand nicht aus; und moralische Freuden stehen nicht mit allen Sinnenvergnügen im Widerspruche. So wie in uns Körper und Geist mit einander vereinigt sind, einander gegenseitig unterstützen, und ein schönes Ganzes ausmachen, so können auch irdische und geistige Güter, sinnliche und moralische Freuden beysammen stehen, einander gegenseitig unterstützen, und ein vortreffliches Ganzes ausmachen. Eben darum fordert auch weder die Vernunft noch die Religion, daß wir zum Vortheile des Geistes unsern Körper zerstören, unsere Neigungen gänzlich verläugnen, und allem Irdischen entsagen sollen. Aber das müssen Vernunft und Offenbarung fordern, und das fordern auch beyde, daß wir Körper und Geist, sinnliche und geistige Freuden, irdische und moralische Güter nach ihrem wahren Werthe schätzen, daß wir über dem Streben nach dem Unedlern nicht das Edlere vergessen, daß wir demjenigen im Urtheilen und Handeln den Vorzug einräumen, dem er nach seinem innern Werthe gebührt; daß wir einen, und zwar den geringeren Theil nicht für das Ganze, ein bloßes Mittel nicht für den Zweck halten; daß wir in unserm Streben den eigentlichen Zweck niemahls dem Mittel aufopfern sollen.

Kann wohl irgend eine Forderung an die Vernunft und selbst an das Herz des Menschen einfacher, natürlicher, gerechter und billiger seyn, als wenn man verlangt, daß der Mensch alles in der

gehörigen Ordnung lasse, daß er durch den Gebrauch seiner Kräfte keine vernunftwidrige, keine, Unheil erzeugende Verwirrung herbey führen solle. — Und das ist alles, was Vernunft und Religion verlangen, wenn sie ganz im Einklange sagen, daß die Bestimmung des Menschen durchaus nicht Seligkeit ohne Tugend seyn kann, und daß kein irdisches Glück jene Seligkeit ausmacht, zu welcher uns Gott geschaffen hat.

Wenn wir durch eine bessere Erziehung, durch eigenes Nachdenken mit den Bedürfnissen unsers eigenen Herzens, mit der wahren Einrichtung unserer körperlichen und geistigen Natur näher bekannt wären; wenn wir, ehe wir das Streben nach Seligkeit beginnen, oder wenigstens, nachdem wir schon längere Zeit fruchtlos nach ihrem Besitze gerungen haben, aufmerksam untersuchten, was Seligkeit sey; wenn wir endlich die Beschaffenheit aller irdischen Dinge, aller sinnlichen Freuden unparteyisch prüften, und dabey auf unsere eigenen und auf fremde Erfahrungen die gehörige Rücksicht nähmen: so würden wir schon lange die Wahrheit erkennen, würden mit voller Ueberzeugung einsehen, daß kein möglicher Sinnengenuß jene Seligkeit uns verschaffen kann, welche unser Herz verlangt und sucht.

Eine wahre, unsern Erwartungen und Wünschen zusagende Seligkeit darf nicht bloß ein oder das andere unserer Bedürfnisse, sondern sie muß alle befriedigen, am wenigsten dürfen die edlern, die geistigen Bedürfnisse, die, wie der Geist selbst, unsterblich sind, übergangen werden, weil sonst in unserm Herzen immer noch unbefriedigte Wünsche übrig wären, wobey niemahls ein reines Vergnügen, eine wahre Zufriedenheit möglich ist. Freuden, die unser

Herz wirklich beruhigen, uns wahrhaft beglücken sollen, müssen über den blinden Zufall erhoben, rein und dauerhaft seyn; sie müssen, da sie genossen werden, die Genußfähigkeit nicht schwächen, keinen Ekel erzeugen, keine Nachreue erwecken, auch die Rückerinnerung an einen gehabten Genuß muß immer noch erfreulich und frey von bittern Vorwürfen seyn. Jedes Vergnügen, dessen angenehmer Anfang uns schon an das traurige Ende erinnert, trägt den Keim der Bitterkeit in sich, und seine wirkliche Vollendung macht uns nur desto unzufriedener, je glücklicher wir uns in seinem Genusse fühlten. Jedes Gut, welches wieder verloren werden kann, erfüllt uns mit einer desto größern Besorglichkeit, je werther es uns ist, und sein wirklicher Verlust macht uns desto unglücklicher, je theurer es unserm Herzen war. Das sind die nothwendigen Bedingungen und Erfordernisse zu einer wahren Seligkeit, wie wir sie alle wünschen und suchen.

Sind nun irdische Dinge und sinnliche Freuden, von der Tugend getrennt, wohl im Stande, uns eine so reine, vollständige und dauerhafte Freude zu verschaffen, welche unsern Wünschen entspricht, und den Nahmen einer wahren Seligkeit verdient? — Außer dem, daß irdische Güter und sinnliche Freuden, wie wir bereits gesehen haben, den menschlichen Geist und seine höhern und edlern Bedürfnisse nicht erreichen, haben sie Hinfälligkeit und Vergänglichkeit mit einander gemein. Körperliche Schönheit wie schnell verblühet sie nicht, wie bald welken ihre Reitze dahin; wie der unfreundliche Reif die zarte Blume entblättert, so streift ein unbedeutender Zufall, deren es im menschlichen Leben Tausende gibt, die blühendste Schönheit vom menschlichen Körper

hinweg; und wie schmerzlich ist dieser Verlust, wenn man auf den Besitz dieses gebrechlichen Gutes seine Seligkeit baute, wenn man seiner eigenen Zufriedenheit keine haltbarere Stütze zu geben wußte! — Ein erhabener Rang, Macht und Ansehen unter den Menschen haben für unser Herz manchen anziehenden Reitz, man besitzt daran gleichsam ein Unterpfand seines eigenen Werthes. Aber ist dieser Vorzug wohl eine haltbare Stütze menschlicher Seligkeit, ist er eine reichliche Quelle wahrer Zufriedenheit und reiner Freude? — Auch auf eine höhere Stufe in der menschlichen Gesellschaft hingestellt, bleibt man doch immer zugänglich für Gram und Schmerz, die man durch kein Ansehen von sich scheuchen kann.

Der größte Theil der Leiden, welcher die ärmliche Hütte des Landmannes mit Schmerz und Traurigkeit erfüllt, stürmt auch hinauf in die Palläste der Großen, erbricht ihre vergoldeten Pforten, ohne sich durch eine zahlreiche Dienerschaft abweisen zu lassen, und erfüllt auch die glänzendsten Gemächer mit Unglück und Jammer. Krankheiten kennen keine Standes-Verschiedenheit, und der Tod achtet weder Person noch menschliche Größe. Die sanften und herzlichen Freuden der einfachen Natur, das wahre Eigenthum jener Stände, welche der unverkünstelten Natur am nächsten stehen, werden durch unnatürlichen und steifen Prunk, von der irdischen Hoheit verbannt. Mißgunst und Neid, welche so selten gemeinere Menschen umschleichen, sind die giftigen Schlangen, die in den Palläsien der Großen einheimisch sind; das hämische Auge des Neides findet die einfache Wohnung des gemeinen Mannes kaum seiner Aufmerksamkeit werth, aber unabwendbar ist es hingerichtet auf die Prachtgebäude des Großen, und gräbt im

Bayerische Staatsbibliothek München

Verborgenen Minen, um das Hohe zu stürzen, und auf seinen Trümmern selbst höher zu steigen. Je höher der Standpunct des Menschen, desto schmerzlicher ist auch sein Fall. Gibt es wohl eine einzige Würde, von welcher nicht schon viele in den ältern und neuern Zeiten herabgefallen sind, uns zur Warnung, daß keine menschliche Größe eine ausdauernde Freude dem Menschen gewährt.

Irdische Güter verschaffen freylich dem Menschen bedeutende Vortheile, sie geben ihm Wichtigkeit in den Augen seiner Zeitgenossen, verschaffen ihm alle Bequemlichkeiten des Lebens, und sind die Beförderungsmittel zeitlicher Freuden. Daher kommt es denn auch, daß die Sterblichen mit einer so heissen Begierde nach ihrem Besitze streben. Aber aller dieser Vortheile ungeachtet sind sie doch nicht das höchste Gut des Menschen, gewähren ihm jene reine und dauernde Seligkeit nicht, zu welcher wir uns geschaffen fühlen, und nach welcher wir uns alle so lebendig sehnen. Keinem Sterblichen ist ihr bleibender Besitz zugesichert; zahlreich sind die nicht vorher zusehenden und nicht abwendbaren Unglücksfälle, die auch den Vermöglichsten in Dürftigkeit stürzen. Beyspiele dieser Art bewahrt uns zur heilsamen Warnung die Geschichte aller Jahrhunderte auf, und die ungeheuern Umwälzungen der neuesten Zeiten haben diese Beyspiele in eben dem Maße vervielfältigt, als wir angefangen haben, geistige Güter aus dem Auge zu lassen, und uns ganz an die irdischen hinzugeben. Tausend beneidete Reiche sanken in tiefe Dürftigkeit herab, und die, welche sich von den Umständen begünstigt, in ihren behaglichen Wohlstand gesetzet haben, werden, ehe sie es vermuthen, durch den

ewigen und nie ruhenden Wechsel der Dinge dorthin wieder zurück kehren, wovon sie ausgegangen sind.

Doch, wenn auch die irdischen Güter so hinfällig nicht wären, wenn wir die Sicherheit hätten, daß wir sie ruhig bis zum Tode besitzen werden, so könnten sie uns doch immer noch jene reinen und vollkommenen Freuden nicht geben, welche den Nahmen einer wahren Seligkeit verdienen, die uns wahrhaft zufrieden und glücklich macht. Tausend Dinge gibt es, nach welchen der Mensch sich sehnt, die aber um keinen irdischen Preis zu erkaufen sind. Weisheit und Tugend, die zwey schönsten Quellen der reinsten und dauerhaftesten Freuden, werden nirgends zum Markte getragen, sie sind durchaus nicht um Silber und Gold erkäuflich. Kann man wohl um Geld erkaufen wohlgerathene Kinder, eine treue und redliche Gattinn, jene Ruhe des Herzens, ohne welche kein Sinnenvergnügen schmackhaft ist, und jene Heiterkeit des Geistes, die ein freundliches Licht über unser ganzes Leben verbreitet? Kann man durch Geld Mißmuth und Kummer aus dem Herzen, und Krankheit und Schmerz von seinem Körper bannen? Kann man mit Gold und edeln Steinen den Tod bestechen, daß er seinen gefürchteten Arm nicht ausstrecke über uns und diejenigen, die unserm Herzen theuer sind? —

Wahr ist es freylich, mit irdischen Gütern kann man sich alle Arten sinnlicher Freuden in einem ewigen Wechsel erkaufen. Aber kann man wohl auch um Gold und Silber die mangelnde Genußfähigkeit kaufen, oder die erschöpfte wieder ersetzen? Ueberhaupt kann kein Sinnenvergnügen dem Menschen wahre, reine und dauerhafte Seligkeit geben. Alle sinnlichen Freuden haben das mit einander gemein, daß sie vor dem Genusse mehr versprechen, als sie in dem wirklichen

Genusse leisten, weil unsre geschäftige Einbildungskraft ihnen höhere Reitze leiht, als sie wirklich besitzen; deßwegen finden wir unsere heissen Erwartungen so selten erfüllt. Daher das fortwährende Streben der Menschen nach einem beständigen Wechsel sinnlicher Freuden, weil keine unser Herz befriedigt. Je stärker man sich hingibt an Sinnengenuß, desto schneller kommt Sättigung und Ekel herbey, desto eher wird die Genußfähigkeit zu Grunde gerichtet. Wie bald hat der Wollüstige seine Kräfte erschöpft; wie bald der Unmäßige das Gefühl ertödtet? Sinnliche Freuden können wohl auf einige Zeit den menschlichen Geist betäuben, auf einige Stunden seine Aufmerksamkeit fesseln; aber ihn wahrhaft beruhigen, beglücken können sie nicht; sie können den innern Gram nicht heben, welcher tausend scheinbar Glückliche recht unglücklich macht, und ihnen selbst jene Freuden verbittert, welche sie im sinnlichen Genusse suchen. Auch in unsern Tagen finden wir das Nähmliche bestätigt, was der Prediger schon im alten Bunde dem viel genießenden Könige Salomon in den Mund geleget hat: Ich dachte bey mir: Wohlan, mache einen Versuch mit Wohlleben; genieß die Fülle des Guten! Aber auch dieses war eitel.

Und setzen wir sogar den äußerst seltenen, den glücklichsten Fall, der einem Menschen hiernieden in irdischer Hinsicht zu Theile werden kann; nehmen wir einen Sterblichen an, bey dem sich alles vereinigt, worauf sich irdische Seligkeit gründet; die freygebige Natur schenke ihm einen kraftvollen, gesunden Körper, an welchem sie alle Schätze der Schönheit verschwendet; als ein besonderer Günstling des Glückes steige er von Stufe zu Stufe bis zum höchsten Range in der bürgerlichen Gesellschaft empor;

er besitze unermeßliche Schätze, mit welchen er, wie einst Salomon, sich in ein bezauberndes Meer sinnlicher Vergnügen versetzen kann. Wahrlich, aller Augen wären auf diesen Begünstigten gerichtet, alle Herzen würden den Glücklichen um seinen ausgezeichneten Wohlstand beneiden; die Zungen einer halben Welt würden ihn selig preisen. Aber könnte wohl dieser seltene Zusammenfluß der glücklichsten Umstände **ohne Tugend** den Menschen wahrhaft zufrieden und selig machen?

Ohne Tugend ist selbst das höchste irdische Glück ein wahres Unglück für den Menschen. Wer weiß es nicht, daß die Neigungen des menschlichen Herzens, wenn sie nicht von der Vernunft nach der Vorschrift des heiligen Gesetzes geleitet werden, die fruchtbarste und fürchterlichste Quelle des Unglückes und der Leiden sind? Wer weiß es nicht, daß eben irdische Vortheile die Werkzeuge sind, deren sich unsere sinnlichen Neigungen bedienen, um eine halbe Welt mit Jammer und Elend zu erfüllen, und das eigene Wohl zu zu Grunde zu richten? Ohne Tugend verwandeln sich die Neigungen unsers Herzens eben in den glücklichsten Umständen in Leidenschaften, welche mit einer unbändigen Wuth wie aufgereitzte Thiere in ihre eigenen Eingeweide rasen.

Körperliche Schönheit ohne Schönheit des Geistes, verlassen von der, sie schützenden Tugend, ist das unglückliche Geschenk, welches mit Eitelkeit gepaart durch einen gränzenlosen Aufwand auch wohlhabende Familien zu Grunde richtet, die bessere Bildung des Geistes durch die ewige Aufmerksamkeit auf den körperlichen Vorzug verhindert, durch die ungezügelte Sucht zu gefallen, die Ruhe des Herzens verbannt, den häuslichen Frieden zerstört, und

endlich die fürchterliche Geißel der Menschheit, die Wollust erzeugt, welche die glücklichen Familienbande verhindert, oder die wirklich geschlossenen treulos zerreißt, und wie ein feindseliger Wurm den Faden des Lebens zernagt, und nicht nur für den entehrten Körper, sondern auch für den entheiligten Geist und das entweihte Herz, Schmerzen und Vorwürfe bereitet, welche ein Vorgeschmack der künftigen Hölle sind. Die Tugend allein ist der schützende Engel der körperlichen Schönheit, nur sie ist im Stande mit ihrem immer wachenden Auge zu verhindern, daß sie nicht schon als hoffnungsvolle Knospe von einer feindlichen Hand zerknicket, nicht in ihrem Aufblühen durch den giftigen Hauch des Lasters entblättert werde; nur die Tugend kann die körperliche Schönheit vor Entartung, vor Mißbrauch, vor Lastern bewahren, durch welche sie in eine Quelle menschlicher Leiden verwandelt wird; die Tugend allein gibt ihr durch geistige Bildung und durch Veredlung des Herzens eine bleibende Anmuth, wodurch sie einen Beytrag zum menschlichen Wohlseyn liefert.

Rang und Ansehen, irdische Macht und Größe, sind ohne Tugend und geistige Größe eine neue Klippe, an welcher Menschenwohl scheitert. O ja, wenn der irdisch Große auch groß am Geiste ist, wenn der Arm des Mächtigen von einem tugendhaften Herzen in Bewegung gesetzt, und von einem gebildeten Verstande geleitet wird: dann ist irdische Macht und Größe ein herrliches Geschenk des Himmels, ein wahrer Segen für die Menschheit und eine reichliche Quelle der reinsten Freuden. Das edle Herz verhindert Stolz und Eigendünkel und jeden vorsetzlichen Mißbrauch der höhern Gewalt; und das hell sehende Auge des Verstandes, wahre Weisheit

verhüthet jeden schädlichen Mißgriff. Und ist es nicht Freude, reine und dauernde Freude, auf einem höheren Posten die Macht zu haben, Gutes zu wirken, Menschen nach Gottes Bilde geschaffen, glücklich zu machen, die laute Huldigung dankbarer Herzen einzuernten, und durch feste Tugend und geprüfte Weisheit gegen Unglück erzeugenden Mißbrauch gesichert zu seyn?

Aber was wird aus irdischer Macht und Größe, wenn sie von Weisheit und Tugend verlassen wird?— Ja, die Geschichte aller Jahrhunderte zeiget die traurigen Denkmähler, welche das mächtige Laster erbauet hat, bey deren Anblicke die Menschheit weint. Oder soll sie nicht weinen, wenn sie in der Geschichte der Römer Männer erblickt, welche im stolzen Gefühle ihrer irdischen Größe, sich selbst für ein Wesen höherer Abkunft haltend, ihre eigenen Brüder zertreten, und nach Gottes Bilde geschaffene Wesen unwürdiger, als vernunftlose Thiere behandeln?— Soll sie nicht weinen die beleidigte Menschheit, wenn sie hinblickt auf verwüstete Provinzen, auf rauchende Städte, welche der nie gereitzte aber ruhmsüchtige Stolz in Wüsteneyen und Schutthaufen verwandelt hat?— Soll sie nicht weinen, wenn sie in der Geschichte der Griechen einen Alexander erblickt, in dessen Brust eine grenzenlose Ruhmbegierde die Gefühle der Menschlichkeit und die Grundsätze des Rechtes erstickt hatte, der an der Spitze raubgieriger Krieger auszieht, friedliche Völker überfällt, ihre ruhigen Hütten und Heerde durch Schwert und Feuer zerstört, der, vom Glücke begünstigt, im Gefühle seiner steigenden Macht, wie ein reissender Strom vordringt zu unbekannten Nationen, welche ihn eben darum nicht beleidigen konnten, auch ihre

Ruhe vernichtet, auch ihre Freyheit in Fesseln schlägt, und so zerstörend und tödtend vordringt bis an die Grenze der Erde, und durch alle diese Menschenleiden noch nicht gesättigt, seufzt und weint, und sich unglücklich fühlt, weil es ihm nicht möglich ist, in neue Welten, bis zu den Sternen vorzudringen, um dort noch Leichen auf Leichen zu thürmen, und im schuldlosen Blute seinen schrecklichen Ruhm zu erweitern. Das ist Macht und Größe ohne Tugend; das sind die unseligen Wirkungen des mächtigen Lasters.

Und verhält es sich mit Wohlstand und Reichthum nicht eben auf die nähmliche Art? Sind es nicht erst Weisheit und Tugend, welche irdische Güter zu einem brauchbaren Beförderungsmittel menschlicher Seligkeit machen? Sind sie in der Hand des Lasterhaften nicht eine wirkliche Pest, welche ihn selbst und andere unglücklich macht? — Ja, man gebe dem Manne mit Verstand und Herz, man gebe dem Tugendhaften irdische Güter, er wird sich und andere beglücken, er wird weit um sich her Freude verbreiten, und auch selbst die reinste Freude genießen. Nein, der edle Mann wird seinen irdischen Ueberfluß weder mit karger Hand zurück behalten, noch auch sie durch Stolz und Eitelkeit, durch Verschwendung und Unmäßigkeit zu Grunde richten. Mit weiser Sparsamkeit, von Geitz und Verschwendung gleich weit entfernt, wird er sich und die Seinigen vernünftig versorgen; weder er noch die Seinigen werden aus niedriger Kargheit einen Mangel leiden, aber er wird auch durch keine Unmäßigkeit Ekel erzeugen, und die Genußfähigkeit zerstören. Dagegen wird er mit einer göttlichen Freude seinen ärmern Brüdern zu Hülfe eilen, tausend Thränen mit

menschenfreundlicher Hand von fremden Wangen trocknen, wird fremde Freude zu der seinigen machen, wird sich wie eine wohlwollende Gottheit unter Menschen betragen, und in dankbaren Herzen ein freundliches und unsterbliches Denkmahl errichten.

Aber legen wir eben diese irdischen Güter, welche in den Händen des Tugendhaften ihm selbst und andern so viele reine und ungetrübte Freuden verschaffen, in die Hand eines Lasterhaften, und die belebende Arzeney wird dadurch allein in ein tödtliches Gift verwandelt. Durch jede Leidenschaft, welche ihn von der Tugend entfernt, werden die irdischen Güter in eine Quelle der Leiden umgeschaffen. Fesselt sein Herz der Glanz der irdischen Güter, was für Uebel bewirken alsdann nicht Kargheit, Habsucht und Geitz? Mitten im Ueberflusse genießt er selbst nichts Gutes, und läßt seine eigene Familie alle Drangsale der Armuth dulden; er macht sich und die Seinigen zu unglücklichen Märtyrern des Geitzes. Angefacht von der heissen Begierde, immer reicher zu werden, ladet er durch Wucher, Druck, Betrug und Ungerechtigkeit auch noch den Fluch anderer Menschen auf sich, die er zu seinem Vortheile um ihr geringes Eigenthum bringt. Ist der lasterhafte Reiche aber zum Wohlleben geneigt, dann wirft er, wie ein Sinnloser, sein Vermögen von sich; eine Stunde die er in einem, weniger aufheiternden, als peinlichen Spiele vollbringt, kostet ihn mehr, als den ordentlichen Mann die ganzjährige Versorgung einer zahlreichen Familie. Im Schooße der Schwelgerey und Unmäßigkeit erkauft er sich um die theuersten Preise Ekel und Abstumpfung, die keine ärztliche Hülfe mehr verbessern kann. Zu dem schändlichen Altare der sinnlichen Lust trägt er so ungeheure Summen

hin, daß in wenigen Jahren die wohlhabendste Familie verfällt; und für alle diese Opfer handelt er ein tiefe Verachtung jedes gesunden Menschenverstandes, Erschöpfung der Kräfte, unrühmliche Krankheiten und einen übereilten und schmachvollen Tod.

So sind also irdische Dinge und sinnliche Freuden weder einzeln genommen, noch auch in der seltensten Vereinigung gedacht, hinreichend, uns jene Seligkeit zu verschaffen, nach welcher wir alle verlangen und dürsten; alles Irdische ist vergänglich, und kann uns keine ausdauernde Freude gewähren; sinnliche Freuden erwecken Sättigung und Ekel, und können durchaus alle unsere Erwartungen und Wünsche nicht befriedigen; Schönheit, Ansehen und Macht, Reichthum und Wohlstand können uns ohne Weisheit und Tugend keine wahre Seligkeit geben; sie sind vielmehr in der Hand des Lasterhaften eine furchtbare Quelle unaussprechlicher Leiden.

Und wollen wir doch immer noch fortfahren, unsere gewohnten Wege zu wandeln? Wollen wir immer noch in irdischen Dingen, in sinnlichen Freuden, abgesondert von Tugend und Weisheit, jene Seligkeit suchen, zu welcher wir geschaffen sind, und nach der wir alle ein so heisses Verlangen tragen? — O, dann erwarten wir vergeblich die Erfüllung unserer Wünsche; wir werden lebenslang nach Seligkeit ringen, und doch keine wahre Seligkeit finden; wir werden nur zu unserm tiefesten Schmerze erfahren, was schon Tausende vor uns erfahren haben, daß irdische Vortheile und Freuden ohne Tugend keine reine Freude, keine wahre Seligkeit gründen; wir werden mit Salomon inne werden, daß alles dieses nur Eitelkeit und Betrübniß des Geistes ist; betrogen in unsern schönsten Hoffnungen, werden

wir die Wahrheit der Worte Jesu empfinden: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet!

Lassen sie uns also vor allem Uebrigen nach der weisen Ermahnung unsers göttlichen Meisters das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, lassen sie uns mit einem glühenden Eifer nach Weisheit und Tugend ringen; diese werden unsere edelsten, unsere geistigen Bedürfnisse befriedigen; sie werden uns, wenn uns irdische Vortheile mangeln, über ihren Abgang beruhigen, und wenn wir sie wirklich besitzen, uns über ihren wahren Gebrauch belehren; die Weisheit wird uns gegen den Mißbrauch irdischer Dinge warnen, wodurch wir uns selbst und andere unglücklich machen; und die Tugend wird uns zu einem solchen Gebrauche des Irdischen ermuntern, aus welchem für uns und andere Freuden hervorgehen, welche hiernieden schon ein Vorgeschmack jener reinen Seligkeit sind, welche in einem künftigen Leben unser heisses Verlangen nach einer bleibenden Seligkeit vollkommen erfüllen wird.

VII.

Ueber die Freuden, welche aus der Tugend hervor gehen.

Jenen, welche Gott lieben, gereicht alles zum Vortheile.
Röm. 8, 28.

Bisher haben wir von vielen Seiten gesehen, daß irdische Güter und sinnliche Freuden nicht hinreichen, uns jene Seligkeit zu verschaffen, nach welcher wir alle verlangen, und zu der wir auch wirklich, bey dem Vorhandenseyn eines natürlichen und unzerstörbaren Triebes nach ihr, von einem höchst gütigen Schöpfer berufen sind. Sinnliche Freuden können unsere geistigen Bedürfnisse, eben die edelsten und heiligsten des Menschen, nicht befriedigen; irdische Güter sind nicht für alle Menschen zugänglich, eben der Bösewicht findet zu ihnen die offenen Wege, welche für den edelsten Mann nicht gangbar sind; und doch ist nur dieser nach dem Urtheile jeder gesunden Vernunft unter der Regierung eines gerechten und heiligen Gottes der Seligkeit würdig. Ohnehin ist alles Irdische vergänglich, gewährt eben so wenig eine dauerhafte als reine Freude, und Reichthum, Ansehen und Schönheit, von der Tugend verlassen, werden durch Mißbrauch eine fruchtbare Quelle des Unglückes und der Leiden.

Wenn uns also durchaus nichts Irdisches jene Seligkeit verschaffen kann, welche einen wesentlichen Theil unserer Bestimmung ausmacht: so müssen wir nun erforschen, ob nicht übersinnliche, geistige Dinge geeignet sind, unsere Wünsche zu befriedigen, uns eine reine, dauerhafte Freude zu verschaffen. Da der menschliche Geist der wichtigste und edelste Theil unserer Wesenheit ist, dem der hinfällige Körper nur zur zeitlichen Wohnung angewiesen ward, so läßt sich schon daraus schließen, daß moralische Güter und geistige Freuden die sinnlichen eben so sehr übertreffen, als der sterbliche Leib von dem unsterblichen Geiste übertroffen wird. In der That bewähren auch die geistigen Güter und Freuden ihren hohen Werth dadurch, daß sie für alle Menschen zugänglich sind, ohne daß das Streben des einen den andern im gleichen Streben beirrt; geistige Güter sind beharrlich und bleibend, sie sind über den Zufall erhoben, können auch ohne irdische Güter bestehen; geistige Freuden sind rein und dauerhaft, sie verschönern die Sinnenvergnügen, können aber auch ohne sie bestehen, und lassen sich selbst im Unglücke genießen; ohne unsern Willen kann sie uns niemand rauben, selbst der Tod hat über sie keine Gewalt; schon hiernieden eröffnen sie uns die freundliche Aussicht in ein besseres Leben, und begleiten uns auch wirklich in die Ewigkeit hin, wo sie sich auflösen in die reinste Seligkeit, die der unsterbliche Geist ewig genießen wird.

Möchten wir doch diese hohen Vorzüge moralischer Güter und geistiger Freuden schauen und fühlen und festhalten, gewiß wir würden sie als einen wesentlichen Theil unserer Bestimmung anerkennen, würden nach ihnen einen lebendigen Wunsch empfin-

den, und keine Anstrengung scheuen, ihrer theilhaftig zu werden. Lassen sie uns also ihre vortrefflichen Eigenschaften aufmerksam betrachten.

Schwer ist es wohl, einem Blindgebornen, welcher das freundliche Licht der Sonne niemahls gesehen hat, die majestätische Schönheit dieses leuchtenden Himmelskörpers begreiflich zu machen, schwer ist es, ihn zu der Kenntniß zu bringen, daß dieses ausströmende Licht über die ganze Natur ein eigenes Leben verbreitet, und durch den unnachahmlichen Zauber der Farbenverschiedenheit über alle Geschöpfe der Erde eine Schönheit, eine Anmuth ausgießt, welche der sehende Mensch nur fühlen, bewundern, aber durchaus nicht so beschreiben kann, wie er sie empfindet. Der Unglückliche, von Geburt aus des Augenlichtes beraubt, kennt wohl durch sein Gehör die bezaubernde Kraft harmonischer Töne, er kennt durch den Geschmack die Reitze der menschlichen Nahrung, kennt durch den Geruch die angenehme Ausdünstung edler Blumen; aber den geschmackvollen Bau der tönenden Instrumente, die lachende Schönheit wohlschmeckender Früchte, und den Farbenzauber der wohlriechenden Blume kennt er nicht; und keine mögliche Erklärung, keine Beschreibung wird jemahls im Stande seyn, die Wirkung des mangelnden Auges zu ersetzen, und dem Blindgebornen die Farbenschönheit so fühlbar zu machen, wie es nur das gesunde Auge vermag. Höchstens kann man durch Beschreibungen einige dunkle Vorstellungen veranlassen, und bey dem Unglücklichen den Wunsch erwecken, daß ihm doch das Augenlicht zu Theile werden möchte, damit er eine Schönheit, von welcher er sich keine Vorstellung machen kann, deren Daseyn ihm aber versichert wird, möge schauen und genießen können.

Gerade auf die nähmliche Art verhält es sich auch mit dem Werthe geistiger Güter, und mit der Vortrefflichkeit moralischer Freuden. Wer sein Herz bloß an irdische Güter hingegeben, seinen Geschmack bloß an sinnlichen Freuden ausgebildet hat; wer geistige Güter aus Erfahrung nicht kennt, und das Unaussprechliche moralischer Freuden noch nie gekostet hat: der ist für die geistige Welt eben das, was der Blindgeborne für die Schönheiten der physischen ist. Keine Beschreibung, keine Erklärung reicht hin, demjenigen, der seinen Geist unter das Thierische vergraben hat, das Hohe, Erfreuliche und Göttliche geistiger Güter und moralischer Freuden fühlbar zu machen. In der Geister- wie in der Sinnenwelt muß man das Schöne und Gute durch Erfahrung kennen lernen, oder man bleibt damit ewig unbekannt. Deßwegen sagte auch Jesus zu den Juden, welche, aller Beweise ungeachtet, die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre nicht anerkannten: Versuchet meine Lehre, und ihr werdet inne werden, daß sie eines göttlichen Ursprunges ist. Und der Apostel erklärt bestimmt, daß der thierische, der an seine Sinnlichkeit hingegebene Mensch das Geistige nicht fassen kann.

Eben darum wird jede Darstellung des hohen Werthes geistiger Güter, jede Beschreibung moralischer Freuden an jenen Menschen unwirksam bleiben, welche sich durchaus keine Mühe geben, sie durch eigene Erfahrung kennen zu lernen. Alles, was in dieser Hinsicht durch Unterricht bewirkt werden kann, ist, daß in dem menschlichen Herzen der Wunsch angeregt werde, nach geistigen Gütern und moralischen Freuden zu streben, um durch wirkliche Erfahrung ihren Werth, ihre Vortrefflichkeit, und die daraus hervorgehende Seligkeit kennen zu lernen.

Möchte ich durch den heutigen Unterricht bey denjenigen, welche die geistigen Güter und Freuden noch nicht aus Erfahrung kennen, den lebendigen Wunsch erwecken, sie auf diesem Wege kennen zu lernen, o, dann bin ich versichert, daß der Besitz dieser Güter, der Genuß dieser Freuden ihr ganzes Gemüth ergreifen und festhalten, und sie ganz überzeugen wird, daß sie allein geeignet sind, dem Menschen eine reine und dauerhafte Seligkeit zu schaffen.

Wie sehr zeichnen sich nicht geistige Güter vor den irdischen dadurch aus, daß sie, nicht wie diese, nur für den kleinsten Theil der Menschen, sondern für jeden Sterblichen ohne mindeste Ausnahme zugänglich sind! Immer können es nur sehr wenige seyn, welche sich zu einem bedeutenden Reichthume empor arbeiten; damit ein Einziger wohlhabend werde, müssen die Hände von tausend Armen zusammen wirken; und wenn der Reichthum, wie es so oft geschieht, auf den menschenfeindlichen Schlangenwegen der Ungerechtigkeit und des Betruges gesammelt wird, müssen hundert Familien ausgeplündert, beraubt und in Dürftigkeit gestürzet werden, um auch nur einen Betrieger zum reichen Manne zu machen. Wie ganz anders bey geistigen Gütern, bey nützlichen Kenntnissen und edeln Eigenschaften des Herzens! Für jeden, auch für den letzten Sterblichen sind sie zugänglich, das Streben des einen wird kein Hinderniß für den andern; hier darf man keinen Menschen berauben, um reicher an Kenntniß und Tugend zu werden; hier kann man vielmehr, ohne ärmer zu werden, andere bereichern, und selbst durch fremde Bereicherung wird man in der moralischen Welt nur noch wohlhabender.

Ja, für alle Menschen, in jedem Alter und Stande sind die geistigen Güter zugänglich. Jeder kann seinen Verstand auf eine, seinem Bedürfnisse zusagende Art entwickeln und bilden. Oder kann nicht der Tagelöhner, der Handwerksmann eben so gut, als der Fürst auf dem Throne seine Menschenbestimmung und die Mittel dazu, die Pflichten seines Berufes kennen lernen? Hat der weise Schöpfer nicht allen Menschen die himmlische Gabe der Vernunft mitgetheilt? Oder nimmt er bey dieser Vertheilung Rücksicht auf Geburt und Stand? Hat hier nicht oft der Arme vor dem Reichen, der Gemeine vor dem Adeligen sogar einen wirklichen Vorzug? Hat die weise und gütige Fürsehung nicht eine eigene Lehranstalt gegründet, durch welche eben die wichtigsten Wahrheiten allen Sterblichen bekannt gemacht werden? Hat Jesus seine Apostel und ihre Nachfolger im Amte nur an Große und Reiche, hat er sie nicht zu allen Völkern der Erde gesendet, um allen ohne Unterschied, so wie auch er es that, die erhabenen Wahrheiten des Heiles anzukündigen? Stehen unsere Tempel, diese göttlichen Schulen der Wahrheit nicht allen Menschen offen? — Wer fremde Kenntnisse sich eigen macht, der beraubt andere um ihre Einsichten nicht; wer andern Menschen seine Kenntnisse mittheilt, der wird dadurch nicht ärmer am Verstande. Irdische Güter werden durch Mittheilung vermindert, aber der Reichthum des Verstandes wird durch die Mittheilung sogar vermehrt; eben durch die Verbreitung nützlicher Kenntnisse, durch gegenseitige Mittheilung werden sie berichtigt und erweitert; es ist sogar zum Sprichworte geworden, daß man durch Lehren lerne.

Und was die schönen Eigenschaften des Willens, die Veredlung des Herzens betrifft, welcher Mensch ist daran gehindert, wessen Tugend kann fremde Tugend beeinträchtigen? Schließt irgend ein Stand oder Alter von der Tugend aus? Kann man nicht in jedem Alter, auf jedem möglichen Platze das Gute lieben und wollen, seine Neigungen, sobald sie ausarten wollen, in Schranken halten, das heilige Gesetz erfüllen, welches uns Gott durch Vernunft und Offenbarung angekündiget hat? Freylich können nicht alle Menschen die nähmlichen äußerlichen Handlungen vollbringen; der Arme kann nicht wirken wie der Reiche, und der Untergebene nicht handeln wie der Vorgesetzte; aber auch nicht in den äußerlichen Handlungen besteht die wirkliche Tugend, sondern in dem Geiste, aus welchem sie hervor gehen, in der Gesinnung, durch welche sie gewirket werden. Tugend ist der ernste und beharrliche Wille, immer und überall nur das Gute zu lieben, dem heiligen Gesetze Genüge zu leisten, und alle Pflichten, die man auf sich hat, genau zu erfüllen. Kann dieser belebende Geist nicht alle Menschen erfüllen? Schließt irgend ein Stand, ein Geschlecht oder Alter diesen guten Willen aus? Oder hindert diese Gesinnung des einen Menschen die nähmliche Gesinnung bey einem andern? — Nein, vielmehr erweckt die Tugend des einen auch andere Menschen zur Tugend, das schöne Beyspiel des einen ist für viele andere erbauend. So sind also geistige Güter, Weisheit und Tugend für alle Menschen erreichbar, und auch nur diese sind unser wahres und bleibendes Eigenthum.

Schönheit, Reichthum und Macht hangen nicht sowohl von dem freyen Willen des Menschen, als

von dem verdienstlosen Zufalle ab. Gewöhnlich ist es die Geburt, welche ohne mindeste Rücksicht auf Würdigkeit diese Dinge unter den Menschen vertheilt. Aber eben darum geben diese irdischen Dinge dem Sterblichen vor Gott auch nicht den geringsten Werth; und der nähmliche Zufall, welcher Macht, Reichthum und Schönheit austheilt, entreißt sie den Menschen ohne ihren Willen wieder, wie er sie ihnen ohne Verdienst gegeben hat. Aber die moralischen Güter, Weisheit und Tugend, und die aus ihnen hervorgehenden Freuden, sind über allen Zufall erhoben, er kann sie keinem Sterblichen geben, aber auch keinem Menschen entreissen; diese erhabenen Güter werden niemanden angeboren, werden von den Vätern auf die Kinder nicht vererbet, sie müssen von jedem Menschen durch eigene Thätigkeit erworben werden; dagegen kann sie uns auch weder ein Zufall, noch eine räuberische Menschenhand entreissen. Eine Krankheit raubt uns wider unsern Willen die Schönheit unsers Körpers, welche uns die Natur ohne unsern Verdienst nur geliehen hat. Aber die Schönheit des Geistes, welche wir durch den redlichen Gebrauch unserer Kräfte, durch Weisheit und Tugend selbst erworben haben, kann uns ohne unsern Willen kein Zufall rauben. Den Adelsbrief, welchen die bürgerliche Obergewalt ertheilte, kann die nähmliche Gewalt auch wieder zerreissen. Aber den geistigen Adel, welchen jeder einzelne selbst erwirbt, kann keine menschliche Gewalt vernichten. Jede irdische Macht kann durch unglückliche Ereignisse zerfallen, und oft haben Gewaltige ihr Ansehen unter Ketten, in Gefängnissen begraben. Aber die selbst erworbene geistige Macht wird durch keine Ketten gefesselt, durch kein Gefängniß eingeenget,

auch in Banden und Kerkern bleibt der Edle frey, in seinem gebundenen Körper wohnt eine große, eine freye, eine unbezwingbare Seele, er bleibt immer der höchste Beherrscher in dem Reiche, welches er in seiner eigenen Seele gegründet hat; er bleibt Herr seiner Gedanken, beherrscht ungestört sein Herz und seine Neigungen, und keine menschliche Macht kann ihn stören in seiner innern, geistigen Regierung. So waren die christlichen Helden groß und frey, und herrschend in gräßlichen Kerkern, mit schweren Ketten beladen, und keine mögliche Grausamkeit der Tyrannen konnte das Reich ihres Glaubens und ihrer Tugend zerstören. Geistige Güter sind also allein unser bleibendes Eigenthum, und nur diese unzerstörbaren geistigen Güter können den irdischen einen wirklichen und bleibenden Werth ertheilen, sie in eine Quelle reiner Freuden umschaffen.

Alle irdischen Vorzüge an Macht und Reichthum können dem Menschen auch nur ein irdisches, ungenügsames, vergängliches Vergnügen schaffen, welches den edlern Geist nicht erreicht, und die Wünsche des Herzens nie ganz befriedigt; und sind diese Vorzüge von Weisheit und Tugend verlassen, gerathen sie in die Hände des Thoren, in die Gewalt des Bösewichtes, dann sind sie ein schneidendes Schwert, womit der Unwissende sich selbst verwundet, und der Bösewicht weit um sich her Schrecken und Unglück verbreitet. Erst Weisheit und Tugend, diese Zierden des edleren Geistes, verbreiten über die unedleren zeitlichen Güter ein freundliches, ein wohlthätiges Licht; erst Weisheit und Tugend bewahren gegen den Mißbrauch irdischer Dinge, diese bösartige Schlange, welche durch sinnlichen

Uebermuth geboren, durch unmäßige Freuden ernährt, zuletzt mit ihrem vergifteten Hauche den irdischen Himmel verpestet, ihn mit Ekel, Sättigung und Schmerz erfüllet. Aber Weisheit und Tugend umschaffen mit einer himmlischen Macht die Güter und Vorzüge der Erde in eine fruchtbare Quelle reiner und bleibender Freuden, welche selbst die Seele des Menschen erreichen.

Der weise und tugendhafte Machthaber steht unter den Menschen wie eine gerechte und heilige Gottheit, zum Schutze der Unschuld und zum Schrecken des verderblichen Lasters. Welch ein reines und hohes Seelenvergnügen für den edeln Mann, welcher, mit Macht und Ansehen von Gott ausgerüstet, seine ganze Gewalt dazu verwendet, die Anschläge der Bösen mit einem durchdringenden Blicke zu erforschen, und mit einem mächtigen Arme die Plane der Boßheit zu vernichten! Welch eine himmlische Freude für den Edeln, wenn er mit seiner gewaltigen Hand die Ketten zerbricht, womit die menschliche Bösartigkeit die schwächere Unschuld binden, berauben, unterdrücken wollte; welche Seligkeit, die wehrlose und jammernde Tugend den mordenden Klauen der Ungerechtigkeit entrissen zu haben! So freute sich Abraham, als er mit seinen streitbaren Knechten die Bewohner fünf eroberter Städte aus der Sclaverey ihrer Besieger gerettet hatte; so freute sich Salomon, als er den weiblichen Betrug entlarvte, und der wahren Mutter zu ihrem Sohne verhalf.

Irdische Güter, mit welchen sich der Thor um theuere Preise Erschöpfung und Ekel erkauft, mit welchem der Bösewicht sich selbst und andere unglücklich macht, was für eine liebliche Quelle reiner und

bleibender Freuden werden sie nicht unter dem Schutze der Weisheit und Tugend? — Ja, der wohlhabende Mann, wenn ein heller Verstand seine Schritte leitet, und ein veredeltes Herz seine Hände regiert, der wandelt wie eine freundliche und wohlwollende Gottheit unter seinen ärmern Brüdern herum; er versteht die Kunst und besitzt auch die Mittel, fremde Freuden zu seinen eigenen zu machen; mit liebender Hand trocknet er die Thränen von unglücklichen Wangen; was der unedle Reiche im Schooße der Wollust verschwendet, durch Unmäßigkeit vernichtet, und dem Stolze, der Eitelkeit opfert, damit wirkt der edlere Mann Wunder der Liebe; wo er hinkommt, da verschwindet menschliches Elend; wo er erscheint, da schlagen ihm dankbare Herzen entgegen; statt der Thränen des Jammers sieht er nur noch eine Freudenthräne im Auge geretteter Menschen glänzen, und fühlt die himmlische Freude, der Wohlthäter seiner Brüder zu seyn. O, möchten manche Wohlhabende, welche sich bisher um ungeheuere Summen, Ueberdruß und Ekel gekauft haben, möchten sie anfangen, die reine Freude zu kosten, ein Freund, ein Wohlthäter der Menschen zu seyn, sie würden eine geistige Wollust empfinden, welche an Reinheit und Dauer jedes Sinnenvergnügen unerreichbar übertrifft!

Und was den hohen Werth der geistigen Güter und Freuden noch deutlicher zeigt, so können sie auch abgesondert von irdischen Vortheilen, sie können sogar im Unglücke bestehen. So wie Weisheit und Tugend keinem Sterblichen angeboren, durch keinen Zufall ertheilet werden, so sind sie auch unabhängig von Schönheit, Reichthum und Macht. Auch in dem häßlichen Körper kann das edelste Herz

die schönste Seele wohnen, so wie der schönste Körper den verworfensten Geist, das bösartigste Herz beherbergen kann. Reichthum kann gar wohl mit tiefer Unwissenheit bestehen, und das prächtigste Gewand kann die höchste Thorheit bedecken, während der Weise mit Dürftigkeit kämpft. Schwach und gebunden kann der Arm des Edeln seyn, da indessen das Laster mit mächtiger Hand Unheil unter den Menschen stiftet.

Aber, wenn gleich Weisheit und Tugend von allen irdischen Vortheilen verlassen sind, wenn sie mit Armuth, Unglück und Leiden zu kämpfen haben: so hören sie doch nicht auf, dem, der sie besitzt, wesentliche Dienste zu leisten; sie beruhigen ihn, verschaffen ihm immer noch geistige Freuden, und verbreiten selbst über sein Unglück ein erfreuliches Licht. Ja wohl, wenn der Thor und der Bösewicht, die ihre ganze Seligkeit nur auf irdische Dinge bauen, wenn sie ihr Ansehen, ihre Schätze, ihre Schönheit, die einzigen Quellen ihrer wandelbaren Freuden verlieren, dann ist ihre geträumte Seligkeit unwiederbringlich verloren, dann ist ihr Unglück grenzenlos; denn ihr, an guten Eigenschaften ärmlicher Geist biethet ihnen gar nichts zum Ersatze dar; das verwilderte Herz kennt außer den verlornen Sinnenvergnügen keine andere, keine edlere Freude, die auch im Unglücke fest stehen kann; und der verwahrlosete Verstand biethet dem verwundeten Herzen keine erfreuliche, keine tröstende Aussicht dar; Alles ist bey dem Unglücklichen Finsterniß, Verwirrung und Schmerz.

Wie ganz anders ist dagegen die Lage des Mannes, welcher Weisheit und Tugend besitzt! Sein gebildeter, mit brauchbaren Kenntnissen versehener

Verstand ist sein Reichthum, sein edles Herz, mit den vortrefflichsten Eigenschaften geziert, ist seine Schönheit, und seine, unter beständigen Kämpfen herangereifte Tugend seine Macht. Ist der weise und edle Mann auch wirklich ohne irdische Güter, so ist er doch weder arm noch elend. Seine gesammelten Kenntnisse sind für ihn ein bleibendes Kapital, das ihm keine feindliche Plünderung, keine räuberische Hand, kein Wucher, keine Ungerechtigkeit entreissen kann; sie sind sein unveräußerliches Eigenthum. Hat der Weise durch Unglücksfälle wirklich sein ganzes Vermögen verloren, so ist er doch immer im Stande, durch den Gebrauch seiner Kenntnisse und Geschicklichkeiten sein Leben zu fristen, das Verlorne wieder herein zu bringen. Auch im Stande der Armuth kann der Weise die hohe und reine Freude genießen, Gutes zu wirken, der Wohlthäter seiner Brüder zu seyn, indem er durch seine Kenntnisse, durch Lehre, Rath und Trost seinen Nebenmenschen nützlich wird. Der Weise und Tugendhafte, wenn er gleich von Leiden und Unglück überfallen wird, genießt doch noch Ruhe, Trost und Freude, während der vom Unglücke ergriffene Thor und Bösewicht zagt und verzweifelt; denn der weise und edle Mann kennt die erfreulichen Trostgründe, welche Vernunft und Offenbarung dem Leidenden darbiethen; sogar aus dem Unglücke weiß er wichtige Vortheile zu ziehen; hier entwickelt er seine Kräfte noch mehr, stimmt, durch eigene Leiden belehrt, seine Gefühle zum lebendigen und wirksamen Mitleiden gegen fremdes Unglück, lernt die Hinfälligkeit aller irdischen Dinge noch deutlicher kennen, mäßigt sein Verlangen nach ihnen, übt sich noch mehr in der Geduld, in der Ergebung in den göttlichen Willen,

reiniget sich von manchen Schwächen, sieht noch deutlicher den hohen Werth geistiger Güter, die jedem Zufalle, jedem Unglücke trotzen, und freuet sich herzlich über das moralisch Gute, welches er schon wirklich besitzt; und eben sein irdisches Unglück, das er sich weder durch Thorheit noch Verbrechen zugezogen hat, öffnet ihm die fröhliche Aussicht in ein besseres Leben, wohin ihn seine geistigen Güter begleiten werden.

Und eben hierin liegt wieder ein neuer, ein wesentlicher Unterschied zwischen irdischen Gütern und sinnlichen Freuden, und zwischen den Gütern und Freuden des Geistes, daß wir nähmlich alles Irdische bey unserm Abschiede von der Erde zurücklassen müssen, da uns doch die geistigen Güter in die Ewigkeit hinüber begleiten, und auch dort noch die Grundlage und Quelle einer Seligkeit sind, welche durch die Ewigkeit fortbestehn wird. Wenn unsere letzte Stunde schlägt, und diese schlägt für Reiche und Arme, für Weise und Thoren; wenn wir von dem vergänglichen Schauplatze dieser Erde in die bleibende Ewigkeit abgerufen werden, dann müssen wir alles zurücklassen, was der Erde gehört; die körperliche Schönheit welkt unter der Sichel des Todes, wie die reitzende Blume unter der Hand des Mähders verwelkt, der schönste Körper wird wie der häßliche, in einen gleich verächtlichen Staub verwandelt. Der Reiche und Wohlhabende muß alle seine Schätze fremden Händen zurücklassen, arm wie der Bettler wird auch er in die Grube gesenkt. Der unbesiegte Held, der seine Krone gegen Völker und Nationen vertheidigt hat, legt sie vom Haupte, sobald der Tod den Kampfplatz betritt; dieser zerbricht unwiderstehlich das Zepter der Herr-

scher, und macht alle Mächtigen so schwach als den elenden Sclaven.

Bleibt den irdisch Beglückten in der Ewigkeit wohl noch etwas von ihren Vorzügen zurück? Wird Schönheit und Reichthum und Macht für sie wohl auch dort eine Quelle der Freude und Seligkeit seyn? Wird der Mensch von dem heiligen und gerechten Vergelter eine Belohnung ansprechen können, weil ihm die Natur hiernieden einen schönen Körper gegeben, weil er hiernieden unermeßliche Reichthümer besessen, viele sinnliche Freuden genossen, und über andere Sterbliche ein großes Ansehen behauptet hat? — In allen diesen irdischen Vorzügen erkennt die Vernunft noch kein Verdienst, und das Evangelium erklärt sie nicht für jene Dinge, welchen der göttliche Richter seinen Beyfall ertheilen und eine Belohnung zuerkennen wird. Vielmehr werden die irdischen Güter, körperliche Schönheit und menschliches Ansehen, wenn man sie hiernieden aus Thorheit und Boßheit gegen das heilige Gesetz gemißbrauchet hat, vor dem heiligen und unbestechlichen Richter eine Ursache des gerechten Mißfallens und eine unversiegbare Quelle des Unglückes seyn.

Aber die edlern Güter des Geistes kann uns der Tod eben so wenig entreissen, als irgend ein Zufall oder eine menschliche Gewalt; sie, und nur sie allein begleiten uns als das einzige, eigentliche, selbst erworbene und unzerstörbare Eigenthum in die Ewigkeit hin, und sind für uns auch dort noch eine Quelle reiner und bleibender Freuden. Hin in die Ewigkeit begleiten uns alle die nützlichen Kenntnisse, welche wir hiernieden mühsam nach Gottes Gebothe gesammelt, und zum Besten unserer Brüder verwendet haben; diese Kenntnisse werden uns in der

Ewigkeit noch freuen, wie sie uns hiernieden schon ein seliges Vergnügen gewähret haben; dort in der Ewigkeit werden diese Kenntnisse erweitert und vervollkommet werden, und eben dadurch eine unversiegbare Quelle neuer und reiner Freuden seyn; denn nach der Versicherung des Apostels ist all unser Wissen nur Stückwerk, nur wie in einem Spiegel sehen wir hier; aber dort werden wir ihm, dem Allwissenden ähnlich werden, werden unsere Vollendung erreichen, und ihn kennen und sehen, wie er ist. Mitnehmen werden wir in die Ewigkeit unsern veredelten Willen, welchen wir der Herrschaft der thierischen Triebe entzogen, nach der Anleitung des heiligen Gesetzes dem heiligen Willen Gottes ähnlich gemacht haben, indem wir in dem uns angewiesenen Wirkungskreise nach dem ganzen Maße unserer Fähigkeiten und Kräfte Gutes gethan haben, wie auch Gott mit seiner Allmacht nach den Regeln seiner höchsten Weisheit und Gerechtigkeit über alle seine Geschöpfe Gutes verbreitet; hinbegleiten werden uns alle die guten Werke, welche wir hiernieden gewirket, alle die Wohlthaten, die wir unsern Brüdern erwiesen haben. Diese sind jener vortreffliche Same, welcher hiernieden schon aufgehet und blüht, in seiner Blüthe schon den Säman erfreut, und ihm reichliche, unvergängliche Früchte in der Ewigkeit bringt; der Same, von welchem der Apostel sagt: Wer viel säet, der wird auch viel ernten.

Wird der allwissende, heilige und gerechte Beherrscher der Welt nicht mit hohem Wohlgefallen den Edeln empfangen, der hiernieden seinen heiligen Willen vollzogen, und sich bemühet hat, durch Bildung seines Verstandes dem Allwissenden, durch Veredlung seines Herzens dem Heiligen, durch menschenfreund-

liche Werke dem Allgütigen, und durch Vervollkommnung seiner geistigen Natur dem vollkommensten Geiste ähnlich zu werden? Wird der, Gott ähnlich gewordene Mensch nicht auch in der Gesellschaft aller veredelten Geister, in dem herrlichen und unvergänglichen Reiche Gottes eine Seligkeit genießen, welche selbst der göttlichen Seligkeit ähnlich ist? — Gottes reinste und höchste Seligkeit geht ja unmittelbar aus seiner höchsten Vollkommenheit, aus seinem allumfassenden Verstande, aus seiner Güte, Macht und Heiligkeit hervor. Nun hat der Tugendhafte eben diese geistigen Anlagen entwickelt, gebildet, veredelt, ist am Erkenntniß- und Willensvermögen seinem Schöpfer ähnlich geworden; er muß also auch eine Seligkeit genießen, welche der göttlichen ähnlich, welche rein und ungetrübt und unvergänglich, wie die göttliche ist.

Wahrhaftig, nur eine solche Seligkeit kann einem Geiste genügen, welcher nach Gottes Bilde geschaffen ist; nur diese kann es seyn, zu welcher wir berufen sind, die einen wesentlichen Theil unserer Bestimmung ausmacht. Nur diese, aus geistigen Gütern hervorgehende, und auf moralischen Freuden beruhende Seligkeit ist für alle Menschen ohne mindeste Ausnahme zugänglich, ohne daß ein Strebender den andern beirrt oder verhindert; nur diese Güter sind über allen Zufall erhoben, können auch ohne irdisches Glück bestehen, geben allen irdischen Vorzügen erst einen wirklichen Werth, und behaupten sich selbst im Unglücke und Leiden; sie allein gehen mit uns, durch Tod und Grab nicht verhindert, in die Ewigkeit hinüber, und nachdem sie uns hienieden in allen Umständen des Lebens Ruhe des Herzens, Trost im Unglücke, und manche reine, ungetrübte

Freude gewähret haben, werden sie für uns eine unversiegbare Quelle unvergänglicher Freuden in Gottes ewigem Reiche.

Wahrhaftig, jenen, welche Gott lieben, gereicht alles zum Vortheile. Wahre Aehnlichkeit mit Gott durch Weisheit und Tugend ist eine unversiegbare Quelle reiner und bleibender Freuden, sie führt uns zu einer Seligkeit hin, welche selbst der göttlichen, der allein wahren, ähnlich ist. Wir alle dürsten und ringen nach Seligkeit, und nun haben wir eine zweyfache kennen gelernt, die eine beruhend auf dem Besitze irdischer Güter, auf dem Genusse sinnlicher Freuden; die andere hervorgehend aus geistigen Gütern, aus der Aehnlichkeit mit Gott durch Weisheit und Tugend. In welcher von beyden wollen nun wir die Ruhe unsers Herzens, unsere Zufriedenheit suchen? Welche von beyden wollen wir anerkennen als einen wesentlichen Theil unserer Bestimmung, als unser höchstes Gut, als das höchste Ziel unserer Wünsche und Bemühungen? —

Von der sinnlichen Seligkeit, welche sogar dem vernunftlosen Thiere zu Theile wird, sagen uns Vernunft und Offenbarung, daß sie durchaus das höchste Gut des Menschen nicht seyn kann, weil sie nur die unedlere Hälfte des Menschen, nur seinen thierischen Theil befriedigt, aber seine höhere, seine edlere Hälfte, seinen unsterblichen Geist nicht erreicht, seine heiligsten Bedürfnisse nicht befriedigt; weil irdische Seligkeit nicht für alle Menschen zugänglich ist, weil eben der Würdigste ihrer oft entbehrt, während der Bösewicht sie im vollen Maße genießt; weil alles Irdische vergänglich ist, und, von der Tugend verlassen, eine furchtbare Quelle der Leiden und des Unglückes wird. Diese Lehre der Vernunft und Offen-

barung wird auch noch durch die Erfahrung bestätigt. Millionen Menschen vor und neben uns haben ihr höchstes Gut im irdischen Glücke gesucht; aber sie alle rufen uns zur heilsamen Warnung einstimmig mit Salomon zu, daß alles Eitelkeit und Betrübniß des Geistes ist; sie alle, durch eine traurige Erfahrung belehrt, versichern uns, daß sie mühsame Wege gegangen sind, daß sie sich zu ihrem Unglücke von dem Pfade der Wahrheit verirret, daß sie jene Ruhe des Herzens, jene Seligkeit nicht gefunden haben, nach welcher sie rangen. Wir selbst finden an uns die nähmliche Wahrheit bestätigt; schon seit dreyßig, vierzig und mehreren Jahren arbeiten und ringen wir nach wahrer Seligkeit, nach Ruhe des Herzens; seit so vielen Jahren schon suchen wir sie in dem Besitze irdischer Güter, in dem Genusse sinnlicher Freuden; aber zu unserem tiefen Schmerze haben wir an uns selbst das Nähmliche erfahren, was auch alle übrigen Menschen auf dem nähmlichen Wege erfahren haben; durch all unser mühsames Streben nach dem Besitze und Genusse des Irdischen haben wir immer noch keine wahre Ruhe des Herzens, keine reine Seligkeit gefunden.

Wohlan dann, so lassen sie uns einmahl der Vernunft, der Offenbarung, der fremden und der eigenen Erfahrung folgen; lassen sie uns einen undankbaren Weg verlassen, auf welchem noch kein Sterblicher, wie eifrig er ihn auch immer verfolgen mochte, wahre Zufriedenheit fand, und auf welchem auch wir sie durch eine lange Reihe von Jahren sehr mühsam, aber immer vergeblich suchen. Lassen sie uns doch einmahl auch den zweyten Weg versuchen, auf welchem uns Vernunft und Offenbarung reine, ungetrübte bleibende Freuden versprechen; lassen sie uns

mit eben dem Eifer, eben so rastlos und ausharrend nach Weisheit und Tugend streben, als wir bisher nach irdischen Gütern, nach sinnlichem Genusse gerungen haben, und gewiß, wir werden eine Ruhe des Herzens, eine Zufriedenheit der Seele, eine Heiterkeit des Geistes, eine Seligkeit finden, welche alle irdischen Freuden unerreichbar übertrifft, die über unser ganzes Leben ein heiteres, ein freundliches Licht verbreitet, die uns in allen Lagen, selbst im Unglücke und Tode nicht verläßt, und für uns ein heiliges Unterpfand jener reinen, bleibenden Seligkeit ist, welche in Gottes Reiche auf alle diejenigen wartet, welche durch Weisheit und Tugend nach Aehnlichkeit mit Gott gerungen haben.

VIII.

In wie fern unsere Bestimmung hienieden schon erreichbar sey?

Ich vermag alles in dem, welcher mich stärket.
Philip. 11, 13.

Vernunft und Offenbarung versichern uns, daß Tugend und Seligkeit als wesentliche Theile zu unsrer Bestimmung gehören. Daß wir von Gott wirklich zur Seligkeit berufen sind, dafür bürgt uns seine unendliche Güte, welche er so deutlich durch seine väterliche Fürsorge für alle seine Geschöpfe zeigt; dafür bürgt uns der lebendige und unzerstörbare Trieb nach Seligkeit, welchen der höchst Weise nicht zwecklos, und der Allgütige nicht zur Qual in die Herzen aller Menschen pflanzen konnte. Allein, unter der Regierung eines heiligen und gerechten Gottes kann uns diese Seligkeit unbedingt durchaus nicht zugetheilt werden; denn nach dem Urtheile jeder unbefangenen Vernunft ist nur der Edle, nur der Tugendhafte des Wohlseyns, der Seligkeit würdig. Gleichwie wir durch unser Begehrungsvermögen Anlage zur Seligkeit haben, eben so besitzen wir durch Vernunft, Gewissen und Freyheit Anlage zur Tugend, welche uns der weise Schöpfer eben so wenig, als das Begehrungsvermögen zwecklos ertheilen

konnte. Tugend ist also eine unerläßliche Bedingung der Seligkeit, und wie diese, ein wesentlicher Theil unsrer Bestimmung.

Aber diese Seligkeit, zu welcher uns der weise, gütige und heilige Gott berufen hat, kann nicht in dem Besitze irdischer Güter und in dem Genusse sinnlicher Freuden bestehen; denn diese beziehen sich nur auf unsere thierische, unedlere Hälfte, den bessern Geist erreichen sie nicht, können also auch seine Bedürfnisse nicht befriedigen, die doch nothwendig befriediget werden müssen, wenn wir zufrieden und selig seyn sollen. Ohnehin sind irdische Güter und Freuden nicht für alle Menschen zugänglich, wie es doch unsere wahre Bestimmung seyn muß; gerade dem edelsten und besten Manne, welcher vor einem gerechten Richter der Seligkeit am würdigsten ist, werden sie sehr oft versagt, während der strafwürdige Bösewicht, der sich jedes Mittel erlaubt, selbst auf Kosten besserer Menschen, sich ihrer bemächtigt. Nichts Irdisches kann eine reine und dauerhafte Seligkeit erzeugen, weil es an sich vergänglich ist, und, von Weisheit und Tugend getrennt, sogar zu einer furchtbaren Quelle der Leiden wird.

Dagegen aber sind geistige Güter und moralische Freuden für alle Menschen zugänglich, ohne daß einer den andern verhindert, sie sind über allen Zufall erhoben, geben den irdischen Gütern erst einen wirklichen Werth, sie können aber auch ohne diese bestehen, sie verlassen uns im Unglücke nicht, während der Thor und Bösewicht vom Unglücke ergriffen, zagt und verzweifelt, genießt der Weise und Tugendhafte immer noch Trost, Zufriedenheit und reine, geistige Freuden; und da uns beym Tode alles Irdische gänzlich verläßt, so begleiten uns die geistigen

Güter in die Ewigkeit hin, und begründen für uns eine Seligkeit, die ewig bestehen wird.

Eben darum fordert die christliche Offenbarung von dem Menschen Weisheit und Tugend, und verspricht ihm nur unter dieser Bedingung eine reine und bleibende Seligkeit, die alle seine vernünftigen Erwartungen und Wünsche vollkommen befriedigen wird. Willst du zum Leben eingehen, sagt Jesus, so halte die Gebothe. — Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das ewige Reich eingehen, sondern nur der, welcher den Willen meines himmlischen Vaters vollzieht. Nur in dem frohen Bewußtseyn, seine Pflicht erfüllet zu haben, erwartet der heilige Paulus jene Seligkeit, nach welcher er, wie alle Menschen, den heissesten Wunsch empfand. Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, habe meinen Lauf vollendet, und den Glauben bewahrt. Nun wartet auf mich die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter an jenem Tage zuerkennen wird; aber nicht mir allein, sondern auch allen denjenigen, welche sich auf seine Wiederkunft freuen. Unter der Bedingung der Tugend ist also jene reine Seligkeit, die alle unsere Wünsche erfüllen wird, allen Menschen, ohne mindeste Ausnahme, zugesichert. Daher heißt es auch: Gott will, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Es unterliegt also keinem Zweifel, daß wir zur Seligkeit geschaffen sind, daß wir aber diese Seligkeit nur unter der Bedingung der Tugend erreichen können. Tugend und Seligkeit sind wesentliche Theile unserer Bestimmung. Wer immer ohne Tugend seine wahre Bestimmung erreichen zu können glaubt, der betriegt sich selbst in der wichtigsten Angelegenheit des menschlichen Lebens; wer ohne

Weisheit und Tugend wahre, reine, bleibende Seligkeit erringen zu können wähnt, der haſcht nach einem Gebilde der betriegenden Einbildungskraft, welches, wie die bunte Seifenblaſe zerplatzt, nach welcher der Knabe gierig haſcht, und trauert und weint, daß ſie, eben da er ſie erreichte, nicht mehr war.

Da wir nun wiſſen, daß Tugend und Seligkeit nach Vernunft und Offenbarung unſere wahre Beſtimmung ausmachen; da wir wiſſen, daß wir nur durch eine beſtimmte Reihe von Jahren auf dieſer Erde zu bleiben haben: ſo kann es für uns nicht gleichgültig ſeyn, weiter zu wiſſen, ob, und in wie fern dieſe Beſtimmung für uns hiernieden ſchon erreichbar ſey? Von der Entſcheidung dieſer Frage hangt die Ruhe unſers Herzens, und die ganze Richtung ab, welche wir unſern Erwartungen und unſern Handlungen zu geben haben. Glauben wir, daß wir ſchon hiernieden unſere Beſtimmung vollſtändig nach ihren beyden weſentlichen Theilen erreichen können, da ſie etwa nach dem göttlichen Plane erſt in einem andern Leben ganz erreichbar iſt: ſo peinigen wir uns vergeblich mit Wünſchen und Hoffnungen, welche nicht nach unſerer Erwartung erfüllet werden, und zerſtören eben dadurch unſere eigene Ruhe, und verlieren am Ende auch alles Vertrauen auf die Tugend. Wir wollen alſo nun auch noch aufmerkſam unterſuchen, in wie fern unſere Beſtimmung hiernieden ſchon erreicht werden kann, und was davon erſt in dem künftigen Leben vollendet werden wird.

Der erſte weſentliche Theil unſerer Beſtimmung, ohne welchen der zweyte, Seligkeit, von keinem Vernunftweſen erreicht werden kann, iſt Tugend. Die Tugend beſteht in dem feſten und beharrlichen

Willen, immer und überall nur das zu lieben, zu wählen und zu thun, was dem Sittengesetze angemessen ist, und alles zu mißbilligen, zu verwerfen und zu unterlassen, was mit diesem heiligen Gesetze im Widerspruche steht. Diesen beharrlichen Willen nennt man auch einen heiligen Willen, weil er mit dem heiligen Gesetze ganz übereinstimmt. Es ist bey weitem noch keine Tugend, wie doch so viele Menschen zum größten Nachtheile der Sittlichkeit glauben, wenn man nur ein, oder das andere Gesetz beobachtet, einige gute Werke, vielleicht auch oft und mit Neigung ausübet, dagegen andere Gesetze verletzt, die Pflichten seines Berufes nicht erfüllt; denn das ganze Sittengesetz ist heilig, unverletzlich, ist Gottes Gesetz; man kann sich durch Gebeth oder Almosen oder andere gute Werke vor einem allwissenden und heiligen Gott von den Pflichten seines Berufes nicht loskaufen, die Erlaubniß nicht erschleichen, andere Gesetze, welche eben mit unseren Lieblingsneigungen streiten, verletzen zu dürfen. Ein Wille, welcher auch nur ein, oder das andere Gesetz nicht achtet, eine oder die andere Pflicht nicht erfüllt, ist ein unheiliger, ein verwerflicher, ein sündhafter Wille, unwürdig des Beyfalles eines allwissenden und heiligen Gottes, welcher nothwendig alles sittlich Böse verwerfen, mißbilligen muß.

Können wir nun wohl auf dieser Erde schon diese Tugend erreichen, können wir hiernieden schon einen so heiligen Willen erhalten? — Schon unsere Vernunft versichert uns, daß uns ein höchst weiser und unendlich gütiger Gott durchaus nichts als eine Pflicht auferlegen will und kann, was wir, auch bey einem redlichen Gebrauche unserer Kräfte, zu leisten nicht im Stande sind; Grausamkeit wäre es

ja, wenn er unser höchstes Gut an eine solche Bedingung gebunden hätte, deren Erfüllung für uns unmöglich ist, und es wäre eine empörende Tyranney, wenn er uns Verwerfung, Strafe, und ewiges Unglück für die Unterlassung dessen drohete, was wir auf keine mögliche Weise vollbringen können. Die Tugend also, welche Gott von uns, als die unerläßliche Bedingung der Seligkeit fordert, muß für uns möglich, hiernieden schon erreichbar seyn. In dieser Hinsicht sagt auch Jesus: Mein Joch ist süß, und leicht meine Bürde; und der Apostel Johannes: Seine Gebothe sind nicht schwer.

Aber können wir auch hiernieden schon eine so reine Tugend erlangen, uns einen so beharrlichen und festen Willen für alles Gute, eine solche Heiligkeit beylegen, daß wir für sie nichts zu besorgen, nichts zu fürchten haben? Das ist uns hiernieden nicht möglich; so lange wir uns in diesem Körper befinden, ist unsere Tugend mit einem beständigen Kampfe verbunden, eine völlige Sicherheit und Ruhe gibt es hiernieden nicht; denn immer gibt es einige Dinge, welche uns bedrohen, die unseren Willen von dem Sittengesetze abzulenken suchen. Die Beschränktheit unserer Natur, die Neigungen und Triebe, welche in unserem Herzen wohnen, und welche durch die, uns beständig umgebenden Dinge, und durch die Beyspiele anderer Menschen immerwährend aufgereitzt werden, nöthigen uns zu einem fortwährenden Kampfe für Tugend und Pflicht. Dieser Kampf mit den Gefahren, welche unsere Tugend bedrohen, dauert so lange, als wir uns auf dieser Erde befinden. Wer diesen Kampf nicht männlich besteht, der wird seine Tugend gewiß nicht behaupten, er wird den ersten Theil seiner Bestimmung,

die Tugend nicht erreichen, und wird eben darum auch von dem zweyten, der Seligkeit, ausgeschlossen bleiben. Deßwegen nennt Job das menschliche Leben auf Erden einen beständigen Kriegesdienst; und der Sohn Gottes ermuntert uns zum Kampfe mit den Worten: Bethet und wachet, damit ihr nicht in Versuchung fallet; und der Apostel versichert uns, daß nur derjenige gekrönt werden wird, der bis an das Ende verharret, wie er auch seine eigene Krone nur als eine Belohnung des bestandenen Kampfes betrachtet.

Und werden wir denn auch im Stande seyn, diesen vielseitigen und lebenslänglichen Kampf standhaft zu führen und glücklich zu vollenden? Könnte uns nicht das Unglück widerfahren, daß wir hienieden mühsam nach Tugend ringen, uns aus Achtung für das heilige Gesetz manches Vergnügen versagen, und am Ende doch unser gewünschtes Ziel nicht erreichen? Könnte es nicht geschehen, daß unsere Tugend vor den Augen eines allwissenden und gerechten Gottes die Probe nicht halte, und wir zuletzt, nachdem wir manche irdische Freude der Tugend aufgeopfert haben, auch der Seligkeit des künftigen Lebens unwürdig erkläret werden? Wäre es bey dieser ungewissen Lage der Dinge nicht klüger, das gegenwärtige Gute, das sich uns darbiethet, so gut wir können, auch ohne Rücksicht auf das Sittengesetz, zu genießen, und unser künftiges Schicksal jenseits des Grabes abzuwarten? Ist es nicht klüger, so zu denken, wie manche im alten Bunde schon dachten; sich an jene Grundsätze zu halten, welche in unseren Tagen wirklich mit einer sichtbaren Allgemeinheit befolget werden: Kurz ist unser Leben, beym Tode des Menschen hilft kein Arzt; und noch ist niemand aus dem Grabe

zurückgekehrt. Wie ein Schatten schwindet unser Leben dahin. So lasset uns also die Güter, die da sind, genießen; überall wollen wir Denkmähler der Freude hinterlassen; denn das ist unser Theil, das unser Erbe. Lasset uns den armen Gerechten unterdrücken, nicht schonen der Witwe, nicht achten auf die grauen Haare des betagten Greises. Stärke gelte bey uns für Gesetz und Recht. So dachten im alten Bunde schon viele, und so handeln in unsern Tagen alle, die ihre wahre Bestimmung aus dem Auge verlieren. Und wenn es mit der Tugend, und mit der aus ihr hervorgehenden Seligkeit nicht ganz sicher ist, ist es nicht besser und klüger, wenn auch wir nach der sicherern und gegenwärtigen Seligkeit greifen, als mit ihrer Verwerfung nach einer unsicheren ringen, auf eine entfernte, künftige hoffen?

Aber lassen sie uns nur genauer die Hindernisse betrachten, welche unserer Tugend hiernieden im Wege stehen; lassen sie uns aufmerksam hinschauen auf die Feinde, die unsere Heiligkeit bekämpfen, aber auch auf die Waffen, welche uns Vernunft und Offenbarung zur Vertheidigung darbiethen: und wir werden uns leicht überzeugen, daß wir diese Hindernisse überwinden, diese Feinde besiegen, unsere Tugend behaupten, und den ersten Theil unserer Bestimmung hiernieden schon erreichen können, welcher die unverläßliche Bedingung, aber auch das heiligste Unterpfand unserer wahren Seligkeit ist.

Die Hindernisse, welche unserer Tugend im Wege stehen, und die wir bekämpfen müssen, gehen hervor aus der Schwäche und Beschränktheit unserer Natur, aus unseren sinnlichen Neigungen und Trieben, welche durch die uns umgebenden Dinge geweckt und durch die Beyspiele böser Menschen verstärket werden.

Die Beschränktheit und Schwäche unserer Natur bezieht sich zuerst auf unser Erkenntnißvermögen. Um tugendhaft zu werden, müssen wir den Inhalt des Sittengesetzes, den ganzen Umfang unserer Berufspflichten kennen; wir müssen im Stande seyn, das Gute von dem Bösen, das sinnlich Angenehme von dem, was recht ist, und das sinnlich Unangenehme von dem, was unrecht ist, genau zu unterscheiden; denn, wer die heiligen Gesetze nicht kennt, nicht kennt seine Pflichten, der kann sie unmöglich erfüllen; diese richtig erkannten Gesetze und Pflichten muß unser Gedächtniß festhalten, und sie uns als die immerwährende Richtschnur unserer freyen Handlungen vor Augen halten; überdieß müssen wir auch noch kennen allgemein gültige und wirksame Beweggründe, welche unseren Willen bestimmen, vielmehr dem heiligen, wenn gleich oft beschwerlichen Gesetze zu folgen, als den sinnlichen Neigungen, wenn sie uns gleich noch so angenehm und mächtig reitzen.

Nun ist es wohl wahr, daß unser Verstand, wie es bey allen endlichen Wesen ist und seyn muß, endlich, eingeschränkt ist; es ist wahr, daß er durch das ursprüngliche Verderben, welches schon das erste Menschenpaar über das ganze menschliche Geschlecht herbeygeführet hat, noch mehr geschwächet wurde; es ist wahr, daß wir von Jugend auf von sinnlichen Dingen angezogen werden, fast unsere ganze Aufmerksamkeit nur auf sie hinrichten, nur den sinnlichen Unterschied zwischen Angenehm und Unangenehm beachten, bey dem Erwachen unserer Vernunft nur mit Beschwerde uns zur Kenntniß übersinnlicher Dinge und des heiligen Gesetzes, zur Erkenntniß des sittlich Guten und Bösen erschwingen;

es ist wahr, daß wir in diesem Geschäfte, in der Bildung unseres Verstandes durch die Sorge für unseren Körper und seine Bedürfnisse gehindert werden, daß uns bey unserem Streben nach Wahrheit der Irrthum beschleiche; wahr ist es endlich auch, daß unser Gedächtniß sehr leicht eine ihm anvertraute Wahrheit wieder vergißt; daß die übersinnlichen Kenntnisse durch die beständigen Eindrücke der, uns immer und überall umgebenden Sinnenwelt sehr oft aus unserem Bewußtseyn weggedrückt werden.

Allein, ist unser Verstand gleich von Natur aus beschränkt, so müssen wir doch nach den Grundsätzen der Vernunft voraussetzen, daß uns Gott als ein weiser und gütiger Schöpfer so viel Fassungskraft mitgetheilt habe, als zur Erreichung jener Bestimmung nothwendig ist, welche er uns selbst angewiesen hat, weil er ja sonst von uns etwas Unmögliches fordern würde. Und wenn gleich durch Adams Sünde unsere Vernunft geschwächet worden ist, so ist sie deßwegen doch nicht zu Grunde gegangen, oder für uns unbrauchbar geworden. Und hat nicht Gott, welcher ernstlich will, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, hat er nicht diesem ursprünglichen, über unser ganzes Geschlecht ausgebreitetem Verderben durch eine eigene Anstalt wieder abgeholfen? Hat er nicht sogar seinen eigenen Sohn herab gesendet, um unserer geschwächten Erkenntnißkraft zu Hülfe zu kommen? Ja, dieser göttliche Lehrer hat uns mit allen den Wahrheiten bekannt gemacht, welche wir zur Erreichung unserer hohen Bestimmung brauchen; er hat eine eigene Anstalt getroffen, daß diese Wahrheiten allen Völkern der Erde bis an das Ende der Zeiten angekündiget werden. Und hat wohl jemand von uns

Ursache, die göttliche Fürsehung darüber anzuklagen, daß es uns an Kraft, an Zeit und Gelegenheit fehlt, unseren Verstand zu bilden, das Sittengesetz, die Pflichten unseres Berufes und alle jene Wahrheiten kennen zu lernen, welche zur Erreichung unserer Bestimmung nothwendig sind? Schon in unserer frühesten Jugend werden sie uns in den öffentlichen Schulen und Tempeln vorgetragen; beynahe zu allen Stunden des festlichen Tages werden sie allen Menschen verkündigt; wir haben sie aufgezeichnet in unseren heiligen Büchern, daß wir sie wiederhohlen, überdenken und unvergeßlich in unser Gedächtniß einprägen können; wir können die guten Vorsätze, die wir bey dem öffentlichen Unterrichte, oder bey unserer Privat-Belehrung machen, mit jedem Morgen erneuern, mit jedem neuen Tage uns an das Sittengesetz und an unsere Berufspflichten erinnern, und sie dadurch unvergeßlich machen, so, daß sie uns als die beständige Richtschnur unseres Betragens vor unseren Augen schweben. Und sind nicht wirklich diejenigen von uns, welche diese göttlichen Anstalten redlich benützen, mit den Forderungen des heiligen Gesetzes und mit dem ganzen Umfange ihrer Berufspflichten bekannt; haben sie diese Wahrheiten ihrem Gedächtnisse nicht so tief eingeprä-get, daß sie ihnen immer und überall als die Richtschnur ihrer Handlungen gegenwärtig bleiben? — Diese werden einstens unsere Trägheit verdammen! Wäre es also nicht eine schreyende Ungerechtigkeit, wenn wir uns gegen die göttliche Fürsehung darüber beschwerten, daß es uns an Kraft, an Zeit und Gelegenheit mangle, unseren Verstand zu bilden, und alle die Kenntnisse zu erwerben, welche zur Erreichung unserer hohen Bestimmung nothwendig sind?

Freylich haben wir bey der Tugend auch von Seite unseres Begehrungs- und Willensvermögens mancherley Hindernisse zu bekämpfen. Unsere Herzen sind, nach dem Zeugnisse der Erfahrung und unserer heiligen Bücher von Jugend auf zum Bösen geneigt. Was das Sittengesetz gebiethet, fällt unseren Neigungen schwer und lästig, und am heftigsten dürsten unsere Triebe nach dem, was uns das Gesetz verbiethet; reitzend und angenehm erscheint uns die Sünde, und die Tugend beschwerlich und finster. Daher unsere große Geneigtheit, dem Gesetze entgegen zu handeln. Diese Neigungen, die uns zur Sünde verleiten, werden durch die sinnlichen Dinge, welche uns allenthalben umgeben, beständig aufgereitzt, durch unsere Einbildungskraft genährt, und durch fremde Beyspiele gestärket; überall sehen wir Menschen, welche mit Verachtung des heiligen Gesetzes alles ergreifen und genießen, was ihren sinnlichen Neigungen angenehm ist; durch diesen Anblick werden wir gereitzt, ihrem Beyspiele zu folgen, das beschwerliche Gesetz zu verlassen, und, wie sie, alles zu genießen, was uns irgend ein Vergnügen schafft. Wie soll es uns nun möglich seyn, bey dieser fühlbaren Schwäche unseres eigenen Herzens, bey diesen zahlreichen und lockenden Gefahren, immer und überall mit Feinden umgeben, unsere Tugend zu behaupten?

Ja, meine Christen, wir können es, wenn wir nur ernstlich wollen. Nach dem Zeugnisse unseres eigenen Bewußtseyns sind wir freye Wesen; weder ein Vergnügen noch ein Schmerz, keine sinnliche Neigung hat über unsern Willen eine nöthigende Gewalt. Seit Adams Sünde sind wir freylich schwach, und unsere Feinde sind zahlreich und mächtig. Aber

derjenige, welcher will, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, hat uns nicht hülflos im Kampfe gelassen; er hat nach seiner unendlichen Weisheit und Güte durch Jesum eigene Anstalten getroffen, durch welche wir hinreichende Kraft erhalten, den Kampf für die Tugend gegen alle unsere Feinde siegreich zu bestehen. Schon in der Taufe werden wir zu diesem wichtigen Kampfe eingeweiht und vorbereitet; in den bedenklichen Jünglingsjahren, in welchen unsere Feinde und die Gefahren sich mehrern, erhalten wir durch eine höhere Einwirkung in der Firmung auch eine höhere geistige Kraft; wenn wir ja etwa in diesem, oder in dem darauf folgenden männlichen Alter im Kampfe verwundet werden, so haben wir in der Busse ein eigenes Mittel, diese Wunden zu heilen, und in dem Sakramente des Altars eine geistige Nahrung, unsere ermüdete Kraft wieder zu erneuern, zu beleben und zum neuen Kampfe zu stärken. Für besondere Fälle, in welchen mehrere Gefahren zu bestehen, zahlreichere Pflichten zu erfüllen sind, gibt es auch eigene Hülfsmittel, für Kranke, für den Lehr- und Ehestand. In allen Lagen des Lebens finden wir in dem Gebethe, in dem lebendigen Andenken an Gott, an den immer gegenwärtigen Zeugen und Richter aller unserer Handlungen ein wirksames Mittel, unseren Muth zu beleben, unsere Kraft zu stählen; wir haben die bestimmte Versicherung, daß wir von dem ewigen Vater alles erhalten werden, um was wir ihn in Jesu Nahmen, zur Beförderung der Tugend bitten; und die Stellvertreter Jesu auf Erden ermuntern uns immerwährend zum muthigen Kampfe, versichern uns des göttlichen Beystandes, zeigen uns hin auf die unverwelkliche

Krone, welche den beharrlichen Kämpfern vorbehalten ist, hin auf die fürchterliche Strafe, welche auf den Feigen und Meineidigen wartet. Sollen alle diese göttlichen Anstalten, wenn wir sie redlich benützen, nicht hinreichend seyn, uns bey all unserer Schwäche über alle Feinde der Tugend den Sieg zu versichern?

Was für herrliche Beyspiele der glänzendsten Siege hat uns nicht die Geschichte aller Jahrhunderte aufbewahrt? Beyspiele, die wir mit einem glücklichen Erfolge den verführenden Beyspielen bösartiger Menschen entgegen setzen können und sollen? — Oben an steht das erhabene Beyspiel unseres göttlichen Meisters, welcher uns für alle Lagen an seiner eigenen Person gezeiget hat, wie wir kämpfen, wirken und dulden sollen. Und damit wir uns ja nicht bey dem Anblicke seiner Beyspiele mit unserer Schwäche entschuldigen können, so zeigt uns die Geschichte an Menschen, die eben so schwach waren, als wir es sind, die erhabensten Muster einer beharrlichen und über alle Hindernisse siegenden Tugend; sie zeigt uns feurige, des Lebens frohe Jünglinge, und schwächliche Greise, zarte Jungfrauen und ehrwürdige Matronen, welche für Gewissen und Tugend die gefährlichsten Reitze und die grausamsten Qualen besieget haben; sie alle fanden in dem Gebrauche der christlichen Tugendmittel eine unbezwingbare Kraft, sie alle stimmten ein in die Worte des Apostels: Ich vermag alles in dem, welcher mich stärket.

Sollten wir nicht mit den nähmlichen Waffen versehen, mit gleicher Stärke begabt, dieselben Feinde besiegen, die nähmliche Tugend behaupten können? — Wahr ist es freylich, viele von uns erliegen im Kampfe; viele sind mit dem heiligen

Gesetze, mit den großen Pflichten ihres Berufes nicht bekannt, sind unbekannt mit dem Wege, welchen sie wandeln sollen, und gerathen auf Abwege, werden von den moralischen Feinden besiegt, werden elende Sclaven der Ausschweifung und Sinnenlust.

Aber läßt sich denn auch bey einem Betragen, welches in den neuern Zeiten so viele angenommen haben, etwas anders erwarten, als die schändlichste Niederlage? Soll derjenige vom Feinde nicht geschlagen werden, welcher durchaus geschlagen seyn will? Soll der nicht fallen, welcher muthwillig die brauchbarsten Waffen von sich wirft, und sich so ganz unbewaffnet, wie ein Unsinniger, in die gedrängten Haufen der Feinde stürzt?

So, gerade so machen es viele von uns. Wir versäumen, wir hassen, wir fliehen die Mittel, unsern Verstand zu bilden, uns die nothwendigen Kenntnisse des heiligen Gesetzes und unserer Berufspflichten beyzulegen; wir wachsen in religiöser und moralischer Hinsicht in einer Unwissenheit heran, welche kaum in den unglücklichen Zeiten der Rohheit und Barbarey angetroffen wurde. Von der frühesten Jugend an arbeiten und ringen wir nach Kenntnissen, welche den Geist entnerven und der Sinnlichkeit schmeicheln; kein Geheimniß der gröbern und feinern Sinnenlust soll uns verborgen bleiben, wir füllen mit einer nie ermüdenden Geschäftigkeit unsere Einbildungskraft mit den reitzendsten Bildern an, die alle unsere sinnlichen Triebe in Bewegung setzen. Umgang, Gespräche, Zerstreuungen, Lectüre, alles wirkt zusammen, die thierischen Neigungen zu wecken, zu stärken, und ihnen das Uebergewicht über die vernachläßigte Vernunft und das schlummernde moralische Gefühl einzuräumen. Jede neue Schrift,

welche einen neuen Beytrag zum sittlichen Verfalle liefert, die niedrigsten Ausschweifungen in einem reitzenden Gewande zeigt, ist einer günstigen Aufnahme gewiß, wird von beyden Geschlechtern gierig gesucht, und eben so gierig verschlungen. So ertödten wir nach und nach in uns selbst das moralische Gefühl, kommen nie zum Bewußtseyn des heiligen, des geistigen Gesetzes, vernichten in uns allen Geschmack an jedem vernünftigen Gedanken, hassen, fliehen, verabscheuen alles, was unsere Lieblingsansichten beleuchten, berichtigen könnte. Daher unsere Unbekanntschaft mit den heiligen Büchern; daher die Verbannung christlicher Schriften aus den christlichen Familien; daher unsere Abneigung gegen den öffentlichen Unterricht, wenn er auch wirklich mit Würde ertheilet wird; daher endlich die, in den neuern Zeiten gar nicht seltene Erscheinung, daß Menschen, die einen hohen Grad sinnlicher Bildung erstiegen, sich alle Kenntnisse der verfeinerten Sinnlichkeit beygelegt haben, nicht einmahl die Grundpflichten des Menschen und Christen, des Mannes oder Weibes kennen. O ja, auch an der reichlich besetzten Tafel kann der Thor erhungern, wenn er mit starrem Eigensinne alle Speisen verschmäht!

Weil wir nun vorsetzlich mit den Forderungen des heiligen Gesetzes, mit unsern Pflichten, mit dem Werthe der Tugend unbekannt bleiben, so sind wir auch kalt und gleichgültig gegen alle die Mittel, welche nach Vernunft und Offenbarung unsere moralische Kraft erhalten, erhöhen und siegreich machen sollten. Das lebendige Andenken an Gott, ein ernstes Gebeth, der Gedanke an einen allwissenden und allgegenwärtigen Zeugen aller unserer Handlungen, an Tod, Gericht und Ewigkeit ist diesen verhaßt und

unerträglich, welche sich auf diese Art an die Sinnlichkeit hingeben; weit entfernt, solche Vorstellungen zu suchen, zu lieben, festzuhalten, weichen sie ihnen vorsetzlich aus; ein stärkendes Morgengebeth, eine bessernde Abendbetrachtung ist ihnen ganz fremde geworden; ihre Stelle haben schon lange andere Beschäftigungen am Morgen und Abende eingenommen, welche den sinnlichen Begierden angenehm schmeicheln, die sich aber mit einem ernsten, moralischen, religiösen Gedanken eben so wenig vertragen, als Finsterniß und Licht beysammen stehen können. Eben so fremd ist ihnen der Gebrauch der christlichen Heilsmittel geworden; sie fliehen die christliche Bußanstalt, durch welche nach Gottes Anordnung die Wunden unserer Seele geheilt werden sollten, weil sie eben diese Wunden, diese geistigen Krankheiten lieben, weil sie durchaus nicht geheilet werden wollen; die himmlische Speise, welche uns Jesus in dem heiligen Abendmahle bereitet hat, fliehen sie mit Ekel, weil sie im Strome sinnlicher Genußarten allen Glauben an das Göttliche, allen Geschmack an dem Geistigen ertödtet haben.

Und so unwissend mit dem heiligen Gesetze, alle Mittel der Tugend verschmähend, stürzen sie sich mit entflammten sinnlichen Begierden in die reitzendsten Gefahren, in welchen auch der Weise und Starke einen schweren Kampf zu bestehen hätte, suchen, nachdem sie alle Waffen von sich geworfen haben, die geistigen Feinde auf, mit welchen selbst der Gewaffnete vorsichtig seyn muß. Und diese sollen nicht fallen, nicht erliegen, da sie ihrer Seits alles Mögliche thun, den letzten Keim der Tugend zu morden? Nein, wer durchaus nicht tugendhaft werden will, der wird es auch ewig nicht werden;

denn eben auf unserem eigenen Willen beruhet die Tugend.

Aber, wenn es uns wirklich Ernst ist, den ersten, wesentlichen Theil unserer Bestimmung zu erreichen; wenn wir redlich und gewissenhaft die Tugendmittel gebrauchen, welche uns theils die Vernunft, theils die Offenbarung vorschreibt: so werden wir bey aller Schwäche unseres Erkenntniß- und Willensvermögens, und ungeachtet aller Feinde, die unsere Tugend bedrohen, sie dennoch behaupten. Unsere Vernunft, von der göttlichen Lehre unterstützt, wird uns hinreichend bekannt machen mit dem Sittengesetze und mit dem ganzen Umfange unserer Pflichten. Das, durch ein öfteres Gebeth erneuerte Andenken an Gott und seine erhabenen Eigenschaften, an den herrlichen Lohn der Tugend, und an die fürchterlichen Strafen des Lasters, der fleißige Gebrauch der, von Jesus selbst angeordneten Heilsmittel wird uns hinreichende Kraft ertheilen, die Feinde unserer Tugend zu besiegen. O, ist es uns wirklich Ernst mit unserer hohen Bestimmung, so lassen sie uns, da wir eben in dieser Woche das Andenken an die frohe Ankunft unseres göttlichen Freundes, unseres großen Lehrers und Beyspieles der Tugend feyern, lassen sie uns aus unserem Schlummer erwachen; lassen sie uns hineilen zu dieser göttlichen Quelle des Lichtes und der Gnade, er wird durch sein göttliches Wort unseren Verstand erleuchten, daß wir die Wahrheit richtig erkennen, er wird, wenn wir die, von ihm angeordneten Heilsmittel redlich gebrauchen, unsere Schwachheit durch seine mächtige Gnade stärken, daß wir alle Hinderniße, alle Feinde der Tugend glücklich besiegen. O ja, wir werden erfahren, daß

wir unsere Tugend eben so gut behaupten können, als es die ersten Christen vermochten; wir werden mit dem Apostel sagen können: Ich vermag alles in dem, welcher mich stärket.

IX.

Fortsetzung, in wie fern unsere Bestimmung hiernieden schon erreichbar sey.

Wir alle müssen vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden, damit ein jeder empfange, je nachdem er in seinem Leben Gutes oder Böses gewirket hat.

II. Korinth. 5, 10.

In unserer letzten Betrachtung haben wir gesehen, daß wir hienieden schon den ersten wesentlichen Theil unserer Bestimmung, Tugend, erreichen können. Freylich ist unsere Tugend auf dieser Erde mit einem immerwährenden Kampfe verbunden, welcher aus der Beschränktheit unseres Erkenntniß- und Willensvermögens, aus der Heftigkeit unserer sinnlichen Neigungen, aus ihrer beständigen Aufreitzung durch äußerliche Dinge und durch fremde Beyspiele hervorgeht. Allein, wir haben hinreichende Mittel an der Hand, diesen Kampf siegreich zu bestehen, wenn wir sie nur gewissenhaft gebrauchen wollen. Unterstützt von der göttlichen Offenbarung kann unsere Vernunft bey all ihrer Schwäche die Forderungen des Sittengesetzes, und den ganzen Umfang der menschlichen Pflichten kennen lernen; durch Hülfe des öffentlichen Unterrichtes, durch einen weisen Gebrauch unserer heiligen Bücher, durch eigenes Nachdenken

können wir diese Kenntnisse unvergeßlich in unser Gedächtniß drücken. Vernunft und Offenbarung legen uns die wirksamsten Bewegungsgründe an das Herz, unsere Pflichten zu erfüllen, und den Forderungen des heiligen Gesetzes Genüge zu leisten, indem wir an Gott einen allwissenden und allgegenwärtigen Zeugen unserer Handlungen erkennen, welcher einstens mit einer unbestechlichen Gerechtigkeit der Tugend den gebührenden Lohn, und dem Laster eine angemessene Strafe zuerkennen, und mit einer unwiderstehlichen Macht auch wirklich zutheilen wird; denn wir alle müssen vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden, damit ein jeder empfange, je nachdem er in seinem Leben Gutes oder Böses gewirket hat.

Ist gleich unser Willensvermögen schwach, werden gleich unsere, dem Gesetze widerstrebenden, sinnlichen Neigungen, durch die uns beständig umgebenden, sinnlichen Dinge angerezet, und durch die reitzenden Beyspiele ausartender Menschen aufgewecket, so können wir doch durch ein kluges Betragen vielen Gefahren ausweichen, können unsere Neigungen besiegen; den bösen Beyspielen ausschweifender Menschen können und sollen wir die erhabenen Beyspiele Jesu, und die aufmunternden Beyspiele seiner treuen Freunde, woran es keinem Zeitalter, auch dem unsrigen nicht fehlt, entgegen setzen, an welchen wir deutlich sehen, wie viel der Mensch vermag, wenn er ernstlich will, wenn er gewissenhaft die Tugendmittel gebraucht, welche Jesus selbst angeordnet, durch welche wir einen höheren Beystand, die göttliche Gnade erhalten, und von dieser gestärkt können wir alle unsere Feinde besiegen, und bey all unserer natürlichen Schwäche mitten in

Gefahren unsere Tugend behaupten. Gewiß ist es also, daß wir den ersten wesentlichen Theil unserer Bestimmung, die Tugend, hiernieden schon erreichen können; und wenn wir ihn nicht erreichen, so dürfen wir die Schuld davon weder auf die göttliche Fürsehung, noch auf die Schwäche unserer Natur hinüber schieben, sondern wir müssen sie ganz nur auf unsere eigene Rechnung nehmen, weil wir die Mittel nicht gebrauchen, welche uns Vernunft und Offenbarung zur Behauptung der Tugend vorschreiben.

Können wir aber auch den zweyten Theil unserer Bestimmung hiernieden schon vollkommen erreichen? Können wir schon auf dieser Erde jene reine, dauerhafte Seligkeit erringen, zu welcher wir uns geschaffen fühlen, und nach welcher wir alle ein so heisses Verlangen empfinden? — Das ist hienieden nicht möglich; Erfahrung, Vernunft und Offenbarung bürgen uns dafür. Die Seligkeit, welche zu unserer Bestimmung gehört, die unseren gerechten Erwartungen entspricht, die uns allein zufrieden und wahrhaft glücklich machen kann, muß eine reine, eine bleibende Seligkeit seyn. Vergängliche Güter und Freuden tragen schon in ihrer Vergänglichkeit den Grund, aus welchem sie uns keine reine und wahre Seligkeit verschaffen können; der unausweichliche Gedanke, daß wir sie einstens gewiß wieder verlieren werden, greift die Grundlage aller wahren Seligkeit, die Ruhe des Herzens an, jede Gefahr des Verlustes stört unsere Zufriedenheit und mischt quälende Bitterkeit in jeden Freudengenuß. Nun aber ist alles auf dieser Erde vergänglich; Schönheit und Reichthum, Macht und Ansehen, Freundschaft, Kraft, Gesundheit und Leben, alles ist zer-

störbar, alles vergänglich; tausend unausweichliche Zufälle bedrohen uns mit ihrem Verluste; und wenn wir diese Dinge auch wirklich, obschon niemahls ohne Besorgniß und Kummer, durch eine längere Reihe von Jahren erhalten, so entreißt sie uns doch ohne mindeste Schonung der Tod. Ja, bey allem Glücke, das wir auf dieser Erde haben können, hangen, wie ein schneidendes Schwert am schwachen Faden, über unserem Haupte, Unglück und Tod. Wo ist auf Erden der Glückliche, dem sich kein Unfall nähern, den Krankheit und Tod nicht berühren dürfen? Alle menschlichen Wohnungen sind für diese unangenehmen Gäste zugänglich, der stolze Pallast der Großen ist ihnen so wenig verschlossen, als die offene Hütte des Landmannes, in alle menschlichen Freuden streuen sie auf Erden Bitterkeit mit feindlicher Hand. Nach dem Zeugnisse der Erfahrung gibt es also auf Erden keine ganz reine und bleibende Seligkeit.

Aber auch die Vernunft läßt uns hiernieden keine solche erwarten. Nach den Grundsätzen aller Vernunft kann wahre Seligkeit unter der Regierung eines weisen, heiligen und gerechten Gottes vernünftigen Wesen, nur als die Belohnung echter Tugend zugetheilt werden. Zwar können wir hiernieden nach unserer vorigen Betrachtung zur Tugend gelangen, können sie in allen Gefahren behaupten; aber hiernieden bleibt unsere Tugend ein fortwährender Kampf; und kann wohl der Soldat noch während des Kampfes den Triumph schon feyern? — Nein, zuerst muß er seinen Sieg vollenden, seine Feinde gänzlich bezwingen, dann erst wird ihm die verdiente Krone des Sieges auf das Haupt gesetzt, dann erst kann er einen festlichen

Einzug halten, und im Schooße des Friedens die Früchte seiner Großthaten ruhig genießen. Unser Kampf aber für die Tugend wird erst mit unserem Tode vollendet; also auch erst nach dem Tode können wir den vollen Lohn der Tugend, reine und bleibende Seligkeit genießen, eine solche, die, erhaben über alle veränderlichen und vergänglichen Dinge, selbst unveränderlich und unvergänglich ist. Ohnehin ist ja unser Leben auf Erden nur eine Vorbereitungszeit auf das einzig wahre und bleibende Leben, aus welchem der Tod und alle Feinde der Tugend verbannet sind, da jeder Augenblick unseres irdischen Lebens nur als ein neuer Schritt zum Grabe hin angesehen werden kann und muß. Diese Erde ist für uns nur ein zeitliches Erziehungshaus, in welchem wir für unser wahres Vaterland jenseits des Grabes, für die höhere Geisterwelt heranreifen, erzogen werden sollen. Kann aber wohl der Zögling schon jene Güter besitzen, verwalten und genießen, wozu er durch die Erziehung erst tauglich gemacht und reif werden soll? So können wir also auch nicht schon in unserem Erziehungshause jene Seligkeit erreichen, besitzen und genießen, für welche wir erst durch die Erziehung würdig werden sollen.

Endlich stimmt mit der Erfahrung, mit den Aussprüchen der Vernunft, auch die christliche Offenbarung ganz überein. Wahr ist es, Jesus verspricht denjenigen, welche der Tugend und Pflicht getreu bleiben, die seine göttliche Lehre mit einem gläubigen Herzen annehmen, und mit einem beharrlichen Eifer befolgen, eine reine, eine bleibende, eine, alle unsere vernünftigen Wünsche ganz befriedigende Seligkeit, die uns kein Tod, kein Zufall, keine mögliche Gewalt mehr entreissen kann; und

der Apostel findet in dem ganzen Umfange der menschlichen Sprache keine hinreichenden Worte, die Größe, Reinheit und Erhabenheit dieser, die Tugend belohnenden Seligkeit zu beschreiben; er versichert uns nur, daß es kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und noch kein menschlicher Verstand begriffen hat, was Gott denjenigen vorbereitet habe, welche ihn wahrhaft lieben. Aber soll uns diese, von der christlichen Offenbarung zugesicherte Seligkeit hiernieden schon zu Theile werden? — Das hat Jesus seinen Schülern nie verheissen; vielmehr versichert er seine Apostel, daß sie in ihrem irdischen Leben für Tugend und Pflicht viele uud beschwerliche Kämpfe werden zu bestehen haben, und erst nach der männlichen Vollendung dieser Kämpfe soll ihnen jene reine und bleibende Seligkeit zu Theile werden, welche alle ihre Bemühungen für Recht und Gewissen überschwänglich lohnen wird. Wenn man euch meiner wegen hasset und verfolget, so freuet euch und frohlocket, denn groß ist eure Belohnung im Himmel. Bey jeder Gelegenheit richtet er ihre Aufmerksamkeit und alle Erwartungen hin auf ein besseres Leben. Ich gehe vor euch hin, um euch einen Ort vorzubereiten; denn wo ich bin, da sollen auch meine Freunde seyn. In eben diesem Geiste reden auch seine Apostel. Der heilige Paulus betrachtet das irdische Leben des Menschen als die Zeit des Anbaues, das künftige aber als die fröhliche Zeit der Ernte: Was wir hier säen, das werden wir dort ernten; wer viel säet, der wird viel ernten, und wer nur wenig säet, der wird auch wenig ernten. Deßwegen versichert er uns auch, daß unsere Schicksale erst in einer künftigen Welt nach Maßgabe unserer Werke werden entschieden werden: Wir alle müssen vor dem

Richterstuhle Christi offenbar werden, damit ein jeder empfange, je nachdem er in seinem irdischen Leben Gutes oder Böses gewirket hat.

So stimmen also Erfahrung, Vernunft und Offenbarung überein, daß jene reine und bleibende Seligkeit, zu welcher wir geschaffen sind, und nach welcher wir alle das glühendste Verlangen tragen, in diesem irdischen Leben durchaus nicht erreichbar ist, daß wir uns hiernieden durch eine genaue Erfüllung unserer heiligen Pflichten auf sie nur vorbereiten können, wofür sie uns in einem künftigen Leben zu Theile werden soll.

Aber, wenn es sich mit der Tugend und mit der, ihr verheissenen, Seligkeit so verhält, so hat sie ja für uns eine sehr unfreundliche, eine zurückschreckende Gestalt; sie kann unter den Menschen wenige Verehrer und Freunde finden; denn sie scheint uns von allen Freuden des Lebens auszuschließen; sie fordert von uns, daß wir bis an den Rand des Grabes mit unseren angenehmsten Neigungen in einem ewigen Kampfe leben, daß wir uns mit uns selbst entzweyen, unsere heissesten Wünsche verläugnen, daß wir beständig entbehren, während sich diejenigen freuen, die ihren Wünschen und Neigungen nichts versagen, die sich in ihrem Freudengenusse durch das Sittengesetz gar nicht beirren lassen; und für alle diese Kämpfe und Entbehrungen haben wir doch erst in dem künftigen Leben den Lohn zu erwarten, da wir doch schon jetzt das glühendste Verlangen nach Seligkeit empfinden.

Das sind in der That die scheinbaren Gründe, welche so viele Menschen von der Tugend zurückschrecken. Man stellt sich die Tugend vor in der unfreundlichsten Gestalt, hält sie für eine ewige Störe-

rinn der Freuden des Lebens, die mit einer finstern Miene dem, nach Freude dürstenden Menschen immer zuruft: Das ist dir nicht erlaubt! Dagegen erscheint das Laster in einer reitzenden und freundlichen Gestalt, biethet dem Menschen nicht entfernte, erst künftige Freuden an, sondern trägt das lachende Vergnügen schon gegenwärtig mit sich; und weil die Menschen, vom heissen Triebe nach Wohlseyn und Seligkeit gedrungen, schon jetzt, und nicht erst in der Zukunft selig seyn wollen, so entsagen sie der ernsten Tugend, und werfen sich der schmeichelnden Ausschweifung in die Arme.

Doch gesetzt, es wäre wirklich so, wie parteyische Menschen sich und andere zu bereden suchen, daß uns die Tugend mit einer unfreundlichen Strenge die meisten Freuden des irdischen Lebens entziehe, welche die Ausschweifung mit freygebiger Hand unter ihre Freunde vertheilt; daß sie uns für alle Entbehrungen und Kämpfe keine andere, als die Seligkeit des künftigen Lebens verheiße und zutheile: wäre es selbst in diesem Falle vernünftig und weise, der ernsten Tugend, und mit ihr der künftigen Seligkeit, diesen beyden wesentlichen Theilen unserer Bestimmung zu entsagen, um uns schon jetzt auf Kosten der Zukunft freuen zu können? Sey man von den gegenwärtigen Reitzen der irdischen Freuden noch so sehr bezaubert; genieße man sie im vollen Maße und in einem beständigen Wechsel, so bleibt es doch ewig wahr, daß sie, wie sehr sie auch immer den Menschen berauschen, ihn doch niemahls ganz befriedigen, ihn nie wahrhaft glücklich machen; es bleibt wahr, daß sie schnell verschwinden, gewiß ein Ende nehmen. Und soll das vernünftig und weise seyn, reine, vollkommen genügende und

ewig dauernde Freuden, wie sie die Tugend verheißt, und jenseits des Grabes wirklich ertheilt, gegen die, freylich gegenwärtigen, aber auch ungenügenden und vergänglichen Freuden des Lasters zu vertauschen? — Dann müßte es auch weise und vernünftig seyn, auf einen einzigen fröhlichen Tag sein ganzes Vermögen zu verwenden, und dafür das übrige Leben hindurch in Armuth zu darben; sich selbst mit dem beständigen Vorwurfe zu peinigen, daß man für einen einzigen frohen Tag einen lebenslänglichen Jammer eingetauscht habe. Vernünftig müßte es seyn, dem Vergnügen einiger Stunden die Ruhe des Herzens, Kraft und Gesundheit aufzuopfern, und alsdann durch langjährige Schmerzen die kurze Berauschung abzubüßen, es unter der fürchterlichen Geißel einer unheilbaren Krankheit fruchtlos zu bereuen, daß man für eine einzige angenehme Stunde ein lebenslängliches Unglück erkauft habe. Können wir wohl den Unglücklichen beneiden, der in einem zwar prächtigen, aber auch vergifteten Mahle den Tod verschlingt? Und doch sollten wir den Freund der Ausschweifung um Freuden beneiden, die er im Schooße des Lasters zwar lachend genießt, aber auch sehr schnell ausgenossen hat, und die sich einsteus in eine ewig unfruchtbare Reue auflösen, in einen immer nagenden Wurm verwandeln werden? — O wie wahr ist der Ausspruch Jesu: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet? Unvergeßlich sollen für uns die Worte seyn: Wehe euch, die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet bald weinen und heulen! Wenn es also auch wirklich wahr wäre, daß uns die Tugend hiernieden zu lauter Entbehrungen verurtheile, uns ausschließe von den Freuden der

Erde: so wäre es doch immer noch allein vernünftig, uns die kurzen Entbehrungen, Kämpfe und Leiden gefallen zu lassen, um dafür reine und unvergängliche Freuden zu gewinnen, welche nach dem Ausdrucke des Apostels mit den Leiden dieser Erde in gar keine Vergleichung kommen; immer könnten wir uns noch mit den gemarterten machabäischen Brüdern mit dem Gedanken beruhigen und trösten, daß wir durch vorübergehende Schmerzen zu einem ewig glücklichen Leben gelangen.

Aber ist es denn auch wirklich wahr, daß uns das Sittengesetz alle irdischen Freuden verbiethet; ist es wahr, daß die Tugend an uns die unfreundliche Forderung macht, während unseres Hierseyns immer nur zu entbehren, allem zu entsagen, was uns ein irdisches Vergnügen machen kann? Allein, wenn wir die Sache unparteyisch untersuchen, so finden wir gerade das Gegentheil; bey aller scheinbaren Unfreundlichkeit und Strenge ist das göttliche Gesetz die sicherste Schutzwehr gegen irdische Leiden, und die Tugend eine reichliche Quelle auch zeitlicher Freuden, so, daß der Freund der Tugend, der Verehrer des heiligen Gesetzes auch auf dieser Erde schon seliger ist, reinere, dauerhaftere Freuden genießt, als der Lasterhafte, der Freund der Ausschweifung, der Verächter des heiligen Gesetzes. Um uns von dieser so sehr verkannten Wahrheit zu überzeugen, dürfen wir nur die Hauptquellen der irdischen Freuden durchgehen, und bemerken, wie sie der Tugendhafte und der Lasterhafte zur Beförderung des irdischen Wohlseyns gebraucht.

Die Hauptquellen des irdischen Glückes sind: Vermögen, Ansehen und Vergnügen aller Art. Wie benimmt sich nun der Gute und Böse dabey, und

was für Vortheile werden jedem zu Theile? — Was einmahl die irdischen Güter betrifft, so gibt es durchaus kein Gesetz weder von Seite der Vernunft, noch der Offenbarung, welches irgend einem Menschen den Erwerb, den Besitz oder Gebrauch der irdischen Güter verböthe; vielmehr stellen uns Vernunft und Offenbarung die irdischen Güter als ein Geschenk unseres gemeinschaftlichen Vaters dar, als einen Beweis seiner gütigen Fürsorge für uns, als ein anvertrautes Pfund, durch dessen weise und gute Verwendung wir uns einen reichlichen Schatz für den großen Tag der Wiedervergeltung erwerben können. Aber Vernunft und Offenbarung verbiethen uns einstimmig, daß wir die vergänglichen Güter der Erde nie als unser höchstes Gut betrachten, daß wir unsere Herzen an sie niemahls so fest anschließen, daß wir dadurch verhindert werden, sie weise zu unserem eigenen Wohle, und zum Wohle unserer Brüder zu verwenden; daß wir sie niemahls um den Preis höherer und wichtigerer Güter eintauschen, sie nicht auf widerrechtlichen und unerlaubten Wegen suchen; sie weder mit karger und geitziger Hand ungebraucht zurück halten, noch auch mit Leichtsinn verschwenden, sondern sie mit kluger Sparsamkeit nach Gottes Absicht zu unserem eigenen Besten, und zum Wohle unserer Brüder verwenden sollen.

Wenn nun ein denkender und edler Mann, von der Wahrheit und Heiligkeit dieser gesetzlichen Forderungen überzeugt, sich wirklich so beträgt, ist er in Hinsicht auf irdische Güter übler daran, als der Thor und Bösewicht, der, sich seinen Neigungen und Leidenschaften hingebend, alle diese Gesetze nicht achtet, sie leichtsinnig verletzt? — Wahr ist es, der edle Mann, der jede ungerechte, oder auch nur

seine Brüder drückende Erwerbungsart verabscheuet, wird nicht so schnell, und vielleicht niemahls so große Reichthümer erwerben, als der Bösewicht, der, weder göttliche noch menschliche Gesetze achtend, jedes, auch das ungerechteste Mittel ergreift, um sein Vermögen zu vergrößern. Dagegen aber besitzt der Tugendhafte sein, wenn gleich geringeres, Vermögen mit einem ganz ruhigen Herzen, ihn verfolgt kein böses Gewissen, kein Theil seines Vermögens ist mit dem Blute seiner betrogenen Brüder befleckt, kein Fluch beraubter Menschen trifft ihn im Leben, und keine Thräne jammernder Witwen und geplünderter Waisen schändet sein Grab. Habsucht macht den Edeln nicht zum Unterdrücker und Feinde seiner Brüder, und niedrige Kargheit nicht zu seinem eigenen Feinde, und zum gefühllosen Tyrannen der Seinigen; er genießt mit frohem und dankbarem Sinne, mit kluger Mäßigung im Kreise der Seinigen, was ihm die gütige Fürsehung auf rechtlichen Wegen beschert, und kennt das sich selbst peinigende Ungeheuer nicht, welches mitten im Wohlstande alle Qualen der Armuth duldet. Wahr ist es, der tugendhafte Mann kauft sich nicht um die theuersten Preise jedes Sinnenvergnügen, er entfernt sich von der prachtvollen Verschwendung, und versagt sich einen glänzenden Aufwand, der mit seinen rechtlichen Einkünften in keinem Verhältnisse steht. Dagegen hält er sein Haus in einer glücklichen Ordnung, und bleibt mit den züchtigenden Folgen der Verschwendung unbekannt; während der wohlhabende Verschwender ungeheuere Summen im Kreise eigennütziger Schmeichler versplittert, die aus seiner Thorheit Vortheile ziehen, seine übel angewendeten Gaben mit Undank belohnen, und zuletzt zu seinem

Untergange lachen: da legt der bessere Mann einen Theil seines entbehrlichen Vermögens als ein bleibendes Kapital in die Hände dürftiger Menschen, fühlt das göttliche Vergnügen, ein Wohlthäter seiner Brüder zu seyn, und freuet sich schon vorhinein auf den unvergänglichen Lohn, welcher ihm dafür in einem besseren Leben zu Theile werden wird, gestützt auf die Worte seines göttlichen Meisters: Was ihr einem von diesen Mindesten gethan habet, das habet ihr mir gethan. Nie fühlt der bessere Mensch die Schläge des widrigen Schicksals, das ihm einen Theil seines Vermögens raubt, so tief und kränkend, als der Unedle, der sein ganzes Glück auf irdische Güter bauet; denn der Tugendhafte hängt, durch Vernunft und Offenbarung gewarnt, sein Herz an das Vergängliche und Irdische nicht, er gebraucht es, so lange er es besitzt, als ein ihm bloß anvertrautes Gut zu höheren Zwecken, er kennt und besitzt noch edlere Güter, die ihm weder Tod noch Zufall raubt, und tröstet sich damit über den Verlust dessen, was er nie für sein bleibendes Eigenthum hielt. Ist also der edle Mann, der das heilige Gesetz erkennt und befolgt, in Hinsicht auf irdische Güter nicht wirklich besser daran, als der leichtsinnige und bösartige Mensch, welcher nur seinen Neigungen folgt?

Eben so verhält es sich auch in Beziehung auf Ansehen, Macht und Würde. Das Sittengesetz verwirft zwar Stolz und Uebermuth, und den Mißbrauch menschlicher Größe; aber es verbiethet keinem Sterblichen auf rechtlichen Wegen und aus tugendhaften Absichten in der menschlichen Gesellschaft höher zu streben. Aber wie sehr verschieden ist das Streben des Edeln und des Unedeln nach einem

höheren Platze, wie verschieden ihr Benehmen beym Gelingen oder Mißlingen! Der Edle ist überzeugt, daß er verbunden ist, mit seinen Talenten während seines Hierseyns so viel Gutes zu stiften, als er immer zu bewirken im Stande ist; daher sucht er mit einem unermüdeten Fleiße schon von Jugend auf alle seine Kräfte zu entwickeln und auszubilden, um für jenen Stand tauglich zu werden, zu welchem er sich berufen fühlt. Nicht durch Schleichwege, nicht durch erbettelte Empfehlungen, nicht durch entehrende Kriechereyen, durch erkaufte Lobredner, oder durch elende Ränke und niedrige Verleumdungen besserer Menschen, sondern durch eine gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten, durch wirkliche Verdienste sucht er vorwärts zu kommen, und nicht in der Absicht, um auf einem höheren Posten bey weniger Arbeit gemächlicher zu leben, heller zu glänzen, und andern sein Uebergewicht fühlen zu lassen, sondern mit dem edeln Vorsatze, in einem größeren Wirkungskreise mit seinem Talente noch mehr Gutes zu wirken; denn nie verliert der Tugendhafte sein höchstes Ziel aus dem Auge, sich Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln; deßwegen strebt er nie nach einem Posten, wozu er sich selbst nicht geeignet findet; auch angebothen wird er ihn mit bescheidener Festigkeit ablehnen; deßwegen wird er, wenn gleich seine Verdienste verkannt werden sollten, nicht aufhören, auf dem Platze, den er wirklich einnimmt, seine Pflichten genau zu erfüllen, weil er einen desto höheren Lohn jenseits des Grabes erwartet, je weniger seine Verdienste von parteyischen Menschen gewürdiget, belohnt werden. Und weil der Tugendhafte nie auf Schleichwegen, nie auf fremde Kosten, nie unwürdig und untauglich einen Posten

besteigt, so weiß er ihn auch mit Würde zu behaupten, sich durch eine genaue Pflichterfüllung immer mehr zu befestigen. Und sollte auch wirklich die unerforschliche Weisheit Gottes zu seiner Prüfung verhängen, daß er durch Verleumdung und Ränke fällt, so bleibt ihm doch das selige Bewußtseyn der Unschuld, und die noch seligere Hoffnung, daß einstens seine Unschuld vor den Augen der ganzen Welt durch einen höheren Richter wird geoffenbaret werden.

Wie ganz anders benimmt sich dagegen der unedle Mann; bey allen seinem Streben hat er nie etwas Höheres, als sich selbst zum einzigen Zwecke; nicht Gutes zu thun, nicht ein Wohlthäter seiner Brüder zu werden, nicht sich Verdienste für ein besseres Leben zu sammeln, ist das schöne Ziel seines Emporstrebens, sondern erhoben will er seyn über andere Menschen, um einen Glanz von sich zu werfen, der nur dem Verdienste gebührt, bey ihm aber die Verdienstlosigkeit umschleyern soll, um zu seinem eigenen Vortheile eine Macht auszuüben, welche doch nur für Menschenwohl geschaffen ist und verliehen wird; um auf einem höheren Posten ohne Verwendung einen höheren Gehalt verzehren zu können, welcher doch nur einer angestrengteren Mühe zugedacht ist; um unter dem Mantel einer größeren Gewalt eigennützige Plane durchzusetzen, welche doch nur zur Beförderung des allgemeinen Wohles verliehen werden kann. Da es nun solchen unedeln und selbstsüchtigen Menschen bey ihrem Emporstreben auf höhere Posten, nicht um Beförderung des allgemeinen Wohles, nicht um eine gewissenhafte Erfüllung der höheren und folgenreicheren Pflichten, sondern durchaus nur um Befriedigung ihres Stolzes,

ihres Eigennutzes zu thun ist: so liegt ihnen auch die Entwickelung ihrer Kräfte, die Bildung ihres Verstandes, die Vorbereitung und Tauglichmachung zu den höheren Posten, nach welchen sie streben, so wenig am Herzen, daß sie durchaus mehr nicht lernen, als nothwendig ist, ihre grenzenlose Unwissenheit geschickt zu verbergen, fremde Arbeiten und Verdienste auf ihren eigenen Nahmen umzustämpeln, und dafür denjenigen, die sie um ihre Verdienste bestohlen haben, ihre eigenen Armseligkeiten aufzubürden, sich in der Kunst der Verstellung, der Häucheley, der Verleumdung fleißig zu üben. Ausgestattet mit Selbstsucht, Stolz und Hochmuth, welcher durch eine gefällige Selbsttäuschung auch die Unwissenheit in Weisheit verwandelt, halten sie sich tauglich für die wichtigsten Geschäfte, vor welchen selbst die geprüfteste Weisheit zittert; der Thor und der Bösewicht glauben allem gewachsen zu seyn, wo sie immer glänzen und genießen können. Aber nicht immer läßt es die gütige Fürsehung geschehen, daß diese Elenden zum Schaden der Menschheit ihre Absicht erreichen; sehr oft wird zur rechten Zeit noch ihre Unwissenheit oder Bösartigkeit entdeckt, und die höhere Gewalt, die gewiß immer nur das Bessere wünscht und will, weiset die stolzen Werber mit Majestät zurück in das Nichts, wohin sie gehören. Welcher Schmerz für den gedemüthigten Stolz, für zerschmetterte Habsucht! Und wenn es gleich manchmahl der verschleyerten Unwissenheit, der verkappten Bösartigkeit gelingt, die Obergewalt zu täuschen, einen Posten zu erschleichen, für welchen sie nicht taugt: so macht doch der Elende seine Unwissenheit und Boßheit durch Ungeschicklichkeiten und Ausartungen gewöhnlich so sichtbar und handgreiflich,

daß die betrogene Gerechtigkeit, welche über das Wohl der Völker wacht, die Betrieger erkennt, und ergreift und mit einem heiligen Unwillen mit Schande gebrandmarkt von einem Posten stürzt, auf welchen sie nur durch Schleichwege gelangen konnten. Und womit soll sich nun der Unglückliche trösten, auf welchen der Fluch Gottes und der Menschen lastet? So ist also auch in diesem Stücke der tugendhafte Mensch offenbar besser daran, als der Freund des Lasters.

Und endlich in Beziehung auf alle Arten sinnlicher Freuden, wie viel glücklicher ist nicht wieder der Edle vor dem Lasterhaften? — Der unvernünftige Schwelger kauft sich um Preise, welche nicht selten sein Vermögen zerrütten, Ueberdruß und Ekel; durch einen unmäßigen Nahrungsgenuß stumpft er seine Empfindungswerkzeuge nach und nach so sehr ab, daß weder die Geschicklichkeit des Arztes sie mehr herstellen, noch die ausgesuchteste Speise sie aufreitzen kann. Erschöpfung und Zerrüttung des Körpers, ein ganzes Heer von Krankheiten und ein übereilter Tod sind die gewöhnlichen Strafen, durch welche sich die beleidigte Natur an dem Unmäßigen rächet. Indessen genießt der Mäßige sein einfacheres Mahl mit einem heitern Gemüthe, freuet sich von einem Tage zum andern des Lebens, bewahrt seine Empfindungswerkzeuge bis in sein höchstes Alter, bleibt frey von dem Ekel, dem Ueberdruße und den Schmerzen des Unmäßigen.

Und was für ein ungeheuerer Unterschied zwischen dem niedrigen Sclaven der sinnlichen Lust, und einem eingezogenen und schamhaften Menschen! Wahr ist es freylich, der Verehrer des heiligen Gesetzes muß schon in seiner Jugend seine Neigungen

bewachen und bekämpfen, er muß manchem Vergnügen, mancher Zerstreuung entsagen, die seinem Herzen gefährlich sind, während der Verächter des Gesetzes schon in der früheren Jugend sich einen Genuß erlaubt, welchen die weise Natur zu höheren Zwecken dem reiferen Alter vorbehalten hat. Aber wohl in keinem andern Stücke rächet die Natur die Verletzung ihrer Gesetze so gewiß, so schnell und fürchterlich als hier. Jeder unerlaubte Genuß sinnlicher Lust verstärkt die Begierde nach ihr, und in der kürzesten Zeit verwandelt sich eine gemißbrauchte Neigung in eine Leidenschaft, die keine Grenze mehr kennt; wie ein feindliches Feuer verzehrt sie die jugendliche Kraft; sie verbannt die Ruhe aus dem Herzen und die Heiterkeit aus dem jugendlichen Gemüthe; sie verblendet das Auge, daß es den Abgrund nicht schaue, welchen die Grausame gräbt; weit zahlreicher, als unter dem giftigen Hauche der Pest, fallen unter ihrer mordenden Hand die geschändeten Schlachtopfer. Und die Elenden, die sie nicht schon in ihrer Jugend erwürgt, scheint sie nur zu langsameren, aber eben darum auch grausameren Qualen aufzubewahren, länger sollen sie hiernieden schon die Folgen ihrer Ausschweifungen büßen; sie sollen ihre Kräfte schwinden, ihr Vermögen zerfallen, ihre Häuser einstürzen sehen; sie sollen fühlen in ihren blühenden Jahren die Gebrechen des höchsten Alters, fühlen die rächenden Körperschmerzen, fühlen die Leiden einer unglücklichen Verbindung, fühlen endlich die bittern Vorwürfe eines beleidigten Gewissens, welches sie am Rande des Grabes um so fürchterlicher peinigen wird, weil sie es in ihrem Leben immer gewaltsam niedergedrückt haben.

Dagegen bewahrt der Verehrer des heiligen Gesetzes seine zunehmende Kraft, bewahrt die Ruhe seiner Seele gegen eine stürmische Leidenschaft, bewahrt seine Ehre unbefleckt, sein Vermögen im aufrechten Stande, und sein edles Herz für eine reine und beharrliche Freundschaft, um der Stifter einer neuen Familie zu werden, die er glücklich zu machen im Stande ist, und in deren Kreise er alle jene Freuden genießt, welche die weise Natur auch nur dem Weisen und Tugendhaften aufbewahrt hat. Und sollte ihn wirklich auch in diesem Stande ein Leiden treffen, so foltert ihn doch nicht ein empörtes Gewissen, daß er durch Verbrechen der eigene Urheber seines Unglückes sey; ihm bleibt ungetrübt die selige Hoffnung zum Troste, daß seine unverschuldeten Leiden ihm einstens eine unversiegbare Quelle reiner, ewiger Freuden seyn werden.

So ist es also in jeder Hinsicht wahr, daß, obschon auf dieser Erde jene reine und bleibende Seligkeit, zu der wir geschaffen sind, für keinen Sterblichen erreichbar ist, doch nur der Edle, der Tugendhafte den höchsten Grad der Zufriedenheit erreicht, welcher hiernieden für irgend einen Menschen erreichbar ist. Für welche von beyden Parteyen wollen nun wir uns erklären? — Wollen wir wohl das scheinbare Glück des Sünders wählen, das sich sobald in Schmerz und Unglück verwandelt, und von der trostvollen Hoffnung der künftigen, reinen und unvergänglichen Seligkeit ausgeschlossen bleibt? Sollen uns die vielen Beyspiele derjenigen nicht eine heilsame Warnung seyn, welche vor und neben uns im Schooße des Lasters Seligkeit suchten, aber nur Unglück und Elend fanden, und dann in den Armen einer heillosen Verzweiflung sich selbst verfluchend,

und die Fürsehung lästernd sagen, sie bringen unerbrochen die Anweisung auf Seligkeit zurück, die sie nicht fanden, aber auch nur aus ihrer Schuld nicht fanden.

O lassen sie uns doch, durch fremde Beyspiele gewarnt, dem Gesetze und der Tugend huldigen! Wenn wir gleich in ihrem Schooße hienieden noch nicht jene reine und bleibende Seligkeit finden, welche wir als einen wesentlichen Theil unserer Bestimmung suchen; so erreichen wir doch auch auf dieser Erde schon die höchste Zufriedenheit, welche für einen Sterblichen hienieden erreichbar ist; und wir haben die sichere Hoffnung, in dem künftigen Leben jene vollkommene Seligkeit als den Lohn der Tugend zu erlangen, nach welcher alle Menschen ein so glühendes Verlangen empfinden; denn wir alle müssen vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden, damit ein jeder empfange, je nachdem er in seinem irdischen Leben Gutes oder Böses gewirket hat.

X.

Eigentliche Aufgabe für den Menschen auf dieser Erde, um seine Bestimmung zu erreichen.

Guter Lehrmeister, was muß ich Gutes thun, damit ich das ewige Leben erlange? Matth. 19, 18.

Von den vier wichtigen Fragen: Was bin ich? Woher bin ich? Was soll einstens aus mir werden? Was muß ich thun, damit ich es werde? haben wir durch unsere bisherigen Betrachtungen die drey ersten bereits beantwortet. Wir wissen, daß wir zwar unserem Körper nach zu den Thieren gehören, daß aber in dieser thierischen und vergänglichen Hülle ein vernünftiges Wesen wohnt, welches nach Gottes Bilde geschaffen, und zur Unsterblichkeit berufen, uns unendlich über die Thiere erhebt, uns empor adelt zu Bürgern der edlern Geisterwelt. Wir wissen, daß wir unser Daseyn, die Vortrefflichkeit und Würde unserer Natur nicht einem blinden Zufalle, nicht einem gedankenlosen Verhängnisse, sondern Gott, dem höchsten Geiste, dem allmächtigen und weisen Schöpfer aller Dinge, und dem gütigen, heiligen und gerechten Beherrscher der Sinnen- und Geisterwelt verdanken. Wir wissen endlich, daß uns dieser weise Schöpfer die hohe, seiner Güte und Heiligkeit entspre-

chende, und unserer Natur angemessene Bestimmung angewiesen hat, daß wir hienieden nach Maßgabe unserer Zeit und Kraft nach Tugend streben, und uns einer reinen und bleibenden Seligkeit würdig machen sollen, welche er uns nach seiner heiligen Gerechtigkeit in einem künftigen Leben gewiß zutheilen wird.

Nun stehen wir bey der letzten Frage, welche an Wichtigkeit keiner der vorausgehenden nachsteht, aber an Umfange alle übertrifft, was wir nähmlich thun sollen, damit wir diese hohe Bestimmung erreichen. Die Wichtigkeit dieser Frage fühlte der Mann, welcher zu Jesus sprach: Guter Lehrmeister, was muß ich Gutes thun, damit ich das ewige Leben erlange? Worauf er ihm die Antwort ertheilte: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebothe. Diese wenigen Worte bestimmen die eigentliche Aufgabe, welche wir während unseres Hierseyns lösen müssen, wenn wir unsere hohe Bestimmung erreichen wollen; sie machen an uns eine zweyfache Forderung, daß wir unsern Verstand ausbilden und unser Herz veredeln; unser Verstand muß das heilige Gesetz richtig erkennen, und unser Wille muß es annehmen als die unverletzliche Richtschnur aller unserer Gesinnungen und Handlungen. Dadurch werden wir jene Tugend erreichen, welcher Gott eine reine und bleibende Seligkeit zugedacht hat, und welche er ihr einstens gewiß auch zutheilen wird.

Um aber die Unerläßlichkeit und den wahren Umfang dieser doppelten Forderung an uns deutlicher einsehen zu lernen, müssen wir auf unsere Aehnlichkeit mit Gott Rücksicht nehmen. Nach der Aussage unserer eigenen Vernunft, und nach dem Zeugnisse unserer heiligen Bücher ist unser Geist ein lebendiges

Bild des unsichtbaren Gottes; unsere Vernunft zeigt uns an Gott ein geistiges Wesen, in welchem Allwissenheit und höchste Weisheit mit Freyheit und Allmacht verbunden sind, ein Wesen, das ewig besteht. Auch in unserem vergänglichen Körper wohnt ein unsterblicher Geist, welcher denkt und will, und sich in seiner Thätigkeit frey, selbst bestimmt, hiermit ein Wesen, welches Gott ähnlich ist. Nach dem Zeugnisse der Offenbarung sprach Gott bey der Bildung des Menschen: Lasset uns den Menschen nach unserem Bilde schaffen, damit er uns ähnlich sey. — Hierauf schuf Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde, nach Gottes Bilde schuf er ihn. An einem andern Orte heißt es: Gott hat den Menschen unsterblich erschaffen, und ihn zu einem, ihm ähnlichen Bilde gemacht. — Er rüstete die Menschen mit einer Macht aus, welche wie die seinige ist, und schuf sie nach seinem Bilde. Vernunft und Offenbarung stimmen also darin überein, daß wir Gott ähnlich sind.

Dieses erhabene und ehrwürdige Bild, welches Gott unserm Geiste eingedrücket hat, dürfen wir doch offenbar durch unsere Schuld nicht verwischen, durch unser Betragen nicht zerstören; vielmehr müssen wir es als das edelste und vortrefflichste Werk des weisen Schöpfers sorgfältig erhalten, bewahren, und durch unsere Selbstthätigkeit, durch einen weisen Gebrauch unserer Kräfte noch mehr auszuführen, unsere Aehnlichkeit mit dem höchsten Geiste immer vollkommener zu machen suchen. Dazu verbindet uns die Achtung gegen unsern eigenen Geist, und noch mehr die Achtung gegen den unendlichen Geist, dessen lebendiges Bild der unsrige ist. Diese Pflicht legt uns die Offenbarung sehr dringend auf, indem sie Gott als das höchste Muster unserer Nachahmung darstellet: Seyd

heilig, seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel heilig und vollkommen ist.

Weil es aber für die Menschen so leicht nicht war, in allen Verhältnissen einzusehen, wie sie, mit einem Körper versehen, handeln sollen, um ihrem hohen Urbilde, Gott, der doch ein reiner Geist ist, immer ähnlicher zu werden: so sandte der ewige Vater seinen eigenen, ihm gleichen Sohn in unsere Mitte herab, welcher, wie wir, mit einem Körper versehen, uns durch seine Beyspiele zeigte, wie wir in unsern Verhältnissen handeln müssen, um seinem Vater, dem Allvollkommenen, ähnlich zu werden. Deßwegen stellt sich Jesus selbst als unser Muster auf: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Lernet von mir sanftmüthig und demüthig seyn. Ich habe euch ein Beyspiel gegeben, damit ihr handeln sollet, wie ich gehandelt habe. Dann seyd ihr meine Schüler, wenn ihr einander so liebet, wie ich euch geliebet habe. Auf dieses erhabene Muster unseres Nachstrebens weiset der heilige Petrus die Gläubigen hin: Christus hat euch ein Beyspiel hinterlassen, damit ihr in seine Fußstapfen tretet.

Und wie betrug sich Jesus während seines Hierseyns? Was für Beyspiele hat er uns gegeben? — So lange er sich auf dieser Erde befand, war es immer sein höchstes Strebeziel, das Sittengesetz, den Willen seines himmlischen Vaters ganz zu erfüllen, allen Pflichten seines hohen Berufes Genüge zu leisten. Das ist meine Speise, sprach er, daß ich den Willen dessen vollziehe, der mich gesandt hat, daß ich sein Werk vollbringe. Auch bey den schmerzlichsten Ereignissen war es sein Wunsch und Gebeth: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Vor dem Abschiede von dieser Erde war es sein seligster

Trost, daß er mit Wahrheit sagen konnte: Vater ich habe das Werk vollbracht, welches du mir aufgetragen hast.

Und welches war wohl das große Geschäft, welches der ewige Vater seinem Sohne aufgetragen hatte? — Jesus war auf die Welt gekommen, um das aufzusuchen, was verloren war; er war gekommen, nicht um die Menschen zu richten, sondern damit sie durch ihn selig würden; er war von seinem Vater bestimmt, die Irrenden auf den wahren Weg zu ihrer Bestimmung zurückzuführen. Und was für Mittel gebrauchte er zu diesem hohen Zwecke? — Seine ganze Bemühung ging dahin, unsern Verstand zu bilden, uns zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Kenntniß des heiligen Gesetzes zu bringen; unsern Willen zu bessern, zu veredeln, daß er sich in allen Gesinnungen und Handlungen unabweichlich eben nach diesem Gesetze richten soll, wie auch er selbst durchaus nach diesem Gesetze handelte. Bildung unseres Verstandes, Veredlung unseres Herzens war der Zweck aller seiner Lehren und Beyspiele. Deßwegen, sagt er, bin ich auf die Welt gekommen, damit ich der Wahrheit Zeugniß gebe. — Wer meine Gebothe kennt, und sie beobachtet, der ists, welcher mich liebet. — Nicht ein jeder, welcher zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das ewige Leben eingehen, sondern nur der, welcher den Willen meines himmlischen Vaters vollzieht. — Das ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, und Jesum Christum, den du gesandt hast, erkennen. — Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebothe. — Aus diesem Grunde nennt Johannes Jesum das wahre Licht, welches alle Menschen erleuchtet, welche in diese Welt kommen; daher sagt Paulus,

daß uns Gott berufen habe, daß wir dem Bilde seines Sohnes ähnlich werden sollen.

Und wenn wir hinsehen auf die, durch Vernunft und Offenbarung erkennbaren Eigenschaften Gottes, finden wir nicht wieder die zweyfache Forderung an uns, daß wir unser Erkenntnißvermögen bilden, und unsern Willen nach dem Sittengesetze veredeln sollen? — Nach Vernunft und Offenbarung erkennen wir Gott als den allervollkommensten Geist; seinem allumfassenden Verstande ist durchaus nichts unbekannt, ganz kennt er das heilige Gesetz; sein heiliger und gerechter Wille billigt und will nur das, was den Forderungen dieses ewigen Gesetzes angemessen ist; nach der Leitung dieses unwandelbaren Gesetzes regiert er mit einer unhintertreiblichen Weisheit, und mit einer unwiderstehlichen Macht die ganze Welt. Das sind die wesentlichen Züge des Urbildes, dem wir als lebendige Nachbilder immer ähnlicher werden sollen; was Gott aus sich selbst von Ewigkeit ist, das sollen wir in der Zeit durch Nachahmung werden; durch Bildung unseres Verstandes sollen wir dem Allwissenden, durch Beobachtung des Sittengesetzes dem Heiligen ähnlich werden; so wie er das heilige Gesetz vollkommen kennt, so sollen auch wir in dieser Kenntniß immer vorwärts schreiten; so wie er nach diesem heiligen Gesetze die ganze Welt regiert, so sollen auch wir alle unsere sinnlichen Neigungen nach eben diesem Gesetze lenken und regieren. Das ist der Inhalt der viel sagenden Worte: Seyd heilig, seyd vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel heilig und vollkommen ist. Darin besteht die wahre menschliche Tugend, die große Aufgabe, welche wir durch einen weisen Gebrauch unserer Kräfte lösen, die Aehnlichkeit mit Gott, nach welcher wir

streben sollen, auf welche aber auch eine reine, eine bleibende, eine, der göttlichen ähnliche Seligkeit zum Lohne ausgesetzt ist.

Wir sind also berufen, dem allwissenden und höchst weisen, dem heiligen und gerechten Beherrscher der Welt ähnlich zu werden. Daher müssen wir unser Erkenntnißvermögen entwickeln, unseren Verstand ausbilden, und unser Herz, unsern Willen heiligen, veredeln; wir müssen zu einer richtigen Erkenntniß des heiligen Gesetzes und unserer Pflichten gelangen, und die unserem Geiste anvertraute, die uns untergeordnete Welt, d. i. alle unsere sinnlichen Neigungen und Triebe, das Thierische in uns, nach der Aussage dieses Gesetzes beherrschen.

Der Mensch, als ein vernünftig sinnliches Wesen, aus Körper und Geist bestehend, gehört zu einer zweyfachen Welt; seinem unedlern Theile, seinem Körper nach gehört er, wie das Thier, zur Sinnenwelt; aber nach seinem edleren Theile, dem Geiste, ist er ein Mitglied der Geisterwelt, von welcher Gott selbst, der vollkommenste Geist, das Oberhaupt ist. Beyde Welten, sowohl die thierische als die geistige haben ihre eigenen Gesetze. Die Gesetze der thierischen, der sinnlichen Welt beruhen auf dem Unterschiede zwischen Angenehm und Unangenehm, Erfreulich und Schmerzlich, Nützlich und Schädlich. Alle bloß empfindenden Wesen, alle Thiere werden durch sinnliche Neigungen von dem Angenehmen und Nützlichen angezogen, sie begehren, suchen, ergreifen und genießen es; und in diesem frohen Genusse besteht das thierische Wohlseyn. Das Unangenehme, das Schmerzliche verabscheuen, fliehen die Thiere, und wenn sie es von sich nicht abwenden können, so entsteht sinnliches Mißbehagen, Schmerz des Körpers,

das thierische Uebelbefinden. Die ganze thierische Welt wird also bloß durch die Empfindung des Angenehmen und Unangenehmen, durch sinnliches Vergnügen oder Schmerz in Bewegung und Thätigkeit gesetzt.

Die Gesetze der Geisterwelt aber beruhen auf dem höheren, nicht durch die Sinne, sondern nur durch die Vernunft erkennbaren Unterschiede zwischen Recht und Unrecht, zwischen sittlich Gut und Böse; ein Unterschied, wovon kein Thier, sondern nur der vernünftige Geist allein eine Kenntniß hat und haben kann. Diese Gesetze sind es, welche selbst das Oberhaupt der Geisterwelt, der ewige und vollkommenste Geist, Gott, genau erfüllt; seine Allwissenheit durchschaut dieses Gesetz nach seinem ganzen Umfange mit der höchsten Vollkommenheit, sein Wille stimmt immer und überall mit den Forderungen dieses Gesetzes auf das genaueste überein, er billigt und will nur das, was mit diesem Gesetze übereinstimmt, und mißbilligt, verwirft alles, was den Forderungen dieses Gesetzes widerspricht; nach diesem unveränderlichen Gesetze regiert er die ganze Sinnen- und Geisterwelt. Eben darin besteht die höchste Heiligkeit des göttlichen Willens. Jeder endliche Geist, der sein Bürgerrecht auf die geistige Welt, seine eigentliche Würde behaupten, den hohen Beyfall des allwissenden und heiligen Gottes erwerben will, muß in diesen beyden Stücken nach Aehnlichkeit mit dem höchsten Geiste streben, er muß mit seinem Verstande das Gesetz der Geisterwelt richtig zu erkennen suchen, und es für seinen Willen als die einzige Richtschnur aller Gesinnungen und Handlungen annehmen. Ein endlicher Geist, welcher dieses heilige Gesetz nicht kennt, nicht befolget, der den Unterschied zwischen

streben sollen, auf welche aber auch eine reine, eine bleibende, eine, der göttlichen ähnliche Seligkeit zum Lohne ausgesetzt ist.

Wir sind also berufen, dem allwissenden und höchst weisen, dem heiligen und gerechten Beherrscher der Welt ähnlich zu werden. Daher müssen wir unser Erkenntnißvermögen entwickeln, unseren Verstand ausbilden, und unser Herz, unsern Willen heiligen, veredeln; wir müssen zu einer richtigen Erkenntniß des heiligen Gesetzes und unserer Pflichten gelangen, und die unserem Geiste anvertraute, die uns untergeordnete Welt, d. i. alle unsere sinnlichen Neigungen und Triebe, das Thierische in uns, nach der Aussage dieses Gesetzes beherrschen.

Der Mensch, als ein vernünftig sinnliches Wesen, aus Körper und Geist bestehend, gehört zu einer zweyfachen Welt; seinem unedlern Theile, seinem Körper nach gehört er, wie das Thier, zur Sinnenwelt; aber nach seinem edleren Theile, dem Geiste, ist er ein Mitglied der Geisterwelt, von welcher Gott selbst, der vollkommenste Geist, das Oberhaupt ist. Beyde Welten, sowohl die thierische als die geistige haben ihre eigenen Gesetze. Die Gesetze der thierischen, der sinnlichen Welt beruhen auf dem Unterschiede zwischen Angenehm und Unangenehm, Erfreulich und Schmerzlich, Nützlich und Schädlich. Alle bloß empfindenden Wesen, alle Thiere werden durch sinnliche Neigungen von dem Angenehmen und Nützlichen angezogen, sie begehren, suchen, ergreifen und genießen es; und in diesem frohen Genusse besteht das thierische Wohlseyn. Das Unangenehme, das Schmerzliche verabscheuen, fliehen die Thiere, und wenn sie es von sich nicht abwenden können, so entsteht sinnliches Mißbehagen, Schmerz des Körpers,

das thierische Uebelbefinden. Die ganze thierische Welt wird also bloß durch die Empfindung des Angenehmen und Unangenehmen, durch sinnliches Vergnügen oder Schmerz in Bewegung und Thätigkeit gesetzt.

Die Gesetze der Geisterwelt aber beruhen auf dem höheren, nicht durch die Sinne, sondern nur durch die Vernunft erkennbaren Unterschiede zwischen Recht und Unrecht, zwischen sittlich Gut und Böse; ein Unterschied, wovon kein Thier, sondern nur der vernünftige Geist allein eine Kenntniß hat und haben kann. Diese Gesetze sind es, welche selbst das Oberhaupt der Geisterwelt, der ewige und vollkommenste Geist, Gott, genau erfüllt; seine Allwissenheit durchschaut dieses Gesetz nach seinem ganzen Umfange mit der höchsten Vollkommenheit, sein Wille stimmt immer und überall mit den Forderungen dieses Gesetzes auf das genaueste überein, er billigt und will nur das, was mit diesem Gesetze übereinstimmt, und mißbilligt, verwirft alles, was den Forderungen dieses Gesetzes widerspricht; nach diesem unveränderlichen Gesetze regiert er die ganze Sinnen- und Geisterwelt. Eben darin besteht die höchste Heiligkeit des göttlichen Willens. Jeder endliche Geist, der sein Bürgerrecht auf die geistige Welt, seine eigentliche Würde behaupten, den hohen Beyfall des allwissenden und heiligen Gottes erwerben will, muß in diesen beyden Stücken nach Aehnlichkeit mit dem höchsten Geiste streben, er muß mit seinem Verstande das Gesetz der Geisterwelt richtig zu erkennen suchen, und es für seinen Willen als die einzige Richtschnur aller Gesinnungen und Handlungen annehmen. Ein endlicher Geist, welcher dieses heilige Gesetz nicht kennt, nicht befolget, der den Unterschied zwischen

Recht und Unrecht, sittlich Gut und Böse nicht in sein Bewußtseyn bringt, zur Richtschnur seines Willens, seiner Gesinnungen und Handlungen nicht aufnimmt, sondern sich nur mit dem sinnlichen Unterschiede zwischen Angenehm und Unangenehm begnüget, bey seiner Thätigkeit nur diesen beachtet und befolgt, der leistet Verzicht auf das geistige Bürgerrecht, weil er auch die Gesetzgebung der Geisterwelt verwirft; er verwischt an sich das Ebenbild des höchsten Geistes, weil er sich in seinem Denken und Wirken von dem göttlichen Muster entfernt; zerstört an sich selbst das edelste und vortrefflichste Werk des weisen und heiligen Schöpfers, er stürzt sich selbst in die Reihe der Thiere herab, und macht ein Wesen, welches geschaffen war, das Sinnliche, das Thierische zu beherrschen, zum unwürdigen Sclaven des Thieres; er setzt das Thier auf den Thron, welcher nur für den edleren Geist bestimmt ist.

Zwischen dieser zweyfachen Gesetzgebung für die thierische und geistige Welt gibt es einen mehrseitigen Unterschied. Zur Kenntniß der sinnlichen Gesetze gelangt das Thier, und auch der Mensch, in so weit er zur thierischen Welt gehört, von selbst, ohne besonderes Nachdenken, durch die Erfahrung, durch das bloße Leben in der Sinnenwelt; die uns umgebenden körperlichen Dinge machen auf unsere Empfindungs-Werkzeuge Eindrücke, erzeugen in uns angenehme oder unangenehme Empfindungen, und erwecken dadurch unsere sinnlichen Neigungen, welche sich als Begierden nach dem Angenehmen, oder als Verabscheuungen gegen das Unangenehme äußern. Aber die Gesetzgebung der Geisterwelt dringt sich uns von selbst nicht auf, der geistige Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen sittlich Gut und Böse

fällt nicht unter die Sinne, er kann nur mit dem geistigen Auge, mit der Vernunft erkannt und eingesehen werden. Daher muß das höhere Erkenntnißvermögen entwickelt, der Verstand geübt, die Vernunft gebildet werden; durch Aufmerksamkeit und Nachdenken müssen wir zur Kenntniß des heiligen Gesetzes gelangen, obschon die Gewinnung dieser wichtigen Kenntniß durch den Unterricht solcher geistiger Wesen, welche dieses Gesetz bereits kennen, sehr erleichtert werden kann.

Ein zweyter Unterschied zwischen der thierischen und geistigen Gesetzgebung besteht darin, daß die sinnlichen Gesetze an dem Thiere durch sich selbst wirksam werden. Sobald ein Gegenstand auf die Sinne des Thieres einen angenehmen Eindruck macht, erwacht eine sinnliche Neigung, welche das Thier, und auch den Menschen, insofern er zu den Thieren gehört, zur Ergreifung, zum Genusse dieses angenehmen Gegenstandes antreibt. Aber den höhern und edleren Gesetzen der Geisterwelt entsprechen keine sinnliche Neigungen, keine mechanische Triebe; der Geist muß sich zur Beobachtung des Sittengesetzes durch Vernunft und Freyheit selbst entschließen; und dieser freye Entschluß ist für den Menschen mit einem eigenen Kampfe verbunden; denn als ein vernünftig-sinnliches Wesen steht er unter den Gesetzen der Sinnen- und Geisterwelt, welche mit einander nicht immer im Einklange stehen. Manches, was unsere sinnliche Neigungen angenehm reitzt, und eben darum nach der thierischen Gesetzgebung ein Gegenstand des Begehrens ist, wird von dem höheren Gesetze des Geistes als unerlaubt und böse erklärt, und als ein Gegenstand dargestellt, welcher gemißbilligt, vermieden werden muß. Dagegen erklärt das geistige Gesetz

manches für gut und pflichtmäßig, was für die thierischen Neigungen unangenehm, lästig und schmerzlich ist, und eben darum als ein Gegenstand des sinnlichen Abscheues erscheint. So bleibt ein köstliches Mahl für den thierischen Theil des Menschen immer angenehm und reitzend, wenn es gleich mit fremdem Gelde zubereitet wurde, das man seinen ärmern Brüdern durch schreyende Ungerechtigkeit abgewuchert hat; aber das höhere, das geistige Gesetz verwirft, verdammt dieses reitzende Mahl als unsittlich und lasterhaft. So ist es für die sinnliche Neigung allerdings lästig und schwer, sich selbst einen zwar entbehrlichen, aber doch angenehmen Genuß zu versagen, um mit dem ersparten Aufwande einem nothleidenden Bruder zu helfen, dem sogar das Unentbehrliche gebricht; aber das höhere, das geistige Gesetz erkennt es für recht und sittlich gut, und fordert es von uns als eine wirkliche Pflicht.

Da steht nun der Mensch, aus Körper und Geist zusammengesetzt, unter einem zweyfachen Gesetze, unter dem Gesetze der thierischen und der geistigen Welt; beyde machen Forderungen an ihn; aber diese stehen oft mit einander im Widerspruche, das Thierische in ihm macht an ihn Forderungen, welche der höhere Geist nach dem edleren Gesetze als unerlaubt, als sündhaft verdammt; und der Geist macht an ihn Forderungen, welche das Thier, die Sinnlichkeit als unangenehm, als schmerzlich verabscheut. Hier soll er seine höhere, seine geistige Würde, seine Aehnlichkeit mit dem höchsten Geiste behaupten. So wie Gott das heilige Gesetz vollkommen erkennt, und die ganze Schöpfung mit Macht und Weisheit eben nach diesem Gesetze regiert, alle Begebenheiten zu sittlich guten, seiner Weisheit und Heiligkeit ange-

messenen Zwecken leitet; eben so soll auch der menschliche, nach Gottes Bilde geschaffene Geist durch Bildung seines Verstandes sich empor arbeiten zur richtigen Erkenntniß des Sittengesetzes, und nach der Vorschrift dieser Gesetze die ihm untergeordnete Sinnenwelt, d. i. alle sinnlichen Neigungen und Triebe mit Weisheit und geistiger Kraft regieren und leiten, soll sie hinlenken zu den, von dem weisen Schöpfer vorgezeichneten Zwecken, welche das Sittengesetz deutlich bestimmt, und soll ihnen jeden, wenn gleich noch so lockenden, Genuß versagen, sobald er von dem heiligen Gesetze als unerlaubt dargestellet wird.

Nein, wir sollen das Thierische in uns, wir sollen unsere sinnlichen Triebe und Neigungen nicht zerstören, nicht vernichten, so wie auch Gott seine Schöpfung nicht zerstört, sondern wir sollen nur das Sinnliche dem Geistigen unterordnen, sollen unsere Begierden nach der Vorschrift des Sittengesetzes mäßigen und leiten, wie auch Gott die ganze Schöpfung nach dem heiligen Gesetze regiert und zu vernünftigen Zwecken leitet.

Allein, eben aus dieser doppelten Aufgabe, unsern Verstand zu bilden, zu einer richtigen Erkenntniß des Sittengesetzes vorzudringen, und unsern Willen so zu veredeln, daß er sich in allen seinen Gesinnungen und Handlungen unabänderlich an die Vorschrift des heiligen Gesetzes halte, und selbst alle sinnlichen Neigungen und Triebe demselben unterwürfig mache, ihnen durchaus keine Befriedigung, keinen Genuß erlaube, der nach diesem Gesetze nicht zulässig ist; eben aus dieser doppelten Aufgabe geht jener Kampf in uns selbst hervor, welchen der Apostel Paulus so wahr beschreibt: Ich

finde ein Gesetz, welches mich, wenn ich das Gute will, antreibt, das Böse zu thun. Ich habe wohl nach dem innern (geistigen) Menschen ein Vergnügen an dem Gesetze Gottes; aber ich entdecke auch ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches mit dem geistigen Gesetze streitet, und mich zum Sclaven der Sünde macht. Eben diesen Widerstreit finden wir alle in uns selbst. Die körperlichen Dinge, welche durch Schönheit und Reitze unsere Sinne angenehm beschäftigen, reissen unsere Aufmerksamkeit an sich, und es braucht eine eigene Gewalt, sie von diesen angenehmen Gegenständen loszureissen, auf übersinnliche, geistige Dinge hinzurichten, und bis zur richtigen Kenntniß des heiligen Gesetzes vorzudringen. Die angenehmen und reitzenden Empfindungen, welche die Gegenstände der, uns umgebenden Sinnenwelt in uns hervor bringen, wecken unsere Neigungen auf, sie zeigen sich als Triebe, gehen in lebendige Begierden nach dem Besitze und Genusse jener sinnlichen Dinge über, welche uns Vergnügen und Vortheil gewähren; und es gehört Größe der Seele, Festigkeit des Geistes und ein beharrlicher Muth dazu, der Zudringlichkeit der angeregten sinnlichen Neigungen, den heftigen Forderungen glühender Begierden zu widerstehen, sie immer und überall unbefriedigt abzuweisen, so oft sie etwas verlangen, was dem heiligen, dem geistigen Gesetze widerspricht.

In diesem zweyfachen Kampfe nun soll der Mensch seine hohe Würde behaupten, männlich behaupten seine Aehnlichkeit mit Gott, seinen geistigen Adel, sein Bürgerrecht in der Geisterwelt. Zu diesem Kampfe ermuntert uns der heilige Paulus mit den Worten: Leget den alten Menschen mit seinen

Werken ab, und ziehet den neuen, nach dem Bilde des Schöpfers, an. Der Mensch also, welcher seine ganze Aufmerksamkeit bloß auf die reitzenden Gegenstände der Sinnenwelt hinrichtet, sich mit der bloßen Kenntniß des thierischen Gesetzes begnügt, mit dem einzigen Unterschiede zwischen Angenehm und Unangenehm zufrieden ist, der, in träger Bequemlichkeit schlummernd, seinen Verstand nicht bildet, sich zur Kenntniß des geistigen Gesetzes nicht empor arbeitet, unbekannt bleibt mit dem Unterschiede zwischen Recht und Unrecht, der sich unbedingt hingibt an seine sinnlichen Neigungen und Triebe, ihre Forderungen an der Regel des heiligen Gesetzes nicht prüfet, sondern ihnen alles gestattet, was sie verlangen, wenn es gleich noch so sehr mit dem geistigen Gesetze streitet, der verläugnet seine hohe Würde, verwischt seine Aehnlichkeit mit dem höchsten Geiste; er zerstört das erhabene Bild, welches der weise Schöpfer ihm eingedrückt hat; er entladet sich selbst, zerreißt die Urkunde seines Bürgerrechtes auf die Geisterwelt, stürzt sich selbst in die Reihe vernunftloser Thiere herab, und wird eben dadurch unwürdig und unfähig, sich seinem verschmähten Urbilde einstens zu nähern, in die Welt der veredelten Geister hinüber zu treten, von welcher Gott selbst das Oberhaupt ist, welcher doch unmöglich thierischen Wesen den Zugang in sein geistiges Reich gestatten kann.

Aber der edlere Mensch, welcher diesen Kampf männlich besteht, der sich nicht bloß mit thierischen Kenntnissen begnügt, sondern es sich nach dem Muster des höchst weisen und allwissenden Gottes angelegen seyn läßt, seinen Verstand zu bilden, sich durch eine fleißige Entwickelung seiner Vernunft zu höheren, geistigen Kenntnissen, zur Kenntniß des

heiligen Gesetzes empor zu arbeiten; der Mann, welcher auf eine ähnliche Art, wie Gott die ganze Schöpfung nach dem ewigen Gesetze beherrscht, seinen thierischen Theil, alle seine sinnlichen Neigungen nach dem heiligen Gesetze beherrscht und leitet, sich von ihrer Zudringlichkeit nie zu einer unmoralischen Handlung, wie angenehm und vortheilhaft sie auch immer seyn mag, verleiten läßt, sondern sie ganz dem geistigen Gesetze unterwürfig macht; dieser behauptet während seines Verweilens in der thierischen Welt seine geistige Würde, er bewahrt unbefleckt den Adel seiner Seele, bewahrt, vollendet das ehrwürdige Bild seines weisen und heiligen Schöpfers, das er seinem Geiste eingedrückt hat. Dadurch erfüllt er den hohen Auftrag: Seyd heilig, seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel heilig und vollkommen ist. Durch diese Verwendung, durch diesen weisen Gebrauch seiner Kräfte, durch dieses männliche Ausharren im Kampfe macht er sich des Beyfalles des heiligen Gottes würdig, und würdig am Ende seiner rühmlichen Laufbahn als ein veredelter, und Gott ähnlich gewordener Geist in das geistige Reich Gottes aufgenommen zu werden, und eine, der göttlichen ähnliche, reine, unvergängliche Seligkeit zu genießen.

Jetzt kennen wir also bestimmt die Aufgabe, welche wir während unsers Hierseyns lösen müssen, wenn wir die große, von dem gütigen und weisen Schöpfer uns angewiesene Bestimmung, Tugend und Seligkeit erreichen wollen. Wir müssen streben, Gott, unserm großen Urbilde immer ähnlicher zu werden. Dem Allwissenden müssen wir dadurch ähnlich werden, daß wir uns keineswegs mit bloß thierischen Kenntnissen begnügen, welche uns wie dem

Thieren, durch die sinnlichen Werkzeuge zugeführt werden, und die sich bloß auf den Unterschied zwischen Angenehm und Unangenehm beschränken; sondern wir müssen unsern Verstand ausbilden, uns mit unserer Vernunft empor schwingen bis zu den höheren Kenntnissen der Geisterwelt, zur Kenntniß der Sittengesetze. Dem unendlich Heiligen werden wir ähnlich, wenn wir uns nicht sclavisch hingeben an das thierische Gesetz, unsern unsterblichen Geist an die Thierheit verkaufen, sondern umgekehrt, alle unsere sinnlichen Neigungen der Vernunft unterwerfen, sie mit unserer geistigen Kraft nach den Aussagen des heiligen Gesetzes beherrschen und leiten, und unsere sinnlichen Begierden immer unbefriedigt zurückweisen, so oft sie an uns eine Forderung machen, welche den Forderungen des geistigen Gesetzes zuwider ist.

Wie viel haben wir nun wohl während unseres vieljährigen Hierseyns von dieser Aufgabe gelöset? — Was für Fortschritte haben wir bisher in der Bildung unseres Verstandes, in der Entwickelung unserer Vernunft, in der Auffammlung geistiger Kenntnisse gemacht? — Wie viele Siege haben wir über die Sinnlichkeit errungen, wie weit unsere Oberherrschaft über unsere Neigungen gebracht? —

Wenn wir diese Fragen aufrichtig und unparteyisch beantworten, so finden wir an uns selbst und an unseren Zeitgenossen nicht viel Erfreuliches. Wahr ist es, es gibt unter uns ein reges, ein lebendiges, ein allgemeines Streben nach Kenntnissen; aber wahrlich, die moralischen, die geistigen Kenntnisse sind es nicht, nach welchen wir ringen, sondern fast durchaus nur Kenntnisse für die thierische Welt; und hierin haben wir auch wirklich riesenartige Fortschritte gemacht. Die menschenfeindliche Kunst,

sich selbst auf Kosten seiner Brüder zu bereichern, sich mit dem Raube fremden Vermögens ein gemächliches, ein thierisch angenehmes Leben zu erkaufen; die Kenntnisse des Wuchers, des Betruges, der Ungerechtigkeit unter allen möglichen Gestalten sind in unsern Tagen so sehr ausgebildet, verfeinert, erweitert worden, daß sie beynahe den Rang einer eigenen Wissenschaft erstiegen haben; jedermann bestrebt sich mit einem unermüdlichen Fleiße, sich diese einträglichen Kenntnisse beyzulegen, sie auch noch mit neuen Erfindungen zu bereichern. Die Kenntnisse des Luxus und aller möglichen Arten des sinnlichen Genusses sind so sehr erhöhet und verfeinert worden, daß man glauben sollte, der menschliche Geist habe sich hierin endlich einmahl erschöpft; und doch bringt beynahe jede neue Woche eine neue Erfindung, auf eine geschmackvolle Weise die Gesundheit, und den Wohlstand der Familien zu Grunde zu richten. Die Kunst der Verführung beschränkt sich nicht mehr auf das überlegenere Geschlecht, auch das schwächere hat darin in den neueren Zeiten so sichtbare Fortschritte gemacht, daß keines von beyden mehr Ursache hat, dem andern Vorwürfe zu machen. Und in welchem Zeitalter hat die männliche und weibliche Jugend so allgemein und so lebendig gedürstet, die verborgensten Geheimnisse der Ausschweifung durch Schriften, Umgang und Erfahrung vollständig kennen zu lernen, als eben in unseren Tagen? — Das sind die Lieblingskenntnisse, nach welchen in unseren Tagen jedes Alter, beyde Geschlechter mit einer glühenden Begierde ringen; und zu unserem tiefen Unglücke haben wir es in diesen traurigen Kenntnissen so weit gebracht, daß schon unsere halbreife Jugend in den meisten Stücken einen vollstän-

digen Unterricht ertheilen, und für das Reich der Finsterniß neue Mitglieder anwerben kann.

Aber die edlern, die moralischen, die geistigen Kenntnisse sinken bey uns in eben dem Maße immer tiefer herab, in welchem die sinnlichen, die thierischen an Ausbildung und Verbreitung gewinnen; die Kenntnisse der Religion und Tugend, der Pflichten und des Sittengesetzes gerathen mit jedem Tage mehr in Verfall. Menschen, welche sich in thierischer Hinsicht zur höchsten Bildung erschwungen haben, befinden sich in moralischen Dingen in einer so grenzenlosen Unwissenheit, wie man sie nur bey wilden Horden erwarten sollte. Jünglinge und Mädchen, welche schon mit allen Geheimnissen der sinnlichen Lust vertraut geworden sind, kennen noch die Bestimmung und die einfachsten Pflichten des Menschen nicht; sie, die bekannt sind mit allen Künsten der Ueppigkeit, mit allen Feinheiten des sinnlichen Genusses, wissen noch nicht, daß es zwischen Recht und Unrecht, zwischen Tugend und Laster einen Unterschied gibt. Menschen, welche mit der Weisheit des Fleisches, des Wuchers und der Ungerechtigkeit erfüllet sind, wissen nichts von Pflichten, die sie als Menschen, als Bürger und Christen, als Untergebene oder Vorgesetzte erfüllen sollen; ihre ganze Erkenntnißkraft haben sie bloß thierischen Kenntnissen geweiht; was auf ihre sinnlichen Neigungen und Leidenschaften keine Beziehung hat, das ist ihrer Aufmerksamkeit nicht werth; und was ihrem sinnlichen Interesse hinderlich ist, wie das Sittengesetz, das hassen, verabscheuen, fliehen sie, wie eine leidige Seuche. So haben sich die thierisch Aufgeklärten in eine vollendete geistige Blindheit gestürzt; viele dieser geistig Blinden haben sogar die Kenntniß des Schöpfers

verloren, dessen Daseyn nicht nur die Vernunft und unser eigenes Herz, nicht nur der majestätische Himmel, sondern auch jeder Wurm, jede Pflanze, selbst das Sandkorn so laut verkündigen!

Schon daraus läßt sich begreifen, wie traurig es mit der Veredlung unsers Herzens, mit der Herrschaft unserer Vernunft über die sinnlichen Triebe aussehen müsse. Zu dieser Herrschaft kann sich unsere Vernunft nur dadurch erschwingen, daß sie sich empor arbeite zu einer richtigen Erkenntniß des heiligen Gesetzes, daß sie es achte und liebe; daß sie durch eine fleißige Uebung die sinnlichen Neigungen mäßige und leite, und sich durch eine beständige Wachsamkeit in dem Besitze ihrer Oberherrschaft behaupte. Allein, das heilige Gesetz kennen wir nicht, und wollen es durchaus nicht kennen, auch ungekannt hassen und verabscheuen wir es, und fliehen jede Gelegenheit, in welcher es etwa wider unseren Willen in unserem Bewußtseyn erwachen könnte. Anstatt unseren Neigungen zu gebiethen, sie zu mäßigen und zum gehörigen Zwecke zu leiten, anstatt sie der Vernunft zu unterwerfen, geben wir uns unbedingt an ihre Forderungen hin, ohne an Recht oder Unrecht zu denken; wir erheben sie zu den einzigen Triebfedern aller unserer Handlungen, machen uns und unsere Vernunft zu ihren dienstbaren Sclaven, und ergreifen alle möglichen Mittel, die Neigungen unseres Herzens zu begünstigen, zu verstärken und in unbändige, alles beherrschende Leidenschaften umzuwandeln, und in dieser freywilligen Sclaverey haben wir es bereits schon so weit gebracht, daß uns eben jene Freuden die angenehmsten und schmackhaftesten sind, welche das heilige Gesetz am lautesten verdammt. Sind nicht Ehrgeitz und Stolz, Eigennutz

und Habsucht, Hang zur Wollust und zu allen Arten des sinnlichen Genusses die ersten und wichtigsten, und bey sehr vielen die einzigen Triebfedern aller Handlungen? Sind nicht sinnliche Freuden und irdische Vortheile die einzigen Beweggründe, welche unsere entartete Generation noch in Bewegung setzen? Ist nicht mehr, als eine halbe Welt, bereitwillig, dem Vergnügen und Gelde alles zu opfern, was vor dem Richterstuhle der Vernunft ehrwürdig und heilig ist? Kann man in unsern Tagen um Geld nicht alles erkaufen? Und gibt es nicht Elende genug, welche um ansehnliche Preise alles feilbiethen, Gewissen und Pflicht, Ehre und Unschuld, Wahrheit und Tugend, Eid und Gerechtigkeit, Vaterland und Glauben? — Ja, unsere Neigungen haben über uns eine so tyrannische Oberherrschaft gewonnen, daß selbst das scheinbare Gute, welches wir noch ausüben, nichts anders, als ein Opfer ist, welches wir auf den Altar unserer sinnlichen Begierden legen; unser scheinbare Diensteifer ist bloß ein Opfer an unsere Selbstsucht, unser Almosen ein Opfer für unsere Eitelkeit, unsere Freundschaft ein Opfer für unseren Eigennutz oder unsere sinnliche Lust. In dieser unbedingten Hingabe an unsere Neigungen, in unserem schändlichen Sclavensinne sind wir bereits an die echte Tugend unserer christlichen Vorfahren ungläubig geworden, wir halten es in dem Gefühle unserer Sclaverey sogar für unmöglich, daß sich der Mensch über die Thierheit erheben, seine Neigungen beschränken und leiten, und sich bis zur reinen Tugend empor arbeiten könne. So tief haben wir uns selbst herabgewürdiget; so sehr haben wir den Sclaven, das Thierische in uns auf den Thron erhoben, und den, nach Gottes Bilde geschaffenen,

und zum Herrschen bestimmten Geist in Fesseln geschlagen!

Kann nun wohl Gott, der weise und heilige Schöpfer der Menschen, das Oberhaupt und der Regent der Geisterwelt mit uns zufrieden seyn; dürfen wir hoffen, daß er uns einstens als ein getechter Richter die unverwelkliche Krone des Sieges zutheilen werde, wenn wir sein vortrefflichstes Werk an uns selbst zerstören; wenn wir mit eigener Hand unsern Adelsbrief zerreissen; das ehrwürdige Bild, welches er in unsere Seele gedrücket hat, verwischen; wenn wir unsere Vernunft unter dem thierischen Schutte vergraben, unsere göttliche Freyheit um den Preis thierischer Lüste an unsere sinnlichen Begierden verkaufen?

Nein, jener Himmel, welchen Gott, als das Oberhaupt der Geisterwelt selbst bewohnt, in welchem es allein eine reine und bleibende Seligkeit gibt, ist nicht für Thiere geschaffen, nicht geschaffen für Menschen, welche ihren geistigen Adel selbst zerstörend und ihrer hohen Würde entsagend, nur thierisch denken, wollen und leben. Nur ähnliche, nur gleichartige Dinge können in der moralischen, wie in der physischen Welt beysammen stehen; das Licht kann nicht bey der Finsterniß wohnen, das Laster sich nicht mit der Tugend vereinigen, und die Heiligkeit sich nicht mit der Sünde vermählen; selbst himmlische Geister, sobald sie ihrem Adel entsagten, wurden aus der Wohnung der Edeln verbannt.

Wünschen wir also einstens in der Gesellschaft des ewig Seligen selig zu werden, so lassen sie uns die große Aufgabe lösen, auf deren glückliche Lösung eine endlose Seligkeit als Preis ausgesetzt ist. Lassen sie uns das erhabene und ehrwürdige Bild, welches

der weise und heilige Gott unserem Geiste eingedrückt hat, sorgfältig bewahren, und immer mehr vollenden; lassen sie uns durch Bildung unseres Verstandes dem allwissenden, und durch Veredlung unseres Herzens dem unendlich Heiligen immer ähnlicher werden. Dann werden wir gewiß unsere Bestimmung erreichen, wir werden den Befehl unseres göttlichen Meisters vollziehen; Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebothe; — Seyd heilig und vollkommen, wie euer Vater im Himmel heilig und vollkommen ist. Und dann werden wir auch gewiß mit dem ewig Seligen wahrhaft selig werden.

XI.

Nothwendigkeit einer Erziehung des menschlichen Geschlechtes.

Da ich noch ein Kind war, redete, urtheilte und dachte ich, wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, legte ich das Kindische ab. I. Korint. 13, 11.

Wenn wir unsere große Bestimmung, Tugend und Seligkeit erreichen wollen, so müssen wir die wichtige Aufgabe lösen, die wir in unserer letzten Betrachtung kennen gelernt haben. Wir, nach dem erhabenen Bilde Gottes geschaffen, müssen während unseres Hierseyns, während unseres Verweilens in der Sinnenwelt dieses erhabene Bild sorgfältig bewahren, es durch unsere Bemühung dem herrlichen Urbilde immer ähnlicher machen. Zu diesem hohen Zwecke müssen wir unsere Vernunft entwickeln, uns empor arbeiten zu geistigen Kenntnissen, uns erheben zu einer richtigen Erkenntniß des Sittengesetzes; durch diesen Anbau, durch diese Bearbeitung unserer Vernunft gelangen wir zur Aehnlichkeit mit dem allwissenden und unendlich weisen Gott, welcher nicht nur die Sinnenwelt und ihre Gesetze, sondern auch die Geisterwelt und ihre heiligen Regeln vollkommen durchschauet. Mit gleichem Eifer müssen wir aber auch unser Herz, unseren Willen veredeln, wir

dürfen nicht unsere Vernunft und Freyheit, diese Gott ähnlichen Kräfte des Geistes dem Thierischen in uns, unseren sinnlichen Neigungen unterwürfig machen, sondern wir müssen durch Vernunft und Freyheit nach der Anleitung des heiligen Gesetzes alle unsere Neigungen und Triebe zu vernünftigen Zwecken leiten, so wie auch Gott seine ganze Schöpfung nur nach Maßgabe des ewigen Gesetzes regiert; dadurch müssen wir dem höchst Heiligen ähnlich werden.

Allein, um dieser doppelten Forderung Genüge zu leisten, um unseren Verstand zu bilden und unser Herz zu veredeln, müssen wir große Hindernisse besiegen. Die Gegenstände der Sinnenwelt biethen sich uns schon in der frühesten Jugend dar, sie machen auf unsere sinnlichen Werkzeuge angenehme und reitzende Eindrücke, sie ziehen unsere ganze Aufmerksamkeit an sich, wir gewinnen sie lieb, gewöhnen uns an sie so sehr, daß es uns in der Folge äußerst schwer wird, unsere Aufmerksamkeit von ihnen loszureissen, uns zu höheren, zu geistigen Kenntnissen, welche nicht unter die Sinne fallen, hinauf zu arbeiten; machen wir gleich einige Versuche, so sinken wir doch immer wieder in die angewohnte Sinnenwelt zurück, deren Gegenstände uns aller Orten umgeben, und durch immer erneuerte Eindrücke unsere Aufmerksamkeit an sich reissen; die Anstrengung bey dem Vordringen zu geistigen Kenntnissen ermüdet uns bald, schnell kehren wir wieder zu den leichtern, sich uns selbst darbiethenden, sinnlichen Kenntnissen zurück.

Noch größere Hindernisse haben wir bey der zweyten Forderung, bey der Veredlung unseres Herzens, bey der Heiligung unseres Willens zu besiegen.

Um unseren Willen dem heiligen Willen Gottes ähnlich zu machen, müssen wir das geistige, das heilige Gesetz zur obersten und unverletzbaren Richtschnur aller unserer Gesinnungen und Handlungen erheben, so wie Gott, müssen wir immer und überall nur dasjenige billigen, wählen und thun, was diesem heiligen Gesetze angemessen ist, wenn es gleich für unsere thierischen Neigungen noch so unangenehm und beschwerlich seyn sollte; im Gegentheile aber sollen wir alles mißbilligen, verwerfen und meiden, was mit diesem Gesetze im Widerspruche steht, wenn es gleich für unsere sinnlichen Neigungen noch so angenehm und reitzend seyn sollte. Da empört sich nun das ganze Heer unserer sinnlichen Neigungen und Triebe, und fordert mit Ungestüm, auch gegen das Sittengesetz, Genuß und Befriedigung.

Wer sieht es bey dieser Lage der Dinge nicht ein, daß, wenn der Mensch dieser zweyfachen Forderung Genüge leisten, wenn er seine Vernunft gehörig entwickeln und ausbilden, sein Herz veredeln, und eben dadurch seine wahre Vollkommenheit, Aehnlichkeit mit dem allwissenden und heiligen Gott erlangen, und seine hohe Bestimmung erreichen solle, daß er einer besonderen Sorgfalt und Pflege, einer eigenen Anleitung, einer wirklichen Erziehung nöthig habe?

Alle Geschöpfe der Erde, wenn sie ihre größte Brauchbarkeit, eine vollendete Tauglichkeit zum Zwecke, wenn sie ihre wahre Güte und Vollkommenheit erreichen sollen, bedürfen einer eigenen Bearbeitung und Pflege. Die Metalle, welche uns einen so mannigfaltigen Nutzen, so wesentliche Vortheile verschaffen, würden für das menschliche Geschlecht

ewig unnütz bleiben, wenn sie nicht durch unseren Fleiß aus dem tiefesten Schooße der Erde zu Tage gefördert, von den fremdartigen Theilen sorgfältig geschieden, und durch eine anhaltende Bearbeitung zu unserem Gebrauche zubereitet, und zu den nützlichsten Werkzeugen umgeschaffen würden. Das Pflanzenreich, welches uns so mannigfaltige Nahrungsmittel und Arzeneyen liefert, fordert gleichfalls unsere Arbeit und Pflege, wenn es zur Vollkommenheit gelangen soll; durch Mühe und Arbeit müssen wir der Verwilderung das Erdreich abgewinnen, durch sorgfältige Ausrottung des Unkrautes, durch Pflügen und Graben für nützliche Gewächse Land erobern, dem gereinigten und vorbereiteten Boden müssen wir guten Samen anvertrauen, ihn gießen und pflegen, ihn gegen schädliche Zufälle sichern, und die aufkeimenden Pflanzen bis zur vollendeten Reife besorgen; nur durch menschlichen Fleiß wird der unfruchtbare Wildling zu einem Baume veredelt, der uns im Sommer und Herbste reichliche und schmackhafte Früchte bringt. Ja, nur der menschliche Fleiß, nur eine sorgfältige Cultur hat unser Vaterland, einst mit undurchdringlichen Wäldern und mit schädlichen, Tod und Verwesung aushauchenden Sümpfen bedeckt, und nur von Raubthieren bewohnt, dem ursprünglichen Fluche entrissen, nur mit menschlichem Schweiße befeuchtet, wurde die unfreundliche und menschenleere Wüste in einen lachenden Garten verwandelt, welchen jetzt Millionen froher und glücklicher Menschen bewohnen; und in wenigen Jahren würde dieser fruchtbare Garten wieder zurück sinken in die alte Verwilderung, wenn wir ihm unsere Pflege und Arbeit versagten. Auf eine ähnliche Art mußten wir uns durch Pflege und

Veredlung die thierische Welt unterthänig und nützlich machen; durch Mühe und Arbeit haben wir wilde Thiere in zahme verwandelt, an unsere Gesellschaft gewöhnt; wir haben ihre Kräfte entwickelt, und zu Arbeiten tauglich gemacht, aus welchen wir die wesentlichsten Vortheile ziehen. Wahr ist es freylich, wir können den geschaffenen Dingen mit all unserem Fleiße keine neue Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte ertheilen, das ist das Werk des allmächtigen Schöpfers; aber die natürlichen Anlagen der Dinge entwickeln, die schlummernden Fähigkeiten wecken und bilden, den vorhandenen Kräften eine zweckmäßige Richtung ertheilen, sie durch Uebung verstärken, das ist unser Geschäft.

Wenn es nun bey allen Geschöpfen dieser Erde der Fall ist, daß sie durch Besorgung, durch Arbeit und Pflege, eine höhere Brauchbarkeit, Güte und Vollkommenheit, und die gänzliche Tauglichkeit zu ihrer Bestimmung erhalten: sollte wohl von dieser Regel der Mensch allein eine Ausnahme machen? Sollten sich seine schlummernden Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte von selbst entwickeln; sollte er ohne Pflege seine wahre Brauchbarkeit, Güte und Vollkommenheit, die gänzliche Tauglichkeit zu seiner Bestimmung erhalten können?

Dem ersten Anblicke nach könnte man wirklich versucht werden dieses zu glauben, weil es zwischen dem Menschen und den übrigen Geschöpfen der Erde einen wesentlichen Unterschied gibt. Unter allen Geschöpfen der Erde ist es gerade nur der Mensch allein, welcher mit der göttlichen Gabe der Vernunft ausgerüstet ist; er kann nicht nur über die, ihn umgebende Sinnenwelt, sondern auch über sich selbst, über seine körperlichen und geistigen Anlagen nach-

denken, ihr gegenseitiges Verhältniß bemerken, den Zweck seines ganzen Wesens und aller einzelnen Fähigkeiten und Kräfte auffinden, und den Gebrauch derselben nach dem erkannten Zwecke selbst beurtheilen und bestimmen. Durch Vernunft und Freyheit scheint also der Mensch geeignet zu seyn, ohne fremde Hülfe und Pflege, bloß durch seine eigene Thätigkeit seine sämmtlichen Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte zu entwickeln, auszubilden, und sich selbst zur wahren Brauchbarkeit, zur vollen Tauglichkeit zu seiner Bestimmung, zur wirklichen Vollkommenheit empor zu arbeiten.

Allein, wenn wir die Sache genauer untersuchen, sehen wir ganz deutlich, daß auch der Mensch in diesem Stücke von den übrigen Geschöpfen der Erde keine Ausnahme mache, daß auch er, um wahre Vollkommenheit, wirkliche Tauglichkeit zu seiner Bestimmung zu erhalten, einer eigenen Sorgfalt und Pflege, eines eigenen Beystandes von außen bedürfe, welchen man in Hinsicht auf den Menschen Erziehung nennt, deren eigentliche Aufgabe keineswegs darin besteht, dem Zöglinge neue Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte zu ertheilen, welche ihm die Natur verweigert hat; das ist durchaus keine Erziehung im Stande, nur der allmächtige Schöpfer allein hat die Macht, seinen Geschöpfen Kräfte und Fähigkeiten zu ertheilen; aber das ist die wahre Aufgabe einer vernünftigen und weisen Erziehung, die, dem Menschen von dem gütigen Schöpfer wirklich mitgetheilten, Anlagen und Kräfte gehörig zu entwickeln, die schlummernden Fähigkeiten des Körpers und Geistes zu wecken, durch Uebung zur stärken, die Hinderniße der Entwickelung und eines zweckmäßigen Kraftgebrauches bey

Seite zu schaffen, die schicklichsten Uebungsgelegenheiten herbey zu führen, jeder Kraft die gehörige Richtung zu geben, jeder die wahre Bestimmung anzuweisen, und sie eben darauf hinzuleiten, dem Menschen seine letzte Bestimmung in ein deutliches Bewußtseyn zu bringen, dieser hohen Bestimmung alle besonderen Zwecke der einzelnen körperlichen und geistigen Kräfte unterzuordnen, dem Zöglinge die wahren Regeln des Gebrauches seiner sämmtlichen Kräfte zu seiner letzten Bestimmung, das heißt: den ganzen Umfang seiner Pflichten und des heiligen Gesetzes vorzulegen, und ihm wirksame Beweggründe vorzustellen, immer und überall in seinem gesammten Kraftgebrauche der Leitung dieses Gesetzes zu folgen, so, daß er, nicht durch eine mechanische Angewöhnung, wie das vernunftlose Thier, seine Kräfte nach gewissen Regeln gebrauche, sondern daß er als ein vernünftiges, freyes und selbstständiges Wesen aus eigener Ueberzeugung und freyer Wahl das Sittengesetz befolge, und durch diese Befolgung zur Aehnlichkeit mit Gott, und hiermit zu seiner wahren Bestimmung, zur Tugend und Seligkeit gelange. Das ist die eigentliche Aufgabe der Erziehung des Menschen.

Wenn wir nun diese Aufgabe der Menschenerziehung richtig ins Auge fassen; wenn wir den großen Gedanken festhalten, daß der Mensch von dem weisen und heiligen Schöpfer zur Tugend und Seligkeit berufen ist, daß er dahin nur durch ein anhaltendes Streben nach Aehnlichkeit mit Gott, dem allwissenden und heiligsten Wesen gelangen kann, daß diese Aehnlichkeit auf Entwickelung und Bildung der Vernunft und Veredlung des Herzens beruht, wodurch das Geistige in dem Menschen zur Oberherrschaft

über das Thierische empor gehoben wird, wenn wir endlich mit dieser großen Aufgabe den Menschen, nicht nach dem willkührlichen Gebilde mancher Schwärmer, sondern mit allen seinen Gebrechen, so, wie wir ihn wirklich in der Erfahrung und in unserem eigenen Bewußtseyn finden, unparteyisch vergleichen: so sehen wir mit der vollkommensten Ueberzeugung ein, daß der Mensch ohne Erziehung eben so wenig, als die übrigen Naturwesen ohne Cultur und Pflege, seine wahre Vollkommenheit, seine wirkliche Tauglichkeit zu der, ihm angewiesenen Bestimmung erreichen kann; ja, wir sehen sogar ein, daß es viel leichter möglich ist, daß ein vernunftloses Wesen, Pflanze oder Thier, sich selbst überlassen, ohne besondere Pflege, gedeihe, seine Bestimmung erreiche, als der Mensch ohne Erziehung.

Thiere und Pflanzen, weil sie keine Freyheit besitzen, und darum ihren Kräften keine selbst gewählte Richtung geben können, folgen in ihrem Wachsen, Leben und Wirken unabweichlich ihrer natürlichen Einrichtung, sie können durchaus jener Bestimmung nicht entgegen wirken, welche ihnen der Schöpfer angewiesen hat. Kräuter, Blumen und Bäume gedeihen in dem Klima und Boden, wofür sie geschaffen sind, unter der einfachen Pflege der Natur auch ohne menschliche Nachhülfe; in der wahren Heimath gibt die Hand der Natur dem Kraute Geschmack, der Blume Schönheit und Wohlgeruch, und dem Baume die herrlichsten Früchte, ohne daß sie jemahls entarten. Nur zur größeren Vermehrung und Veredlung, zur Bewahrung vor manchen schädlichen Zufällen, und vorzüglich zur Verpflanzung auf einen fremden Boden wird eine besondere Pflege

erfordert. Eben so verhält es sich auch mit der thierischen Welt; auch die Thiere gedeihen unter der bloßen Leitung der Natur, nach unabweichlichen Gesetzen entwickeln sie ihre Kräfte zu den, ihnen von der Natur angewiesenen Zwecken, auch die, sich selbst überlassene Biene sammelt Honig mit eben dem Fleiße, bauet ihre Wohnung mit gleicher Geschicklichkeit, wie die zahme; nur brauchen die Thiere eine besondere Pflege und Leitung, wenn wir ihre Kräfte zu uns beliebigen Zwecken verwenden, wenn wir sie veredeln wollen.

Aber, wie ganz anders verhält es sich mit dem Menschen! Ohne besondere Leitung und Pflege von außen, ohne Erziehung, werden sich niemahls seine Kräfte gehörig entwickeln, nie wird er seine wahre Vollkommenheit, nie jene Bestimmung erreichen, zu welcher ihn der weise und gütige Schöpfer berufen hat. Schon in körperlicher Hinsicht unterscheidet er sich auffallend von den bloßen Thieren. Kein Thier ist so unbehülflich und schwach, keines bedarf so lange des Beystandes seiner Erzeuger zur Erhaltung des Lebens, als eben der Mensch; da alle Thiere in einem sehr kurzen Zeitraume geeignet werden, sich selbst ihre Nahrung zu suchen, für ihre eigene Erhaltung zu sorgen, da muß bey dem Menschen eine ansehnliche Reihe von Jahren verfließen, ehe er sich selbst erhalten und versorgen kann. Wie wenigen Menschen, wenn sie ganz sich selbst überlassen wären, wenn sie keine Beyspiele sähen, keinen Unterricht erhielten, wie wenigen würde es gelingen, den zweckmäßigen Gebrauch ihrer körperlichen Kräfte selbst zu finden, da sogar jetzt, bey dem beständigen Anblicke schon gebildeter Menschen, und bey einem anhaltenden Unterrichte immer noch eine

vieljährige Uebung nothwendig ist? Nein, nie würde der, sich selbst überlassene Mensch alle die Kunstfertigkeiten erlangen, welche Erziehung und Unterricht unseren Gliedern ertheilen, und die uns so mannigfaltige Vortheile verschaffen.

Und noch weit weniger ist die Entwickelung der geistigen Kräfte des Menschen, die Bildung des Verstandes und die Veredlung des Herzens, die Heraushebung des menschlichen Geistes über seine thierische Hälfte ohne eine besondere Anleitung und Bildung, ohne eigentliche Erziehung möglich. Schon die Sprachfähigkeit, wodurch wir einander unsere Gedanken und Erfahrungen mittheilen können, und der Geselligkeitstrieb, welcher uns das Beysammenseyn zum Bedürfnisse macht, sind uns Bürgen dafür, daß der Mensch, sich selbst überlassen, seine wahre Ausbildung und Vollkommenheit nicht erreichen kann. Nehmen wir den Fall an, daß irgend ein Mensch von seiner frühen Jugend auf von dem Umgange gebildeter Menschen ausgeschlossen, sich selbst überlassen, heranwachse. Können wir von ihm auch nur mit dem mindesten Grade der Wahrscheinlichkeit erwarten, daß sich seine Vernunft gehörig entwickeln, daß sich sein Wille veredeln werde? Dürfen wir von ihm wohl hoffen, daß er mit seiner Denkkraft die Schranken der Sinnenwelt durchbrechen, sich bis zur Kenntniß der unsichtbaren Geisterwelt und ihrer ganz eigenthümlichen Gesetzgebung, welche von den Gesetzen der Sinnenwelt gänzlich abweicht, hinauf arbeiten werde; dürfen wir erwarten, daß er sich empor schwingen werde bis zur Kenntniß des unsichtbaren Schöpfers, des erhabenen Urbildes aller vernünftigen Wesen, zur Kenntniß seiner hohen Eigenschaften, und jenes heiligen Gesetzes, welches er

immer und überall selbst beobachtet, und das er auch allen vernünftigen Wesen, die er nach seinem Bilde geschaffen hat, zur Befolgung vorschreibt? Und wird sich sein Wille wohl diesem geistigen Gesetze unterwerfen, wird er sein Herz veredeln und zu einer Gott ähnlichen Heiligkeit gelangen?

Der, seinem eigenen Schicksale überlassene junge Mensch richtet natürlich seine ganze Anfmerksamkeit auf die Körperwelt, die ihn allenthalben umgibt; die natürlichen Bedürfnisse des Körpers, die er nothwendig befriedigen muß, werden ihn in seinem hülflosen Zustande so sehr beschäftigen, daß er die höheren Bedürfnisse des Geistes nie in ein deutliches Bewußtseyn bringt. Wenn gleich seine Vernunft einiger Maßen erwacht, so braucht er sie, nicht, um eine höhere, eine geistige Welt, die er kaum ahndet, kennen zu lernen, sondern nur um den Thieren in körperlicher Gewandtheit einen Vorsprung abzugewinnen, um sich mit einer größeren Leichtigkeit die nothwendigen Nahrungsmittel zu verschaffen. Und wenn der Verlassene auch wirklich eine höhere Welt, geistige Wesen, und insbesondere einen Schöpfer aller Dinge ahnden sollte, wie soll er jemahls ohne Sprache, welche zur Bearbeitung und Festhaltung übersinnlicher Kenntnisse für uns so nothwendig ist, zu einer deutlichen und bleibenden Kenntniß gelangen? — Finden wir doch bey unseren Zöglingen, welche von der frühesten Jugend auf die Vortheile des Umganges, der Sprache, und eines sorgfältigen Unterrichtes genießen, daß sie sich nur äußerst schwer über die Sinnenwelt hinaus zu geistigen Kenntnissen empor arbeiten, daß sie mit einer großen Vorliebe und Festigkeit an den sichtbaren Gegenständen der Sinnenwelt hangen, und auch die ihnen

vorgetragenen, erklärten Gegenstände der übersinnlichen, der geistigen Welt so leicht wieder aus dem Auge verlieren; und der wilde, sich selbst überlassene Mensch, der immer mit natürlichen Bedürfnissen zu kämpfen hat, soll es ohne allen Beystand vorwärts bringen?

Die Geschichte zeigt uns mehrere Menschen auf, welche außer der menschlichen Gesellschaft, sich selbst überlassen, heran gewachsen sind; aber alle diese Unglücklichen waren unbekannt mit der höheren Welt, ihre Vernunft war nicht entwickelt, und diese edle Kraft hatte ihnen keinen andern Vortheil gebracht, als daß sie sich manche körperliche Fertigkeiten beygelegt hatten, aber nur zum sinnlichen Behufe, Fertigkeiten, worin sie alle Thiere übertrafen, welche Nachdenken bewiesen, und den unvertilgbaren Charakter der Menschheit beurkundeten. Und finden wir an den wilden Horden, welche ferne Welttheile bewohnen, nicht die nähmliche Wahrheit bestätigt, daß die Vernunft zu ihrer vollkommenen Entwickelung einer eigenen Pflege, des Unterrichtes bedarf? — Obschon diese Wilden in kleinen Gesellschaften, wenigstens in Familien leben, obschon sie des Umganges und der Sprache sich gebrauchen, so hangen sie doch ganz nur an der Sinnenwelt, sind nur mit der Befriedigung ihrer sinnlichen Bedürfnisse beschäftigt, äußerst mangelhaft, schwach, dunkel, verworren und irrig sind ihre Kenntnisse von der geistigen Welt und ihrer Gesetzgebung, weil sie keinen Unterricht, keine ordentliche Erziehung erhalten.

Wenn nun der Mensch ohne Bildung und Unterricht nicht einmahl den ersten und leichtern Theil seiner Aufgabe gehörig lösen, die Entwickelung seiner Vernunft nicht bewirken, durch das Erkennen der

übersinnlichen Welt und der geistigen Gesetze sich zur Aehnlichkeit mit dem Allwissenden nicht erheben kann: wird, muß es ihm nicht noch weit weniger möglich seyn, den zweyten, den weit beschwerlichern Theil unserer Aufgabe zu lösen, das Herz zu veredeln, und sich durch eine genaue Beobachtung des Sittengesetzes zum Meister seiner sinnlichen Neigungen zu machen, sich bis zur Aehnlichkeit mit dem höchst Heiligen empor zu schwingen? Die Gesetze der Geisterwelt unterscheiden sich ja auch darin von den Gesetzen der Körperwelt, daß, während diese ungekannt von den Naturwesen nothwendig und unabweichlich befolget werden, jene eine freywillige Annahme voraussetzen, das vernünftige, mit Freyheit begabte Wesen muß sich selbst entschließen, alle seine Handlungen nach den Vorschriften des heiligen Gesetzes einrichten zu wollen; eben darum gereichen die sittlichen Handlungen dem vernünftigen Wesen zum wirklichen Verdienste. Wie soll sich aber der geschaffene Geist zur Beobachtung des heiligen Gesetzes freywillig entschließen, wenn er es nicht kennt; und wie soll er es erkennen ohne Unterricht und Erziehung, da, gerade nur durch Pflege, Erziehung und Unterricht der Verstand gebildet, die Vernunft entwickelt wird, welche uns eben zur Erkenntniß dieses Gesetzes hinführen soll?

Doch nehmen wir auch den ganz unglaublichen Fall an, daß ein sich selbst überlassener Mensch, der keinen Unterricht, keine Erziehung erhält, auf irgend eine Art zur Kenntniß des höheren, des geistigen Gesetzes gelange, wird er auch wirklich seinen Willen veredeln, wird er sich entschließen, der Leitung dieses heiligen Gesetzes zu folgen, ihm selbst seine sinnlichen Neigungen und Triebe unterzuord-

nen?— Wir dürfen bey dieser Frage auf die unläugbare Bemerkung nicht vergessen, daß das Sittengesetz nicht selten abweicht von der thierischen Gesetzgebung, daß es unsere angenehmsten Neigungen beschränkt, Manches als eine heilige Pflicht von uns fordert, was unserem thierischen Theile sehr beschwerlich fällt, daß es uns manchen Genuß, manches sinnliche Vergnügen, manchen irdischen Vortheil strenge verbiethet, nach welchem wir das heisseste Verlangen empfinden. Eben darum müssen die wirksamsten Beweggründe vorhanden seyn, die unseren Willen bestimmen, auch mit Verläugnung der angenehmsten und stärksten sinnlichen Triebe dem geistigen Gesetze getreu zu bleiben. Daher kommt es, daß nur ein geübter, ein gebildeter Geist die Größe und Beharrlichkeit hat, den Kampf für die Tugend auszuhalten, und der Heiligkeit des Gesetzes auch die beschwerlichsten Opfer zu bringen. Daher kommt es endlich, daß eine halbe Welt, auch bekannt mit dem göttlichen Gesetze, es treulos verläßt, und sich hingibt an ihre sinnlichen Neigungen, daß manchmahl selbst der bessere Mensch bey dem Andrange stärkerer Sinnenreitze seine gemachten Vorsätze vergißt, das heilige Gesetz verläßt, und der angenehmen Sünde huldigt.

Nun denken wir uns einen Menschen, der von Jugend auf ohne Pflege, ohne Unterricht und Erziehung, sich selbst überlassen ist. Nicht das Geistige, sondern das Thierische ist es, was an dem Menschen zuerst erwacht und thätig wird; ehe sich noch irgend ein geistiges Bedürfniß zeigt, äußern sich schon die sinnlichen Neigungen und Bedürfnisse. Selbst bey Kindern, welche in der Gesellschaft leben, eine wirkliche Pflege und Erziehung genießen, erwachen die

geistigen Bedürfnisse erst nach einer Reihe von Jahren, nachdem sich schon viele sinnliche Neigungen und Triebe entwickelt haben; ungleich größer muß diese Reihe der Jahre bey denjenigen seyn, welche außer der Gesellschaft, sich selbst überlassen, ohne Erziehung heran wachsen. Da sind nun durch eine große Reihe von Jahren die sinnlichen Neigungen die einzigen Triebfedern des Menschen; aus der Erfahrung wissen wir, daß diese Neigungen durch jede Befriedigung genährt, durch Nachgiebigkeit verstärket, und durch allmählige Angewöhnung zu einer solchen Herrschaft erhoben werden, daß sie den Menschen zu ihren völligen Sclaven machen. Welche Kraft, welcher Muth gehört nicht dazu, Fesseln zu zerbrechen, an die man sich von Jugend auf gewöhnt hat, und die durch Angewöhnung gleichsam zur Natur geworden sind! Wer von uns kennt nicht die Macht der Gewohnheit, wer hat es nicht schon an sich selbst erfahren, wie viele und beschwerliche Kämpfe es auch den gebildeten Menschen kosten, um eine, nur einige Jahre dauernde, aber der Sinnlichkeit schmeichelnde Gewohnheit wieder abzulegen? Und doch sind wir bekannt mit den großen, bis in die Ewigkeit hinüber reichenden, Bewegungsgründen, die uns zur Tugend, zur genauen Beobachtung des heiligen Gesetzes ermuntern sollen; wir kennen Gott, den allwissenden und allgegenwärtigen Zeugen unserer Handlungen, wir kennen ihn als den heiligen und unbestechlichen Richter aller vernünftigen Wesen, wir wissen es, daß sich die flüchtigen Freuden der Sünde in eine unglückliche Ewigkeit verwandeln werden; und doch behaupten wir uns so schwer gegen die Reitze der Sünde, reissen uns so ungern und nur mit vielen und schmerzenden Kämpfen von unsittlichen

Gewohnheiten los. Und gleichwohl wollten wir diese besondere Kraft und Stärke des Willens einem verwahrlosten Menschen zutrauen, dessen Vernunft niemand gebildet hat, der mit den hohen Beweggründen der Tugend unbekannt ist, dem niemand zur Veredlung des Willens eine hülfreiche Hand dargebothen hat? — Ueberlassen wir wohl unsere eigenen Kinder bloß der Natur und ihren sinnlichen Neigungen? Wissen wir nicht alle, daß in dem menschlichen Herzen ein eigener Hang zum Bösen liegt, daß wir von Natur aus den Forderungen des heiligen Gesetzes abgeneigt sind? — Wir belehren, ermahnen, strafen unsere Kinder, um sie von schädlichen Handlungen abzuhalten, zu welchen sie eine Neigung haben; und doch entarten sie oft, und gehen selbst bey unserem Entgegenwirken zu Grunde; wie können wir also erwarten, daß ein, von Jugend auf vernachläßigter, an seine sinnlichen Triebe ganz hingegebener Mensch sich selbst seinen Neigungen und Begierden entwinden, und sich durch die schmerzlichsten Opfer und Kämpfe aus ihrem Sclaven bis zu ihrem Beherrscher emporschwingen werde? In was für einen traurigen Zustand gerathen nicht jene Kinder, welche selbst unter uns ohne Erziehung und Unterricht heran wachsen! An Körper und Geiste verwildert, bald Mitleiden, bald Abscheu erweckend, rufen sie allen Aeltern die heilige Wahrheit zu, daß der Mensch nur durch Erziehung und Bildung zum wahren und brauchbaren Menschen wird!

Nein, ohne Pflege, ohne Anleitung, ohne Unterricht und Erziehung bleibt der Mensch ein Opfer der Unwissenheit und ein immerwährender Sclave seiner sinnlichen Begierden; seine Vernunft wird sich nie gehörig entwickeln, er wird nicht

vordringen bis zur Kenntniß der geistigen Welt und ihres heiligen Gesetzes; sein Herz wird nicht veredelt, sein Wille nicht geheiligt werden; er wird sich also seinem großen Urbilde, dem allwissenden und heiligen Gott nicht nähern, wird die, an ihn gemachte, Aufgabe während seines Hierseyns nicht lösen, und eben darum seine hohe Bestimmung nicht erreichen.

Eben deßwegen macht es die Vernunft den Erzeugern neuer Menschen zur heiligen Pflicht, unermüdet an der Entwickelung des Verstandes, an der Veredlung des Herzens bey denjenigen zu arbeiten, welchen sie das Daseyn gaben. Darum sagt der Apostel: Wer für die Seinigen nicht sorget, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Heide. — Ihr Väter, haltet eure Kinder in der Zucht, erziehet sie in der Furcht des Herrn. Und schon der alte Bund befahl: Gib deinem Sohne eine gute Erziehung, und wende Fleiß an ihn, damit er dir keine Schande mache; gib ihm Unterricht, und biege in der Jugend seinen Nacken.

Aber, wenn es nun so ist, wenn Unterricht und Erziehung die eigentlichen Mittel sind, den Verstand des Menschen zu bilden, sein Herz zu veredeln, ihn zur wahren Aehnlichkeit mit Gott, und eben dadurch zu seiner Bestimmung zu bringen: woher kommt es doch, daß Menschen, welche Unterricht und Erziehung erhalten, die auf wirkliche Bildung Anspruch machen, dennoch entarten, sich von der Tugend, und somit auch von ihrer wahren Bestimmung entfernen? Woher kommt es, daß unsere Zöglinge weder an Weisheit dem Allwissenden, noch an Tugend dem Heiligen ähnlich werden?

Wenn unsere Zöglinge das nicht werden, was sie nach Gottes Absicht werden sollen, und wozu eben die Erziehung das unentbehrliche Mittel ist: so müssen wir doch zuerst ernst und unparteyisch untersuchen, ob denn auch das, was wir mit unseren Zöglingen treiben, vernünftige, christliche Erziehung sey? Wahre Erziehung soll alle Kräfte des Menschen nach ihrem natürlichen Verhältnisse zur zweckmäßigen Brauchbarkeit entwickeln; sie soll allerdings sorgen für die Erhaltung des Körpers, für die Entwickelung seiner Kräfte, für die Erwerbung körperlicher Fertigkeiten. Da aber unsern thierischen und hinfälligen Körper ein unsterblicher, nach Gottes Bilde geschaffener Geist bewohnt, welcher durch Vernunft und Freyheit nach der Anleitung des heiligen Gesetzes alles Sinnliche beherrschen soll, so wie auch unser großes Urbild die ganze Sinnenwelt nach dem heiligen Gesetze regiert, alles in ihr zu moralischen Zwecken leitet: so soll eine weise Erziehung die Vernunft mit Sorgfalt entwickeln, sie zu einer deutlichen Kenntniß des Sittengesetzes bringen, und den Willen bestimmen, in allen Gesinnungen und Handlungen diesem Gesetze zu folgen, damit der Geist herrsche über das Thier.

Ist das nun wohl wirklich unsere Erziehung? Geht ihre eigentliche Absicht dahin, den Menschen zum wahren Menschen zu bilden, ihn nach dem höchsten Urbilde zu formen, ihn zum weisen Beherrscher seiner Neigungen zu machen? — Aber wer kann es läugnen, daß wir bey unserer Erziehung gerade das Gegentheil thun? Alle unsere Bemühungen gehen dahin, aus unseren Zöglingen kluge, verfeinerte Thiere, aber nicht weise, heilige Menschen zu bilden. So wie wir unsere eigene Vernunft von

übersinnlichen Dingen beynahe gänzlich abgezogen, Erkenntniß- Gefühls- und Willensvermögen nur an sinnlichere Gegenstände und Triebfedern hingegeben haben: eben so ist auch bey unseren Zöglingen die ganze Aufmerksamkeit bloß auf den Körper und seine gefällige Form hingerichtet; beynahe alles Bestreben hat nur die Beylegung körperlicher Fertigkeiten zum Zwecke, welche der Sinnlichkeit schmeicheln, den thierischen Genuß verfeinern, erhöhen und vervielfältigen. Anstatt alles Körperliche dem besseren Geiste und seinem Gesetze unterzuordnen, machen wir schon von Jugend auf den edleren Geist zum niedrigen Sclaven des Thieres. Anstatt die Vernunft zu entwickeln, sie mit Gottes Absichten und dem heiligen Gesetze bekannt zu machen, welches den ganzen Menschen leiten soll, füllen wir schon in der frühesten Jugend die Einbildungskraft unserer Zöglinge, durch Umgang und Lectüre mit sinnlichen Bildern an, welche noch vor dem Erwachen und Reifen der Vernunft alle sinnlichen Neigungen gegen das heilige Gesetz empören. Anstatt den Willen der Zöglinge durch höhere Beweggründe an das heilige Gesetz zu binden, gewöhnen wir ihn durchaus nur an sinnliche Triebfedern. Anstatt die Vorstellungen von Gott und seinem Gesetze durch ein ernstes Gebeth unvergeßlich in das Gefühl und Herz unserer Zöglinge zu legen, verbannen wir aus unsern Häusern alle religiösen Uebungen. Anstatt den, alles zerstörenden Leidenschaften durch geistige Bildung einen undurchdringlichen Damm entgegen zu setzen, zerstören wir selbst den, von der Natur gesetzten Damm der Schamhaftigkeit durch Rede und That.

Doch, wird nicht gerade in unseren Tagen der Religionsunterricht bey unseren Kindern fleißiger als

jemahls betrieben? — Ja, er wird betrieben, aber so betrieben, daß er an den Zöglingen keine Wirkung erzeugt; er wird getrieben, ohne auf alle Kräfte der Zöglinge Rücksicht zu nehmen; er wird getrieben, daß wir mit zwey Händen wieder niederreissen, was wir mit einer aufzubauen scheinen. Wir legen bloß einige religiöse Kenntnisse in den Verstand der Kinder, aber ihr Gefühl, ihr Herz wird davon durchaus nicht ergriffen. Unsere eigenen Gefühle sind nur für sinnliche Dinge reitzbar, unser eigenes Herz ist nur vom Irdischen voll. Todt kommen die religiösen Wahrheiten schon aus unserem Munde, ohne Kraft und Leben entfahren sie unserer Zunge, und so bleiben sie auch kraftlos und todt an unseren Kindern. Wir lehren wohl durch Worte unsere Zöglinge christlich denken, aber durch unsere viel wirksameren Beyspiele lehren wir sie thierisch empfinden und heidnisch handeln. Wenn unser Religions-Unterricht an den Kindern gedeihen soll, so müssen die religiösen Wahrheiten, die geistigen Vorstellungen zuerst bey uns selbst lebendig und thätig seyn, sie müssen aus unserem ganzen Wesen, aus Verstand, Gefühl und Herz kraftvoll hervorgehen, dann werden sie auch an unseren Zöglingen Verstand, Gefühl und Herz ergreifen, sie werden anfangen, christlich zu denken, zu empfinden und zu handeln.

Lassen sie also nach dem Beyspiele des Apostels zuerst an uns selbst das Kindische, das Sinnliche einmahl ablegen; lassen sie uns streben, einmahl selbst Männer nach Gottes Bilde zu werden, unsere eigene Vernunft zu entwickeln, unser Herz zu veredeln, die höheren, die geistigen Kenntnisse uns so beyzulegen, daß sie bey uns selbst Verstand, Gefühl und Herz ergreifen, daß wir auf eine, Gott

ähnliche Art denken und wirken, daß wir ein lebendiges Bild des Allwissenden und Heiligen werden; alsdann werden unsere Worte in den Verstand unserer Zöglinge dringen, und unsere Beyspiele werden ihr Gefühl und Herz ergreifen; auch sie werden anfangen das Kindische abzulegen, werden anfangen Männer zu werden, welche nach Gottes Bilde geschaffen sind.

XII.

Was Religion sey, im Gegensatze einiger irrigen Vorstellungen.

Das ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott erkennen. Joh. 17, 3.

Wir kennen nun die große und wichtige Aufgabe, welche wir während unseres Hierseyns lösen müssen, wenn wir unsere hohe Bestimmung erreichen wollen. Wir, denen der weise und gütige Schöpfer sein eigenes Bild eingedrückt hat, müssen ihm, unserem Urbilde immer ähnlicher zu werden streben, nähern müssen wir uns durch Bildung unserer Vernunft dem Weisen, und durch Veredlung unseres Herzens dem Heiligen, damit er uns einstens auf der Wagschale seiner heiligen Gerechtigkeit würdig finde, uns, als seine wohlgerathenen Kinder, in sein ewig glückliches Reich aufzunehmen. Um aber zu dieser Aehnlichkeit mit dem höchsten Geiste zu gelangen, müssen wir unsere Vernunft so entwickeln, daß sie sich über die Sinnenwelt empor hebe bis zur Geisterwelt, zu welcher auch wir, unserem edleren Theile nach, gehören, daß sie die heilige Gesetzgebung kennen lerne, welcher die ganze Geisterwelt unterworfen ist, und an welche sich selbst Gott, ihr wahres Oberhaupt, ewig und unveränderlich festhält. Wir müssen ferner

unseren Willen so veredeln und heiligen, daß er sich das Thierische im Menschen unterwürfig mache, daß er sich nach dem göttlichen Urbilde in allen Gesinnungen und Handlungen an das Sittengesetz halte, und selbst alle sinnlichen Neigungen und Triebe nur nach diesem Gesetze leite und gebrauche, wie auch Gott die ganze Schöpfung nach dem heiligen Gesetze regiert.

Aber, ohne eine eigene Pflege, ohne Unterricht und Erziehung kann der Mensch diese zweyfache Aufgabe nicht lösen. Wird er sich von Jugend auf selbst überlassen, so gewinnt das Thierische in ihm die Oberhand über das Edlere, über den Geist; unter dem Schwalle der sinnlichen Eindrücke wird die Vernunft erstickt, oder bleibt wenigstens eine immerwährende Sclavinn der sinnlichen Triebe, zu deren Befriedigung sie ihre ganze Kraft verwenden muß; sie arbeitet sich über die Sinnenwelt nicht hinaus, gelangt nicht zur Kenntniß des geistigen, des göttlichen Gesetzes, lernt die hohen Bewegungsgründe nicht kennen, welche den freyen Willen bestimmen, sich an die Forderungen des Sittengesetzes zu halten; ohne Erziehung gewöhnt sich der menschliche Wille schon von Jugend auf bloß an sinnliche Triebfedern, die sinnlichen Neigungen, durch eine fortwährende Uebung gestärkt, erhalten über den freyen Willen ein solches Uebergewicht, daß er die Sclavenketten nicht mehr zerbricht, in welchen sie ihn geschlagen haben. Diese traurige Herabwürdigung des, von Gott zu etwas Höherem bestimmten Menschen erfolgt, wenn er, ohne Pflege, ohne Unterricht und Erziehung, sich selbst überlassen bleibt; noch gewisser aber wird dieser unglückliche Erfolg hervorgeben, noch gewisser wird der Mensch seinen geistigen Adel verlieren,

und bloß für die thierische Welt, ganz nach thierischen Gesetzen denken und wirken, wenn auch noch eine verkehrte Erziehung, wie es die unsrige fast allgemein ist, das Thierische in dem Menschen auf Kosten des edleren Geistes begünstigt, wenn sie, anstatt die Vernunft zweckmäßig zu bearbeiten, ihr zu den höheren, edleren, ihr eigenthümlichen geistigen Kenntnissen vorwärts zu helfen, diese vernachläßigt, und sich bloß darauf beschränkt, die Einbildungskraft des Zöglinges mit reitzenden, die Sinnlichkeit nährenden Bildern anzufüllen; wenn die Erziehung die Befriedigung der sinnlichen Triebe verfeinert, erhöht, vervielfältigt, die Gelegenheiten zum angenehmen Genusse verdoppelt, und die höheren, die zarteren und moralischen Triebfedern nicht nur nicht weckt und stärkt, sondern auch noch vorsetzlich entkräftet. Also nur unter sorgfältiger Pflege, nur unter einer weisen Erziehung kann der Mensch gedeihen, seine geistigen Kräfte gehörig entwickeln, wahre Brauchbarkeit, Tauglichkeit zu seiner hohen Bestimmung, Vollkommenheit erhalten, und wirklich dasjenige werden, was er nach dem weisen Plane des gütigen Schöpfers werden soll.

Diese Nothwendigkeit der Pflege, des Unterrichtes und der Erziehung bezieht sich auf jeden einzelnen Menschen, hiermit auch auf das ganze menschliche Geschlecht. Wo aber eine Erziehung Statt haben soll, da muß es auch einen Erzieher, einen Erziehungsplan, oder eigene Regeln geben, nach welchen die Kräfte der Zöglinge zweckmäßig entwickelt, geübt und ausgebildet, und hiermit die Zöglinge selbst zu ihrer wahren Bestimmung vorbereitet werden. Da nun jeder einzelne Mensch ohne mindeste Ausnahme, folglich auch das ganze menschliche Geschlecht der

Erziehung bedarf; da die Vernunft überall ein Höchstes, ein Letztes haben muß: so muß es auch für die Menschheit einen allgemeinen Erzieher geben, dem alle Menschen unterworfen sind, welcher selbst keiner Erziehung bedarf, der schon von Natur aus dasjenige ist, was er seyn kann und soll. Offenbar kann dieser allgemeine Menschenerzieher kein anderer seyn, als Gott, der seiner Wesenheit nach der vollkommenste Geist, das Oberhaupt der ganzen Geisterwelt ist, die er nach seinem eigenen Bilde geschaffen hat. Die Regeln, nach welchen er dieses große Erziehungsgeschäft leitet, müssen eine allgemeine Gültigkeit haben, und können keine andere seyn, als die ehrwürdigen Sittengesetze, welche unmittelbar aus der ewigen, göttlichen Vernunft hervorgehen, und wornach Gott mit Macht, Weisheit und Güte die ganze Sinnen- und Geisterwelt regiert; ein Gesetz, welches er selbst vermöge seiner unendlichen Heiligkeit auf das vollkommenste in allen seinen Werken befolgt, dem er alle geschaffenen Geister unterworfen hat, und über dessen Aufrechthaltung und Befolgung er als der allwissende, allmächtige, heilige und gerechte Regent der Sinnen- und Geisterwelt wachet.

Diese Erkenntniß und Verehrung Gottes als des allmächtigen und weisen Schöpfers, Erhalters und Regenten der Sinnen- und Geisterwelt, als des Urhebers und gerechten Bewahrers und Vollstreckers des Sittengesetzes, als des höchsten und heiligsten Erziehers aller endlichen Geister überhaupt und insbesondere des menschlichen Geschlechtes zur Tugend und Heiligkeit, zur Aehnlichkeit mit ihm selbst, diese Erkenntniß ist Religion. Wer ein höchst vollkommenes Wesen als den Schöpfer, Erhalter und gerechten

Beherrscher aller Dinge anerkennt, wer ihn als den weisen Urheber und heiligen Vollstrecker des Sittengesetzes verehrt, wer ihm huldiget als dem Erzieher aller endlichen, aller geschaffenen Geister zur Tugend und Heiligkeit, sich der weisen Leitung dieses heiligen Erziehers unterwirft, der besitzt Religion, der ist ein religiöser Mensch. Der ganze Inhalt, der wesentliche Zweck der Religion geht also einzig dahin, daß unsere Vernunft zweckmäßig entwickelt, daß sie über die Sinnenwelt hinaus gehoben, zur Kenntniß der geistigen, der moralischen Welt gebracht werde, daß sie insbesondere bekannt werde mit Gott, dem erhabensten Vorbilde aller endlichen Geister, mit seinen unendlich vollkommenen Eigenschaften, nach welchen auch wir uns bilden sollen, daß wir das heilige, das göttliche Gesetz kennen lernen. Der ganze Inhalt der Religion zweckt darauf hin, daß unser Herz veredelt, unser Wille geheiliget werde; daß er sich über die bloß thierischen Regeln, über die sinnlichen Triebfedern erhebe, daß er sich, wie der unendlich heilige Wille Gottes immer und überall nur an das Sittengesetz halte, nur das moralisch Gute billige und wähle, und alles Unsittliche, wie angenehm es auch immer seyn mag, standhaft verwerfe. Zu diesem Zwecke zeigt uns die Religion an Gott den großen Urheber und den heiligen Vollstrecker des Sittengesetzes, welcher die Tugend mit einer ewigen Seligkeit lohnen, das Laster aber mit unaufhörlichen Strafen züchtigen wird. So will die Religion unsere Vernunft entwickeln und unseren Willen veredeln; und so ist sie die wahre, die eigentliche Erziehungsanstalt des menschlichen Geschlechtes zu seiner großen Bestimmung.

Eben diesen Inhalt, den nähmlichen Zweck, die gleiche Absicht legt auch Jesus der Religion bey; auch er stellt sie dar als eine nothwendige Anstalt, die Menschen durch Entwickelung der Vernunft und durch Veredlung des Willens seinem himmlischen Vater ähnlich, und einer bleibenden Seligkeit würdig zu machen; die Absicht seiner Ankunft auf Erden und aller seiner Bemühungen war immer nur die, den Verstand der Menschen zu belehren, sie mit seinem ewigen Vater und mit seinem heiligen Willen, mit dem Sittengesetze bekannt zu machen, ihnen die wirksamsten Bewegungsgründe an das Herz zu legen, sie durch seine eigenen Beyspiele zu ermuntern, sich in allen ihren Gesinnungen und Handlungen fest an dieses heilige Gesetz zu halten, und eben dadurch ihren Willen zu heiligen. Deßwegen sagte er: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, und Jesum Christum, den du gesandt hast, erkennen. Seyd heilig und vollkommen, wie euer himmlischer Vater heilig und vollkommen ist. Deßwegen versicherte er uns, daß wir nur alsdann seine wahren Schüler und Freunde seyn, wenn wir seine Gebothe kennen, und auch beobachten; daß wir in das Himmelreich nicht eingehen können, wenn wir seine Gebothe nicht halten. Eben deßwegen, weil alle Bemühungen Jesu auf den großen Zweck hingerichtet waren, den Verstand der Menschen zu erleuchten und ihr Herz zu veredeln, heißt er das wahre Licht, welches alle Menschen erleuchtet, welche in diese Welt kommen; deßwegen heißt er der Weg zur Wahrheit und zum ewigen Leben. Der Apostel Paulus drückt den eigentlichen Geist der gesammten Religion mit den wenigen Worten richtig und vollständig aus: Ahmet Gott nach, wie gute Kinder. Und

wenn er die Wirkungen beschreiben will, welche die Religion in dem Verstande und Herzen der ersten Christen theils schon hervor gebracht hatte, theils noch erzeugen sollte; so sagt er: Vormahls wandeltet ihr in Finsternissen, nun aber seyd ihr erleuchtet von einem göttlichen Lichte; handelt also auch, wie Kinder des Lichtes. Die Wirkungen dieses Lichtes sind: Güte, Tugend und Wahrheit. Prüfet, was dem Herrn wohlgefällig ist, und nehmet keinen Theil an den argen Werken der Finsterniß.

Vernunft und Offenbarung stimmen also darin überein, daß die Wesenheit der Religion darin bestehe, den Menschen durch Bildung des Verstandes zur Erkenntniß der Wahrheit, und durch Veredlung seines Willens zur Tugend und Heiligkeit, hiermit zur wahren Aehnlichkeit mit Gott, dem vollkommensten und seligsten Geiste, und eben dadurch zu seiner endlichen und höchsten Bestimmung zu bringen.

Daraus ergibt sich nun die hohe Würde, der unschätzbare Werth, die Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit der Religion. Sie ist die große und weise Erzieherinn des menschlichen Geschlechtes zu seiner erhabenen, selbst die Ewigkeit umfassenden Bestimmung; sie macht den Menschen zu dem, was er nach der gütigen und weisen Absicht des heiligen Schöpfers werden soll; sie führt ihn durch ihre göttlichen Anstalten zu seiner wahren Würde, zur Aehnlichkeit mit dem allwissenden, heiligen und höchst seligen Gotte; sie erleuchtet, wie eine wohlthätige Fackel seinen Verstand, daß er sich durcharbeiten kann durch die Finsternisse der Sinnenwelt bis zur Erkenntniß der höheren, der edleren, der geistigen Welt, und ihrer ehrwürdigen Gesetze; sie zeigt ihm das hohe, das anbethungswürdige Urbild aller

geschaffenen Geister, dem sie sich alle nachbilden sollen, und auch nachbilden müssen, wenn ihnen jemahls eine wahre und unvergängliche Seligkeit zu Theile werden soll; sie, die Religion, heiliget, veredelt unseren Willen, sie entfesselt ihn von den unglücklichen Sclavenbanden, in welche er von den thierischen Neigungen geschlagen wird; sie hebt unseren Willen über die Sinnenwelt hinaus, zeigt ihm das heilige Gesetz, und legt ihm die wirksamsten Bewegungsgründe vor, diesem Gesetze zu huldigen, indem sie Gott als den weisen Urheber, und als den heiligen und gerechten Vollstrecker dieses Gesetzes darstellet, welcher einstens die Verehrer seiner Gebothe in seinem eigenen Reiche ewig belohnen, aber die Verächter seines Gesetzes mit einer unwiderstehlichen Macht züchtigen wird. Kann es wohl für das menschliche Geschlecht etwas Ehrwürdigeres und Wichtigeres geben, als die Religion, diese göttliche Anweisung der Menschen zur Weisheit und Tugend, und zu einer reinen und ewig dauernden Seligkeit?

Wie ist es denn möglich, daß Menschen gegen die Religion, gegen ihre größte Wohlthäterinn gleichgültig seyn, ihr Achtung, Anhänglichkeit und Liebe versagen, oder sie wohl gar verachten und hassen können? — Und doch hat es zu allen Zeiten Menschen gegeben, und in unseren Tagen gibt es vielleicht mehrere, als jemahls, welche gegen alle Religion kalt und gleichgültig sind, die sie weder achten noch lieben, Menschen, welche sie sogar verachten, hassen und verfolgen, und ihr aus allen Kräften entgegen wirken. Nur Unwissenheit und Irrthum kann das menschliche Gemüth gegen die Religion gleichgültig machen; und nur wirkliche Bösartigkeit

kann unser Herz gegen sie empören. Unwissenheit und Boßheit stellen die Religion unter eine falsche Ansicht, unter welcher sie freylich weder liebenswürdig noch wohlthätig erscheint; durch Irrthum oder Verdrehung macht man aus der Religion etwas ganz anderes, als sie wirklich ist und seyn soll, und die Folge dieser Täuschung ist Kälte und Gleichgültigkeit, Abneigung und Haß gegen sie.

Einige von diesen irrigen Vorstellungen muß ich nothwendig berühren, weil sie bey vielen Menschen angetroffen werden, und theils die heilsamen Wirkungen der Religion verhindern, theils eine völlige Gleichgültigkeit oder wohl gar einen wirklichen Haß gegen sie erzeugen. Eben durch diese Berichtigung falscher Vorstellungen wird ihnen der wahre Geist der Religion nur desto einleuchtender werden.

Nicht wenige Menschen betrachten die Religion als eine Art des Sclaven- und Frohndienstes gegen Gott; auf eine recht sinnliche Weise stellen sie sich den höchsten Geist in menschlicher Schwäche vor, der, wie ein irdischer Regent, auf seine Regierungsrechte eifersüchtig, nur alsdann seine Erhabenheit über seine Geschöpfe mit Freude und Wollust empfindet, wenn sich die Menschen vor seiner Majestät und Größe demüthigen, mit Furcht und Zittern seiner Allmacht huldigen, und von seiner Allgewalt geschreckt, ihm den Tribut der Unterwürfigkeit zollen.

Was für schädliche Folgen hat nicht diese irrige Vorstellung von der Religion zu allen Zeiten bewirkt, und bewirkt sie auch noch in unseren Tagen bey allen denjenigen, die sich noch keine Mühe gegeben haben, ihren Verstand besser zu bilden, und den wahren und wohlwollenden Geist der Religion

kennen zu lernen! Diese falsche Ansicht von der Religion hat bey vielen Menschen die traurige Wirkung erzeugt, daß sie die ganze Religion, die Gottesverehrung auf einen bloßen, geistlosen Ceremoniendienst eingeschränkt haben, welcher weder auf die Bildung der Vernunft, noch auf die Besserung des Herzens den mindesten Einfluß hat. So wie ein menschlicher Regent damit zufrieden seyn muß, wenn seine Unterthanen und Vasallen seine Befehle durch ihre äußerlichen Handlungen vollziehen, ihm äußerliche Ehrenbezeugungen erweisen, ohne daß er ihre innere Gesinnungen beurtheilen und in Anspruch nehmen kann, ohne zu wissen, ob sie seine Befehle achten, und seine Person schätzen und lieben: eben so glauben diese Menschen, daß sie durch die bloße Beobachtung äußerlicher Gebräuche, durch sorgfältige Anschmiegung an Ceremonien alle ihre Pflichten gegen Gott erfüllen, ihren schuldigen Tribut gegen ihren höchsten Herrn vollständig abtragen, ihm, als seine getreuesten Diener recht wohl gefallen, seine ganze Huld und Gnade besitzen; ja, sie glauben sogar auf der glänzenden Leiter des Ceremoniendienstes einen hohen Grad der Tugend und Heiligkeit erstiegen zu haben; sie würden sich sogar höchst beleidiget finden, wenn man in die Reinheit ihrer Tugend, in die Echtheit ihrer Frömmigkeit das geringste Mißtrauen setzte. Indessen nimmt bey dieser falschen Ansicht weder Verstand noch Herz an allen diesen ängstlich beobachteten Gebräuchen den mindesten Theil; das ganze Gebeth besteht in einem bloßen Lippenwerke, das weder auf die Erleuchtung des Verstandes, noch auf die Besserung des Herzens den geringsten Einfluß hat; die rührendsten Gebräuche der heiligen Kirche werden von ihnen gleich-

falls nur als ein bloßes Ceremoniell betrachtet und behandelt, und erwecken in dem gedankenlosen Zuschauer auch nicht den leisesten Vorsatz zu einem gebesserten Leben. Ja sogar die, von Jesus und seiner Kirche unmittelbar zur Belehrung und Besserung der Menschen angeordneten Heilsmittel, der öffentliche Unterricht, das heilige Meßopfer, die Sacramente der Buße und des Altars, werden als bloße Ceremonien mitgemacht, ohne Theilnahme des Verstandes, ohne allen Einfluß auf Belehrung und Veredlung. Daher kommt es, daß dergleichen Menschen, welche die ganze Religion in einen bloßen Ceremoniendienst verwandeln, bey der sorgfältigsten Theilnahme an allen religiösen Gebräuchen gerade mit der moralischen Welt, mit welcher sie eben die Religion als Lehrerinn vertraut machen sollte, völlig unbekannt bleiben; daß ihre Gefühle, welche die Religion als wohlthätige Erzieherinn veredeln sollte, ihre alte, sinnliche Rohheit beybehalten; daß ihr Herz, welches die Religion reinigen sollte, der ewige Schauplatz sinnlicher Lüste bleibt; daß endlich der Wille, welchen die Religion an dem Leitfaden des Sittengesetzes über die sinnlichen Neigungen erheben, heiligen sollte, fest an den thierischen Fesseln gebunden bleibt. Daher kommt es endlich, daß diese Menschen unter den glänzendsten religiösen Aeußerlichkeiten das leidenschaftlichste, ausschweifendste und bösartigste Herz verbergen, daß sie mit dem sichtbaren Schmucke der Religion das ganze Verderben des heillosesten Unglaubens verbinden. Bey aller scheinbaren Gottesverehrung sind sie doch wirklich seine Verächter; bey aller scheinbaren Buße sind sie doch keine Büßer.

Unglaublich ist der Schade, welcher aus dieser Verblendung hervor geht; Menschen dieser Art kommen nie zur richtigen Erkenntniß ihres unglücklichen Zustandes; sie halten sich in ihrer heillosen Verblendung für wahre Verehrer, Freunde und Kinder Gottes, sie halten die glänzende Schale für die wirkliche Frucht, die erborgten Aeußerungen der Tugend für die Tugend selbst; alle Belehrungen und Warnungen gegen Verbrechen und Laster sind fruchtlos für sie, weil sie unter dem Glanze ihrer Aeußerlichkeiten an sich selbst kein Verbrechen bemerken; alle Aufmunterungen zur Tugend und Pflichterfüllung bleiben an ihnen verloren, weil sie sich, mit der kernlosen Hülle der Tugend geschmückt, schon für vollendete Heilige halten; und, wenn denn doch manchmahl ihr verblendetes Gewissen erwacht, so bringen sie es bald wieder zum Schweigen, beruhigen sich mit ihren heiligen Gebräuchen, und bereden sich am Ende wohl selbst, Gott könne über sie, seine treuesten Diener nicht zürnen, sie halten ihn ja durch fleißige Ceremonien wieder schadlos, geben ihm durch diese jene Ehre wieder, welche sie ihm durch ihre Ausschweifungen rauben, und erkaufen sich eben dadurch die Freyheit, es mit seinem Gesetze so genau nicht zu nehmen. So wiegen sich diese Verblendeten mit ihren Aeußerlichkeiten ein, und die Religion, welche sie bessern sollte, wird in ihren Händen sogar ein trauriges Mittel zu ihrem noch größeren Verderben, woraus sie nichts mehr entreissen kann.

Und eben diese Menschen sind es, welche sich mit ihrer Religiosität am meisten brüsten; die mit ihren äußerlichen Gebräuchen am meisten Aufsehen machen. Eben dadurch schlagen sie der Religion die

tiefesten Wunden, stellen sie den übrigen Menschen als ein unwirksames, kraftloses und bloß häuchlerisches Unwesen dar, und machen sie eben dadurch verächtlich und sogar verhaßt denjenigen, welche tiefer in ihre Seele schauen, welche den bösen Geist kennen lernen, den sie unter dem Mantel religiöser Gebräuche verbergen. In der That schaden die offenbaren Feinde der Religion weit weniger, als ihre verblendeten Verehrer und falschen Freunde. Was kann wohl einen Familienvorsteher gegen die Religion leichter empören, als wenn er Diener in seiner Familie hat, welche durch eine ängstliche Ausübung aller religiösen Gebräuche sich das Ansehen Gottesfürchtiger und tugendhafter Menschen geben, aber unter diesem scheinbaren Glanze ein unredliches und treuloses Herz verbergen; muß ihm diese Erscheinung nicht endlich den Gedanken aufdringen, daß die Religion auf die Verbesserung des Herzens gar keinen Einfluß habe, weil er sieht, daß eben die ängstlichsten Beobachter ihrer Gebräuche die treulosesten Menschen sind? — Was kann wohl einem Vorgesetzten die Religion verdächtiger machen, als wenn er bemerkt, daß jene Untergeordneten, welche für religiöse Gebräuche am glühendsten eifern, sie selbst am ängstlichsten mitmachen, unmoralisch, unzuverläßig, gewissenlos sind; wäre es ein Wunder, wenn er am Ende alle Religion für bare Häucheley, alle Tugend für Gleißnerwerk hielte, um ein unverdientes Vertrauen zu erstehlen, um unter dem Deckmantel der Religion unerkannt und unbemerkt seine bösen Absichten, seine niedrigen Plane, seine schändlichen Ausschweifungen ausführen, befriedigen zu können? Wäre es ein Wunder, wenn er auf diese Art zu wiederhohlten Mahlen getäuscht, auf Religion und Tugend alles

Vertrauen verlöre? — Muß nicht der nähmliche schädliche Erfolg hervor gehen, wenn man eine gleiche Erscheinung im Ehestande, in der Freundschaft, oder in was immer für anderen Verhältnissen erfährt? Wahrhaftig, wer in seiner Religion nicht fest gegründet ist, und den bloßen Schein von der echten Wahrheit nicht unterscheiden kann, der wird durch solche Erfahrungen gewiß gegen alle Religion mißtrauisch werden.

Deßwegen eifert Jesus, der doch gegen alle übrigen Sünder voll Sanftmuth und Schonung war, so sehr gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer, die mit einer so sichtbaren Strenge und Aengstlichkeit an den äußerlichen Gebräuchen und Opfern hingen, aber auf den eigentlichen Inhalt, den wahren Geist der Religion gänzlich vergaßen; in einem heiligen Eifer nannte er sie Häuchler und Volksverführer, eine Schlangenbrut und übertünchte Todtengräber; die die Sache Gottes verderben, selbst in das Himmelreich nicht eingehen, und auch noch andere daran verhindern, welche hineingehen wollen; welche die Mücken zwar abseihen, aber Kamehle verschlingen, die ihre Becher und Schüsseln von außen zwar reinigen, obschon sie inwendig voll des Raubes und der Ungerechtigkeit sind.

Allein, die bloßen Aeußerlichkeiten und Ceremonien für die Religion selbst halten, ist auch ein Irrthum, welchen nur die tiefeste Unwissenheit oder wirkliche Bösartigkeit hervor bringen konnte, ein Irrthum, welchen Vernunft und Offenbarung gleich laut verdammen. Zwar verwirft die Vernunft bey der Religion die äußerlichen Gebräuche nicht, und kann es auch eben so wenig, als sie an dem Menschen den Körper verdammen kann; vielmehr sind die

religiösen Ceremonien das Mittel, durch welches sich der Geist der Religion eben so offenbart, wie sich der Geist des Menschen durch den Körper offenbart, den er bewohnt und in Bewegung setzt. Die religiösen Gebräuche, recht und in dem wahren Geiste der Religion gebraucht, sind ein wirkliches Erhaltungs- und Belebungsmittel echter Religion; sie sind tauglich, unsere Aufmerksamkeit zu wecken, auf religiöse Wahrheiten hinzurichten, diese Wahrheiten unserem Gefühlsvermögen nahe zu bringen, und sie eben dadurch wirksam zu machen, uns gegen fremdartige Gedanken, gegen Zerstreuungen sicher zu stellen, und den ganzen Menschen mit religiösen Gedanken und Gefühlen zu beschäftigen, seinen sinnlichen und geistigen Theil zugleich zu ergreifen. Die religiösen Gebräuche sind endlich auch noch das zweckmäßigste Mittel, unsere religiösen Kenntnisse und Ueberzeugungen, unsere reineren Gefühle sichtbar darzustellen, und auf die Erbauung unserer Brüder hinzuwirken. Daher ist es eine ganz vergebliche, eine widernatürliche und schädliche Bemühung, den Menschen, welche nun einmahl aus Körper und Geist bestehen, eine, von allen sinnlichen Gebräuchen losgeschälte, eine rein-geistige Religion aufdringen zu wollen; eine solche Religion mag wohl auf ganz reine, entkörperte Geister passen, aber der Natur vernünftig sinnlicher Wesen ist sie nicht angemessen. Wer wirklich in seinem Verstande religiöse Ueberzeugungen, und in seinem Herzen heilige Gesinnungen bewahrt, bey dem werden sie sich gewiß bey jeder schicklichen Gelegenheit auch äußerlich, in seinen sichtbaren Handlungen zeigen. Wer alle Religionsgebräuche vernachläßigt, bey dem werden gar bald alle religiösen Gefühle erkalten, die heiligen

Gesinnungen werden entschwinden, die religiösen Wahrheiten werden sich aus seinem Gedächtnisse und Verstande entfernen, seine Religion wird dahin streben, wie ein Körper, der keine Nahrung erhält; und ein Mensch, an dem sich gar keine religiösen Gefühle und Ueberzeugungen durch Handlungen darstellen, kann eben so wenig den wahren Geist der Religion besitzen, als ein Körper, an welchem fortwährend keine Spur des Lebens bemerklich ist, von einem belebenden Geiste bewohnet wird.

Eben deßwegen hat auch Jesus, obschon er sich so laut gegen den geistlosen Ceremoniendienst der Pharisäer erklärte, in seiner geistigen Religion, welche Gott als den reinsten Geist darstellet, und ihn im Geiste und in der Wahrheit anzubethen befiehlt, einige äußerliche Gebräuche eingeführt, und sogar die wichtigen Mittel des Heiles, wodurch uns zur Beförderung der Tugend ein höherer Beystand mitgetheilt wird, hat er an sichtbare Gebräuche gebunden, wie wir es deutlich an den heiligen Sacramenten sehen; er selbst hat seine innere Gottesverehrung auch äußerlich dargestellt; und die, von ihm selbst gestiftete, und unter dem immerwährenden Beystande des göttlichen Geistes stehende Kirche hat von Zeit zu Zeit, nach dem Bedürfnisse der Gläubigen und der Umstände neue Gebräuche angeordnet, um auf die Gemüther der Menschen einzuwirken, die religiösen Wahrheiten dadurch zu beleben, ihre Wirkung zu verstärken, ihr Andenken zu erneuern, festzuhalten, und die Belehrung, die Erbauung der Gläubigen zu erzwecken. Das ist die wahre Bestimmung aller Ceremonien; alle religiösen Gebräuche haben den Zweck, Erleuchtung und Besserung der Menschen zu bewirken, ihre Tugend und Heiligkeit

zu befördern; und es ist nur unsere Schuld, wenn wir uns keine Mühe geben, diesen Geist aller religiösen Gebräuche festzuhalten, und ihn zu unserem eigenen Besten bey den einzelnen Ceremonien aufzusuchen; unsere Schuld ist es, wenn wir gegen den ausdrücklichen Befehl Jesu, gegen die Absicht seiner heiligen Kirche, und gegen die Warnung unserer eigenen Vernunft uns bloß an den todten Buchstaben halten, und uns von dem Geiste entfernen, welcher allein lebendig macht.

Wie bitter beklagt sich nicht Gott durch seinen Propheten über das Volk Israel, welches ihn ohne gute Gesinnung, ohne Besserung des Herzens, bloß durch äußerliche Ceremonien ehren zu können glaubte! Dieses Volk, sprach er, ehret mich mit den Lippen, aber ihre Herzen sind fern von mir. Durch den Propheten Jesaias ließ er diesem Volke sagen, wie er von ihm geehrt seyn will: Mache dich los von den Banden der Gottlosigkeit; — brich dem Hungernden dein Brot, führe den dürftigen Wanderer in dein Haus; siehst du einen Nackten, so bekleide ihn. Ganz im Einklange mit ihm sagt der Apostel Jacob: Das ist reiner, unbefleckter Gottesdienst, die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der (verdorbenen) Welt unbefleckt erhalten. Und konnte sich Jesus über den wahren Geist der Religion wohl stärker ausdrücken, als wenn er sagt: Ich verlange nicht Opfer, sondern Gehorsam. Wer meine Gebothe kennt und sie beobachtet, der ist es, welcher mich liebet. Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern nur der, welcher den Willen meines himmlischen Vaters vollzieht.

Freylich wohl ist es viel leichter und bequemer, bloß einige religiöse, Gebräuche beobachten, einige Ceremonien festhalten, als den großen und beschwerlichen Kampf für Tugend und Heiligkeit männlich bestehen, seine angenehmsten Neigungen beschränken, sich den reitzendsten Genuß männlich versagen, auch den ansehnlichsten Gewinn verschmähen, wenn er zwar leicht, aber doch nicht ohne Verletzung des heiligen Gesetzes zu erwerben ist; leichter ist es, einige äußerliche Gebräuche mit einer großen Pünctlichkeit erfüllen, als beharrlich auf dem Wege der Tugend und Wahrheit wandeln, allen Lockungen zur Sünde widerstehen, seinen Pflichten auch die beschwerlichsten Opfer bringen, sich durch die Labyrinthe der Sinnenwelt durcharbeiten, sich aus dem thierischen Standpuncte hinaufschwingen in die Geisterwelt, seinen Verstand ausbilden, seine Vernunft mühsam entwickeln, seinen Willen veredeln, ihn rein und unbefleckt bewahren, und sich emporarbeiten bis zur rühmlichen Aehnlichkeit mit Gott, dem allwissenden und heiligen Oberhaupte der Geisterwelt.

Aber auch nur dieses Letzte ist wirklich Religion, nur dieses führt den Menschen zu seiner hohen Bestimmung, wenn gleich auf einem dornigen Pfade; dagegen wartet aber auch auf den Beharrlichen eine unverwelkliche Krone, eine reine und bleibende Seligkeit. Hingegen ist der geistlose Ceremoniendienst Irrthum und Täuschung, welcher den Menschen weder bessert noch heiligt, sondern ihn vielmehr in seiner Bösartigkeit verhärtet, der einstens mit den Häuchlern und Pharisäern seinen ewigen Theil haben wird.

Wie leicht könnten wir, wenn wir nur ernstlich wollten, uns von der Größe des Irrthums überzeugen, daß die Religion, obschon sie äußerlicher Gebräuche bedarf, doch durchaus in ihnen allein nicht bestehen könne, daß uns Ceremonien nichts nützen, sondern vielmehr uns selbst und unseren Nebenmenschen schaden, die Religion selbst verächtlich machen, wenn sie nicht als Mittel gebraucht werden, unseren Verstand zu erleuchten, unsere Gefühle zu veredeln, und unseren Willen zu heiligen, wenn sie nicht als Mittel gebraucht werden, den eigentlichen Geist aller Religion, uns in unserem Streben nach Aehnlichkeit mit Gott vorwärts zu bringen, immer mehr zu befördern. Wie leicht hätten wir uns davon überzeugen können, wenn wir unsere Vernunft und die Lehre Jesu anhören wollten. Gott ist ja kein schwacher Mensch, der auf eine sinnliche Art an äußerlichem Prunke hangt, dem ein ceremonienvoller Hofstaat gefallen kann, wenn er in geistlosen Gebräuchen besteht; er ist ein allwissender und heiliger Gott, dem nur Wahrheit und Heiligkeit gefallen kann. Nicht an bloßen Gebräuchen, an welchen weder unser Verstand noch unser Herz einen wirklichen Antheil nimmt, die uns weder belehren noch bessern, kann der Heilige ein Vergnügen haben, sondern nur an unserem ernstlichen Streben nach wahrer Aehnlichkeit mit ihm. Er ist, wie Jesus lehrt, ein Geist, und die ihn anbethen wollen, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen. Ein zerknirschter Geist, wie schon David sagte, ein reuevolles, ein gebessertes Herz ist ein Gott wohlgefälliges Opfer.

Lassen sie uns also den wahren Geist der Religion richtig auffassen, und dabey ja nicht auf unsere

Gemächlichkeit, auf unsere sinnlichen Neigungen Rücksicht nehmen, sondern unsere eigene Vernunft, und das Zeugniß Jesu, des göttlichen Lehrers der Wahrheit müssen wir dabey zu Rathe ziehen. Wenn wir aus Gefälligkeit gegen unsere sinnlichen Neigungen uns selbst über das Wesen der Religion in Irrthum stürzen, so schaden wir ja nur uns selbst, und zwar in der wichtigsten Angelegenheit unseres Lebens, in einer Angelegenheit, welche für die ganze Ewigkeit unser Schicksal entscheidet.

Nein, was wir auch immer thun, was für Gebräuche und Ceremonien wir auch immer befolgen mögen, wir können dem heiligen und allwissenden Gott, welcher die letzte Falte unseres Herzens durchschauet, unmöglich gefallen, wenn wir uns nicht bemühen, die große Aufgabe während unseres Hierseyns zu lösen, welche uns der unendlich Weise aufgegeben hat. Wir, nach seinem Bilde geschaffen, müssen durch Bildung unseres Verstandes, durch Veredlung unseres Herzens, durch Weisheit und Tugend dem Allwissenden und Heiligen ähnlich werden. Dazu ist nun die Religion die Anweisung und das Beförderungsmittel; sie soll unsere Vernunft entwickeln, uns mit unseren Kenntnissen hinaushehen über die Sinnenwelt, soll uns hineinführen in die höhere, in die edlere Geisterwelt, soll uns bekannt machen mit Gott, ihrem Oberhaupte und Regenten, mit unserem Urbilde, dem wir nachstreben sollen; die Religion soll uns bekannt machen mit dem moralischen Gesetze, soll uns Gott als seinen Urheber und Vollstrecker zeigen, ihn zeigen als den Erzieher der Menschen zur Tugend und Heiligkeit, zur Aehnlichkeit mit seiner höchsten Vollkommenheit, soll uns bekannt machen mit der unaussprechlichen

Seligkeit, welche Gott selbst genießt, und die er in seinem ewigen Reiche allen denjenigen vorbereitet hat, welche an dem Leitfaden der Religion zur Aehnlichkeit mit ihm heranwachsen. Eben diese herrliche Aussicht in eine glückliche Ewigkeit soll unseren Willen bestimmen, daß er sich auf eine, Gott ähnliche Art über die sinnlichen Neigungen erschwinge, sich in allen seinen Gesinnungen und Handlungen nur an das Sittengesetz halte, wovon der weise und heilige Gott der Urheber, und der gerechte Vollstrecker ist.

Wenn wir diesen allein wahren Geist der Religion auffassen; wenn wir Gott als den großen Erzieher der Menschen zur Weisheit und Tugend betrachten, und die Religion als die Regel dieser Erziehung; wenn uns dieser Geist wirklich durchdringt und belebt: dann werden wir die religiösen Gebräuche gewiß nicht verachten; aber wir werden auch ihre wahre Bestimmung erkennen, wir werden sie nicht als den eigentlichen Inhalt der Religion betrachten, nicht häuchlerisch, zur Bedeckung unserer Werthlosigkeit, zur Beschimpfung der Religion mißbrauchen, sondern betrachten werden wir sie als einen sichtbaren Körper, welchen der religiöse Geist erst lebendig macht; sie werden für uns nur eine sichtbare Darstellung unserer innigsten Ueberzeugungen und Gefühle zur Erbauung unserer Brüder seyn, wir werden sie gebrauchen als Mittel, unsere übersinnlichen Kenntnisse festzuhalten, zu erwecken und wirksam zu machen; mit einem Worte, wir werden sie gebrauchen in dem eigentlichen Geiste der Religion, als ein Beförderungsmittel zu unserer hohen Bestimmung, zur Ausbildung unseres Verstandes, zur Heiligung unseres Willens. Und dann dürfen wir

mit Sicherheit hoffen, daß auch unsere religiösen Gebräuche den eigentlichen Zweck der Religion unterstützen, unsere Brüder erbauen, uns selbst heiligen, und eben darum auch dem heiligen Gott, der nur das moralisch Gute billigen kann, gefallen werden.

XIII.

Weitere Berichtigung irriger Vorstellungen über das eigentliche Wesen der Religion. Sie ist kein directes Beförderungsmittel irdischer Zwecke.

Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch beygegeben werden.
Matth. 5, 33.

Die Religion ist nach unserer letzten Betrachtung die allgemeine Erziehungsanstalt des menschlichen Geschlechtes zu seiner großen Bestimmung; sie führt uns zur Aehnlichkeit mit Gott durch Weisheit und Tugend, und eben dadurch zu einer reinen, ewigen, selbst der göttlichen ähnlichen Seligkeit. Ihre wesentliche Bestimmung ist, unsere Vernunft nach dem Muster der göttlichen Allwissenheit zu entwickeln, und unseren Willen nach dem Vorbilde der göttlichen Heiligkeit zu veredeln. Um aber zu diesem wichtigen Zwecke zu gelangen, hebt die Religion unsere Vernunft über die Schranken der Sinnenwelt hinaus, führt uns durch ihren weisen Unterricht in die edlere Geisterwelt ein, lehrt uns Gott als den mächtigen Schöpfer, als den gütigen Erhalter, und als den weisen Regenten der Sinnen- und Geisterwelt erkennen und verehren; sie macht uns bekannt mit den ehrwürdigen und heiligen Gesetzen der geistigen

Welt. Durch diesen Unterricht entwickelt die Religion unsere Vernunft, daß sie nicht bloß nach thierischer Art an der Sinnenwelt hangen bleibe, sondern daß sie sich emporschwinge zur Kenntniß der höheren, der edleren Welt, von welcher Gott selbst das Oberhaupt ist, und zu welcher auch unser Geist als ein wirkliches Mitglied gehört.

Um aber unseren Willen zu veredeln, um ihn dem heiligen Willen Gottes ähnlich zu machen, um ihn zu bestimmen, daß er sich nicht auf eine thierische Art an die sinnlichen Neigungen hingebe, sondern sich immer und überall, wie Gott selbst, an das Sittengesetz halte, und selbst die sinnlichen Neigungen diesem ehrwürdigen Gesetze unterordne, zeigt uns die Religion Gott als den weisesten Urheber dieses Gesetzes, an welches er sich selbst unabweichlich festhält, über dessen Beobachtung er mit seiner Allwissenheit wachet, und nach welchem er einstens das immer bleibende Schicksal der Menschen vermöge seiner heiligen Gerechtigkeit entscheiden wird, indem er den gewissenhaften Verehrern dieses Gesetzes eine ewige, seiner eigenen ähnliche Seligkeit zum Lohne, den Verächtern desselben aber ein ewiges Unglück zur Strafe zutheilen wird und muß.

Damit aber alle diese Lehren und Wahrheiten durch die lebhaften sinnlichen Eindrücke, welchen der Mensch immerwährend ausgesetzt ist, nicht so leicht aus seinem Bewußtseyn verdränget werden; damit sie auch sein Gefühl, sein Gemüth, sein ganzes Wesen durchgreifen, und an ihm wirksam werden: so kleidet die Religion ihre erhabenen Lehren in Gebräuche und Ceremonien ein, wodurch sie auf unseren Geist nicht nur einen tieferen Eindruck machen, sondern uns auch Gelegenheit geben, unseren

Glauben an den unsichtbaren Gott, und unsere Ehrfurcht gegen sein heiliges Gesetz sichtbar darzustellen, und unsere Brüder durch unser Beyspiel zu gleichen Gesinnungen zu ermuntern. In dieser Hinsicht sind religiöse Gebräuche sehr nützlich, und, recht gebraucht, befördern sie an dem Menschen den großen Zweck der Religion, Weisheit und Tugend; und nur der Unwissende oder der wirklich Ungläubige kann die Ceremonien in ihrem zweckmäßigen Gebrauche verachten und verwerfen. Aber auch nur die tiefste Unwissenheit, oder die schändlichste Häucheley kann das eigentliche Wesen der Religion auf bloße Gebräuche und Ceremonien einschränken, wobey der lebendige Geist, die ganze Wirksamkeit der Religion verloren geht; dadurch wird das höchste Heiligthum des Menschen, die Religion, in ein todtes Außenwerk verwandelt, womit alle Verbrechen des rohesten Unglaubens vereinbarlich sind.

Eine andere irrige und überaus schädliche Vorstellung von der Religion, die ich nicht unberührt lassen kann, ist der Gedanke, daß sie ein bloßes Beförderungsmittel irdischer Zwecke sey. Nicht wenige Menschen verfälschen die ehrwürdige Religion schon in ihrer wesentlichen Bestimmung; weit entfernt, sie als das eigentliche Beförderungsmittel der Tugend zu betrachten, als die große Erziehungsanstalt für das menschliche Geschlecht zur Aehnlichkeit mit Gott zu gebrauchen, betrachten und gebrauchen sie die Religion als einen förmlichen Tauschhandel mit dem heiligen Regenten der Welt; sie wollen ihn als den höchsten Herrn aller Dinge, als ihren eigenen Beherrscher erkennen und verehren, aber zum Lohne dieser Huldigung soll er ihnen zeitliche Vortheile, irdische Güter ertheilen.

Ja, manche Menschen sind durch diese Verirrung so sehr auf Abwege gerathen, daß sie das Beförderungsmittel der Tugend sogar in ein Hülfsmittel des Lasters verwandelt haben. Es ist eben darum Pflicht der Religionslehrer, diesem schädlichen Irrthume entgegen zu arbeiten. Diese Pflicht will ich nun eben jetzt erfüllen. Allein, ich muß sie bey diesem Unterrichte um eine besondere Aufmerksamkeit bitten, nicht nur, weil der Gegenstand, den ich behandle, an sich von einer großen Wichtigkeit ist, sondern auch, weil bey einer mangelhaften Aufmerksamkeit leicht Mißverständnisse entstehen könnten, indem bey der berührten irrigen Vorstellung von der Religion etwas Wahres zum Grunde liegt; aber die Grenzen des Wahren und Falschen berühren einander, und nur der Aufmerksame wird diese Grenzen richtig bemerken. Ich ersuche sie also dringend um eine anhaltende Aufmerksamkeit.

Nach den unläugbaren Grundsätzen der Vernunft und Offenbarung, ist das Geistige über alles Sinnliche unerreichbar erhaben. Gott, der höchste Geist, ist über die ganze Sinnenwelt unendlich erhaben, er ist ihr Schöpfer und Beherrscher, sie ist ihm ganz unterworfen. So hat auch der menschliche Geist über den thierischen Körper einen unerreichbaren Vorzug. Unser unsterbliche Geist ist nicht wegen des vergänglichen Körpers geschaffen, sondern der Körper ist zum Dienste, zum zeitlichen Aufenthalte des edleren Geistes bestimmt. Nicht darum sind Menschen vorhanden, weil es für sie bewohnbare Häuser gibt, sondern umgekehrt, man hat Häuser erbauet, weil Menschen vorhanden sind, welche ihrer zur Wohnung bedürfen. Eben so hat Gott nicht darum vernünftig sinnliche Wesen geschaffen, weil es eine Erde gibt,

sondern er hat diese Erde aus dem Nichts hervorgerufen, weil er Menschen nach seinem Bilde schaffen wollte, welchen diese Erde zu einem Erziehungshause dienen soll, in welchem sie zu einer immer zunehmenden Aehnlichkeit mit ihm heran wachsen, und dadurch als taugliche Mitglieder für sein ewiges geistiges Reich heran reifen sollen. Deßwegen hat auch Gott nach dem Zeugnisse unserer heiligen Bücher, und selbst nach der Erfahrung die ganze Erde sammt ihren herrlichen Schätzen, alle Thiere, Pflanzen und Kräuter dem Menschen unterworfen.

Diesen Vorzug des Geistigen über alles Sinnliche, welchen die Vernunft schon lehrt, drückt auch Jesus sehr bestimmt mit den Worten aus: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; das Uebrige wird euch beygegeben werden. — Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet. So hat also nach der Aussage der Vernunft und Offenbarung das Geistige über alles Sinnliche, das Unvergängliche und Bleibende über das Vergängliche einen entschiedenen, einen unerreichbaren Vorzug, alles Irdische muß dem Ueberirdischen, alles Sinnliche dem Geistigen untergeordnet seyn; daher muß jeder irdische Vortheil der Tugend weichen; und eben deßwegen sagt Jesus: Wer Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester, oder auch sein eigenes Leben mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth.

Gott ist der höchst weise und heilige Beherrscher der Sinnen- und Geisterwelt; als solcher muß er alles zu heiligen, zu moralischen Zwecken leiten, weil er, als der unenlich Heilige, nur das sittlich Gute billigen, lieben kann. Es ist, es muß die

höchste Absicht seiner Weltregierung seyn, alle von ihm geschaffenen Geister, in so fern es ohne Zerstörung ihrer Freyheit möglich ist, zur Heiligkeit, zur Aehnlichkeit mit ihm selbst zu leiten. Diesem hohen, seiner Heiligkeit allein angemessenen Zwecke muß die ganze sinnliche Welt untergeordnet seyn. Als diesen moralischen Weltregenten soll uns nun die Religion Gott, den höchsten Geist kennen und verehren lehren; und durch diese, von der Religion uns mitgetheilte Kenntniß sollen wir angeleitet, ermuntert werden, uns mit unserer Freyheit in diese heilige Regierung zu fügen, daß auch wir alles Sinnliche dem Geistigen unterordnen, daß wir uns in allen unseren Gesinnungen und Handlungen an das nähmliche moralische Gesetz halten, nach welchem Gott selbst die Welt regiert, wodurch wir dann dem Heiligen ähnlich, seines hohen Beyfalles werth, und einer unvergänglichen, geistigen Seligkeit würdig werden.

Daß die Religion diese überirdische Bestimmung hat, welche nicht auf das Vergängliche, sondern auf das Geistige, auf das ewig Bestehende hingerichtet ist, darüber hat sich der größte Lehrer der Religion, Jesus, auf das bestimmteste erklärt. Mein Reich, sagt er, ist nicht von dieser Welt. Ich bin dazu in die Welt gekommen, damit ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Sammelt euch, ermahnt er seine Schüler, sammelt euch nicht Schätze auf Erden, welche Motten und Rost verzehren, welche Diebe ausgraben und stehlen; sondern sammelt euch vielmehr Schätze für den Himmel, welche weder Rost noch Motten angreifen, und Diebe nicht stehlen. — Suchet vielmehr das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Stärker und deutlicher konnte sich Jesus

doch nicht erklären, um uns begreiflich zu machen, daß er nicht gekommen sey, für unseren hinfälligen Körper zu sorgen, uns in seiner Lehre eine Anweisung zu geben, wie wir unser irdisches Glück befördern sollen, ein Glück, welches nach wenigen Jahren unseres Hierseyns unwiederbringlich zerfällt; dieses hätte wahrlich seine großen Bemühungen, seine schmerzlichen Opfer nicht belohnt. Der ganze Inhalt seiner Lehre hat eine höhere Richtung, alles bezieht sich auf den edleren, auf den unsterblichen Geist, auf eine bleibende Seligkeit jenseits des Grabes. Alle seine Bemühungen hatten den großen Zweck, den Verstand der Menschen aufzuhellen, ihren Willen zu veredeln und zu heiligen; seine hohe Absicht war, das Reich der Unwissenheit und der Sünde zu zerstören; den menschlichen Geist zu einer richtigen Erkenntniß seines ewigen Vaters, seiner erhabenen Eigenschaften, seiner gnädigen Absichten mit den Menschen, und seines heiligen Gesetzes zu bringen. Wie oft und deutlich hat er sich nicht darüber erklärt? Diese Absicht seiner Ankunft bezeichnete er mit den Worten: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, und Jesum Christum deinen Gesandten erkennen. Ich bin als ein Licht in die Welt gekommen, damit Niemand, der an mich glaubet, in Finsterniß (in Unwissenheit) bleibe. Vater, sprach er bey seinem Abschiede von dieser Welt, ich habe den Auftrag vollzogen, welchen du mir gegeben hast, ich habe dich den Menschen bekannt gemacht; — ich habe ihnen die Lehren mitgetheilt, welche du mir übergeben hast; — ich habe ihnen deine Befehle vorgetragen. Bey dieser Gelegenheit hatte er für seine Apostel keine dringendere Fürbitte, als diese: Heiliger Vater, erhalte sie

in deiner Erkenntniß, heilige sie durch deine Wahrheit.

So stimmen also Vernunft und Offenbarung darin überein, daß es die Religion nicht mit unserem vergänglichen Körper, nicht mit unserem irdischen Wohle zu thun habe, sondern daß der edle, der unsterbliche Geist der eigentliche Gegenstand ist, mit welchem sie sich beschäftigt; ihn bilden, ihn durch Weisheit und Tugend Gott, dem vollkommensten Geiste ähnlich machen, ihm eben dadurch eine ewige Seligkeit verschaffen, das ist Sache der Religion. Aber wie gewaltig haben nicht manche Menschen die Ordnung der Dinge verkehrt! So, wie viele von uns ihren hinfälligen Körper weit mehr lieben und besorgen, als ihren unsterblichen Geist, ohne allen Vergleich für die irdische Wohlfahrt mehr bekümmert sind, als für das ewige Wohl des besseren Geistes: so achten sie auch nichts, als nur dasjenige allein, was auf den Körper und sein Wohl einen Einfluß hat; und, wenn sie ja einiger Maßen an der Religion noch hangen, so geschieht es nur, in so fern sie die Religion als ein Beförderungsmittel ihrer sinnlichen Zwecke betrachten. Sie wissen nähmlich, daß Gott der Schöpfer, Erhalter und Regent der ganzen Sinnenwelt ist, daß er alle Schicksale der Menschen durch seine Allmacht leitet. Nun glauben sie, die Religion, die Erkenntniß und Verehrung Gottes sey das eigentliche Mittel, den heiligen und weisen Regenten der Welt dahin zu bringen, daß er bey seiner Regierung auf ihre irdische Wohlfahrt eine besondere Rücksicht nehme; sie betrachten die Religion und ihre Uebungen wie eine, bey Gott allein geltende Münze, um welche sie von ihm alles einkaufen, einhandeln können, was sie zu ihrem

irdischen Behufe für tauglich halten; ihre ganze Religion ist ein bloßer Tauschhandel mit Gott, sie biethen ihm Verehrung und Huldigung an, er aber soll ihnen dafür alles gewähren, was ihnen für ihre thierische Seligkeit erwünschlich scheint, und dadurch verfälschen sie alle Uebungen der Religion. Das Gebeth, das lebendige Andenken an Gott ist in ihren Augen nicht das eigentliche Mittel, sich in der guten Gesinnung zu stärken, ihren Muth in der Pflichterfüllung zu beleben. Das heilige Meßopfer ist für sie nicht das Mittel, durch das Andenken an den Versöhnungstod Jesu ihren Abscheu gegen die Sünde zu vermehren, in der Liebe und Dankbarkeit gegen ihn gestärket zu werden. Die heiligen Sacramente der Buße und des Altars sind für sie keine Mittel, von ihren Sünden geheilet, von ihren bösen Gewohnheiten losgerissen, und in der Tugend befestiget zu werden. Alle diese Religionsübungen sind in ihren Augen und Händen bloße Beförderungsmittel irdischer Absichten. Der eine will für sein Gebeth und seine religiösen Uebungen Reichthum, ein anderer Gesundheit und langes Leben, ein dritter Beförderung seiner ehrgeitzigen Absichten eintauschen. Sind nicht manche Menschen in ihrer muthwilligen Verblendung, in ihrem Mißbrauche der Religion so weit gekommen, daß sie die Verehrung Gottes sogar als ein Mittel zur Beförderung unsittlicher, von dem heiligen Gott ausdrücklich verworfener, durch sein hohes Gesetz ausdrücklich verbothener Zwecke angesehen und gemißbrauchet haben? Haben wir nicht Menschen kennen gelernt, welche durch Gebeth und religiöse Uebungen von jenem Gott, der uns die Feinde zu lieben gebiethet, Hülfe erflehen zu können glauben, um an ihren persönlichen

Feinden Rache auszuüben? Menschen, die sich einbildeten, sie können durch Gebeth den Heiligen bestechen, daß er ihre sinnlichen Ausschweifungen, die er verabscheuet, nicht mit Krankheit züchtige, ihnen sogar Kräfte und Gesundheit verleihe, ihren verbothenen Genuß unentdeckt, ruhig und länger fortsetzen zu können? Menschen, welche durch einige gute Werke sogar den göttlichen Beystand erkaufen zu können glauben, Handlungen glücklich auszuführen, welche er unter der Androhung der fürchterlichsten Strafen verbothen hat? Empörend ist es, wenn man denkt, daß es Menschen gegeben hat, welche durch religiöse Uebungen einen höheren Beystand suchten, einen Betrug, eine Ungerechtigkeit, eine Verführung der Unschuld, die Verletzung eines Staatsgesetzes, eine Verrätherey, eine Verleumdung zum Sturze eines anderen, einen Schleichhandel glücklich und unentdeckt ausführen zu können!

Wie ist es möglich, daß sich der menschliche Geist so tief, so schändlich verirren kann, selbst das eigenthümliche Beförderungsmittel der Tugend als ein Hülfsmittel des Lasters zu betrachten und zu mißbrauchen? Sollte denn nicht die bloße Erinnerung an den allwissenden, heiligen und gerechten Gott den Menschen zurückschrecken von diesem unbegreiflichen Mißbrauche? — Das ist nun eine traurige Folge von unseren verkehrten Ansichten der Dinge, an welche wir uns unter der Leitung einer unvernünftigen Erziehung von Jugend auf so sehr verwöhnen, daß diese Verirrung uns gleichsam zur Natur wird, daß wir es gar nicht bemerken, daß wir irre gehen. Schon von der frühesten Jugend auf werden wir nur mit den sinnlichen Gütern, mit

thierischen Freuden bekannt gemacht; die ganze Entwickelung unserer Kräfte wird nur auf das Irdische hingerichtet, Belohnung und Strafe, alle Triebfedern des Handelns werden immer nur aus der Sinnenwelt hergenommen, mit den geistigen Gütern, mit den überfinnlichen Freuden, mit den moralischen Triebfedern werden wir wenig oder gar nicht bekannt gemacht; so gewinnt also unsere ganze Art zu denken, zu fühlen und zu handeln eine bloß sinnliche, eine thierische Richtung; und es wird uns in der Folge um so weniger möglich, uns über diese sinnlichen Ansichten hinauf zu heben, in die moralische, in die geistige Welt vorzudringen, da wir in unserem Umgange fast lauter Menschen erblicken, welche ganz nur in der thierischen Welt und für das thierische Leben, denken und wirken. Daher kommt es alsdann, daß wir in der Folge auch das Geistige nur mit thierischen Augen schauen, daß wir auch die Religion, das einzige, was uns geistig veredeln sollte, nur zu unserem sinnlichen Behufe, sogar zu unserer weiteren Entfernung von der geistigen Ausbildung mißbrauchen. Daher kommt es, daß fast alle unsere Gebethe nur sinnliche Dinge zu ihrem Endzwecke haben.

Und die Folge dieses schändlichen Mißbrauches ist und kann keine andere seyn, als daß die Religion an uns ohne alle Wirkung bleibt, daß sie weder unseren Verstand ausbildet, noch unser Herz veredelt; daß sie uns nicht nur zu unserer großen Bestimmung nicht näher bringt, sondern uns nur noch weiter davon entfernt, weil wir uns durch ihren Mißbrauch selbst verblenden, uns einbilden, wahre Religion zu besitzen, da wir einige ihrer Uebungen zu ganz fremdartigen, der Sittlichkeit sogar nachtheiligen

Zwecken verwenden. Wenn wir durch die Religion unsere sinnlichen Vortheile, zu deren Erzeugung sie gar nicht geordnet ist, nicht erreichen, so werden wir alsdann nicht etwa gegen unseren gemachten Mißbrauch der Religion, sondern gegen die Religion an sich mißtrauisch, werfen sie als grundlos, unbrauchbar von uns, gerade so, als wenn wir auf unsere Ohren unwillig würden, weil wir mit ihnen nicht sehen können; und in diesem widervernünftigen Unwillen werden wir unfähig, jemahls in den wahren und wohlthätigen Geist der Religion einzudringen, und sie als ein Beförderungsmittel zu unserer hohen Bestimmung anzuwenden.

Aber, hat denn die Religion auf unser irdisches Befinden gar keinen Einfluß; ist sie ausschließend nur zum Behufe des Geistes bestimmt? Darf man in keiner zeitlichen Anliegenheit durch die Religion zu Gott seine Zuflucht nehmen, durch kein Gebeth um eine irdische Wohlthat bitten? Hat doch Gott selbst im alten Bunde seinen Verehrern zeitlichen Segen, langes Leben, irdischen Wohlstand verheissen; hat uns doch Jesus selbst angewiesen, in allen unseren Anliegenheiten, hiermit auch in den zeitlichen, uns an seinen Vater zu wenden. Und endlich, wenn es so ist, wenn die Religion, die Erkenntniß und Verehrung Gottes, auf unser irdisches Wohl keinen Einfluß hat, wenn sie nicht als ein Beförderungsmittel zum zeitlichen Glücke gebraucht werden darf, so werden ihr von jenen Verehrern und Freunden, welche sie in den neuern, irreligiösen Zeiten noch beybehalten hat, viele entsagen, welche sich jetzt wenigstens aus einem sinnlichen Interesse an sie noch halten.

Hier, meine Christen, ist nun eben eine besondere Aufmerksamkeit nothwendig, um die feine Grenzlinie zwischen dem Wahren und Falschen richtig zu bemerken. Was einmahl diejenigen betrifft, welche bloß wegen des irdischen Vortheils die Religion achten und ausüben, so sind sie gewiß weder eine Zierde der Religion, noch auch solche Verehrer und Freunde, wie die Religion sie wünscht; sie suchen ja nicht den Geist der Religion, sondern das Sinnliche im Uebersinnlichen, das Thierische im Heiligthume. Wenn diese auch wirklich der Religion entsagen, so verliert sie dadurch nur scheinbare Mitglieder, welche sie niemahls in der That besessen hat; sie verliert durch ihren Austritt nicht mehr, als das apostolische Collegium an Judas verloren hat, welcher selbst an der Seite Jesu nur seinen irdischen Vortheil suchte und zu Grunde ging. Durch ihren Abfall wird nur der Garten des Herrn von den unfruchtbaren Bäumen befreyt, welche er einstens ohnehin fällen wird und muß; dadurch wird der gute Weitzen von der unbrauchbaren Spreu gereiniget, welches der Herr der Ernte ohnehin einstens bewirken wird und muß, sobald er mit seiner Hand die Wurfschaufel ergreifen wird; dadurch wird nur die Heerde Jesu von den Böcken gereiniget, die er ohnehin an dem großen Tage des Gerichtes von seinen Schafen absondern wird. Die Religion wird nur von denjenigen gereinigt, welche sie durch Mißbrauch entehren.

Was den alten Bund betrifft, so ist es allerdings wahr, daß dem frommen Israeliten für die Beobachtung des göttlichen Gesetzes, für seine Anhänglichkeit an die Gottesverehrung des alten Bundes zeitlicher Segen, irdischer Wohlstand verheissen war. Allein, wer das Verhältniß des alten

Bundes zum neuen kennt; wer bekannt ist mit der weisen Leitung Gottes, wie er, als der große und heilige Erzieher des menschlichen Geschlechtes durch seine weisen Anstalten uns unserer großen Bestimmung näher zu bringen suchte: der begreift es auch, daß der alte Bund nothwendig viele Voranstalten enthielt, welche durchaus auf den neuen Bund keine Uebertragung leiden. Gott verfuhr mit unserem Geschlechte, wie jeder weise Erzieher mit seinem Zöglinge verfahren muß; immer muß er sich nach seiner Empfänglichkeit richten. Das schwache Kind ist für hörere Kenntnisse, für reinere Beweggründe noch nicht empfänglich, es hängt noch ganz an der Sinnlichkeit. Anfangs müssen also freylich bey der Erziehung sinnliche Mittel angewendet werden. Aber soll denn das Kind immer kindisch bleiben; soll es immer nur mit der Ruthe in der Hand, durch thierische Beweggründe geleitet werden? Nein, es muß heran wachsen zum Jünglinge und Manne, seine geistigen Kräfte müssen entwickelt werden, es muß endlich dahin kommen, daß es sich durch reinere Bewegungsgründe zu guten und edlen Handlungen bestimmt. Eben so verfuhr auch Gott bey der Erziehung des ganzen Menschengeschlechtes. Die noch ganz sinnlichen Israeliten behandelte er auch auf eine sinnliche, ihrem noch niedern Bildungszustande angemessene Art, durch zeitliche Strafen suchte er sie von bösen Handlungen abzuhalten, durch irdische Belohnungen zum Guten zu ermuntern. Deßwegen kommen auch in dem mosaischen Gesetze nur zeitliche Belohnungen und Strafen vor; die höheren Aussichten in ein künftiges Leben, welche auf der Kenntniß der Seelenunsterblichkeit beruhen, waren für die sinnlichen Israeliten noch viel zu hoch. Allein,

in den spåteren Zeiten waren die Jsraeliten unter der göttlichen Leitung schon vorwärts gerückt; schon vor der Ankunft Jesu werden in den heiligen Schriften der Juden höhere Beweggründe der Tugend und Gottesverehrung aufgestellt, schon wird ihre Aufmerksamkeit auf das künftige Leben hingerichtet, schon werden sie über die Leiden der Tugendhaften mit der großen Aussicht in die Ewigkeit beruhigt. Endlich erscheint Jesus, der größte Lehrer der Wahrheit, hebt uns durch seinen göttlichen Unterricht über die Sinnenwelt hinaus, macht uns mit den Rathschlüssen seines ewigen Vaters, mit unserer hohen Bestimmung, und mit den Mitteln zu ihrer Erreichung bekannt, stiftet ein neues moralisches, geistiges Reich, ein Reich der Tugend, das ewig bestehen soll. Nun sollen wir, wie sein Apostel sagt, das Kindische ablegen, sollen Männer werden, sollen nach dem streben, was oben ist; sollen den alten, den sinnlichen Menschen ausziehen, und anlegen den neuen Menschen, der nach dem Bilde Gottes geschaffen ist. Nach dem ausdrücklichen Befehle Jesu sollen wir zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit streben; sollen uns nicht irdische, vergängliche Schätze sammeln, sondern unvergängliche Schätze für das ewige Leben, weil es uns nichts nützet, wenn wir gleich die ganze Welt gewinnen, aber an unserer Seele Schaden leiden.

Und bey allen diesen deutlichen Erklärungen wollen wir doch immer noch das Kindische beybehalten; auch in dem neuen Bunde, auch in dem männlichen Alter wollen wir noch wie Kinder behandelt werden; wir wollen die, von der helleren Vernunft gebothene, und von Jesus ausdrücklich festgesetzte

Ordnung der Dinge verkehren, wollen das, was uns in geistiger, in moralischer Hinsicht vorwärts bringen soll, bloß zum sinnlichen Behufe gebrauchen; erwarten von dem Messias, wie die sinnlichen Juden, ein irdisches Reich, erwarten zum Lohne unserer Gottesverehrung statt der verheissenen ewigen Vortheile vergängliche Güter, und verwandeln durch unseren Mißbrauch das moralische Reich Gottes in ein Reich der Sinnlichkeit und des irdischen Wohlstandes. Auf diese Art bleibt dann freylich wohl die herrliche Anstalt Jesu, die ganze Religion an uns ohne Wirkung, die schöne Erziehungsanstalt des menschlichen Geschlechtes zur Tugend und wahren Seligkeit verfehlt an uns ihren hohen Zweck, weil wir statt der geistigen Güter auch nur sinnliche suchen. Bey dieser Stimmung mißbrauchen wir alle religiösen Uebungen zu fremdartigen, oft sogar entgegen gesetzten Zwecken. Das Gebeth, dieses vortreffliche Beförderungsmittel der Tugend, verwandeln wir aus unserer Schuld in ein bloßes Erwerbungsmittel irdischer Vortheile; daher geschieht es, daß die meisten unserer Gebethe nicht auf Dinge hingerichtet sind, welche unser geistiges Wohl, unser ewiges Heil zum Zwecke haben; nicht um Licht für unseren Verstand, nicht um Besserung des Herzens, nicht um höheren Beystand zur Besiegung unserer Neigungen bitten wir, sondern wie Menschen, die sich ganz an die Sinnlichkeit hingegeben haben, bitten wir immer nur um irdische Vortheile, um Vermögen und Ehre, Leben und Gesundheit, ja sogar um unerlaubte Dinge, um das Gelingen unsittlicher Handlungen. In dieser Verkehrtheit haben wir es schon so weit gebracht, daß wir uns nicht einmahl scheuen, die Mittel des Heiles, welche Jesus bloß zur Beför-

derung der Tugend und Heiligkeit angeordnet hat, zu bloß sinnlichen Zwecken zu mißbrauchen, sogar die heiligen Sacramente der Buße und des Altars, welche gewiß nur zur Beförderung geistiger Zwecke eingesetzt sind, mißbrauchen wir zu sinnlichen Zwecken.

Hat denn also die Religion auf unsere irdische Wohlfahrt gar keinen Bezug; dürfen wir bey religiösen Uebungen durchaus auf zeitliche Dinge gar keine Rücksicht nehmen, in unserem Gebethe um nichts Sinnliches bitten? — Wenn gleich die Religion, nach den Grundsätzen der Vernunft und Offenbarung, in ihrer wesentlichen Richtung die Ausbildung und Veredlung unseres Geistes, unsere moralische und ewige Wohlfahrt bezwecket, so hat sie doch auch auf unser irdisches Glück, auf unsere zeitliche Wohlfahrt einen vielseitigen Einfluß, jedoch so, daß das Geistige immer das Erste und Wesentliche bleibt, welches dem Irdischen, dem Sinnlichen niemahls nachgesetzt, nie aufgeopfert werden darf, so wie der unsterbliche Geist immer den Vorzug vor dem hinfälligen Körper haben muß, nach der ewig gültigen Regel: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit.

Dieses vorausgesetzt, haben Religion und Tugend theils einen unmittelbaren, theils einen mittelbaren Einfluß auf unser irdisches Wohl. Wer Gott als den weisen, heiligen und gerechten Regenten der sinnlichen und moralischen Welt erkennt und verehrt; wer das Sittengesetz als das Gesetz dieses allwissenden und gerechten Weltenbeherrschers anerkennt und befolgt; wer also religiös und tugendhaft lebt: der genießt hiernieden schon alle die Freuden, welche eine unmittelbare Folge wahrer Tugend sind,

die Freuden eines ruhigen Gewissens, eines zufriedenen Herzens, die selige Freude seine Zeit und Kraft gut und weise verwendet, seinen Verstand gebildet, sein Herz veredelt, nach dem göttlichen Muster unter seinen Brüdern viel Gutes gewirket, manchen Traurigen getröstet, manchem leidenden Bruder geholfen zu haben; gewiß die reinsten und dauerhaftesten Freuden, welche ein Mensch hienieden geniessen kann. Der religiöse und edle Mann genießt die erlaubten sinnlichen Freuden reiner und länger, als der ungläubige und ausschweifende Mensch, weil er, von der Religion und Tugend gewarnt, die natürlichen Schranken der Mäßigung, die man nie ungestraft überschreiten kann, genau beobachtet. Dieser, nach der Vorschrift des heiligen Gesetzes eingerichtete Genuß wird bey ihm nie durch die Vorwürfe eines beleidigten Gewissens getrübt, vielmehr werden seine sinnlichen Freuden dadurch noch mehr erhöhet, weil er sie als ein Geschenk seines himmlischen Vaters betrachtet, als einen Beweis seiner Güte und Liebe genießt, sich daran als an einem Unterpfande seiner künftigen, bleibenden Seligkeit freuet. Der religiöse, der tugendhafte Mann wird durch seine Religion und Tugend gegen alle jene zeitlichen Leiden gesichert, welche durch Verbrechen und Ausschweifungen erzeugt werden, und die den Menschen eben darum doppelt peinigen, weil er sie durch ein vernünftigeres Betragen vermeiden konnte; er bleibt frey von einer, durch Verbrechen erzeugten Schande, frey von einer, durch Verschwendung und Trägheit erzeugten Armuth, frey von dem, durch Unmäßigkeit und Ausschweifung erzeugten Krankheiten und Schmerzen; und, wenn ihn denn doch irdische Leiden treffen, so ist

sein Gewissen ruhig dabey, seine Religion zeigt ihm diese Drangsale unter höheren Ansichten, als Beförderungsmittel seiner hohen Bestimmung, welche Gott, sein weiser Erzieher dazu gebraucht, ihn von manchen Schwächen zu reinigen, ihn in der Tugend immer weiter vorwärts zu bringen, und für eine desto höhere Seligkeit in dem künftigen Leben vorzubereiten. Auf diese Art findet der Tugendhafte in seiner Religion, in dem Andenken an Gott, in seinem Gebethe einen unerschöpflichen Trost bey seinen unvermeidlichen Leiden.

So hat also die Religion einen sichtbaren Einfluß auf unser irdisches Wohl, wenn gleich dieses keineswegs ihre eigentliche Bestimmung ist, wenn sie gleich nach Vernunft und Offenbarung zu etwas Höherem, zur Beförderung unseres ewigen Heiles geordnet ist. Ja, auch der edle, auch der tugendhafte, der wahrhaft religiöse Mann wendet sich in seinen irdischen Anliegenheiten durch Religion und Gebeth zu Gott, weil ja Gott auch die Sinnenwelt und alle irdischen Schicksale der Menschen lenkt, so wie er der Regent der Geisterwelt ist; aber gleichwie Gott als ein heiliges Wesen, welches durchaus nur das sittlich Gute billigen und lieben kann, auch die Sinnenwelt nur mit immerwährender Beziehung auf moralische Zwecke leitet, die physische Weltregierung der moralischen unterordnet: so ist auch dem religiösen und tugendhaften Manne, dem wahren Nachbilde Gottes, das moralisch Gute, die Tugend die Hauptsache, welcher er alles Uebrige, irdisches Glück und Unglück unterordnet.

Auch der religiöse und tugendhafte Mann bittet Gott um irdische Dinge, auch er nimmt in seinen Drangsalen und Leiden zur Religion, zum Gebethe

seine Zuflucht. Aber welch ein Unterschied zwischen ihm und dem irdisch Gesinnten! Dieser betrachtet das irdische Glück, Gesundheit, Reichthum, Ansehen und sinnliche Freuden als sein höchstes und wichtigstes Gut; die Religion ist ihm nur in so fern seiner Aufmerksamkeit werth, als er sie als ein Beförderungsmittel seiner eigennützigen Absichten kennt und brauchen kann; an Gott, den großen Regenten der Welt, schließt er sich nur in so weit, als er von ihm irdische Vortheile erwartet, selbst die Tugend ist in seinen selbstsüchtigen Augen kein wahres Gut für sich genommen, am allerwenigsten das höchste, sondern bloß eine Tauschwaare, um welche er von Gott irdischen Wohlstand einhandeln will, auch das Gebeth betrachtet er bloß als eine solche Waare. Daher sind irdische Dinge der ewige und einzige Gegenstand, um welchen diese irdisch Gesinnten bitten, und, wenn sie diese nicht nach ihrem Wunsche erhalten, so werfen sie Gebeth und Tugend und Religion, und selbst den Glauben an Gott als eine unbrauchbare Waare hinweg.

Aber wie ganz anders benimmt sich der wahrhaft edle Mann; er folgt der Vernunft, folgt der Lehre und dem Beyspiele seines göttlichen Meisters. Die Sorge für Seele und Ewigkeit ist seine erste und heiligste, nach dem Ausspruche: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet. Religion und Tugend haben seine moralische, seine geistige Wohlfahrt zum Zwecke, nach der Regel: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, und Jesum Christum, deinen Gesandten, erkennen. Besserung des Lebens, Gottes Beystand und Gnade auf dem beschwerlichen Wege zur Ewigkeit hin,

geistige Güter sind die ersten, welche er durch Religion und Gebeth zu erlangen sucht; er vergißt nie auf die heilige Regel: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das Uebrige wird euch beygegeben werden; er vergißt nie darauf, daß Jesus von den sieben Bitten, die er uns als ein Mustergebeth vorgeleget hat, sechs auf geistige, und nur eine einzige auf irdische Dinge, und zwar nur auf das Unentbehrliche, auf die tägliche Nahrung gerichtet hat.

Ja, auch der edle Mann bittet um irdische Dinge; aber der wichtigste Gegenstand seines Gebethes, und aller seiner religiösen Uebungen sind geistige Güter; er bittet wohl auch um irdische Dinge, aber mit beständiger Hinsicht auf seine hohe Bestimmung; in dem Gebethe um zeitliche Gaben erinnert er sich lebendig, daß er alles Irdische von Gott erhält, daß er es also auch nach seinem heiligen Willen und Gesetze nie zum Nachtheile der Tugend, sondern nur zu ihrer Beförderung gebrauchen soll; dadurch bewahrt er sich selbst gegen den Mißbrauch irdischer Dinge, und er bittet um keine andere, als nur um solche, welche ihm zu seiner hohen Bestimmung dienlich sind. Auch der tugendhafte Mann wendet sich im Unglücke an die Religion, nimmt durch das Gebeth zu dem großen Weltbeherrscher seine Zuflucht, ohne dessen Willen kein Haar auf seinem Haupte gekrümmet werden kann; und es läßt sich wohl nicht zweifeln, daß der Allgütige, welcher seine Getreuen inniger liebt, als die zärtlichste Mutter ihr einziges Kind, die Wünsche und Bitten der Edeln um so bereitwilliger erhört, als sie selbst in ihrem Gebethe nie etwas Anderes suchen, als was den weisen Absichten Gottes und ihrem ewigen

Wohle zusagend ist; denn eben der Tugendhafte bittet nie unbedingt um irdische Güter, sondern mit beständiger Hinsicht auf sein ewiges Heil; und weil er bey seiner fühlbaren Beschränktheit nicht mit Gewißheit entscheiden kann, was ihm wahrhaft nützlich oder schädlich ist, so hält er sich genau an das Beyspiel Jesu, und sagt bey allen Bitten um irdische Dinge: Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst; dein Wille geschehe! Und, wenn er nun wirklich ein irdisches Gut, um welches er bittet, nicht erlangt; wenn er von einem irdischen Leiden, unter dem er seufzet, nicht befreyet wird; so fühlt er sich doch durch sein Gebeth gestärket, er beruhiget sich mit dem großen Gedanken, daß der weise Vater für seine Wohlfahrt sorget, und unterwirft sich seiner göttlichen Leitung mit einem ergebenen Geiste.

O, hätten wir die Religion immer von dieser Seite, nach ihrer wahren Bestimmung, als ein Beförderungsmittel der Tugend und des ewigen Heiles betrachtet und gebraucht, sie nicht zu einem blossen Hülfsmittel sinnlicher, und sogar unmoralischer Zwecke herabgewürdigt, sie hätte an uns gewiß schon erfreulichere, wohlthätigere Wirkungen erzeugt! Lassen sie uns also in Zukunft die Religion zu dem verwenden, wozu sie durch Vernunft und Offenbarung geordnet ist. Lassen sie uns nach dem Befehle Jesu zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit streben, und alles Uebrige wird uns beygegeben werden.

XIV.

Fortsetzung über irrige Vorstellungen von dem Wesen der Religion.

Die Frömmigkeit ist zu allem nützlich. 1. Tim. 4, 8.

Wenn die Religion ihre große Wirkung an uns hervorbringen, wenn sie uns durch Weisheit und Tugend zur Aehnlichkeit mit Gott, und dadurch zu einer bleibenden Seligkeit hinführen soll: so müssen wir uns bemühen, ihren wahren und eigentlichen Geist richtig zu erkennen, damit wir alle ihre Anstalten eben in diesem Geiste gebrauchen; wir müssen uns sorgfältig hüthen, sie unter falsche Ansichten zu bringen, wodurch ihre ganze Wirksamkeit für Verstand und Herz verloren geht. Einige dieser irrigen und schädlichen Ansichten habe ich bisher zu beseitigen gesucht. Das Wesen der Religion besteht keineswegs in bloßen Aeußerlichkeiten und Ceremonien. Zwar sind die religiösen Gebräuche, wenn sie nach dem wahren Geiste der Kirche angewendet werden, sehr heilsam und nützlich; sie machen uns die übersinnlichen Lehren des Glaubens anschaulich, drücken sie dem Gedächtnisse unvergeßlich ein, bringen sie unserm Gefühlsvermögen nahe, und verschaffen uns Gelegenheit, unsere Brüder zu erbauen und auch in ihnen gute Gesinnungen zu erwecken. Aber, wer das ganze

Wesen der Religion in bloße Ceremonien setzt, wer mit ihnen ihren lebendigen Geist nicht verbindet, an dem wird sie unwirksam bleiben, sie wird weder seinen Verstand erleuchten, noch sein Herz veredeln; er wird sich selbst und andere betriegen; vertrauend auf die religiösen Gebräuche, die er fleißig, aber gedankenlos mitmacht, wird er sich selbst, auch bey einem unsittlichen Leben, für gut und tugendhaft halten, und durch den religiösen Schein, welchen er sich durch die äußerlichen Gebräuche gibt, bringt er selbst die Religion in einen übeln Ruf bey allen denjenigen, welche seine Ausartung näher kennen.

Eben so wenig ist die Religion ein bloßes Beförderungsmittel sinnlicher Zwecke. Zwar hat sie einen unläugbaren Einfluß auf unsere irdische Wohlfahrt; aber selbst unser zeitliches Wohl soll nach der Anleitung der Religion ein Beförderungmittel unsers ewigen Heiles seyn. Wer die Religion und ihre ehrwürdigen Anstalten bloß mit kaufmännischen Augen betrachtet und gebraucht; wer durch sie von dem Beherrscher der Welt nur irdische Güter und zeitliche Vortheile erhandeln will, der verkennt ihren wahren Geist, er wird durch sie weder weise noch tugendhaft werden, er wird sie zuletzt zu ihrer tiefen Beschimpfung sogar als ein Beförderungsmittel zu sündhaften Zwecken mißbrauchen, und wenn er durch sie seine Absichten nicht erreicht, ihr endlich ganz entsagen.

Eine weitere irrige Ansicht von der Religion ist der trostlose Gedanke, daß sie eine Störerinn der menschlichen Freuden sey. So wie einige Menschen aus Irrthum die Religion als ein bloßes Beförderungsmittel des irdischen Wohlseyns betrachten, so halten sie andere mit einem eben so großen und gleich

schädlichen Irrthume für ein Hinderniß des zeitlichen Glückes, für eine Feindinn der menschlichen Freuden. Die ersten haben für sie eine selbstsüchtige, eine ganz eigennützige Liebe, die zweyten tragen gegen sie einen grundlosen Haß. Zwar habe ich schon bey mehrern Gelegenheiten das Irrige dieser Ansicht darzustellen gesucht; allein, weil diese falsche Vorstellung ziemlich allgemein verbreitet, und besonders in dem neuern, von sinnlichen Freuden ganz bezauberten Zeitalter tief eingewurzelt ist, und sehr viele Unglückliche abhält, den wahren Zweck, die wohlthätige Bestimmung der Religion, ihren vielseitigen Einfluß auf unsere wahre Wohlfahrt unparteyisch zu untersuchen: so halte ich mich für verpflichtet, einen Irrthum näher zu beleuchten, welcher bey vielen Menschen Gleichgültigkeit, Abneigung und sogar Haß gegen die Religion erzeuget.

Wer ein höchst vollkommenes Wesen erkennt; wer Gott als den allwissenden, heiligen und gerechten Beherrscher der Welt, als den großen Urheber und den allmächtigen Vollstrecker des Sittengesetzes verehrt, wer also Religion besitzt, der kann sich freylich nicht unbedingt seinen sinnlichen Neigungen, den Begierden seines Herzens überlassen; er muß bey seinen Gesinnungen, bey seinen Wünschen und Handlungen immer auf die Forderungen des heiligen Gesetzes Rücksicht nehmen, er muß untersuchen, ob sie mit jenem Gesetze übereinstimmen, welches der unendlich weise und heilige Gott allen vernünftigen Wesen vorgeschrieben hat, und nach welchem einstens der allwissende, gerechte und allmächtige Beherrscher der Sinnen- und Geisterwelt das Wohl und Wehe seiner vernünftigen Wesen auf ewig entscheiden wird. Da geschieht es nun freylich, daß der

Mann von Religion sich manchen sinnlichen Genuß versagen muß, nach welchem sein Herz eine heftige Begierde empfindet; er muß seine Neigungen bekämpfen, sie mit Gewalt unbefriedigt zurückweisen, wie sehr sie auch immer angeregt seyn mögen, sobald sie zur Unzeit, oder mit Uebermaß, oder nach einem unerlaubten Gegenstande rege werden. So wie das Sittengesetz uns manchen angenehmen Genuß als unerlaubt verbiethet, so legt es uns auf der andern Seite manche Handlung als pflichtmäßig auf, welche unsern Neigungen beschwerlich fällt. Auf diese Art kommt das Sittengesetz nicht selten mit unsern sinnlichen Neigungen in einen heftigen Streit; aber die Religion steht dem Sittengesetze zur Seite, erklärt es für Gottes Gesetz, stellt ihn als den allwissenden, gerechten und allmächtigen Vollstrecker desselben dar, und droht uns mit den fürchterlichen Strafen der Ewigkeit, wenn wir dem verbothenen Sinnengenusse nicht entsagen, die auferlegten beschwerlichen Pflichten nicht erfüllen.

Daraus ist es nun freylich begreiflich, warum die Religion und ihr heiliges Gesetz allen denjenigen in einem verhaßten Lichte erscheinen, welche sich an die sinnlichen Neigungen, an die Ausschweifungen ihres Herzens hingeben; sie betrachten sie als eine Störerinn ihrer Ruhe, als eine Feindinn der menschlichen Freuden, als eine Tyranninn unsers Geschlechtes.

Allein ist das Urtheil dieser Menschen, welche sich bloß an die sinnlichen Neigungen, bloß an das Thierische halten, gegründet, ist es wahr und richtig? — Wären wir bloße Thiere, wäre unser Daseyn und unsere Bestimmung bloß auf diese Sinnenwelt beschränkt, wohnete in unserm thierischen Körper nicht

ein geistiges, ein mit Vernunft versehenes, und zur Unsterblichkeit berufenes Wesen: dann bliebe uns freylich kein anderes Mittel übrig, als alle Dinge, die auf unser Wohl- oder Uebelbefinden einen Einfluß haben, bloß an den Maßstab der sinnlichen Neigungen und Triebe zu halten, das zu ergreifen und zu genießen, was ihnen angenehm ist, und das zu verwerfen, was ihnen unangenehm erscheint, weil es in diesem Falle für uns keine andere Erkenntnißquelle des Nützlichen und Schädlichen gäbe, wie dieses bey den Thieren auch wirklich geschieht. Aber alsdann müßten auch unsere sinnlichen Neigungen und Triebe schon von Natur aus eine andere Einrichtung haben, sie müßten durchaus auf den richtigen Gegenstand, in dem gehörigen Maße hingerichtet, wir müßten gegen Mißbrauch gesichert seyn, sie dürften nur zur rechten Zeit in uns rege werden, wie auch dieses bey den vernunftlosen Thieren wirklich geschieht.

Aber was für ein auffallender Unterschied zwischen den sinnlichen Neigungen und Trieben bey Menschen und Thieren. Wie genau sind sie bey allen Thieren zu den eigenthümlichen Zwecken berechnet, und was für Unordnungen, Verwüstungen und Zerstörungen bringen sie unter dem menschlichen Geschlechte hervor, wenn sie nicht von der Vernunft geleitet, durch die Religion nach dem Sittengesetze geordnet, beschränket werden? Die Thiere haben einen Nahrungstrieb wie die Menschen; aber was für ein Unterschied ist nicht zwischen beyden? Der Nahrungstrieb bey den Thieren ist gerade auf jene Nahrungsmittel hingerichtet, welche ihrer natürlichen Beschaffenheit angemessen sind, er wird bey ihnen nur rege, wenn sie wirklich der Nahrung zur Erhaltung ihres Lebens und ihrer Kräfte bedürfen, sie empfinden keinen

Reitz zu schädlichen Dingen, und genießen auch die ihnen zuträglichen nur bis zur Stillung ihrer Bedürfnisse; Unmäßigkeit im Genusse und die daraus hervorgehenden Krankheiten und Zerstörungen sind in der thierischen Welt unbekannt. Aber wie ganz anders verhält es sich mit dem Nahrungstriebe bey den Menschen! Auch schädliche Dinge machen auf uns einen angenehmen und reitzenden Eindruck, und erwecken in uns heftige Begierden nach ihrem Genusse, und zwar oft auch alsdann, da unser Körper kein eigentliches Bedürfniß nach Nahrung hat; wir genießen sie zum bloßen Vergnügen, und eben darum auch unmäßig, und zerstören durch einen regellosen Genuß der Nahrungsmittel Gesundheit und Leben, da wir durch sie beydes erhalten sollten. Was für ein ungeheueres Heer von Krankheiten und Schmerzen hat nicht die Unmäßigkeit und ein widervernünftiger Nahrungsgenuß unter den Menschen verbreitet, womit die übrige thierische Welt, von diesem Mißbrauche durch seine natürliche Einrichtung entfernt, verschont bleibet? Wie viele Tausende von uns werden nicht jährlich in das Grab gestürzet durch den Mißbrauch eines Triebes, durch welchen wir Kraft, Gesundheit und Leben erhalten sollen?

Verhält es sich mit dem Triebe, welcher zur Erhaltung und Vermehrung unsers Geschlechtes bestimmt ist, nicht gerade auf die nähmliche Art? Bey den Thieren ist er ganz zu dem, von dem weisen Schöpfer beabsichtigten Zwecke geordnet, nur in dem gehörigen Alter, nur zur bestimmten Zeit, nur zu dem natürlichen Zwecke äußert er sich an den Thieren, nie machen sie davon einen Mißbrauch, und darum sind sie auch frey von den Verwüstungen,

welche durch einen solchen Mißbrauch in dem thierischen Körper nothwendig erzeuget werden. Aber was für unübersehbare Zerstörungen bewirkt nicht dieser Trieb bey dem menschlichen Geschlechte, in jedem Alter, in beyden Geschlechtern, wie viele Schlachtopfer fallen nicht unter seiner tückischen Entartung, wenn ihn nicht die Religion durch das heilige Gesetz von Jugend auf in Ordnung bringt, und uns gegen Mißbrauch sorgfältig schützt!

So sind also die sinnlichen Triebe von Natur aus bey den Thieren geordnet, und auf ihre eigenthümlichen Zwecke hingerichtet, die Thiere sind schon von der Natur gegen Mißbrauch der sinnlichen Triebe und gegen die daraus hervorgehenden Zerstörungen gesichert; sobald durch ihre Triebe der natürliche Zweck erreichet ist, ist er ruhig, sehnt sich nach keinem unmäßigen und schädlichen Genusse. Und so mußte es bey den Thieren auch seyn; denn da sie keine Vernunft besitzen, so können sie auch nicht für jeden sinnlichen Trieb die wahre und eigenthümliche Bestimmung aufsuchen, sie dahin leiten, und sich gegen Mißbrauch und Schaden sicher stellen; wären also die sinnlichen Triebe bey den Thieren nicht schon von Natur aus geordnet, so gäbe es für sie durchaus keine Sicherstellung, sie wären unter der Herrschaft regelloser Triebe, an welche sie ganz hingegeben sind, unwiederbringlich verloren, schon lange wäre die thierische Welt vernichtet.

Aber bey dem Menschen war diese Vorsicht nicht nothwendig; denn er besitzt an seiner Vernunft die Kraft für jeden einzelnen sinnlichen Trieb den wahren, den vom Schöpfer beabsichtigten Zweck selbst aufzusuchen und zu finden, er besitzt in seiner Freyheit das Vermögen, jeden sinnlichen Trieb zu diesem

Zwecke hinzuleiten, jeden zu ordnen, zu mäßigen, dem Mißbrauche zu widerstehen, und sich gegen die schädlichen Folgen des Mißbrauches sicher zu stellen. Was also die Natur in der thierischen Welt geordnet hat, das soll der Mensch an sich selbst durch Vernunft und Freyheit ordnen; das Sittengesetz soll ihm bey diesem Geschäfte zum Leitfaden dienen, dieses soll ihn bekannt machen mit den weisen Absichten Gottes, soll ihn hinweisen auf die natürlichen Zwecke aller einzelnen Triebe, soll ihn warnen gegen Mißbrauch und Schaden. Weil aber dieses große Geschäft mit vielen Beschwerden verbunden ist; weil es oft Ueberwindung, Selbstbesiegung und Opfer kostet, wenn man den rege gewordenen Neigungen einen angenehmen und reitzenden Genuß versagen soll, welcher dem Sittengesetze zuwider ist: so kommt uns in diesem Kampfe, welchen wir doch in der That nur für unsere eigene Wohlfahrt kämpfen, die Religion zu Hülfe; sie zeigt uns an Gott den weisen und gütigen Urheber dieses heiligen Gesetzes, welcher gewiß in seiner ganzen Gesetzgebung nicht seinen eigenen Vortheil, sondern nur das wahre Wohl seiner Geschöpfe will; sie zeigt uns Gott als das große Vorbild unserer Nachahmung, als das vollkommenste und durch seine Vollkommenheit glücklichste Wesen, dem wir gerade nur durch die Beobachtung seines Gesetzes an Vollkommenheit und Seligkeit ähnlich werden können; und um uns zu diesem gesetzlichen Kampfe gegen unsere unordentlichen Begierden noch mehr zu ermuntern, zeigt uns die Religion an Gott auch noch den allwissenden und allgegenwärtigen Zeugen unsers Betragens, den heiligen und gerechten Vollstrecker des Sittengesetzes, der uns einstens für unsere Anhänglichkeit an sein

wohlmeinendes Gesetz eine ewige Belohnung, aber auch für unsern Ungehorsam, für unsere eigensinnige Abweichung davon eine fürchterliche, eine bleibende Strafe zutheilen wird. Diese herrliche Aussicht auf eine endlose Belohnung, welche uns die Religion eröffnet, soll uns nun ermuntern, unsere unordentlichen Neigungen in Schranken zu halten, ihren regellosen Ausbrüchen zu widerstehen; die fürchterliche Aussicht in eine strafende Ewigkeit soll uns zurückschrecken von einer gesetzwidrigen, und immer nur uns selbst schädlichen Befriedigung der sinnlichen Lüste.

Ist es nun wohl recht, ist es weise und vernünftig, wenn wir den Werth der Religion und des Sittengesetzes an dem Maßstabe der unordentlichen Neigungen bestimmen wollen? — O, dann mag auch jeder Angeklagte sein eigener Richter seyn! Sind wir wohl auch in andern Sachen eben so parteyisch, wie bey der Beurtheilung der Religion und ihres ehrwürdigen Gesetzes? Machen wir wohl auch die Empfindungen des Kranken zum Richter über die Zweckmäßigkeit der Arzeneyen? Verwerfen wir wohl jenes Hülfsmittel als unbrauchbar, oder gar als schädlich, gegen welches der Kranke einen Abscheu empfindet; und geben wir ihm wohl mit Ueberzeugung von der Nützlichkeit alles dasjenige, wornach er ein Verlangen äußert? — Da begreifen, da wissen wir es gar wohl, daß nicht die sinnlichen Neigungen des Kranken, sondern die Vernunft des Arztes entscheiden muß, was nützlich oder schädlich sey.

Wenn es in dem menschlichen Leben irgend ein Alter gibt, in welchem die sinnlichen Neigungen ein Vertrauen verdienen könnten, so wäre es gewiß

das kindliche Alter; denn in diesem Alter fangen die Neigungen erst zu erwachen an, sie haben noch durch keinen Mißbrauch, durch keine äußerliche Einwirkung, noch nicht durch fremde Beyspiele eine falsche Richtung erhalten, sie zeigen sich ganz in ihrer natürlichen Beschaffenheit. Aber welchem Vater, welcher Mutter, welchem Erzieher fällt es wohl ein, das Kind ohne alle Aufsicht und Leitung bloß seinen eigenen Neigungen zu überlassen? Wem fällt es wohl ein, sein Kind bloß seinem eigenen Nahrungstriebe anzuvertrauen, ihm jeden Genuß zu erlauben, nach welchem es eine Begierde empfindet? Wissen wir es nicht alle, daß das Kind sich oft nach Dingen sehnt, die seine Gesundheit zerstören und es dem Tode überliefern würden? Muß nicht die Vernunft der Aeltern und Erzieher den Nahrungstrieb des Kindes zu dem gehörigen Zwecke leiten, ihn auch mit Ernst und Gewalt von dem Genusse schädlicher Dinge zurückhalten, welche seine Sinne reitzen, ihn mit einer, oft grausam scheinenden Strenge, in die Schranken der Mäßigkeit treiben? Ohnehin gehen jährlich viele Menschen aller Warnungen ungeachtet, zu Grunde, wenn sie eigensinnig der Leitung ihrer Begierden folgen; was würde erst geschehen, wenn man alle Belehrung, alle Warnung und Zurechtweisung unterließe, und die Kinder von Jugend auf nur der Leitung ihrer natürlichen Triebe preis geben wollte! — So bekennen wir also laut und allgemein, daß es in dem Menschen keineswegs die sinnlichen Triebe sind, welche sein Betragen, seine Handlungen leiten sollen, sondern daß sie selbst einer eigenen Leitung bedürfen, um unschädlich, um nützlich zu werden; es muß also in dem Menschen und für den Menschen über die sinnlichen Triebe etwas Höheres,

etwas Zuverläßigeres geben, wornach er sich in seinen Handlungen richten kann und soll, wornach er sogar seine Neigungen und Triebe regieren muß, damit sie ihn nicht ins Verderben stürzen. Dieses Höhere und Zuverläßigere ist nun das heilige Gesetz, welches die Religion als das Gesetz Gottes ankündigt, der mit Allmacht, Allwissenheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit über dessen Vollziehung wachet. Ist nun die Religion wohl eine Störerinn unserer Freuden? Ist sie wohl eine Feindinn unsers Wohlseyns, wenn sie uns manchmahl, da unsere Begierden nach einem regellosen Genusse glühen, mit einem heiligen Ernste zuruft: Das ist nicht erlaubt! — Wohlan, dann ist der Vater auch ein Feind seines Kindes, der es mit Ernste hindert, daß es das zwar süsse, aber auch tödtende Gift nicht verschlinge, nach welchem es begierig greift; dann ist der Redliche auch ein Menschenfeind, welcher den verstandlosen Knaben mit einer unsanften Gewalt zurückreißt, den seine jugendliche Unbesonnenheit einem wüthenden Thiere entgegentreibt; und ein Störer menschlicher Freuden ist der Edle, welcher den, vom Weine Betäubten mit Gewalt zurückhält vom gräßlichen Abgrunde!

Und was verlangt denn endlich die Religion durch ihr ehrwürdiges Gesetz von uns? Macht sie an uns wirklich menschenfeindliche Forderungen? Verlangt sie von uns, daß wir während unsers Hierseyns durchaus keine sinnliche Freude genießen, daß wir unsere sinnlichen Triebe gänzlich verläugnen? — Nein, weder die Vernunft noch die Offenbarung machen diese traurige, und sogar unmögliche Forderung an uns; nie hat die Religion, nie hat das Christenthum ein freudenleeres, ein trübsinniges Leben, eine

gänzliche Vernichtung des Thierischen in uns, eine völlige Zerstörung des Sinnlichen verlangt. Auch die Religion erklärt die natürlichen Triebe des Menschen für Gottes Werk, welche, recht gebraucht und vernünftig geleitet, sogar ein Beförderungsmittel zu unserer hohen Bestimmung sind. Aber sie verlangt von uns, und das muß sie verlangen, wenn sie wahr, Gotteswürdig und menschenfreundlich seyn soll, sie verlangt, daß wir uns nicht auf eine thierische Art, unbedingt an unsere sinnlichen Triebe hingeben, weil sie bey uns nicht so, wie bey den Thieren, schon von Natur aus zweckmäßig geordnet sind; sie verlangt, daß wir durch vernünftiges Nachdenken, unterstützt von ihrem Unterrichte, für alle sinnlichen Neigungen die natürlichen, von Gott beabsichtigten Zwecke aufsuchen, und jede einzelne Neigung nach der Anweisung des heiligen Gesetzes eben zu diesem Zwecke hinleiten; daß wir unserm sinnlichen Triebe jede unordentliche Befriedigung versagen, welche alle Mahl für uns und unsere Nebenmenschen schädliche Wirkungen hervorbringt.

So verlangt die Religion und ihr heiliges Gesetz keineswegs, daß wir den Nahrungstrieb verläugnen, daß wir durch ewiges Fasten unsere Kräfte erschöpfen; sie verlangt nicht, daß wir den Erhaltungs- und Fortpflanzungstrieb vernichten, und der eheligen Verbindung durchaus entsagen; sie verlangt nicht, daß wir den Erwerbungstrieb ersticken, und alle irdischen Güter von uns werfen; sie verlangt nicht, daß wir gegen Ehre und Schande gleichgültig werden, und allen Ehrtrieb aus unserm Herzen verbannen. Diese Forderung macht sie an ihre Verehrer und Freunde nicht. Aber das fordert sie wohl mit einer heiligen und unnachsichtlichen Strenge, daß

wir alle diese Triebe immer nur mit Rücksicht auf die, von Gott selbst zu unserm eigenen Besten vorgezeichneten Zwecke befriedigen, daß wir bey ihrer Befriedigung immer das heilige Gesetz im Auge behalten, und jeden Mißbrauch, jede Ausartung, jede Abweichung von diesem wohlthätigen Gesetze vermeiden.

Wir dürfen also nach den Vorschriften der Religion und ihres ehrwürdigen Gesetzes unsern Nahrungstrieb befriedigen, wir dürfen das sinnliche Vergnügen, welches mit dem Genusse der Speisen und Getränke verbunden ist, genießen; aber es soll geschehen mit beständiger Hinsicht auf den hohen Zweck, zu welchem Gott diesen Trieb in die Natur des Menschen geleget hat, nähmlich Kraft, Gesundheit und Leben zu einer nützlichen Thätigkeit, zur nähern Vorbereitung zu unserer großen Bestimmung zu erhalten. Aber wir sollen diesen Trieb befriedigen zur rechten Zeit, mit der von dem heiligen Gesetze vorgeschriebenen Mäßigung; wir sollen uns zwar der göttlichen Geschenke erfreuen, sollen sie mit einem dankbaren Herzen genießen, und eben dieses dankbare Andenken an Gott bey dem Nahrungsgenusse soll von uns eine schädliche Lüsternheit entfernen, welche, um den Gaumen angenehm zu reitzen, die Gesundheit schwächt; entfernen soll es von uns die Unmäßigkeit, welche das Leben verkürzt, die Kräfte des Geistes abstumpft, das Vermögen zu Grunde richtet und tausend Unordnungen erzeugt.

Wir dürfen nach den Vorschriften der Religion und ihres heiligen Gesetzes den natürlichen Trieb zur Erhaltung unsers Geschlechtes befriedigen, aber es soll durchaus auf eine, der vernünftigen Natur angemessene, den weisen Absichten Gottes zusagende, und unserm eigenen Wohle unschädliche Weise ge-

schehen; es soll geschehen zu der, von der Natur bestimmten Zeit, in welcher es allein ohne Zerrüttung der Gesundheit geschehen kann, in dem von Gott selbst eingesetzten Stande der Ehe, in welchem allein eine beharrliche Freundschaft, und eine vernünftige Erziehung möglich ist; es soll geschehen mit jener Mäßigung, welche Unordnung und Ausschweifung verbannt, welche Erschöpfung der Kräfte, fürchterliche Krankheiten, den Umsturz blühender Familien, und den Ruin des Vermögens zur rächenden Folge hat.

Wir sind durch die Religion und ihr Gesetz nicht verbunden, den Erwerbungstrieb, den Trieb nach irdischen Gütern zu tödten, wir dürfen ein Vermögen sammeln; aber auch diesen Trieb sollen wir leiten zu dem, von Gott beabsichtigten Zwecke; er soll uns zu einer nützlichen Thätigkeit spornen, wir sollen durch einen fleißigen Gebrauch unserer körperlichen und geistigen Kräfte uns irdische Güter erwerben, um sie zu unserer eigenen Erhaltung und Ausbildung, zur pflichtmäßigen Versorgung der Unsrigen, und zu wohlthätigen Werken zu gebrauchen; aber wir sollen dabey Kargheit und Geitz eben so sehr beseitigen, als eine sinnlose Verschwendung; wir sollen in ihrem Erwerbe Ungerechtigkeit und Wucher, Betrug und Treulosigkeit vermeiden, und sollen sie so verwenden, daß wir aus ihnen bessere Früchte für die Ewigkeit sammeln.

Wir werden durch die Religion und ihr wohlwollendes Gesetz nicht verpflichtet, den Ehrtrieb zu ersticken, und gegen Ehre und Schande gleichgültig zu werden; vielmehr sollen wir diesen Trieb sorgfältig bewahren, er soll uns zu edlen Handlungen spornen, und von unerlaubten zurück schrecken. Aber

nie sollen wir Ehre und Ansehen auf Schleichwegen, nie durch Häucheley und Ränke, nie durch Verleumdung und den Sturz anderer Menschen, nie durch Verbrechen suchen, damit unser Gewissen ruhig, unser Herz zufrieden bleibe, und alle, auf rechtmäßigen Wegen errungene Ehre sollen wir wieder zur Beförderung der guten Sache, und unserer eigenen hohen Bestimmung verwenden. Ist nun die Religion und ihr heiliges Gesetz wohl in der That eine Störerinn der menschlichen Freude, eine Feindinn unsers Geschlechtes, sie, die uns jede vernünftige Freude erlaubt, uns nur gegen Mißbrauch und Schaden warnt? Ist sie nicht vielmehr unsere größte Wohlthäterinn, gerade dadurch, daß sie unsere sinnlichen Freuden weise beschränkt, indem sie eben dadurch tausend Leiden von uns entfernt, unsere Vergnügen reiner und dauerhafter macht?

Um uns davon noch mehr zu überzeugen, so stellen wir uns das Menschengeschlecht vor, ohne Religion und Sittengesetz; wir wollen annehmen, daß die Menschen entweder gar keinen Gott erkennen, oder daß sie allgemein glauben, Religion sey eine bloße Erdichtung, Gott kümmere sich durchaus nicht um die Handlungen der Menschen, es gebe gar kein Sittengesetz, oder es erzeuge wenigstens keine Folgen für die Ewigkeit, der, welcher sie mit Aufopferung und Selbstbesiegung beobachtet, habe eben so wenig eine Belohnung zu hoffen, als derjenige eine Strafe zu fürchten, welcher sie muthwillig mit Füßen tritt. Was für schreckliche Folgen würden nicht in der kürzesten Zeit daraus hervorgehen? Der größere Theil der Menschen glaubt doch noch an einen Gott, als moralischen Beherrscher der Welt, der größere Theil glaubt noch an eine belohnende

und strafende Ewigkeit. Und doch, was für schauerliche Verwüstungen bringen nicht die sinnlichen Triebe an denjenigen hervor, welche den Glauben an Gott aufgegeben haben, die Religion nicht achten, an keine Zukunft denken? Wie sclavisch geben sich nicht diese Menschen an ihre sinnlichen Neigungen hin, und was für Zerstörungen bringen nicht die ungebändigten Leidenschaften dieser wenigen hervor? Wie ungeheuer sind nicht die Verwüstungen, welche sinnliche Ausschweifungen, Habsucht und Ehrgeitz über das gemarterte Menschengeschlecht herbey geführt haben, seitdem der Unglaube neue Anhänger gewonnen, seitdem die Religion und ihr ehrwürdiges Gesetz bey den Menschen an Achtung verloren, seitdem man die Aussicht in eine künftige Ewigkeit geschwächet oder gänzlich aufgegeben hat?

Wie lebendig und tief fühlen wir nicht die schrecklichen Folgen der Ungebundenheit, mit welcher wir uns an unsere sinnlichen Neigungen hingegeben haben! Diesem Verfalle der Religion, dieser Hingabe an unsere regellosen Neigungen mit Verachtung des heiligen Gesetzes verdanken wir es, daß sich die Ehen zum großen Nachtheile des menschlichen Glückes von einem Jahre zum andern vermindern; daß auch in den wenigen, welche noch geschlossen werden, jene herzliche Theilnahme, jene beharrliche Freundschaft, welche das Glück der Familien ausmacht, nicht mehr angetroffen wird; daß die niedrigsten Ausschweifungen, welche Körper und Geist zerrütten, sich immer mehr unter beyden Geschlechtern, über jedes Alter, über alle Stände verbreiten, welche die Hände aller Aerzte beschäftigen, und unserm Geschlechte weit mehrere Opfer jährlich abfordern, als eine wüthende Pest; daß sich die Zahl jener unglücklichen

Geschöpfe, welche an Körper und Geiste zu Grunde gehen, mit jedem Jahre vermehrt. Und dieses immer noch zunehmende Unglück verdanken wir vorzüglich unserer Losreissung von dem heiligen Gesetze, welches uns sorgfältig gegen Ausschweifungen warnt, die ein solches Unheil erzeugen. Sind nun wir, die wir die Gesetze der Religion und Tugend, der Schamhaftigkeit und der Keuschheit als menschenfeindlich weggeworfen haben, sind wir bey unserer Hingabe an die sinnlichen Neigungen besser daran, sind wir bey unsern Krankheiten, bey der Zerrüttung unsers Vermögens, bey den häuslichen Unordnungen glücklicher, als unsere Vorfahren, welche an einen heiligen Rächer der sinnlichen Ausschweifungen glaubten, die Gesetze des Ehestandes und der Schamhaftigkeit ehrten, und dadurch ihre Gesundheit, ihren zeitlichen Wohlstand, den häuslichen Frieden bewahrten, die Familien-Freuden, die Freuden einer getreuen und beharrlichen Freundschaft rein und dauerhaft genoßen, ihre Kinder unter der häuslichen Zucht, unter der Leitung des ehrwürdigen Gesetzes gesund und keusch, gehorsam und wohlgerathen heranwachsen sahen, die sie auch leichter und glücklicher versorgten?

Dem Verfalle der Religion, der Ablegung des Sittengesetzes, und unserer Hingabe an eine grenzenlose Habsucht verdanken wir alle die Gräuel, welche Wucher und Ungerechtigkeit, Betrug und Treulosigkeit erzeuget haben. Sind wir nun seit der Zeit, als wir den Gesetzen der Gerechtigkeit und Ehrlichkeit entsaget, seitdem wir uns allgemeiner und freyer an die Begierde nach irdischen Gütern hingegeben haben, sind wir nun besser daran, als unsere Väter, welche an einen Gott, als den allwis-

senden Rächer des Betruges und der Ungerechtigkeit glaubten? Dann muß es für uns ein Glück seyn, es muß die menschliche Wohlfahrt befördern, daß wir treulose Dienstbothen haben, daß wir durchaus kein Mittel mehr auffinden können, ihren Uebervortheilungen Einhalt zu thun; es muß zu unserm Glücke gehören, daß es im Handel und Wandel keine Ehrlichkeit mehr gibt, daß der unmenschliche Wuchergeist ganze Familien aussauget, und ganze Reihen unglücklicher Menschen an den Rand der Verzweiflung treibt; und wir müssen unsere Väter als Unglückliche bedauern, daß sie bey ihrer Anhänglichkeit an die Religion, bey ihrer Achtung für das heilige Gesetz verläßliche und getreue Diener hatten, die jede Bevortheilung als Sünde vermieden, daß bey ihnen im Handel und Wandel Ehrlichkeit und Treue herrschten, daß ihnen ein Wort, ein einfacher Handschlag mehr galt, zuverläßiger war, als bey uns Siegel und Brief und Eid!

So viele Verwüstungen und Zerstörungen hat der Unglaube und der Verfall des heiligen Gesetzes unter uns bewirket, seitdem er sich durch die fleißige Bemühung derjenigen, welche die Religion für eine Feindinn des menschlichen Glückes halten, unter den höhern Ständen mehr ausgebreitet hat, welche auf das Wohl und Wehe der Sterblichen einen größern Einfluß haben. Und obschon diese Sclaven der sinnlichen Lüste bey weiten noch nicht die zahlreichsten sind; obschon der größere Theil unserer Zeitgenossen sich an die Religion noch hält, einen Gott als den allwissenden Zeugen und Richter der menschlichen Handlungen verehrt, das Sittengesetz als Gottesgesetz betrachtet, und an eine belohnende und strafende Ewigkeit glaubt, so hat doch der Unglaube

der wenigen schon so fürchterliche Zerstörungen in den neuern Zeiten hervorgebracht; wohin würden wir erst kommen, wenn der Glaube an Gott, an das Sittengesetz, an Lohn und Strafe in der Ewigkeit gänzlich verworfen, wenn der Unglaube allgemein würde? O, dann würden die Leidenschaften, welche schon durch die wenigen so viel Unglück erzeugen, allgemein ausbrechen wie wüthende Rosse, welche die Zügel zerrissen haben, sie würden alles zertreten, zerstören, was ihnen immer im Wege steht; Ehre, Vermögen, Gesundheit und Leben, nichts wäre gegen ihre vernichtende Wuth mehr gesichert; die Erde, welche schon jetzt durch wenige Gesetzlose zum Jammerthale wird, würde durch einen allgemeinen Unglauben, durch eine vollkommene Gesetzlosigkeit in eine wahre Hölle verwandelt. — Ja, wirft der Mensch einmahl den Glauben an Gott hinweg, tritt er das heilige Gesetz unter die Füße, gibt er die Aussicht auf eine belohnende und strafende Ewigkeit auf: dann wird er ein Scheusal der Natur, entartet unter der Tyranney seiner eigenen Leidenschaften so sehr, daß er an Gefühllosigkeit, an Unbändigkeit, an Grausamkeit und Wuth selbst die Raubthiere weit übertrifft, weil seine geistige Ueberlegenheit über das Thier seine thierischen Wünsche erweitert, und ihm die Mittel verschafft, auch diesen erweiterten Leidenschaften Genüge zu leisten.

Aber was für ein sanftes, wohlwollendes, liebenswürdiges, göttliches Wesen wird der Mensch, wenn er Gott als das große Urbild seines Nachstrebens erkennt und verehrt; wenn er unter der Leitung der Religion das Sittengesetz als das Gesetz des allwissenden und heiligen und gerechten Gottes

betrachtet, der einst die Vollzieher dieses Gesetzes ewig lohnen, und seine Verächter mit seiner unwiderstehlichen Macht ewig züchtigen wird; o dann wird der Mensch ein wohlwollender Engel in sichtbarer Gestalt, dann ist er das lebendige Bild des wohlthätigen Gottes: er beherrscht durch die Vernunft und das göttliche Gesetz alle thierischen Triebe, weiset sie mit männlicher Kraft von jedem schädlichen Nachbruche zurück; dann bewahrt er seine körperliche und geistige Kraft, und bildet sie aus, und verwendet sie zu menschenfreundlichen und wohlthätigen Handlungen; seine Triebe werden nie eine Quelle menschlicher Leiden, auch sie müssen unter der Leitung des heiligen Gesetzes für ihn Triebfedern zu schönen Handlungen seyn. In allen seinen Verhältnissen strebt er bey dem Andenken an den allgegenwärtigen Zeugen seiner Handlungen das zu werden, was er nach Gottes Absichten seyn soll; er ist ein sanfter, williger, gehorsamer, dankbarer Sohn; er wird ein gelassener, unermüderer Jüngling, er bewahrt seine eigene Unschuld eben so sorgfältig, als er fremde Tugend achtet; er wird ein redlicher Mann, der Freund und die Stütze der schwächern Gattinn; er sorgt mit Gewissenhaftigkeit für das körperliche und geistige Wohl seiner Kinder und Angehörigen. Im Handel und Wandel ist er redlich und getreu; fremde Ehre, fremdes Eigenthum, fremde Rechte sind ihm ehrwürdig und heilig; Geschäfte, die ihm anvertraut werden, verrichtet er mit einer Gewissenhaftigkeit, als wenn sie seine eigenen wären; er ist ein redlicher Freund, ein getreuer Unterthan, und ein unbestechlicher Beamter; er ist ein Menschenfreund, der keinen Seufzer, keine Thräne erpreßt, der sich vielmehr glücklich und selig schätzt, wenn er mit

freundlicher Hand eine fremde Thräne abtrocknen kann.

Auf eben diese Art wächst das Mädchen im Schooße der Religion heran in häuslicher Eingezogenheit, in emsiger Geschäftigkeit, in himmlischer Unschuld. Unter den Augen eines allwissenden Zeugen reicht die herangewachsene Jungfrau am Altare des lebendigen Gottes, einem gewählten Freunde die reine Hand mit einem ungetheilten Herzen, wird seine treue Gefährtinn des Lebens, die Glück und Unglück mit ihm theilt, und durch ihre ungeheuchelte Gefälligkeit seinen Kummer lindert; sie wird eine liebvolle, und weise sorgende Mutter für ihre Kinder, für deren Wohlseyn sie denkt, arbeitet und lebt.

Das ist, das will und wirkt die Religion; sie macht, recht gekannt und genau befolget, den Menschen zu einem wohlwollenden, himmlischen, göttlichen Wesen auf Erden. Und doch soll sie eine Feindinn unseres Geschlechtes, eine Störerinn menschlicher Freuden seyn? — Sind wir durch die Geschichte aller Jahrhunderte noch nicht überzeugt, daß Barbarey, Unwissenheit, Grausamkeit und Unmenschlichkeit sich in eben dem Maße unter den Menschen verbreiten, als der Glaube an Gott, die Anhänglichkeit an Religion, und die Achtung gegen das heilige Gesetz gesunken sind? Sind die Beyspiele der Entartung unseres Geschlechtes, der menschlichen Wuth, welche wir mit Augen gesehen haben, noch nicht hinreichend, unsere Blindheit zu heilen? Haben wir in den neueren Zeiten unter der fürchterlichen Geißel der Ausschweifung, der Ungerechtigkeit, des Wuchers, der Treulosigkeit und Verrätherey noch nicht genug gelitten? — Wohlan, so

wollen wir fortfahren, die Religion und ihr ehrwürdiges Gesetz, als das Hinderniß unseres Wohlseyns, zu verachten und zu verfolgen; wir wollen eifrig zusammen wirken, daß wir den Glauben an Gott völlig und allgemein vernichten; wir wollen den letzten Trost in unseren Leiden, den Glauben an eine bessere Ewigkeit allgemein fahren lassen; wir wollen die menschlichen Leidenschaften frey machen von aller gesetzlichen Einschränkung, wir wollen uns ganz hingeben an unsere sinnlichen Triebe, und dann, dann werden wir eine Freyheit, eine Seligkeit erkämpfen, welche das lebendige Bild der künftigen Hölle seyn wird, wir werden uns durch die Wuth unserer unbändigen Leidenschaften in eine solche Lage versetzen, daß uns endlich die Verzweiflung nöthigen wird, zu der zertretenen Religion wieder zurück zu kehren, damit sie uns wieder zu Menschen mache!

O möchten uns doch, ehe wir noch die letzten Schritte zu unserem Unglücke machen, möchten uns doch fremde Beyspiele zu einer heilsamen Warnung dienen! Möchten wir durch fremdes Unglück belehrt, das wir zum Theile schon selbst erfahren haben, klüger werden! — Nein, meine Christen, die Religion ist keine Störerinn der menschlichen Freuden, sie ist vielmehr die wahre, die wohlwollendste Freundinn unseres Geschlechtes. Nicht zerstören, sondern reinigen, erhöhen, veredeln, verläugnen will sie unsere Freuden, da sie uns durch ihre heiligen Gesetze gegen Mißbrauch warut; sie ist für uns das, was der weise Erzieher für den unerfahrenen, verstandlosen Knaben ist. Lassen sie uns nur tief in ihren Geist eindringen, nicht bloß an ihren Aeußerlichkeiten hangen, sondern ihre weisen Vorschriften redlich

vollziehen; wir werden in ihrem Schooße eine Beruhigung, einen Trost, eine Zufriedenheit, eine Seligkeit finden, welche ein aufmunternder Vorgeschmack der künftigen, himmlischen Seligkeit ist. Wir werden uns durch unsere eigene Erfahrung überzeugen, daß die Frömmigkeit zu allem nütze ist.

XV.

Beschluß von den unrichtigen Vorstellungen über das Wesen der Religion.

Es war nicht künstlich eingekleidete Erdichtung, da wir euch die herrliche Erscheinung unseres Herrn Jesu Christi kund machten. I. Petr. 1, 16.

Zahlreich sind die irrigen Vorstellungen, welche mehrere Menschen theils aus Unwissenheit, theils aus bösem Herzen von der Religion angenommen haben, wobey sie aber alle Achtung und Wirksamkeit bey den Sterblichen verliert. Einige setzen das ganze Wesen der Religion bloß in äußerliche Gebräuche und Ceremonien, oder betrachten sie nur als ein Beförderungsmittel sinnlicher, irdischer Zwecke. Diese werden durch die Religion weder in ihrem Verstande erleuchtet, noch im Herzen gebessert, und hiermit auch keineswegs ihrer hohen Bestimmung näher gebracht; sie sind im Stande, mit allen religiösen Gebräuchen, welche sie sorgfältig mitmachen, die gröbsten Ausschweifungen und Verbrechen zu verbinden, ja sogar die Religion als ein Beförderungsmittel ihrer lasterhaften Absichten zu mißbrauchen. Andere aber betrachten die Religion als ein Hinderniß der menschlichen Freuden, und verabscheuen, fliehen sie als eine Störerinn ihres

Wohlseyns; auch an diesen erreicht sie ihre heilsame Absicht nicht.

Einige endlich sehen an der Religion nichts anderes, als eine politische Erfindung, um den großen und ungebildeten Haufen der Menschen in Ordnung, im Zaume und Gehorsam zu erhalten. Ich würde von dieser irrigen Vorstellung von der Religion gar keine Erwähnung machen, wenn sie nicht äußerst schädlich wäre, den Glauben an Gott und Ewigkeit ganz unwirksam und verächtlich machte, und sich in den neuern Zeiten eben unter jenen Ständen immer weiter verbreitete, welche doch gerade der Religion am meisten bedürfen, damit sie zur Erfüllung ihrer heiligen und folgenreichen Pflichten ermuntert, von ärgerlichen Ausschweifungen und gemeinschädlichen Verbrechen abgehalten werden.

Ja, der schändliche Wahn, daß die Religion eine bloße Erdichtung, ein Schreckbild für gemeine und ungebildete Menschen sey, um sie im Zaume zu halten, dieser arge, die Religion beschimpfende Wahn breitet sich in unseren Tagen unter den wohlhabenden, höheren, aufgeklärt seyn wollenden Ständen immer allgemeiner aus, gerade unter jenen Ständen, welchen der Staat seine wichtigsten und heiligsten Geschäfte anvertrauen muß, deren Beyspiele auf die übrigen Classen des Volkes den wirksamsten Einfluß haben, welche zu Ausschweifungen aller Art durch Erziehung, Umgang und Lebensart am öftesten gereitzet werden, und die zugleich in ihrem Vermögen die Mittel besitzen, ihre bösen Absichten am leichtesten auszuführen, und unter den Menschen recht viel Unheil zu stiften; eben diese Menschen, welche der Religion am meisten bedürfen, halten sie für ein bloßes Schreckmittel

gemeiner Leute, über welches sie sich gänzlich hinwegsetzen.

Eben darum können und dürfen die öffentlichen Lehrer der Wahrheit zu einem Irrthume nicht mehr schweigen, welcher die Religion unter eine so unwürdige und verächtliche Ansicht bringt, welcher sie eben bey jenen Menschen unwirksam macht, bey welchen sie die größten und zahlreichsten Wirkungen hervorbringen sollte. Bey einer ernsten und unparteyischen Prüfung dieses schädlichen Wahnes werden wir die Unentbehrlichkeit der Religion nur noch deutlicher kennen lernen.

Die arge Vorstellung, daß die Religion bloß eine politische Erfindung zur Bezähmung des großen und ungebildeten Haufens sey, ist sicher nicht aus der gesunden Vernunft, nicht aus den natürlichen Anlagen eines unverdorbenen Herzens, auch nicht aus der Geschichte des menschlichen Geschlechtes abgeleitet, sondern sie ist die unglückliche Geburt eines, an die Sinnlichkeit ganz hingegebenen Herzens, eines verderbten Charakters, welcher eben darin eine Erleichterung für seine Ausschweifungen sucht, daß er den Glauben an Gott und Ewigkeit als einen Volkswahn betrachtet, weil man eben dadurch den, allen Verbrechern fürchterlichen Glauben an einen allwissenden, heiligen und allmächtigen Rächer aller Verbrechen aus der Seele verdrängt.

Wahr ist es freylich, daß die ganze Geschichte auch nicht einen einzigen Staat zeiget, welcher ohne Glauben an einen Gott, als den Belohner des Guten, und als den Rächer des Bösen entstanden oder fortgewährt hätte. Alle die Versuche, welche man aus Haß gegen die Religion in den ältern und neuern Zeiten gemacht hat, bürgerliche Gesellschaften ohne

Religion zu gründen und zu erhalten, sind zur tiefen Schande ihrer unglücklichen Urheber unter ihrer eigenen Thorheit wieder zusammen gestürzt. Wahr ist es, daß ohne Glauben an ein allwissendes, höchst heiliges und gerechtes Wesen, ohne Glauben an Unsterblichkeit, an eine vergeltende Ewigkeit, daß ohne Religion durchaus kein Staat bestehen, blühen und glücklich werden kann; denn, soll eine bürgerliche Gesellschaft blühen, soll sie Bestand und Dauer haben, soll ihr innere und äußere Sicherheit, soll ihr Friede und Wohlstand zu Theile werden, so müssen alle Glieder der Gesellschaft ihre Pflichten genau erfüllen, sie müssen alle gemeinschaftlich zusammen wirken, das allgemeine Wohl zu befördern, und die nothwendigen Opfer darzubringen bereit seyn, ohne welche diese große Absicht zum Heile sämmtlicher Bürger nicht erreicht werden kann; und dieses ist ohne Religion, ohne Glauben an Gott, an Unsterblichkeit und Wiedervergeltung nicht erreichbar.

Es gibt zwischen dem Staate und einer Familie eine treffende Aehnlichkeit; soll die Familie bestehen und blühen, so müssen alle einzelnen Familien-Glieder gewissenhaft und fleißig zusammen wirken; Vater und Mutter, Kinder und Dienstbothen, alle Personen, welche zur Familie gehören, müssen ihre Pflichten genau erfüllen, und zwar nur desto gewissenhafter, je größer der Wirkungskreis ist, welchen sie in der Familie besitzen, je zahlreichere und wichtigere Folgen ihre Handlungen über das ganze Hauswesen verbreiten. Sucht jedes Familien-Glied nur seinen persönlichen Vortheil, nur sein eigenes Vergnügen auch zum Nachtheile der, ihm anvertrauten Geschäfte, auch auf Kosten der übrigen Glieder; ist nicht jedes Mitglied bereitwillig, seinen Beytrag

zum gemeinschaftlichen Wohle zu leisten, kann sich der Familien-Vater weder auf die Hausfrau, noch auf diejenigen verlassen, welchen er die Besorgung der einzelnen Geschäfte anvertraut, und anvertrauen muß, da er in eigener Person unmöglich alle besorgen kann; versäumen die Schaffner die ihnen überlassenen Geschäfte, suchen sie bey denselben auf Kosten des Familien-Hauptes ihren persönlichen Vortheil, so geräth die ganze Familie in Unordnung, der Viehstand, die Felder und Weingärten, diese Quellen des Familien-Wohlstandes werden schlecht besorget; die Familie wird durch ihre Verwalter und Geschäftsführer um ansehnliche Summen betrogen, überall entsteht Verwirrung, die blühendste Familie zerfällt.

Freylich ist es wahr, das Familien-Haupt hat die große Pflicht auf sich, für den Wohlstand des Ganzen aus allen Kräften zu sorgen, alle einzelnen Glieder durch Ermahnungen, Belohnungen und Strafen zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten, besonders über diejenigen zu wachen, welchen wichtige und folgenreiche Geschäfte anvertrauet sind. Allein, unmöglich kann das Familien-Haupt überall gegenwärtig seyn; Liebe zur Arbeit und Pflicht, wovon vorzüglich das Gelingen abhangt, läßt sich durchaus nicht erzwingen; viele Geschäfte muß er der Redlichkeit seiner Verwalter überlassen, er kann mit der möglichsten Aufmerksamkeit nicht alle Vernachlässigungen und Betriegereyen entdecken. Außer der beständigen Aufsicht des Hausvaters muß es also in allen Familien-Gliedern noch etwas Höheres geben, das in ihnen selbst wohnt, aus ihnen selbst hervor gehet, und sie immer und überall spornt und antreibt, ihre Pflichten auch gern, bereitwillig und

vollkommen, auch dort zu erfüllen, wohin sie das Auge des Familien-Hauptes nicht begleiten kann, auch jene Veruntreuungen zu beseitigen, welche er niemahls entdecken wird.

Dieses Höhere, immer und überall Wirksame, welches aus dem Innern des Menschen, aus seinem eigenen Verstande und Herzen hervor geht, ist die Religion, der Glaube an einen allwissenden, allgegenwärtigen Zeugen aller unserer auch noch so geheimen Handlungen, der Glaube an einen heiligen und unendlich gerechten Vergelter unserer guten und bösen Werke. Dieser Glaube, wenn er wirklich in dem Verstande und Herzen der Familien-Glieder wohnt, hat auf ihr ganzes Betragen einen immerwährenden, einen mächtigen Einfluß; er begleitet sie überall hin, auch wo der Familien-Vater nicht mehr folgen und einwirken kann; er spornt auch zu den schwersten pflichtmäßigen Handlungen, lehrt die heilige Pflicht liebgewinnen, und sie auch alsdann erfüllen, da man sie unbemerkt und ungestraft verletzen könnte; er schreckt auch von den geheimsten, reitzendsten und einträglichsten Verbrechen und Treulosigkeiten zurück; denn welches Familien-Glied, wenn es an einen allwissenden, allmächtigen und unendlich gerechten Vergelter der Treulosigkeit ernstlich glaubt, wird es wagen, vor den Augen dieses heiligen Richters treulos zu handeln? — Ja, wenn der Familien-Vater lauter solche Glieder in seinem Hause hat, dann werden gewiß alle seine Befehle genau vollzogen, dann beeifert sich jedes, seine Pflichten zu erfüllen, alles ist in Ordnung und Thätigkeit, die Wohlfahrt der ganzen Familie ist fest gegründet, sie steigt immer höher empor. Sollte eine so beschaffene Familie auch wirklich durch Feuer, Mißwachs, oder andere

Unglücksfälle Schaden leiden, so wird sie sich doch gewiß durch das fleißige Zusammenwirken ihrer sämmtlichen Glieder sehr bald wieder erhohlen.

Wer sieht es nicht deutlich ein, daß es sich in der großen Familie des menschlichen Geschlechtes, in der bürgerlichen Gesellschaft, im Staate, gerade auf die nähmliche Art verhält? — Nach aller Geschichte und Vernunft kann kein Staat bestehen, blühen und glücklich seyn, wenn nicht alle Glieder desselben ihre Pflichten genau erfüllen, und redlich und gewissenhaft zur Beförderung der gemeinschaftlichen Wohlfahrt zusammen wirken; und dazu muß die Religion, wie in einzelnen Familien das Ihrige beytragen. Freylich gibt es auch außer der Religion zahlreiche Mittel zur Beförderung dieses Zweckes, Mittel, die einzelnen Bürger zur Erfüllung ihrer Pflichten zu bringen; Ehre und Schande, Belohnung und Strafe; das höchste Oberhaupt der Gesellschaft muß, wie der Familien-Vater, allen Classen der Bürger vorschreiben, was und wie sie zum allgemeinen Besten beytragen sollen; dieser allgemeine Familien-Vater muß wachen, daß alle Familien-Glieder ihre Pflichten erfüllen; wachen muß er besonders über diejenigen, welchen er wichtige und folgenreiche Geschäfte unvertraut; er kann und muß zwar alle, aber vorzüglich die wichtigeren Glieder des Staates durch angemessene Strafen von der Verletzung ihrer wichtigen Pflichten abhalten, und sie zu ihrer genauen Erfüllung durch alle, in seiner Gewalt liegenden Mittel ermuntern.

Allein, wo ist der allwissende, wo der allmächtige Fürst, der überall hinsehen, alles bemerken, alles entdecken kann? Selbst ein Familien-Vater ist nicht im Stande, in seinem kleinen Kreise alles

zu bemerken, alles Schädliche zu verhindern, wie soll es dem Haupte einer Familie möglich seyn, zu welcher Millionen Glieder gehören? Nicht einmahl der Familien-Vater kann Neigung zur Pflichterfüllung erzwingen, durch seine Aufmerksamkeit, durch Strafen alle Pflichtverletzungen, alle Treulosigkeiten verhindern, er braucht bey seinen Familien-Gliedern etwas Höheres, das immer und überall, auch in seiner Abwesenheit wirkt, den Glauben an einen allwissenden Zeugen und Vergelter aller menschlichen Handlungen: wie weit mehr ist nicht dieses Höhere, dieses überall Wirkende, die Religion in der großen Familie des Staates unentbehrlich, wo die Uebersicht noch viel weniger möglich ist, wo man weit leichter und unbemerkter seine Pflicht versäumen, unentdeckbarer Böses thun kann, und weit mehr Reitz und Gelegenheit hat, seinen eigenen Vortheil auf Kosten des Ganzen zu suchen! Wie unentbehrlich ist nicht in dieser großen Gesellschaft der Glaube an einen allgegenwärtigen Zeugen, an einen heiligen Vergelter aller menschlichen Handlungen?

Und ist dieser Glaube etwa nur für den großen ungebildeten Haufen nothwendig, daß er dadurch in Schranken, im Zaume gehalten werde? Gibt es in der ganzen Gesellschaft auch nur ein einziges Glied, von dem sich ohne Religion, ohne Glauben an einen heiligen und gerechten Regenten der ganzen Welt und aller vernünftigen Wesen erwarten läßt, daß es alle seine, wie immer beschwerlichen Pflichten genau erfüllen, und allen Versuchungen zum Bösen widerstehen werde? — Wie nothwendig ist nicht dieser Glaube dem Fürsten des Volkes, damit er durch den beständigen Hinblick auf den großen Vergelter alles Guten ermuntert werde, ein, besonders in den

neuern Zeiten so undankbares Geschäft, die Leitung eines ganzen Volkes, auch unter ungünstigen Umständen fortzuführen, seine großen und heiligen Pflichten auch alsdann noch mit Beharrlichkeit zu erfüllen, wenn manche seiner Unternehmungen durch einen ausweichlichen Drang der Umstände mißlingen, wenn seine besten Absichten von Unwissenden verkannt, von Uebelgesinnten gemißdeutet, in der Ausführung verdrehet, durch geheimes, fast allseitiges Entgegenwirken verhindert werden! — Wie unentbehrlich ist der Glaube an einen allwissenden und unbestechlichen Richter und Vergelter aller menschlichen Handlungen für die Großen, Wohlhabenden, Einsichtigen und Mächtigen unter dem Volke, denen der Fürst die wichtigsten und folgenreichsten Geschäfte anvertrauen, deren Verstand und Einsicht, deren Augen, Ohren und Hände er nothwendig braucht, um für das Wohl einer ganzen Nation sorgen und wirken zu können, weil doch weder ein Salomon noch irgend ein Sterblicher alles, was zum Wohle ganzer Millionen nothwendig ist, selbst entwerfen, mit eigenen Augen übersehen, und durch seine eigene Hand ausführen kann; wie unentbehrlich ist nicht eben für diese Menschen der Glaube an einen höhern Richter, damit dieser Glaube sie zurückschrecke von zwar glänzenden, aber auch wichtigen Plätzen, denen sie nach dem Zeugnisse ihres eigenen Gewissens nicht gewachsen sind; damit sie, durch diesen Glauben erschüttert, der Versuchung widerstehen, die ihnen anvertraute Gewalt nicht zum Frommen des Ganzen, sondern nur zu ihrem eigenen Vortheile zu verwenden; damit sie durch den großen Gedanken an einen allwissenden Rächer der Treulosigkeit mächtig gespornet werden, die reine Wahrheit zu reden, uneigen-

nützigen Rath zu geben, mit Treue und Ehrlichkeit ihre ganze geistige Kraft dem allgemeinen Wohle zu weihen, mit furchtloser Hand dem argen Häuchler die Larve herabzureissen, auch die arme, die wehrlose Unschuld die keinen Schutz erkaufen kann, gegen die wohlhabende Ungerechtigkeit zu schützen, und allen Lockungen zur Treulosigkeit, welche Neigung auch immer angeregt werden mag, mit männlichem und beharrlichem Muthe zu widerstehen!

Kann man also wohl sagen, daß die Religion nur zur Bezähmung des großen und ungebildeten Haufens unentbehrlich ist? Sind es nicht gerade die höhern, die gebildeten Stände, welche durch den Glauben an einen allwissenden Zeugen, an einen heiligen Richter aller menschlichen Handlungen in Ordnung, bey der Tugend und Pflichterfüllung erhalten werden müssen? Sind nicht sie es, welche am meisten Gelegenheit, Reitz und Macht haben, Böses zu stiften, und deren gesetzwidrige Handlungen die schädlichsten und ausgebreitetsten Folgen erzeugen? Verdanken wir nicht, vielleicht den größten Theil der Drangsale und Leiden in den neuern Zeiten dem Unglauben, welcher sich gerade unter den höhern, wohlhabendern, mächtigern, einflußreichern Ständen ausgebreitet hat? Wäre es möglich, daß sich eine, alles verschlingende Selbstsucht, ein, alles aussaugender Wucher, eine, alle Rechte zertretende Habsucht, eine, Eid und Pflicht verhöhnende Treulosigkeit so sehr hätten ausbreiten können, wenn man allgemein, lebendig und im Ernste glaubte, daß es einen allwissenden Zeugen aller menschlichen Handlungen, und einen heiligen, gerechten und unbestechlichen Richter gibt, welcher die gewaltigen Sünder, ohne auf Menschenansehen und Größe Rücksicht zu

nehmen, auch nur desto empfindlicher züchtigen wird, je schädlicher die Folgen waren, welche aus ihren Verbrechen hervorgegangen sind?

Indessen, wenn es gleich gewiß und einleuchtend ist, daß das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft vorzüglich auf der Tugend und Rechtschaffenheit, auf der Uneigennützigkeit und Ehrlichkeit, auf der Treue und Gewissenhaftigkeit der gebildeten, der mächtigern, der höhern Stände beruht, und daß eben darum vorzüglich für diese einflußvollen Classen der Glaube an einen allwissenden und heiligen Regenten und Richter der Menschen am nothwendigsten ist, um sie durch die große Aussicht in eine belohnende und strafende Ewigkeit von gemeinschädlichen Verbrechen, zu welchen sie so viele Gelegenheit haben, zurück zu schrecken, und zur genauen und gewissenhaften Erfüllung ihrer folgenreichen Pflichten aufzumuntern: so ist doch eben dieser Glaube auch für die mindern und ungebildeten Volks-Classen unentbehrlich, wenn die Wohlfahrt des Staates bestehen soll.

Es ist hier nicht die Rede von der Ausbildung und Veredlung des Menschen zur Aehnlichkeit mit seinem großen Urbilde, in wie fern die Religion das Hülfsmittel zur Erreichung unserer endlichen Bestimmung, zur Tugend und Heiligkeit und einer reinen und unvergänglichen Seligkeit ist, in dieser Hinsicht ist die Erkenntniß und Verehrung Gottes als des Urhebers und Vollstreckers des Sittengesetzes für alle Menschen ohne mindeste Ausnahme, sie mögen sich nun in einer bürgerlichen Gesellschaft, oder außer derselben befinden, durchaus unentbehrlich; denn Tugend und Heiligkeit besteht in der genauen Uebereinstimmung unserer sämmtlichen freyen Handlungen

mit dem heiligen Gesetze, wer dieses Gesetz nicht kennt, der kann auch unmöglich seine freyen Handlungen nach diesem Gesetze einrichten; und wer das Sittengesetz nicht durch die Religion als das Gesetz Gottes verehrt, der wird seine Handlungen darnach nicht einrichten wollen, weil es an uns beschwerliche Forderungen macht.

Hier ist also nur von dem Verhältnisse der Religion zum Staate die Rede, und auch in dieser Hinsicht ist sie selbst für die gemeinen Classen der Bürger unentbehrlich. Denn eben diese gemeineren Stände sind im Staate die zahlreichsten, sie machen die eigentliche Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft aus; auch diese müssen zur Wohlfahrt des Ganzen ihre Beyträge liefern, auch sie müssen gemeinschädliche Handlungen vermeiden.

Zwar hat die oberste Gewalt im Staate Mittel in der Hand, auch die große Masse des Volkes zur Erfüllung ihrer Bürgerpflichten zu bringen, sie kann Zwangsmittel gebrauchen, um sie zu pflichtmäßigen Leistungen zu verhalten, sie kann die Bürger durch Strafen von gesetzwidrigen und schädlichen Handlungen zurückschrecken. Allein, keine Staatsgewalt ist im Stande, alle, das gemeinschaftliche Wohl fördernden Handlungen zu erzwingen, und durch Strafen alle schädlichen Handlungen zu verhüthen. Sittlichkeit, häuslicher Fleiß, eine gute Erziehung der Kinder, diese Grundlagen des menschlichen Glückes und der Wohlfahrt aller Staaten, lassen sich nicht erzwingen, sie müssen aus dem Innern des Menschen kommen, aus höheren Ueberzeugungen, die sich keinem Menschen aufnöthigen lassen. Die Staatsgewalt kann mit ihren Strafen nur die äußerlichen Handlungen, welche entdeckbar sind, zu verhindern suchen; aber keine bürgerliche Strafe erreicht die innere Gesinnung des Menschen, die

eigentliche Quelle schädlicher Handlungen; keine mögliche Aufsicht kann alle Verbrecher entdecken und strafen; oft sind eben die geheimsten Handlungen die verderblichsten, denen man nicht auf die Spur kommen kann; man kann wohl eine bewaffnete Macht gegen eine Räuberbande aussenden, man kann durch eine sorgfältige Bewachung die Pest von den Grenzen des Vaterlandes fern halten; aber gegen die feineren Räuber, welche auf den geheimsten und verborgensten Schlangenwegen des Wuchers, des Betruges, das Vermögen der Bürger weit schrecklicher ausplündern, als die Räuber auf offener Straße, kann man keine bewaffnete Macht aussenden; gegen die geheimen Verwüstungen der Verführung und Wollust, welche dem Staate jährlich mehrere Bürger entreissen, als die fürchterlichste Pest, kann man keine Grenze bewachen und sichern; hier muß ein Wächter stehen, der auch im Verborgenen sieht, für welchen es weder Geheimniß noch Finsterniß gibt, welcher auch dort noch sieht, und richtet und straft, wo das Auge und der Arm der Staatsgewalt nicht mehr hinreichen kann; und dieser, alles sehende, richtende und strafende Wächter ist Gott, welchen wir eben durch die Religion als solchen erkennen.

So ist also die Religion ein allgemeines Bedürfniß für alle Glieder des Staates, sie ist es für den Fürsten, für alle obrigkeitlichen Personen, für die gebildeten und wohlhabenden Stände, und auch für die große Masse des Volkes, für die ungebildeten Classen. Eben darum ist es auch eine heilige Pflicht der obersten Staatsgewalt, für die Aufrechthaltung der Religion durch zweckmäßige Mittel zu sorgen, weil sie auch für das Wohl der ganzen

Gesellschaft zu sorgen verbunden ist, welches ohne Religion durchaus nicht erreicht werden kann. Diese Nothwendigkeit haben auch noch alle Regierungen anerkannt; der Unglaube an Gott, an Unsterblichkeit und eine künftige Wiedervergeltung, hat zu allen Zeiten nach dem Zeugnisse der Geschichte Unordnungen herbey geführt, durch welche die blühendsten Staaten zerfallen sind; und wir haben es in den neuesten Zeiten gesehen, daß ganze Nationen, wie gebildet und mächtig sie sonst auch immer seyn mögen, durch Unglauben und Verachtung des Sittengesetzes in eine unaushaltbare Verwirrung gerathen, aus welcher sie nur durch eine schnelle Rückkehr zum verworfenen Glauben und Gesetze gerettet werden können.

Nun eben aus dieser einleuchtenden Nothwendigkeit der Religion zur Aufrechthaltung des geselligen Wohles, welche bisher alle Regierungen eingesehen und anerkannt haben, hätte man schließen sollen, daß die Religion in der Natur des Menschen wesentlich gegründet sey, daß sie unmittelbar aus der Vernunft hervorgehen müsse, weil ohne sie die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes durchaus nicht bestehen kann. Aber ausgeartete Menschen, welchen der Glaube an Gott und Unsterblichkeit im Wege steht, haben eben darum Gelegenheit genommen, die Religion unter eine falsche, gehässige Ansicht zu bringen; sie suchen sich selbst und andere zu bereden, die ganze Religion sey nur ein Schreckbild für den großen Haufen, um ihn durch den Glauben an einen richtenden und strafenden Gott im Zaume zu halten, so wie man auch zum Schrecken der Kinder manche Erdichtung ergreift. Wer die Religion und das heilige Gesetz unter eine so verächtliche

Ansicht bringt, an dem hat sie ihre ganze Wirksamkeit verloren, der setzt sich mit ruhigem Herzen über ihre Gesetze und Drohungen hinaus, wie sich Erwachsene hinaus setzen über die Märchen der Ammen. Eben darin liegt der Grund, warum die Lehren der Religion in den neuern Zeiten bey den höheren Ständen fast gar keine Wirkung mehr erzeugen.

Aber ist denn diese verächtliche Ansicht der Religion wirklich aus einer aufgeklärten Vernunft, ist sie aus einem ordentlichen und unbefangenen Herzen, oder doch wenigstens aus der Geschichte genommen? — Wahrlich, wenn man die gesunde Vernunft, wenn man ein unverdorbenes Herz, wenn man die Geschichte der Menschheit zu Rathe gezogen hatte, nie wäre ein Mensch auf den unwürdigen Gedanken gekommen, die Religion als eine bloße Erdichtung zum Behufe des Staates zu verschreyen. In der Geschichte würde man gefunden haben, daß der Glaube an Gottes Daseyn, daß die Religion älter ist, als alle Staaten, daß es eine Religion schon gab, ehe sich die Menschen in große Gesellschaften vereinigten, daß schon die zerstreuten Familien eine Gottesverehrung hatten, daß diese hinauf bis zum ersten Menschenpaare reicht, daß vielmehr die gemeinschaftliche Gottesverehrung zerstreute Familien gesammelt, enger an einander geschlossen, und zur Begründung der Staaten Veranlassung gab. Und doch soll die Religion eine bloße Staatserfindung seyn?

Wenn der Glaube an einen heiligen Gott nicht aus der Vernunft des Menschen selbst, und nothwendig hervor geht, wenn er nicht schon vor aller Staatsverfassung seine Gültigkeit hat, wäre es nicht von Seiten der Staaten-Begründer die größte

Thorheit gewesen, zu einer solchen Erdichtung ihre Zuflucht zu nehmen, hätten sie sich nicht eben dadurch ihre Arbeit erschwert? Denn nun sollten sie nicht nur den Willen des Volkes unter ihre Gesetze beugen, sondern auch zugleich ihre Vernunft unter das Joch einer Erdichtung zwängen; und soll das etwa eine Erleichterung des Sieges seyn, wenn man sich selbst die Feinde vermehrt? Soll man den Menschen leichter gewinnen, wenn man Verstand und Willen zugleich empört?

Wenn die Religion bloß eine politische Erfindung ist, dann muß auch die Vernunft, Gewissen, Herz und Sittengesetz eine gleiche Erdichtung seyn; dann kann es vor der Entstehung der Staaten keine Vernunft, und keinen natürlichen und nothwendigen Unterschied zwischen Recht und Unrecht gegeben haben. Oder geht der Glaube an Gott nicht unmittelbar aus der Vernunft hervor? Ist es erst seit der Entstehung der Staaten ein Grundgesetz aller Vernunft geworden, daß es durchaus keine Wirkung ohne Ursache geben kann? Konnte vorher eine wohlgeordnete Welt aus sich selbst, durch einen blinden Zufall, ohne weisen Schöpfer entstehen? — Ist der Unterschied zwischen Recht und Unrecht nicht älter, als alle bürgerlichen Gesellschaften? War nicht schon vor der Gründung der Staaten ein wesentlicher, ein unvertilgbarer Unterschied zwischen Vatermord und dankbarer Liebe gegen die Aeltern? Gibt es nicht einen ewigen Unterschied zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Grausamkeit und Barmherzigkeit? Und wenn dieser Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen Gut und Böse vor aller bürgerlichen Gesellschaft war, mußten es nicht auch die heiligen Gesetze seyn, worauf dieser

Unterschied allein beruht, und mußte nicht eben darum auch ein höchster Urheber und Vollstrecker dieser Gesetze seyn? Hat wohl erst die bürgerliche Gesellschaft in die Herzen der Menschen den unzerstörbaren Trieb nach Fortdauer, nach einer reinen und bleibenden Seligkeit gelegt?

Sonderbar, der Glaube an einen heiligen Gesetzgeber, an einen allwissenden und unbestechlichen Richter aller Menschen, soll eine Erdichtung zum politischen Vortheile seyn, und doch soll sich dieser durch Jahrtausende, vom Ursprunge des Menschengeschlechtes bis auf unsere Tage unerschüttert erhalten haben? — Das Kind wächst allmählig heran, fängt an zu denken, wird endlich ein Mann, und wirft die Schreckbilder des kindischen Alters, die Erdichtungen der Amme bey dem Licht der männlichen Vernunft, als Fabel hinweg; und das menschliche Geschlecht soll seit Jahrtausenden noch nicht zu dem Mannesalter heran gewachsen seyn, um diese vorgebliche Dichtung in ihre Nichtigkeit mit Verachtung hin zu werfen? — Und doch wurde die Religion seit ihrem Entstehen mit dem Menschengeschlechte von leidenschaftlichen Menschen ununterbrochen angefochten, ihre Gründe warden geprüft, bekämpfet, und durch Jahrtausende hat sie noch immer diese Kämpfe und Prüfungen siegreich bestanden, hat alle ihre Feinde und Verfolger überlebt, wird gerade von den besten, edelsten und weisesten Menschen geachtet und geliebet, und behauptet sich eben bey den aufgeklärtesten Nationen, und verliert nur alsdann die Achtung, wenn Ausschweifungen und Unordnungen, Barbarey und Unwissenheit über die Völker kommen, und aus diesem schrecklichen Zustande der Verwilderung können die unglücklich

gewordenen Völker immer nur wieder von der Hand der Religion zur Ordnung und Tugend zurück geführt werden!

Und welche sind denn endlich die Menschen, welche die Religion als ein bloß erdichtetes Schreckbild des Volkes verschreyen und verachten? Sind es wohl jene Männer, welche durch Weisheit und Tugend die Bewunderung, die Achtung und Liebe ihrer Zeitgenossen und der Nachkommenschaft verdienen? Sind es die Männer, welche ihr ganzes Leben dem mühsamen Forschen nach Wahrheit geweihet, welche Zeit und Kraft dem Besten des Menschengeschlechtes, der Tugend und Pflicht geheiliget haben? — O, diese Edeln waren zu allen Zeiten Verehrer des unsichtbaren Gottes, des weisen Urhebers, und des heiligen Vollstreckers des Sittengesetzes; sie fanden Gott in der herrlichen und majestätischen Schöpfung, welche sie kannten; sie fanden ihn in ihrer eigenen Vernunft, die sie sorgfältig anbauten; sie fanden ihn in ihrem eigenen Herzen, welches sie der Herrschaft blinder Leidenschaften entrissen; in ihrem veredelten Herzen fanden sie das heilige Gesetz, und mit ihm auch den Urheber und Vollstrecker desselben!

Aber die Elenden, die ihre schönsten Lebenstage in einer trägen Thatenlosigkeit verschlummert, die ihren Verstand unter dem Joche wilder Leidenschaften einer gänzlichen Verwilderung preis gegeben haben, die weder sich selbst, noch die Menschen-Natur, noch die übrigen Geschöpfe von einer andern Seite kennen, als in Beziehung auf ihre thierischen Triebe, die alles nur mit thierischen Augen betrachten, alles nur nach ihren sinnlichen Neigungen schätzen, welche nie nach einer anderen Weisheit gestrebet haben, als,

wie sie ihre Leidenschaften befriedigen, wie sie ohne Verdienste am leichtesten vorwärts kommen, wie sie ihrem Ehrgeitze, ihrem Triebe nach Wollust, ihrer Begierde nach irdischen Gütern, ihrer grenzenlosen Sinnenlust Genüge leisten können: diese am Geiste erblindeten, im Gemüthe verwilderten, im Herzen entadelten Menschen, diese Sclaven des Wuchers und Stolzes, der Wollust und Niederträchtigkeit, finden weder im Verstande noch im Herzen einen Gott, vor welchem sie zittern, den sie hassen, weil er als ein heiliges Wesen ihre Entartung mißbilligt, ihre Verwilderung verdammt, ihre Ausschweifungen verabscheuet, diese hassen das Licht, weil ihre Werke böse sind; diese hören das Wort Gottes nicht an, weil sie aus Gott nicht sind! Sollen uns wohl diese Elenden in unserem Glauben an das heilige Gesetz, an seinen weisen Urheber und gerechten Vollstrecker beirren? Sollen sie uns rauben den erfreulichen Tag, weil sie bey ihren Werken der Finsterniß auch nur die Finsterniß suchen? Sollen diese Unwissenden und Lastechaften bey uns mehr bewirken, als eine ruhige Vernunft und ein reines Herz?

Nein, Religion ist keine menschliche Erfindung zur Täuschung der Menschen; sie ist die schönste Gabe des Himmels, welche Vernunft und Gewissen jedem Sterblichen ertheilen, der sich nicht selbst herabwürdiget zum Sclaven sinnlicher Lüste. Gerade darin, daß keine menschliche Gesellschaft ohne Glauben an Gott, ohne Religion bestehen und blühen kann, liegt ein eigener Grund, daß sie nothwendig aus der menschlichen Natur hervor gehet, daß sie nur in der Entartung, in der Verwilderung der Menschheit verkannt werden kann. Lassen sie uns den weisen und heiligen Urheber des Sittengesetzes,

lassen sie uns Gott durch keine Ausschweifung aus unserer Seele gewaltsam drängen, und wir werden ihn gewiß mit lebendiger Ueberzeugung zu unserer innigsten Freude überall finden; finden werden wir ihn in der ganzen Natur, in allen seinen herrlichen Werken; finden in unserer eigenen Vernunft, finden endlich in unserem unverdorbenen Herzen, und wenn gleich eine halbe, lasterhafte Welt diesen unentbehrlichen Glauben verachten, verschreyen, verlassen sollte, so werden doch wir ihn als die kostbarste Gabe des Himmels sorgfältig bewahren.

XVI.

Nothwendigkeit der Religion. 1. In Hinsicht auf das Erkenntnißvermögen.

Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er ist, und daß er jenen, welche ihn suchen, ein Vergelter ist. Hebr. 11, 6.

Durch die bisherige Berichtigung der irrigen Vorstellungen, welche unwissende, bösartige und leidenschaftliche Menschen von der Religion angenommen haben, sind wir mit ihrem wahren Geiste näher bekannt geworden. Wir haben gesehen, daß nur tiefe Unwissenheit oder schändliche Häucheley das Wesen der Religion bloß in äußerliche Gebräuche, in Ceremonien setzt, welche, recht gebraucht und weise benützt, allerdings viel Gutes bewirken, ja bey vernünftig sinnlichen Wesen sogar nothwendig sind, um uns an die übersinnlichen Wahrheiten der Religion oft zu erinnern, sie unserem Gedächtnisse tief einzuprägen, unserem Gefühlsvermögen nahe zu bringen, unsere Aufmerksamkeit zu wecken und fest zu halten, und sie eben dadurch wirksam zu machen; aber eben diese, bey einem zweckmäßigen Gebrauche so nützlichen und wirksamen Ceremonien, durch welche sich der lebendige Geist der Religion wie in einen Körper kleidet, um desto wohlthätiger und gewisser auf sinn-

liche Menschen einzuwirken, werden von Unwissenden für das eigentliche Wesen der Religion gehalten, während sie den wirksamen Geist unter eben diesen Ceremonien ersticken; diese werden durch die Religion nicht gebessert. Arge Menschen aber suchen unter dem blendenden Gewande religiöser Gebräuche ihren wirklichen Unglauben, ihre Lasterhaftigkeit zu verbergen, damit sie ihre selbstsüchtigen, ihre eigennützigen Absichten desto leichter erreichen können; diese werden durch die religiösen Gebräuche noch mehr verschlimmert.

Eben so wenig ist die Religion ein Beförderungsmittel bloß sinnlicher Zwecke. Hat sie gleich auf unser irdisches Glück den heilsamsten Einfluß, indem sie durch ihr wohlwollendes Gesetz uns gegen verderbliche Laster und ihre schrecklichen Folgen sichert, uns gegen schädliche Mißbräuche freundlich warnt: so strebt doch ihr Geist weit höher hinauf, sie will uns nicht bloß ein vergängliches Wohl, sondern eine ewig dauernde Seligkeit durch Weisheit und Tugend verschaffen; und sie findet sich niemahls mehr durch Menschen entehrt, niemahls tiefer durch Mißbrauch geschändet, als wenn man sie, die Freundinn, die Beförderinn der Tugend, herabwürdigt bis zum Hülfsmittel lasterhafter Zwecke.

Es ist eine unglückliche Erfindung roher, ungezügelter Leidenschaften, welche jede, auch die wohlthätigste Einschränkung hassen, wenn man die Religion als eine Störerinn menschlicher Freuden verschreyt; denn sie verbiethet keineswegs eine vernünftige und zweckmäßige Befriedigung der natürlichen Triebe, sie leitet sie nur mit Weisheit und Wohlwollen zu jenen Zwecken hin, welche ihnen der weise und gütige Schöpfer angewiesen hat; sie will nur jene

wilden Ausbrüche verhindern, welche zu allen Zeiten Unheil und Verwirrung, Tod und Verwesung über das arme Menschengeschlecht verbreitet haben.

Endlich ist die Religion keine politische Erfindung, um den großen und ungebildeten Haufen zu zähmen; sie ist älter, als alle Staaten, so alt, als das Menschengeschlecht; nicht der zufälligen Vereinigung der Menschen in große Gesellschaften verdankt sie ihr Daseyn, sie bestand auch außer dem Staate, weil sie unmittelbar hervorgeht aus der natürlichen und nothwendigen Einrichtung der Vernunft, aus ihren ewig gültigen Grundsätzen, weil sie entspringt aus dem unvertilgbaren Gewissen, aus dem unbefangenen Herzen des Menschen; nicht der mühsame und ernste Denker, nicht der tugendhafte und redliche Mann, sondern der unwissende Wüstling, welcher die Kenntniß der Geheimnisse des Lasters für wahre Weisheit hält, stämpelt die, ihm verhaßte Religion zum Schreckbilde des rohen Haufens, welche der wahre Weise gerade bey den gebildeten Ständen als das nothwendigste Beförderungsmittel der Tugend und Pflichterfüllung erkennt.

Durch diese bisherigen Betrachtungen über das Wesen der Religion, haben wir nun in ihren eigentlichen Geist eine tiefere Einsicht gewonnen; wir wissen, daß ihre Wesenheit darin besteht, daß wir einen höchst vollkommenen Schöpfer aller Dinge, einen unendlich weisen Regenten der Welt anerkennen; daß wir Gott, als den allwissenden Urheber und den heiligen Vollstrecker des Sittengesetzes verehren, der uns nach seinem ehrwürdigen Bilde geschaffen, und uns die edle Bestimmung angewiesen hat, daß wir hienieden streben sollen, durch Entwickelung und Ausbildung unserer Vernunft ihm,

dem Allwissenden, und durch Veredlung unseres Willens dem Heiligen ähnlich zu werden; und bey diesem wichtigen Geschäfte soll eben die Religion unsere Führerinn seyn, sie soll uns bekannt machen mit dem großen Urbilde unseres Nachstrebens, soll uns bekannt machen mit seinem Daseyn und seinen hohen Eigenschaften, und eben dadurch unsere Vernunft entwickeln und einführen in die Kenntniß der übersinnlichen Welt; sie soll uns bekannt machen mit dem Sittengesetze, welches uns lehrt, wie wir unsere Kräfte gebrauchen sollen, um dem höchsten Muster unserer Nachahmung immer ähnlicher zu werden; sie soll uns dieses Gesetz als das Gesetz des weisen, des allwissenden, des heiligen und gerechten Gottes verkündigen, welcher gegen die Beobachtung und Verletzung seines Gesetzes nicht gleichgültig seyn kann, der als ein heiliges und gerechtes Wesen nothwendig die Verehrer und Befolger dieses heiligen Gesetzes belohnen, aber auch eben so nothwendig die Verächter und Verletzer desselben züchtigen muß. Eben diese Aussicht auf eine künftige, bleibende Belohnung und Strafe soll unseren Willen bewegen, diesem Gesetze immer und überall getreu zu bleiben, wenn uns seine Forderungen auch wirklich beschwerlich fallen. Da nun Gott als ein heiliges Wesen das Sittengesetz immer und überall selbst beobachtet, so werden wir ihm durch die Beobachtung eben dieses Gesetzes ähnlich, werden seines göttlichen Wohlgefallens werth, und als veredelte, dem vollkommensten Geiste ähnlich gewordene Geister auch empfänglich einer reinen und bleibenden Seligkeit, die seiner eigenen ähnlich ist. So ist also die Religion die eigentliche Erzieherinn des menschlichen Geschlechtes zu seiner großen Bestimmung, zur Aehnlichkeit

mit Gott durch Weisheit und Tugend, und zu einer, diesen erworbenen Eigenschaften angewiesenen, reinen und bleibenden Seligkeit.

Wenn wir nun diese hohe Bestimmung des Menschen zur Tugend und Seligkeit; wenn wir den eigentlichen Charakter, den wahren Geist der Religionen, als Erziehungsanstalt zu dieser Bestimmung festhalten: so wird es auch nicht schwer seyn, uns eine vollkommene und dauerhafte Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit, von der Nothwendigkeit der Religion beyzulegen. In keinem Zeitalter war es zwar überflüssig, über die Nothwendigkeit, über die allgemeine Unentbehrlichkeit der Religion ernste Betrachtungen zu machen, damit die menschliche Anhänglichkeit an sie gegen die Zweifelsucht des Verstandes, und gegen den Andrang der, alle Einschränkung hassenden Neigungen des Herzens gesichert wurde. Allein, so lange der menschliche Verstand weniger stolz und anmaßend, die sinnlichen Neigungen durch Erziehung und Lebensart, durch Gewohnheit und Beyspiele weniger begünstiget waren; so lange noch ein gewisser Grad von Gutmüthigkeit vorhanden war: so lange war es auch leichter möglich, religiösen Sinn, Achtung und Ehrfurcht gegen Gott und sein heiliges Gesetz unter den Menschen zu erhalten. Aber, seitdem sich ein hoher Grad von Eigendünkel, Stolz und Anmaßung des menschlichen Verstandes bemächtiget hat; seitdem es Mode geworden ist, daß der Knabe und das Mädchen, sobald sie drey Bücher gelesen haben, sich für vollendete Weise halten, die mit ihrer eingebildeten Aufklärung alles selbst ausmitteln können, ohne mehr einer höheren Leitung zu bedürfen; seitdem man angefangen hat, alles, was dem sinnlichen

Interesse im Wege steht, mündlich und schriftlich zu bekämpfen; seitdem endlich die sinnlichen Neigungen durch eine weichliche Erziehung, durch den freyesten Umgang, durch eine entnervende Lektüre, durch die reitzendsten Beyspiele eine Art von Allgewalt über das menschliche Herz errungen, und den Sinn für das Edle und Gute, für das Höhere und moralisch Schöne geschwächt, abgestumpft und in vielen Herzen beynahe ganz erdrücket haben: seit dieser Zeit sind ernste Betrachtungen über die Wahrheit, Wohlthätigkeit, Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit der Religion unerläßlich geworden; nur eine vollkommene und dauerhafte Ueberzeugung kann Verstand und Herz bey dem beständigen Andrange der Zweifelsucht und der herrschenden Sinnlichkeit noch festhalten bey der Religion und ihrem ehrwürdigen Gesetze.

Und wie leicht kann man diese dauerhafte, jede Prüfung aushaltende Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit der Religion gewinnen, wenn man durch ernstes Nachdenken die große Bestimmung des Menschen richtig erfaßt, und sie mit der allgemeinen Beschaffenheit der menschlichen Natur vergleicht? Nein, ohne Religion, ohne Glauben an einen unendlich weisen Schöpfer, Erhalter und Regenten der Welt und aller menschlichen Schicksale, an einen heiligen, allwissenden und gerechten Urheber und Vollstrecker des Sittengesetzes ist es durchaus nicht möglich, daß wir zur Weisheit und Tugend, und durch sie zu jener Seligkeit gelangen, welche wir doch alle, als einen wesentlichen Theil unserer Bestimmung mit dem glühendsten Verlangen wünschen und suchen.

Wir haben schon in unseren vorausgehenden Betrachtungen gesehen, daß der Mensch, als ein freyes, in allen seinen Handlungen sich selbst bestimmendes Wesen bey dem Hinstreben nach seiner Bestimmung, bey der Vervollkommnung seiner ganzen Natur durch Weisheit und Tugend, bey der nothwendigen Vorbereitung zu einer reinen und bleibenden Seligkeit eines zuverlässigen und fehlerfreyen Musters bedürfe, welchem er nachstreben, nach welchem er bey diesem Geschäfte verfahren soll; denn, da der Mensch sich selbst mit Vernunft und Freyheit bearbeitet, da er nach Vorstellungen thätig wird: so muß das Bild dessen, wozu er sich durch seine Selbstthätigkeit erheben will, schon vorhinein in seiner Seele vorhanden seyn, so wie auch der Mahler das Bild in seiner Vorstellung schon gegenwartig haben muß, ehe er es mit dem Pinsel sichtbar darstellen kann. Wählt sich nun der Mensch ein fehlerhaftes Bild zur Nachahmung, so kann auch das Nachgebilde nur fehlerhaft ausfallen.

Und wo soll nun der Mensch, der seine hohe Bestimmung erreichen will, dieses zuverlässige und fehlerfreye Urbild suchen? — In der Sinnenwelt ist durchaus kein solches vorhanden; hier finden wir nur Thiere, welche bloß von der Sinnlichkeit geleitet werden, und Menschen, welche immerwährend zwischen Vernunft und Sinnlichkeit schwanken. Also mit unseren Sinnen und mit der Einbildungskraft, welche sich bloß mit sinnlichen Dingen beschäftigen, können wir ein solches Urbild durchaus nicht finden; wir müssen es also suchen durch eine höhere Kraft in einer höheren Welt, wir müssen es suchen mit der Vernunft in der Geisterwelt; und in dieser müssen wir uns hinaufschwingen bis zu dem vollkommensten

Geiste, bis zu dem erhabenen Urheber und Regenten der Sinnen- und Geisterwelt; nur in ihm, in seinen unendlichen Vollkommenheiten finden wir das zuverlässige und fehlerfreye, das vollendete Muster unserer Nachahmung; seine Allwissenheit und unendliche Weisheit ist das hohe Muster für unsere Verstandes-Bildung, in welcher wir niemahls stehen bleiben, sondern immer vorwärts rücken sollen; seine unendliche Heiligkeit ist das hohe Muster für die Veredlung unsers Willens, und seine reine, unwandelbare Seligkeit, welche unmittelbar aus seiner unendlichen Vollkommenheit hervor geht, ist der wirksamste Sporn für uns, der uns ermuntert und treibt, unablässig zu streben, durch Weisheit und Tugend dem Allwissenden und Heiligen immer ähnlicher zu werden, damit wir uns zu einer, der seinigen ähnlichen Seligkeit vorbereiten, nach welcher wir alle ein unsterbliches Verlangen tragen.

Wer nun keine Religion besitzt, wer kein höchstes Wesen, keinen Gott als den Schöpfer und Erhalter, als den allwissenden und heiligen Regenten der Sinnen- und Geisterwelt anerkennt und verehrt, dem mangelt das große Muster der Nachahmung, das hohe Urbild, dem er sich durch seine geistigen Kräfte, durch Vernunft und Freyheit nachbilden soll; ihm fehlt der mächtige und wirksame Sporn zu dieser lebenslangen und beschwerlichen Arbeit, die Aussicht in eine, seine Bemühung lohnende Seligkeit; er gleicht einem Bauführer, der bey seiner Arbeit keinen Riß vor Augen hat, und ewig kein regelmäßiges und brauchbares Gebäude bringen wird; er gleicht einem Wanderer, der bey tausend gefahrvollen Abwegen die richtige Straße nicht kennt, und bey allem Eilen in seine glückliche Heimath sie gewiß verfehlt; er gleicht einem Arbeitsmanne, welcher, ohne

Aussicht auf einen vergeltenden Lohn, seine mühesame Arbeit gewiß unterläßt.

Aber noch deutlicher leuchtet es ein, daß es unmöglich ist, den Zweck unsers Hierseyns, unsere wahre Bestimmung ohne Religion zu erreichen, wenn wir auf die einzelnen Theile unserer großen Aufgabe Rücksicht nehmen, welche wir zur Erreichung unserer Bestimmung lösen müssen. Wir haben schon vorläufig gesehen, daß wir, wenn wir unsere Bestimmung erreichen wollen, unsere Vernunft gehörig entwickeln, unsern Verstand durch brauchbare Kenntnisse ausbilden, und unsern Willen, unser Herz veredeln müssen. Beydes aber ist ohne Religion durchaus unmöglich. Für dieß Mahl nur von dem Ersten.

Nein, ohne Religion ist keine wahre Entwickelung und Ausbildung der Vernunft, keine richtige Ansicht der uns umgebenden Sinnenwelt, keine wahre Selbsterkenntniß möglich. Wer keinen Gott, keinen allmächtigen und weisen Schöpfer aller Dinge, keinen heiligen und gerechten Beherrscher der Welt und der Menschen anerkennt und verehrt, der kann diese Welt und sich selbst für nichts anders halten, als für das Werk des bloßen Zufalles. Freylich ist es im höchsten Grade widervernünftig, das majestätische, unsere ganze Fassungskraft übersteigende Weltgebäude, diesen ungeheueren Sammelplatz der herrlichsten Wunder, in welchem jeder Wurm für uns ein unergründliches Geheimniß ist, für die Geburt des blinden und regellosen Zufalles zu halten, da wir, wenn wir nicht aller Erfahrung und den Grundsätzen aller Vernunft widersprechen wollen, nicht einmahl die ärmliche und unregelmäßige Hütte des Landmannes als das Werk des bloßen Zufalles ansehen können, sondern als das Werk eines zwar

beschränkten, aber doch denkenden Wesens betrachten müssen; allein, so widervernunftig dieser Gedanke auch immer ist, so bleibt doch demjenigen, der auf die Religion verzichtet, der keinen schaffenden und regierenden Gott anerkennt, nichts anders übrig, als sich selbst und die ganze Welt für ein Werk des blinden Zufalles zu halten.

Was für eine falsche und traurige Wendung muß nun nicht die ganze Denkungsart eines irreligiösen Mannes nehmen? Ist für ihn wohl eine richtige Ansicht der Dinge, eine ordentliche Entwickelung der Vernunft mehr möglich? — Schon mit dem Wichtigsten an seiner eigenen Person bleibt er unbekannt, unbekannt mit der Würde, mit der Unsterblichkeit seines eigenen Geistes. Alle Gründe, welche uns von unserer Fortdauer nach dem Tode, von der Unsterblichkeit unserer Seele überzeugen, verlieren ohne Religion, ohne Glauben an Gott ihre beweisende Kraft. Folgende sind die wichtigern Gründe, auf welchen, außer der Offenbarung, unser Glaube an Unsterblichkeit beruht: Der menschliche Geist hat Anlagen und Fähigkeiten, welche einer immer weiter fortschreitenden Ausbildung fähig sind, die an vielen Menschen ganz unentwickelt bleiben, und durchaus an keinem einzigen Sterblichen ganz entwickelt werden. Es muß also für die Menschen außer diesem irdischen Leben noch ein anderes geben, in welchem die herrlichen Anlagen des Geistes ihre vollständige Entwickelung, ihre Vollendung erreichen werden. Ferner wird in allen menschlichen Herzen ohne Ausnahme des Alters, Geschlechtes, des Standes und der Cultur ein unvertilgbarer Trieb nach Fortdauer, nach einer reinen und bleibenden Seligkeit angetroffen. Dieser allgemeine und unzerstörbare Trieb wird

nun hiernieden an keinem einzigen Menschen wirklich befriedigt; es muß also ein künftiges Leben geben, in welchem endlich dieser lebendige Trieb, dieser höchste Wunsch aller Menschen, erfüllet werden wird. Endlich sagt uns unsere eigene Vernunft, daß es allein recht und vernünftig ist, wenn sich jeder Mensch gerade so befindet, wie er es durch sein eigenes Betragen verdient; wenn es dem edlen und tugendhaften Manne nach dem Masse seiner Rechtschaffenheit und Tugend wohl, dem Bösewichte aber nach dem Grade seiner Bösartigkeit übel gehet. Allein, eine allgemeine Erfahrung zeigt uns sehr oft gerade das Gegentheil; nicht selten ist eben der edelste Mann das eigentliche Ziel, an welchem alle Pfeile des Unglückes und der Leiden zusammentreffen; Armuth, Krankheit, Verachtung, Verfolgung, Mißlingen seiner Unternehmungen, alles, was das menschliche Herz verwunden kann, vereiniget sich, um ihm seine irdischen Tage recht qualvoll zu machen; während der ausgeartetste Bösewicht, der Gewissen und Pflicht und alle Menschenrechte mit Füßen tritt, als ein beneideter Günstling des Glückes sich in dem höchsten irdischen Wohlseyn befindet.

Ja, wenn es wirklich einen heiligen und gerechten Beherrscher der Welt, der Menschen und ihrer Schicksale gibt; wenn uns die Religion einen höchst weisen und gütigen Schöpfer zeigt; dann sind diese Gründe für die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes entscheidend und überzeugend; denn ein weiser Schöpfer, welcher durchaus nichts umsonst und zwecklos schaffen kann, konnte auch nicht vergeblich die herrlichsten Fähigkeiten in die menschliche Seele legen, ohne daß sie irgend ein Mahl gehörig entwickelt und zu weisen Zwecken verwendet werden; dann muß

ss. freylich ein künftiges Leben geben, in welchem einstens alle diese herrlichen Fähigkeiten und Kräfte ihre Entwickelung, Ausbildung und Anwendung erhalten werden, welche hiernieden an den meisten Menschen unentwickelt bleiben, und durchaus an keinem Sterblichen ganz entwickelt werden. Wenn es einen unendlich gütigen Schöpfer und Vater der Menschen gibt, dann muß es freylich ein künftiges Leben geben, in welchem der allgemeine und unzerstörbare Trieb nach reiner und bleibenden Seligkeit gestillet werden wird, welcher hiernieden durchaus an keinem Sterblichen befriediget wird, und den ein höchst gütiges Wesen unmöglich zu einer absichtslosen Qual in die Herzen seiner vorzüglichsten Geschöpfe legen konnte. Wenn es endlich einen höchst heiligen und gerechten Beherrscher der Welt und der Menschen gibt, dann muß nothwendig wahre Tugend ihren verdienten Lohn, und das Laster eine angemessene Strafe finden; da nun dieses hiernieden nicht geschieht, so muß es ein künftiges Leben geben, in welchem das vollkommenste Ebenmaß zwischen dem Betragen und dem Befinden der Menschen wird hergestellt werden *).

Aber ohne Religion, ohne Glauben an einen weisen und gütigen Schöpfer, an einen heiligen und gerechten Regenten der Welt verlieren diese Gründe ihre überzeugende Kraft. So wie in den Augen des Ungläubigen die ganze Natur nur das Werk des blinden Zufalles seyn kann, so ist auch der Mensch durch den nähmlichen regellosen Zufall geworden, und auf die Erde hingeworfen, lebt durch einige Jahre, und zerfällt dann wieder in sein voriges Nichts. Der gedankenlose Zufall konnte gar wohl dem Menschen

*) I. B. Nr. 2, 3 und 4, Seite 37. ff.

Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte ertheilen, welche unentwickelt und ungebraucht wieder zu Grunde gehen; dieser konnte gar wohl in die menschliche Brust einen Trieb nach Seligkeit legen, welcher gar niemahls und unter keiner Bedingung befriediget wird; unter seiner traurigen Herrschaft kann es freylich geschehen, daß die reinste und menschenfreundlichste Tugend niemahls belohnt, und das grausame Laster nie gezüchtiget wird, daß der Edle mit Unglück kämpft, während der Bösewicht sich des glücklichsten Looses erfreut. Alle diese Widervernünftigkeiten können Statt haben unter dem eisernen Zepter des blinden Zufalles, weil er keine Vernunft, keine Weisheit und Güte, keine Heiligkeit und Gerechtigkeit besitzt.

Und wenn nun mit der Religion, mit dem Glauben an Gott, an den weisen, gütigen, heiligen und gerechten Schöpfer und Regenten der Welt auch der Glaube an Seelen-Unsterblichkeit, die Ueberzeugung von unserer Fortdauer nach dem Tode zu Grunde geht: so fällt auch nothwendig alle echte Entwickelung und Bildung der Vernunft, die wahren Ansichten von den Dingen werden gewaltig verwirrt, die ehrwürdigsten und heiligsten Grundsätze der Vernunft werden zernichtet.

Ja, wenn unsere Vernunft einen Gott erkennt, dann kann sie sich gehörig entwickeln, sie kann die richtige Ansicht von den Dingen auffinden, ihre Kenntnisse ordnen, und sie zurückführen auf unerschütterliche Grundsätze. An Gott, dem ewigen und selbstständigen Wesen hat sie einen letzten und obersten Haltpunct, von welchem alle übrigen Wesen ihren Ursprung haben; die Vernunft hat nun für die Entstehung, für die Fortdauer der Welt und ihre ungestörte Ordnung einen hinreichenden Grund. Nur der

Gläubige kennt den unschätzbaren Werth, die hohe Würde seines, nach dem göttlichen Bilde geschaffenen Geistes, kennt seine hohe Bestimmung, seinem erhabenen Urbilde durch Bildung des Verstandes und durch Veredlung des Herzens immer ähnlicher zu werden, um sich dadurch einer reinen und bleibenden, und selbst der göttlichen ähnlichen Seligkeit würdig zu machen; nun hat der Gläubige ein vollkommenes Urbild, dem er nachstreben soll, er weiß es, warum er nach Weisheit und Tugend streben, warum er für beyde männlich und beharrlich kämpfen, und ihnen auch die empfindlichsten Opfer darbringen soll. Und da auch alle übrigen Menschen die nähmliche Bestimmung haben, so erscheint ihm jeder Mensch, in welchem Stande er sich immer befinden mag, als ein ehrwürdiges und heiliges Wesen, als das lebendige Nachbild Gottes auf Erden, das überall Achtung und Liebe verdient. Dem Gläubigen ist diese Erde keineswegs der eigentliche Ort der Bestimmung, sondern nur ein Erziehungshaus für ein besseres, künftiges Leben; sie ist für ihn bloß ein fremdes Land, welches er durchwandern muß, um in seine bessere Heimath zu kommen. Irdische Güter sind nicht sein höchstes Gut, nach welchem er strebt, sondern nur das Reisegeld, womit er sich selbst und seine ärmern mitreisenden Brüder weiter bringt; und nun weiß er auch, warum er irdische Güter nur auf rechtmäßigen Wegen, nie auf Kosten der Tugend und Gerechtigkeit suchen soll. Sinnliche Freuden sind in seinen Augen keineswegs der große Zweck seines Hierseyns, sondern bloß augenblickliche Ruhepuncte auf seiner Reise, damit er, sobald er ausgeruhet hat, mit erneuerten Kräften seine Wanderschaft fortsetzen kann; und nun weiß er auch, warum er sündhafte

Freuden fliehen, und selbst die erlaubten nur zur rechten Zeit, nur mäßig genießen soll. So hangen nun die menschlichen Kenntnisse durch die Religion, durch den Glauben an Gott genau zusammen, sie bilden ein herrliches Ganzes, welches der gesunden Vernunft Genüge leistet, und ihrer natürlichen Einrichtung angemessen ist. Selbst mit jenen Erscheinungen, welche dem ersten Anblicke nach die Vernunft am meisten verwirren und empören, wird sie gerade nur durch die Religion wieder ausgesöhnt, nähmlich mit den Drangsalen und Leiden, welche in dem irdischen Leben so häufig angetroffen werden; auch ihnen gibt nur die Religion ein freundliches ihren Erwartungen und Grundsätzen entsprechendes Ansehen. In den Augen des Gläubigen sind die Drangsale des irdischen Lebens keine Wirkungen eines gedanken- und zwecklosen Zufalles, keine empörende Streiche eines grausamen Schicksales, einer eisernen und unvermeidlichen Nothwendigkeit. In seinen Augen stehen alle Weltbegebenheiten und alle Schicksale der einzelnen Menschen unter der weisen und gütigen Leitung des allgemeinen Vaters der Menschen. Dieser ist der weise und heilige Erzieher seiner Kinder für ein besseres Leben; die irdischen Leiden sind in seiner wohlwollenden Hand bloße Erziehungsmittel, wodurch er entweder seine Zöglinge von einer Krankheit heilt, oder gegen Verirrungen sichert, oder ihnen Gelegenheit verschafft, ihre Kräfte zu entwickeln, ihre Treue zu prüfen, ihre Tugend zu vervollkommnen. Unter dieser freundlichen Ansicht werden dem Gläubigen selbst schmerzende Unfälle erträglich. O gewiß, die Religion, der Glaube an Gott ist die größte Wohlthat für die menschliche Vernunft, das wirksamste und unentbehrlichste Mittel zu ihrer zweckmäßigen Entwickelung.

In was für eine Blindheit und Verwirrung fällt nicht der menschliche Geist, wie sehr werden nicht alle seine Kenntnisse in Verwirrung gesetzt, sobald er sich von der Religion, von dem Glauben an Gott, als den weisen Schöpfer aller Dinge, als den heiligen Regenten der Welt und der menschlichen Schicksale entfernt! Mit dem Glauben an Gott verliert die Vernunft ihre letzte Grundlage, ihren höchsten und unentbehrlichsten Standpunct, die nothwendige Urquelle aller übrigen Wesen. Da hat nun der Mensch vor sich eine Welt, und weiß weder woher sie ist, noch wozu sie da ist. Sich selbst ist der Ungläubige das unerklärbarste Räthsel; da er keinen Gott erkennt, so kann er auch sich selbst, wie die ganze übrige Welt nur für das Werk des bloßes Zufalles halten; so wie er mit dem höchsten Geiste unbekannt ist, so erkennt er auch keine Geisterwelt, kein künftiges Leben, keine Unsterblichkeit; er kann also nur diese Erde für den eigentlichen Ort seiner Bestimmung, für seine wahre und einzige Heimath halten. Freylich empfindet er, eben so lebendig, als der Gläubige, einen mächtigen Wunsch nach Fortdauer, einen unzerstörbaren Trieb nach wahrer und reiner Seligkeit; aber unbekannt mit dem herrlichen Reiche Gottes, in welchem allein dieser Trieb nach Seligkeit befriediget werden kann, bleibt ihm nichts anderes übrig, als seine höchste Seligkeit in den Gütern und Freuden dieser Erde zu suchen. So werden nun zeitliche Güter und sinnliche Freuden das höchste Ziel aller seiner Bestrebungen; die größte Geschicklichkeit, seine sinnlichen Wünsche zu befriedigen, die meisten Freuden der Erde im höchsten Grade, und in der längsten Dauer zu genießen, und sich die dazu erforderlichen Mittel, irdische Güter zu verschaffen, ohne mindeste

Hinsicht auf Recht oder Unrecht, ist für ihn allein wahre Weisheit und Tugend. Aber, wenn Unglücksfälle und Leiden ihn treffen, wenn Schmerzen und Jammer sein ganzes Wesen erfüllen; wenn der Tod sich nähert und sein Daseyn bedroht: dann hat der Ungläubige weder in seiner Vernunft, noch in seinem Herzen den mindesten Trost; Unglücksfälle sind für ihn bloß grausame Schläge eines eisernen Verhängnisses, Leiden sind empörende Streiche des blinden Zufalles, und der Tod, o der ist für den Ungläubigen keine freundliche Pforte zu einem bessern und glücklichern Leben, sondern das ewige Grab seiner einzigen Freuden, eine schreckliche Vernichtung seines ganzen Wesens.

Was ist nun die natürliche und nothwendige Folge dieser verkehrten Ansichten? — Der Ungläubige, der keinen Gott anerkennt, kennt auch keine höhere Bestimmung des Menschen, welche über das Grab hinüber reicht; er kennt außer den sinnlichen Gütern keine höhere, keine geistige, die seine Aufmerksamkeit und Bemühung verdienen; er kennt außer den vorübergehenden Vergnügen keine reine, keine geistige Freuden, die auch nach dem Tode noch fortdauern; die Erde, die er wirklich bewohnt, das Leben, welches er wirklich besitzt, die Freuden, die er hiernieden genießt, die vergänglichen Güter, welcher er schon hier habhaft werden kann, diese sind sein Einziges und Alles. Der Mensch ist in seinen Augen weiter nichts, als ein bloßes Thier, welches durch die Vernunft vor den übrigen Thieren den einzigen Vorzug hat, daß es seine sinnlichen Genußarten vervielfältigen, erhöhen, verfeinern kann; bey ihm gibt es keine andere Grundsätze des Rechtes, als die Regeln der Klugheit des Fleisches, welche

alles erlauben und billigen, was das sinnliche Interesse befördert, die Arten des Sinnengenusses vermehrt, und den irdischen Wohlstand erhöht. Tugend und Pflicht, Recht und Gerechtigkeit sind in seinen Augen erbärmliche Thorheiten, welche er jedes Mahl mit Füßen tritt, sobald sie seinem höchsten Gute, seinem sinnlichen Wohle im Wege stehen.

Sind das nicht wirklich die irrigen und schädlichen Vorstellungen, welche der Unglaube in den neuern Zeiten mehr als jemahls unter den Menschen ausgebreitet hat? — Ja, Tausende sehen wir unter unsern Zeitgenossen, welche mit dem Glauben an Gott, mit der Religion die allein vernünftigen Ansichten von den Dingen hinweggeworfen haben. Wir sehen wohl das ganze Menschengeschlecht in einer ununterbrochenen Thätigkeit, alles wirkt und strebt und arbeitet. Aber, welche sind die Zwecke, nach welchen wir streben und ringen? — Sind es wohl die Güter des Geistes, Bildung des Verstandes, richtige Kenntnisse, Veredlung des Herzens, gute, menschenfreundliche Werke, welche uns der Tod nicht raubt, die uns bis in die bessere Ewigkeit hinüber begleiten? — O, diejenigen, welche diese geistigen Güter noch kennen, schätzen und suchen, sind nur die, welche in den traurigen Stürmen der neuern Zeiten den Glauben an Gott, an Unsterblichkeit und Ewigkeit noch beybehalten haben; diese, und nur diese wenigen allein heben ihre Augen und Herzen noch hin zu dem großen Schöpfer aller Dinge, heben ihre Begierden und Wünsche über den vergänglichen Staub der Erde hinaus in das bessere Reich Gottes, und wünschen und suchen hiernieden schon Güter, welche auch dort noch ihre Gültigkeit haben; nur diese wenigen Edeln, die sich unter der großen

Ueberzahl thierischer Menschen so sehr verlieren, erkennen und verehren ein höheres, ein geistiges Gesetz über Recht und Unrecht, welchem das thierische Gesetz sinnlicher Neigungen untergeordnet ist; bey ihnen gibt es noch Tugend, Gewissen und Pflicht, und einen allwissenden, heiligen und unbestechlichen Rächer des Unrechtes, der Ungerechtigkeit und der Verbrechen.

Aber wie groß ist nicht die Zahl der Unglücklichen in den neuern Zeiten geworden, welche mit dem Glauben an Gott auch alle vernünftigen Ansichten von den Dingen verloren haben; sie sehen nichts mit den Augen der Vernunft, sondern alles nur auf thierische Art mit den Augen des Fleisches. Irdische Dinge sind allein das höchste Gut, nach welchem sie streben; der eine wählt zu seinem Gotte sinnliche Lust, diese allein beschäftigt seinen Verstand und erfüllt sein Herz, ihr Vergnügen erkauft er um jeden möglichen Preis; Ehre, Gesundheit und Vermögen werden diesem Götzen geopfert. Ein anderer wählt sich irdische Größe zu seinem höchsten Strebeziele, und er ergreift mit entschlossenem Geiste jedes dahin führende Mittel, Ränke und Verleumdungen, Häucheley und Betrug; in seinen Augen ist es weder grausam noch unrecht, durch schwarze Verleumdungen und Höllenränke die edelsten Männer um Ehre und Amt zu bringen, wenn er nur auf den Ruinen der Niedergestürzten einige Stufen vorwärts kommt. Ein dritter sieht den Reichthum für sein höchstes Gut, für seine einzige Gottheit an, aus dereu Schooße ihm froher Lebensgenuß, Ansehen und Macht, Sinnenvergnügen und alles entgegen lacht, was dem thierischen Herzen angenehm ist; und nun ist Zusammenraffen irdischer

Güter das höchste Ziel aller seiner Bemühungen und Wünsche; und da er keinen höheren Richter, keinen Rächer der Ungerechtigkeit kennt, so ist ihm jedes Mittel willkommen, welches ihm zu seinem einzigen Ziele führt, mag sich dagegen auch jede Vernunft, jedes Herz empören, mag unter diesen verabscheuungswürdigen Erwerbungsmitteln gleichwohl die halbe Menschheit seufzen.

Wahrlich, nie wäre es möglich gewesen, daß in den neueren Zeiten die vernünftigen Ansichten von den Dingen zum Schaden der Menschheit so gewaltig und allgemein wären verkehret worden, wenn sich nicht der Unglaube so sehr unter den Menschen verbreitet hätte. Wenn wir allgemein und lebendig einen mächtigen und weisen Schöpfer, einen allwissenden, heiligen und gerechten Beherrscher der Welt und der Menschen anerkenneten und verehrten, der uns zur Unsterblichkeit berufen hat, der uns und unsere Schicksale nach moralischen Gesetzen regiert, der uns, wenn wir hiernieden nach seinem Bilde unsere Vernunft entwickeln, unser Herz veredeln, seine eigene, unvergängliche Seligkeit mittheilen will: wenn wir diese Wahrheiten lebendig glaubten, wäre es alsdann wohl noch möglich, daß wir die Ansichten von den Dingen so ganz verkehrten, wie wir es in unseren Tagen so allgemein thun; daß wir dasjenige, was wir bloß als Mittel zu höheren Zwecken ansehen und behandeln sollen, so unvernünftig und leidenschaftlich suchen und gebrauchen, daß wir darüber den wahren Zweck selbst zerstören? Wäre es möglich, daß wir sinnliche Genußarten, die unser Leben zur nützlichen Thätigkeit, zur Vorbereitung für die bessere Ewigkeit erhalten sollen, so unmäßig und widervernünftig genießen, daß wir

in ihrem Genusse Kraft, Gesundheit und Leben verlieren; daß wir in ihrem Genusse unsinnig ein Vermögen verschwenden, mit welchem wir unendlich viel Gutes unter unseren Brüdern stiften, uns große, und vergängliche Schätze für die Ewigkeit einsammeln könnten? Wäre es möglich, daß wir höhere Plätze, auf welchen wir nach Gottes Bilde Freunde und Wohlthäter unserer Brüder seyn sollen, durch den ungerechten Sturz unserer Brüder suchen könnten? Wäre es möglich, daß wir irdische Dinge, die unsere Tugend befördern, unseren Geist veredeln, unsere Ewigkeit sichern sollen, um den unschätzbaren Preis der Ehrlichkeit und Tugend, der Seele und des Gewissens, und selbst der Ewigkeit erkaufen könnten?

Ja, wenn man einmahl mit dem Glauben an Gott, mit der Religion die erste und wichtigste Wahrheit, die Grundlage des vernünftigen Denkens verworfen hat, wenn man die Welt und den Menschen aus dem nothwendigen Zusammenhange mit ihrem Schöpfer reißt: dann stürzt auch die Vernunft zusammen, dann erlischt die göttliche Sonne, welche alle Dinge beleuchtet und sichtbar macht; dann überfällt unseren Verstand eine heillose Finsterniß, die uns jeden deutlichen Blick unmöglich macht. Verlassen von der, alles beleuchtenden Vernunft, sinken wir alsdann in die Gewalt unserer sinnlichen Neigungen herab, welche uns ganz thierisch denken, empfinden und handeln lehren. Der verbreitete Unglaube ist die unglückliche Ursache, daß die Thierheit in den neueren Zeiten Vernunft und Weisheit aus unserer Mitte verdrängt hat, daß wir nicht mehr auf eine, Gott ähnliche Art, sondern ganz nach der Weise der Thiere denken, empfinden und wirken.

O, wahrhaftig, wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er ist! Lassen sie uns diesen heiligen, diesen unentbehrlichen Glauben mitten in einem ungläubigen Zeitalter festhalten; ohne ihn können wir unsere hohe Bestimmung nicht erreichen; ohne ihn ist keine wahre Entwickelung unserer Vernunft, keine wahre Weisheit möglich. Die richtige Erkenntniß Gottes ist die unentbehrliche Grundlage aller Vernunft, sie allein verschafft uns eine richtige Ansicht von den, uns umgebenden Dingen, sie allein macht uns mit unserer wahren Würde, mit dem Werthe alles Irdischen bekannt; sie allein zeigt uns Unglück und Leiden, Tod und Verwesung in einem tröstlichen und freundlichen Lichte, sie allein ist die wohlthätige Sonne, welche unseren Weg in die bessere Ewigkeit erleuchtet. Wohl uns, wenn wir diesen Glauben sorgfältig bewahren; er ist die Grundlage unseres bleibenden Glückes; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er ist, und daß er denjenigen, die ihn suchen, ein Vergelter ist.

XVII.

Nothwendigkeit der Religion. 2. In Hinsicht auf das Willensvermögen.

Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.
Hebr. 11, 6.

Wer die Gründe, auf welchen die Nothwendigkeit der Religion beruhet, aufmerksam und unparteyisch prüfen will, der überzeugt sich vollkommen, daß es für keinen Menschen möglich ist, seine hohe Bestimmung zu erreichen, wenn er nicht ein höchstes Wesen, einen allmächtigen Schöpfer aller Dinge, und einen heiligen und gerechten Regenten der Welt und der Menschen erkennt und verehrt. Ohne diese Erkenntniß, ohne Religion ist eine ordentliche Entwickelung und Ausbildung der Vernunft durchaus nicht möglich. Der Mensch verliert mit dem Glauben an Gott nicht nur das unentbehrliche Urbild seines Nachstrebens, welches er als ein freyes, sich in dem Gebrauche seiner Kräfte selbst bestimmendes Wesen bey seiner Selbstbearbeitung immer im Auge haben muß, sondern auch alle seine Kenntnisse gerathen in Unordnung und Verwirrung. Ohne Glauben an Gott, ohne Religion kann der Mensch unmöglich seine eigene Würde, seine hohe Bestimmung, die Unsterblichkeit seines Geistes erkennen;

er kann sich selbst, und seine Nebenmenschen, und die ganze Welt für nichts anderes halten, als für das Werk des bloßen Zufalles. Sein Daseyn ist bloß auf dieses irdische Leben beschränkt, die Erde, ihre Güter und Freuden machen sein höchstes Streben aus; sein Leben, seine Kraft, sein Vermögen, und alles, was sich in seiner Gewalt befindet, ist in seinen Augen kein Mittel mehr, zu höheren Zwecken; Recht und Unrecht hat für den Ungläubigen durchaus keinen anderen Sinn, als in Beziehung auf sein irdisches Wohlbefinden, für ihn gibt es keine andere Tugend, als Ringen nach Reichthum und Sinnengenuß, die Mittel dazu mögen, wie immer, beschaffen seyn. Ohne Religion ist also die Auflösung des ersten Theiles unserer Aufgabe, eine richtige Entwickelung unserer Vernunft, Ausbildung des Verstandes durch wahre Weisheit durchaus nicht möglich.

Schon aus dieser einfachen Darstellung ergibt sich als eine nothwendige Folge, daß ohne Religion auch die Lösung des zweyten Theiles unserer Aufgabe, Veredlung des Herzens durch Tugend und Heiligkeit gar nicht möglich ist; denn da wir als freye Wesen wirken, so handeln wir nach unseren Vorstellungen, nicht wie die Thiere, nach bloßer Natur-Nothwendigkeit. Wenn nun ohne Religion keine wahre Vernunftentwickelung möglich ist; wenn ohne Erkenntniß eines höchsten Wesens alle unsere Kenntnisse in Unordnung und Verwirrung gerathen, alle unsere Ansichten von uns selbst, von unseren Nebenmenschen, und von allen Dingen, welche sich in unserer Gewalt befinden, einseitig, verwirrt und fehlerhaft werden: so können auch unmöglich unsere Handlungen unserer Natur, unseren Verhältnissen,

von denen wir irrige Vorstellungen haben, angemessen seyn.

Allein, der Einfluß des Unglaubens auf die Beschaffenheit unseres Herzens und Lebens ist zu vielseitig und zu verderblich, als daß wir darüber nicht eine besondere Betrachtung machen sollten, um uns von der Unmöglichkeit, ohne Religion unser Herz in Ordnung zu bringen, und von der Unentbehrlichkeit des Glaubens an Gott, von der Nothwendigkeit der Religion recht lebendig zu überzeugen.

In unseren vorausgehenden Betrachtungen haben wir bereits gesehen, daß der Mensch als ein vernünftig sinnliches Wesen, in welchem die geistige und thierische Natur verbunden ist, unter einer zweyfachen Gesetzgebung steht, nähmlich unter den Gesetzen der thierischen und der geistigen Welt. Offenbar ist es gegen die Würde, gegen die Bestimmung des Menschen, gegen die Absicht des weisen Schöpfers, wenn wir uns selbst unbedingt an das Thierische hingeben, wenn wir unsere Vernunft dem Sinnlichen unterwerfen, den, nach Gottes Bilde geschaffenen Geist von dem Thiere beherrschen lassen; so wie der vernünftige Reiter das vernunftlose Roß lenken muß, damit weder er selbst, noch andere Menschen Schaden leiden, so soll auch die Vernunft des Menschen das Sinnliche, das Thierische beherrschen und lenken, damit er nicht, von Leidenschaften hingerissen, sich selbst und andere unglücklich mache. Der Mensch soll seinen sinnlichen Neigungen nichts erlauben, nichts bewilligen, als was der Vernunft und dem geistigen Gesetze angemessen ist; sobald er sich an seine sinnlichen Neigungen unbedingt hingibt, stürzt er sich selbst von seiner hohen Menschenwürde.

von seiner Gottähnlichkeit zum bloßen Thiere herab, und handelt noch ärger als das Thier, weil die sinnlichen Neigungen in dem Menschen nicht so, wie in der thierischen Welt, schon von Natur aus zweckmäßig geordnet, weil sie schon durch die ursprüngliche Sünde in Unordnung gerathen sind, und erst von dem Menschen durch die Vernunft nach dem geistigen Gesetze, welches uns Gott durch die Vernunft angekündigt, und durch die Offenbarung erneuert, bestätigt hat, zweckmäßig geordnet werden sollen. Daher geschieht es auch, daß wir unter den Menschen regellose Erscheinungen sehen, welche selbst in der thierischen Welt nicht angetroffen werden. Menschen, welche sich mit Verläugnung ihrer Vernunft, mit Verachtung des Sittengesetzes an die Herrschaft ihrer Neigungen hingeben, zerstören durch den Mißbrauch des Nahrungstriebes Gesundheit und Leben, durch welchen sie beydes erhalten sollten; durch den widervernünftigsten Mißbrauch jenes Triebes, welchen der weise Schöpfer zur Erhaltung und Vermehrung der thierischen Welt, und unserer eigenen Gattung angeordnet hat, richten sie zwecklos ihr eigenes und fremdes Daseyn zu Grunde.

Die Bildung unseres Herzens, die Veredlung unseres Willens besteht also darin, daß wir das Sittengesetz zur obersten, zur unverbrüchlichen Richtschnur aller unserer Gesinnungen und Handlungen machen, daß wir eben diesem Gesetze alle sinnlichen Neigungen unterwerfen, daß wir sie nach der Leitung dieses ehrwürdigen Gesetzes gerade zu jenen Zwecken hinlenken, welche ihnen der weise und gütige Schöpfer zu unserem eigenen Besten angewiesen hat; daß wir sie, sobald sie an uns eine unvernünftige, eine zweckwidrige Forderung machen,

unbefriedigt zurück weisen. Dieses ist nun ohne Religion, ohne Glauben an Gott, als den weisen Schöpfer aller Dinge, als den heiligen Urheber und den allwissenden und gerechten Vollstrecker des Sittengesetzes gar nicht möglich. Wir können also ohne Religion den zweyten Theil unserer Bestimmung, Veredlung des Herzens, eben so wenig erreichen, als den ersten, Bildung unserer Vernunft.

Damit wir aber die Unmöglichkeit, unser Herz ohne Religion zu veredeln, noch deutlicher einsehen, müssen wir auf das Verhältniß des Sittengesetzes zu unseren sinnlichen Neigungen Rücksicht nehmen. Was das Ufer für die Wellen des reissenden Stromes ist, das ist das Sittengesetz gegen unsere sinnlichen Neigungen. Wohlthätig ist ein großer Fluß für die Menschen, so lange er ruhig fortströmt in den schützenden Ufern; er gewährt den Anwohnern nicht nur ein mannigfaltiges Vergnügen, sondern auch viele wesentliche Vortheile; alle Lebensbedürfnisse werden mit Leichtigkeit herbeygeschafft, und aller Ueberfluß kann eben so leicht auf seinen Wellen weiter gebracht werden. Allein, immer drängen sich seine Gewässer an die schützenden Ufer, suchen sich über diese Grenzen auszubreiten; oft erhält der Fluß durch heftige Regengüsse neue Gewässer und neue Kraft, und stürmt alsdann mit schäumender Wuth an seine Gestade. Wohl den Anwohnern, wenn sie vorsichtig waren, wenn sie die Ufer durch Dämme, Mauern und Gebälke gesichert haben, dann können sie ruhig wohnen in der Nähe der drohenden Wellen! Aber haben sie die Befestigung der Ufer vernachlässiget, dann brechen die wüthenden Wellen das zu schwache Ufer durch, reissen mit fürchterlichem Getöse die morschen Dämme darnieder, ergießen sich

mit einem unaufhaltbaren Ungestüm zu beyden Seiten, verwüsten die Aecker und Wiesen weit und breit, stürzen die Gebäude der Anwohner zusammen, verschlingen ihr theueres Eigenthum, ersäufen Thiere und Menschen, und verbreiten über ungeheuere Strecken Jammer und Elend, Tod und Verderben.

Das ist ein treffendes Bild der menschlichen Neigungen. So lange sie ruhig fortwirken in den Schranken des heiligen Gesetzes, sind sie für uns wohlthätig und nützlich; sie verschaffen uns tausend unschuldige Freuden des Lebens, wecken unsere Kräfte zu einer nützlichen Thätigkeit, spornen uns zur Erfüllung unserer Pflichten, leiten uns zu jenen Zwecken, welche der weise Schöpfer durch die uns mitgetheilten Neigungen erreichet wissen will, zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens, zur zweckmäßigen Vermehrung unserer eigenen Gattung, und zur Entfernung schädlicher Dinge. Dieses Gute bewirken die sinnlichen Neigungen, so lange sie ruhig inner den Schranken des göttlichen Gesetzes wirken. Aber, so wie sich das Wasser eines Stromes nach allen Seiten auszubreiten strebt, und eben darum fortwährend gegen die einschränkenden Ufer wirkt: eben so wollen sich unsere sinnlichen Neigungen ganz ungehindert ausbreiten, sie streben fortwährend gegen das, sie einschränkende Sittengesetz; so wie die Gewässer des Flusses durch starke Regengüsse an Wasser und Kraft gewinnen, und sodann mit einem desto größeren Ungestüm gegen die Ufer wüthen, und sie, wenn sie nicht stark genug sind, schnell durchbrechen, und alles zerstören, was ihnen im Wege steht, eben so werden unsere sinnlichen Neigungen durch die Einbildungskraft, durch Umgang

und Lectüre, durch reitzende Gegenstände, durch böse Beyspiele geweckt, erhöht, gestärkt, sie verwandeln sich in wirkliche Leidenschaften, und fallen die Dämme, welche das heilige Gesetz ihren schädlichen Ausbrüchen entgegensetzt, mit wüthendem Ungestüm an, und brechen sie durch, und reissen den Menschen zu Verbrechen und Ausschweifungen hin, wodurch er sich selbst und seine Nebenmenschen in ein heilloses Verderben stürzt. Wohl dem Menschen, welcher den wohlthätigen Damm des heiligen Gesetzes in seinem Verstande und Herzen gehörig befestiget hat, er wird aus den sinnlichen Neigungen immer nur Vortheil ziehen, und gegen ihre Beschädigung, gegen ihre Verwüstungen gesichert seyn!

Diese ausdauernde und undurchdringliche Festigkeit, welche für unsere Wohlfahrt unentbehrlich ist, erhält das Sittengesetz gegen den Andrang der Leidenschaften gerade nur durch die Religion. Diese zeigt uns das heilige Gesetz, als das Gesetz des höchst weisen und gütigen Vaters der Menschen, des allwissenden und allgegenwärtigen Zeugen unserer Handlungen, und des heiligen und gerechten Vergelters aller guten und bösen Werke; und gerade durch diesen Glauben erhält das Sittengesetz eine unüberwindliche Kraft, eine undurchdringliche Stärke gegen den Anfall der sinnlichen Neigungen. Wenn wir das moralische Gesetz als das Gesetz des allmissenden, höchst weisen und gütigen Gottes erkennen, so wissen wir auch gewiß, daß es ganz nur auf unsere wahre Wohlfahrt berechnet ist, daß der Allgütige, welcher durchaus nur unser eigenes Beste wünscht und will, uns nichts verbiethet, als was uns wirklich schädlich ist; wir wissen also mit

Zuverläſſigkeit, daß der Sinnengenuß, welchen das göttliche Geſetz verwirft, wie lockend und reitzend er uns auch immer erſcheinen mag, für uns gewiß verderblich iſt. Werden wir uns bey dieſer Gewißheit, ſo lange wir ſie feſt halten, wohl jemahls mit Verletzung des heiligen Geſetzes an eine ſinnliche Neigung hingeben? Werden wir wohl, wenn wir gleich einen nagenden Hunger empfinden, nach einer zwar reitzenden Speiſe greifen, welche aber nach der Verſicherung eines ganz glaubwürdigen Mannes mit einem tödtenden Gifte vermenget iſt? — Gewiß, ſo lange wir dem Zeugniſſe des Mannes glauben, werden wir ſtandhaft die reitzende Speiſe verſchmähen, und lieber den quälenden Hunger geduldig ertragen, als das zwar ſüſſe, aber auch tödtende Gift verſchlingen.

Wenn wir durch die Religion das geiſtige Geſetz als das Geſetz des allwiſſenden und allgegenwärtigen Zeugen aller unſerer Geſinnungen und Handlungen erkennen, welcher ſogar die geheimſten Falten unſers Herzens durchforſcht, vor deſſen Augen wir durchaus nichts verbergen, nichts verheimlichen können: werden wir es wohl wagen, ſein Geſetz, auch nur im Verborgenen, zum Vortheile unſerer ſinnlichen Neigungen zu verletzen? Oder wagt es ein Kind vor den Augen ſeiner Aeltern, der Diener in der Gegenwart ſeines Herrn, der Unterthan in Beyſeyn ſeines Fürſten die erhaltenen Befehle zu übertreten?

Und wenn wir endlich durch die Religion das Sittengeſetz als das Geſetz des allmächtigen, unendlich heiligen und gerechten Beherrſchers der Welt und aller menſchlichen Schickſale für Zeit und Ewigkeit anerkennen: kann uns wohl irgend ein Opfer zu groß, zu beſchwerlich erſcheinen, da wir wiſſen, daß der

allmächtige Vollstrecker dieses Gesetzes Macht und Willen hat, uns jedes, seinem Gesetze dargebrachte Opfer tausendfach zu vergüten? Kann irgend ein Vergnügen oder ein Vortheil groß und reitzend genng seyn, uns zur Verletzung seines Gesetzes zu bewegen, da wir wissen, daß der allwissende und heilige Wächter dieses Gesetzes es von keinem Menschen ungestraft verletzen läßt; daß er in seiner unumschränkten Macht das hohe Vermögen besitzt, jeden Verbrecher, wer er auch immer seyn mag, nicht nur in dieser vergänglichen Welt, sondern auch durch die ganze Ewigkeit zu züchtigen?

So erhält also das Sittengesetz gegen die Stürme der menschlichen Leidenschaften durch den Glauben an Gott, als den höchst weisen und gütigen, als den allwissenden und allgegenwärtigen, als den heiligen und gerechten Urheber und Vollstrecker des geistigen Gesetzes eine bleibende Festigkeit, eine unbesiegliche Kraft, eine, jeder Leidenschaft wiederstehende Stärke. In der That, was für Wunder der geistigen Kraft und Stärke hat nicht das Sittengesetz, unterstützt von der Religion, zu allen Zeiten an schwachen Menschen gewirkt? Was für bewunderungwürdige Prüfungen hat nicht die menschliche Tugend gegen die gefährlichsten Stürme der Leidenschaft unter dem heiligen Schilde des Gesetzes und der Religion ausgehalten? Was für rühmliche Siege hat die menschliche Schwäche, wenn sie von der Religion und dem Gesetze gestärket wurde, über die sinnlichen Neigungen erkämpft? Was für heldenmüthige Opfer konnten nicht schwache Sterbliche der Tugend auf Kosten ihrer angenehmsten Neigungen darbringen, wenn sie von der Religion unterstützet waren? — Hätte wohl der ägyptische Joseph in der Blüthe seines Alters mit

jener rühmlichen Manneskraft die reitzenden Schlingen zerrissen, welche ihm seine glühende Gebietherinn mit dem ganzen Aufwande der weiblichen Verführungskunst legte, wenn nicht sein jugendlicher Geist durch die Religion eine unbesiegliche Stärke erhalten, wenn er nicht das Sittengesetz als das Gesetz des allgegenwärtigen Zeugen aller seiner Handlungen anerkannt und verehret hätte? — Hätte wohl der, durch ein neunzig jähriges Alter geschwächte Eleazar, hätten die, durch ihre blühende Jugend noch zarten machabäischen Brüder die Kraft besessen, der Tugend und Pflicht ihr Leben unter den grausamsten Schmerzen hinzuopfern, wenn sie nicht das heilige Gesetz als das Gesetz des heiligen und gerechten Gottes anerkannt hätten, der ihnen in einem künftigen Leben alle ihre ausgedulteten Schmerzen, und das hingeopferte Leben reichlich ersetzen, hinreichend belohnen kann und will? — Hätte es in den ersten Zeiten des Christenthums so viele bewunderte Helden der Tugend aus allen Classen und Ständen, aus jedem Alter, aus beyden Geschlechtern gegeben, welche mit Bereitwilligkeit und Freude dem Sittengesetze alles hingeopfert haben, was dem menschlichen Herzen werth und theuer ist, wenn sie nicht durch die Religion das Sittengesetz als das Gesetz des heiligen und gerechten Gottes anerkannt und verehret hätten? Und würde es wohl in unsern Tagen noch so manche rühmliche Beyspiele der menschlichen Größe und Würde, echter Tugend und Heiligkeit geben; würden wir wohl in einem Zeitalter, in welchem die sinnliche Lust, sich in die freundlichsten und reitzendsten Formen schmiegend, mit einer Art von Allgewalt das menschliche Geschlecht beherrscht, noch so manche Muster der Schamhaftigkeit bey beyden Geschlechtern

erblicken, welche in der Blüthe ihrer Jahre, wie einst Jacobs edelster Sohn, bey allem Andrange reitzender Beyspiele und der feinsten Verführungkünste ihre Unschuld und Tugend unbefleckt erhalten; würden wir wohl in den gegenwärtigen Tagen der Habsucht, des Eigennutzes, der Bestechlichkeit und des Wuchers noch so manche tröstende Beyspiele der Uneigennützigkeit, der Unbestechlichkeit, wahrer christlicher Liebe und Barmherzigkeit finden, wenn es nicht unter uns noch Menschen gäbe, welche mit religiösen Augen das Sittengesetz als das Gesetz des allwissenden, heiligen und gerechten Gottes anerkennen, welche Gott als den allwissenden und allgegenwärtigen Zeugen ihrer Handlungen, als den Belohner des Guten und als den Rächer des Bösen verehren? Würden nicht, verlassen von der Religion, auch diese wenigen Reste der menschlichen Größe und Würde, diese wenigen Ueberbleibsel des echten Menschenadels von dem unglücklichen Strome des Zeitalters, von ihren eigenen Neigungen, die von allen Seiten her geweckt, gereitzt, verstärket werden, unaufhaltbar mit fortgerissen werden?

Ja, meine Christen, solche Wunder des Muthes, der Stärke, der Unbesieglichkeit wirkt die Religion an dem menschlichen Herzen, wenn sie dasselbe wahrhaft bewohnt. Sie ist die himmlische Kraft, welche das Sittengesetz durch den lebendigen Glauben an Gott zu einem undurchbrechlichen Damme gegen die sinnlichen Neigungen macht; an diesem göttlichen Damme bricht sich die Wuth der menschlichen Leidenschaften; unter dem Schutze der Religion ist das Sittengesetz die unzerbrechliche Felsenwand, welche Gott dem tobenden Meere entgegensetzte, als er es

in seine Grenzen einschloß, und mit Allmacht sprach: Bis hierher, und nicht weiter!

Aber, wenn die Religion verfällt; wenn die Menschen den wohlthätigen Glauben an Gott, als den weisen und gütigen Urheber, den heiligen und gerechten Vollstrecker des Sittengesetzes, den Regenten und Lenker aller menschlichen Schicksale, fahren lassen: dann verliert das Sittengesetz sein Ansehen, seine Kraft und Stärke; es steht gegen die menschlichen Neigungen, gegen die wüthenden Leidenschaften da, wie ein morscher Damm; bey dem ersten Andrange wird er durchgebrochen, niedergerissen, ganz zerstört; die tobenden Fluthen brechen hervor, breiten sich überall aus, und zerstören alles, was ihnen im Wege steht.

Bestätigt es nicht die Geschichte aller Zeiten, daß die Sitten in eben dem Maße verfallen sind, als die Religion in Verfall gerieth? Hat die Barbarey und die Herrschaft der Leidenschaften mit dem Unglauben nicht immer gleichen Schritt gehalten? Stehen Verbrechen und Irreligion nicht in einem ewigen Bunde? — Wie deutlich sehen wir nicht in unsern Tagen eine neue Bestätigung dieser alten Wahrheit! Durch eine lange Reihe von Jahren haben Gelehrte und Ungelehrte, Einheimische und Fremde unermüdet zusammen gewirkt, den Glauben an Gott und Unsterblichkeit, alle Religion aus ihrem eigenen Herzen zu verbannen, und auch aus fremden Herzen zu reissen, man hat durch Reden und Handlungen, durch Schriften in allen möglichen Formen das Heiligste der Menschheit lächerlich gemacht; und man gibt sich noch immerfort Mühe, das menschliche Auge und Herz von der höhern, edlern, übersinnlichen Welt abzuziehen, und es ganz und ausschließend nur

an die Sinnenwelt, an ihre vergänglichen Güter und Freuden zu fesseln. Diese anhaltenden Bemühungen waren nicht ohne Wirkung. Ein großer Theil unserer Zeitgenossen hat der Religion entsagt, hat den Glauben an Gott, als den heiligen Gesetzgeber und den gerechten Richter der Menschen aufgegeben, glaubt nicht mehr an Unsterblichkeit und Wiedervergeltung.

Und was ist die Folge davon? Nun steht das menschliche Gewissen schwach und kraftlos da, dem ehrwürdigen, unsere Neigungen und Leidenschaften einschränkenden Gesetze ist die eigentliche Kraft und Stärke, sein Ansehen, die wichtigste Stütze genommen, nähmlich sein weiser und heiliger Urheber, sein allwissender und allgegenwärtiger Wächter, sein allmächtiger und gerechter Vergelter. Nun brechen die Leidenschaften übermüthig und gewaltsam hervor, stürzen den schwachen Damm des, seiner Festigkeit beraubten Gesetzes darnieder, ertränken das Gewissen, breiten sich allenthalben mit wüthendem Ungestüm aus, und verbreiten überall Tod und Verwüstung. Daher kommt es, daß in den neuern Zeiten die menschlichen Neigungen und Begierden keine Schranken mehr kennen, daß wilde, sich immer mehr in eigentliche Rohheit auflösende Leidenschaften mit einem eisernen Zepter, mit Allgewalt über die entartete Menschheit herrschen, daß Habsucht und Wucher, Stolz und Uebermuth, Treulosigkeit und Wollust und Ausschweifungen aller Art über das trauernde, und sich selbst züchtigende Menschengeschlecht Unglück, Verderben und Zerstörung verbreiten; daß Milionen menschlicher Hände beschäftiget sind, durch Verschwendung und gemißbrauchte Sinnenlust sich selbst unglücklich zu machen, und durch Verführung, Betrug, Ungerechtigkeit, Wucher, Ränke und Treulosigkeit auch ihre Zeit-

genossen zu foltern und zu peinigen, und beynahe an den Rand der Verzweiflung zu treiben.

Und kann man wohl von den menschlichen Neigungen etwas anderes erwarten, wenn man das, sie leitende Sittengesetz seiner Festigkeit und Stärke beraubt, wenn man die Religion, den lebendigen Glauben an den weisen Urheber und den allwissenden und gerechten Vollstrecker dieses Gesetzes einmahl hinweg geworfen hat? — Heftige Neigungen, sinnliche Triebe, mächtige Begierden nach irdischen Gütern, nach sinnlichen Freuden liegen einmahl lebendig und tief in unserer Brust; wir alle fühlen sie lebhaft, wir sehen sie beständig wirken an uns selbst und an unsern Nebenmenschen; diese Neigungen sind schon durch die Sünde des ersten Menschenpaares gereitzt, geweckt, gestärket worden, wir sehen sie wirksam und thätig durch die ganze Geschichte unsers Geschlechtes. Und in den neuern Zeiten werden diese, ohnehin so schwer zu bändigenden Neigungen auch noch durch eine weichliche Erziehung von Jugend auf recht sorgfältig geweckt und genährt, sie werden durch Umgang und zahlreiche und ewige Beyspiele, durch Lectüre und einen unglücklichen Zusammenfluß einlaudender Reitze gestärkt und beynahe zur einzigen und allmächtigen Triebfeder alles menschlichen Thuns und Wirkens erhoben. Und auf der andern Seite nehmen wir dem Sittengesetze seine wesentliche Kraft und Stärke, wir nehmen ihm durch einen heillosen Unglauben seinen weisen Urheber, seinen allwissenden Wächter, seinen heiligen und gerechten Vollstrecker. Und nun sollen die muthwillig verstärkten sinnlichen Triebe, die empörten Leidenschaften das absichtlich entkräftete Gesetz, den vorsetzlich geschwächten Damm

nicht durchbrechen, und niederstürzen, und alles zerstören, was ihnen im Wege steht?

Denken wir uns den Menschen mit seinen sinnlichen Neigungen und Trieben, mit seinen heftigen Leidenschaften in eine Lage hinein, welche in jeder Hinsicht seiner herrschenden Neigung günstig ist, in welcher ihn alle Umstände locken und reitzen, seiner angeregten, seiner mächtig erwachten Begierde Genüge zu leisten. Stellen wir uns einen Mann, mit einem heftigen Verlangen nach dem Besitze irdischer Güter, in einer solchen Lage vor, daß er, ohne Furcht von Menschen jemahls entdeckt zu werden, durch die Verletzung seiner Pflicht, durch eine Ungerechtigkeit, durch eine Verfälschung, durch eine geheime Verrätherey eine ungeheuere Summe gewinnen, und durch sein ganzes Leben ruhig und ungestört besitzen kann. Denken wir uns einen Jüngling, bey welchem der Hang zur sinnlichen Lust die hervorstechende Neigung ist, welche er beherrschen, bekämpfen soll, in eine gefahrvolle Lage, wie den ägyptischen Joseph, in welcher sich alle Umstände zum Vortheile seiner Neigung vereinigen, wo seine Begierde zum sinnlichen Genusse mächtig geweckt, und auch noch durch Eitelkeit und Habsucht unterstützet wird. Wird die menschliche Schwäche in einer solchen Lage wohl aushalten können? Wird es dem Habsüchtigen möglich seyn, seine erweckte Begierde niederzudrücken, und die angebothene Gelegenheit mit gerechtem Unwillen von sich zu weisen? Wird es dem schwachen und glühenden Jünglinge möglich seyn, sich selbst und seine mächtig aufgereitzte Neigung zu besiegen?

Ja, wenn beyde Religion besitzen, wenn beyde lebendig glauben an einen allwissenden, heiligen

und gerechten Lenker und Vergelter der Menschen, wenn sie glauben an ein göttliches Gericht, und an eine vergeltende Ewigkeit: dann sind beyde im Stande, diesen gefahrvollen Kampf rühmlich und siegend zu bestehen; dann schließt um sie herum das heilige Gesetz, erkannt und verehrt als das Gesetz des allwissenden und gerechten Gottes, einen unübersteiglichen, einen undurchbrechlichen Damm, an welchem auch die mächtigsten Reitze kraftlos werden; die Religion, wenn sie nicht bloß an ihrer Zunge klebt, sondern wahrhaft und lebendig in ihrem Verstande und Herzen wohnt, gibt ihnen Waffen in die Hand, mit welchen sie alle ihre Feinde, wie zahlreich und mächtig sie auch immer seyn mögen, glücklich besiegen können. Mit diesen Waffen versehen hat der ägyptische Joseph in einer solchen Lage wirklich und glänzend gesiegt, und mit den nähmlichen Waffen haben in ähnlichen Lagen Jünglinge und Mädchen einen gleichen Triumph erfochten. Mit diesen Waffen des Glaubens versehen haben die christlichen Helden Siege erkämpft, die wir an ihnen noch immer bewundern; die wenigen Worte ihres göttlichen Meisters: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet; diese wenigen Worte gaben ihnen Kraft und Stärke, Würden und Reichthümer standhaft zu verschmähen, welche sie durch eine einzige Treulosigkeit erkaufen konnten. O ja, der Glaube an einen allwissenden Zeugen aller unserer verborgenen Gesinnungen und der geheimsten Handlungen, wenn er nur lebendig in unseren Herzen wohnt, ist mächtig genug, uns auch von den geheimsten Sünden, die kein menschliches Auge entdecken kann, zurückzuschrecken. Der lebendige

Glaube an eine strafende Ewigkeit, wenn Verstand und Herz ihn festhalten, ist mächtig genug, auch die einladendsten Reitze zu Verbrechen, Treulosigkeiten und Ausschweifungen zurück zu weisen. Der Glaube an eine, alles vergeltende Ewigkeit, wenn er wahrhaft unser ganzes Gemüth ergreift, ist groß genug, uns zu bewegen, der Tugend und Pflicht jedes Opfer darzubringen.

Dieses rühmliche Zeugniß, daß die Religion das mächtigste Beförderungsmittel der Tugend, der festeste und heiligste Damm gegen menschliche Entartung, gegen Verbrechen und Treulosigkeit ist, dieses rühmliche Zeugniß ertheilen wir ihr alle, und es gereicht der Religion zu einem wahren Triumphe, daß selbst die Ungläubigen, welche ihr zum Vortheile ihrer Neigungen selbst entsagt haben, ihr dieses herrliche Zeugniß nicht versagen können; denn wir alle, selbst irreligiöse Menschen suchen für unsere Geschäfte, die wir andern anvertrauen wollen, immer nur solche Menschen auf, welche an Gott und Ewigkeit glauben, welche Religion besitzen, weil wir es unmöglich läugnen können, daß der lebendige Glaube an einen allwissenden Zeugen, und an einen heiligen und gerechten Vergelter aller menschlichen Handlungen auch jene Treulosigkeit verhindert, welche wir nicht bemerken, nicht entdecken können; weil wir es unmöglich läugnen können, daß dieser Glaube, wenn er echt und lebendig ist, auch dort noch auf die Veredlung des menschlichen Charakters mächtig einwirkt, wo alle übrigen Triebfedern ihre Kraft und Wirksamkeit verlieren. Und dieses Vertrauen auf die Kraft der Religion würde noch allgemeiner und stärker seyn, wenn es nicht Elende, Verworfene gäbe, welche,

ohne wahre Religion in ihrem Innersten zu besitzen, vor den Augen der Menschen Religion bloß häucheln, ihren wirklichen Unglauben unter einem religiösen Gewande, unter heiligen Gebräuchen verstecken, um das volle Vertrauen anderer Menschen zu erschleichen, und desto sicherer ihre eigennützigen und betrüglichen Absichten durchsetzen zu können.

Setzen wir nun aber einen irreligiösen Mann, welcher den Glauben an Gott und Unsterblichkeit, an eine alles vergeltende Ewigkeit aus seinem Verstande und Herzen verbannet hat, mit seinen sinnlichen Neigungen in eine gefahrvolle, seinen Trieben und Begierden zusagende Lage; denken wir uns einen Mann, welcher keine Belohnung der Treue in einem künftigen Leben hoffet, aber auch keine Strafe der Treulosigkeit fürchtet, der also die irdischen Güter für die einzigen hält, und eben darum nach ihrem Besitze das heissefte Verlangen empfindet, denken wir uns einen solchen Mann in solche Umstände versetzt, in welchen er durch einen Betrug, durch eine Ungerechtigkeit, durch eine Verrätherey, ohne Furcht, jemahls entdeckt zu werden, also auch ohne Furcht vor menschlichen Strafen, eine bedeutende, eine große Summe gewinnen kann, durch welche er sich ein bequemes Leben, recht frohe Tage zu verschaffen im Stande ist, wird er wohl dieser Versuchung widerstehen können? — Menschliche Strafen sind die einzigen, welche er fürchtet, weil er an keine Strafe in einem künftigen Leben glaubt; und gegen Verachtung und Schande, gegen menschliche Strafen ist er durch seine Verborgenheit, wie wir voraussetzen, gesichert. Da er an keine Belohnung nach dem Tode, an keinen Himmel jenseits des Grabes glaubt, so ist irdischer Wohlstand der einzige

Himmel, nach welchem er ein desto glühenderes Verlangen empfindet, da es für ihn, außer der irdischen, keine andere Seligkeit gibt. Was soll nun seine Ehrlichkeit aufrecht erhalten; was soll seine Tugend gegen die Reitze der vorhandenen Gelegenheit, gegen den Andrang seiner sinnlichen Begierden vertheidigen? — O gewiß, wenn dem schwachen Sterblichen in dieser reitzenden und gefährlichen Lage die Religion nicht zur Seite steht, wenn er nicht durch den lebendigen Glauben an einen allwissenden Zeugen seiner Handlungen, an einen heiligen und gerechten Vergelter aller menschlichen Werke, an eine, jede Treulosigkeit züchtigende Ewigkeit gestärkt wird: so wird er ein Opfer seiner aufgereitzten Begierde, er greift entschlossen und gierig nach dem lachenden Gewinne, verkauft Gewissen, Pflicht und Gerechtigkeit, verräth Freunde und Brüder, Bürger und Vaterland, und freuet sich hoch seines so leicht erworbenen Gewinnes.

Wissen wir es nicht alle aus eigener und fremder Erfahrung, daß wir so schwach und hinfällig sind, daß unsere sinnlichen Neigungen und Triebe, durch eine mangelhafte Erziehung, durch jugendliche Angewöhnung, durch immerwährende Beyspiele, und selbst durch das ursprüngliche, uns allen angeborne Verderben, über uns mit einer solchen Allgewalt herrschen, daß auch bessere Menschen, von der Religion mächtig unterstützt, bewaffnet mit dem Glauben an Gott und Ewigkeit, in gefährlichen Lagen nur mit großer Mühe den Kampf gegen ihre Neigungen siegreich bestehen, und ihre Rechtschaffenheit und Tugend nur mit großer Anstrengung in reitzenden Gefahren behaupten; daß in solchen Umständen auch sogar diejenigen fallen, welche zwar

den Glauben an einen allwissenden und gerechten Vergelter ihrer Werke nicht abgelegt haben, aber doch von ihm nicht ganz durchdrungen, nicht lebendig ergriffen sind: was kann, was muß erst mit jenen Menschen geschehen, welche diesen Glauben ganzlich abgelegt haben, welche unbekümmert um eine künftige Belohnung und Strafe sich ganz hingeben an ihre sinnlichen Triebe, die sie durch ein regelloses Leben nur noch mehr verstärken, welche außer den irdischen Gütern und Freuden keine andere erkennen, und sie eben darum für die einzigen und höchsten halten, nach welchen also auch ihr Verlangen nur desto heftiger und glühender, wirklich leidenschaftlich seyn muß? Verdanken wir die fürchterliche Tyranney der menschlichen Leidenschaften, über welche wir in unseren Tagen so laut und allgemein seufzen, nicht eben dem immer weiter um sich greifenden Unglauben der neueren Zeiten? O ja, wenn es für den Menschen in einem künftigen Leben durchaus keine Güter mehr gibt, wie der Ungläubige denkt, dann wenden sich alle menschlichen Neigungen hin zu den Gütern der Erde, und suchen ihrer um jeden möglichen Preis habhaft zu werden, auch Ungerechtigkeit und Meineid, selbst Hochverrath sind ihnen erwünschte Mittel dazu, weil der Ungläubige auch in einem künftigen Leben keine Strafe der Treulosigkeit erkennt. Wenn es jenseits des Grabes keine Freude, keine Seligkeit gibt, dann sind die Freuden der Erde das höchste Strebeziel für die menschlichen Neigungen, dann wäre es eine Thorheit, aus Furcht vor dem Sittengesetze, das weder einen weisen Urheber, noch einen gerechten Vollstrecker hat, seinen sinnlichen Begierden irgend ein Vergnügen zu versagen, dann ist jener unter allen Sterblichen der

weiseste und heiligste, der in seinem Leben, ohne alle Hinsicht auf irgend ein Gesetz, die meisten Freuden sucht und genießt. Dann wirkt, dann gilt nur das Gesetz der Wüstlinge: Kurz ist unser Leben, beym Tode des Menschen hilft kein Arzt, und noch kam Niemand aus dem Grabe zurück. Durch Zufall werden wir geboren, und einst werden wir seyn, als wären wir nie gewesen. Erlöschet das Leben, so zerfällt der Leib in Asche; und wie ein Dampf verflieget der Geist. — Wohlan dann, lasset uns die Güter, die da sind, genießen. — Niemand von uns sey ausgeschlossen von dem ungebundenen Freudengenusse; denn das ist unser Theil, das unser Erbe. Lasset uns den armen Gerechten unterdrücken, nicht schonen der Witwe, nicht achten auf die grauen Haare des Greises. Stärke gelte bey uns für Gesetz und Recht. Lasset uns dem Gerechten nachstellen, denn er steht uns im Wege, widersetzt sich unseren Unternehmungen, tadelt uns wegen der Uebertretungen des Gesetzes, und verschreyt unseren freyern Wandel. So dachten die Ungläubigen im alten Bunde, und so leben und handeln die Ungläubigen der neuesten Zeiten.

Wahrhaftig, ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen; ohne Religion können wir durchaus unsere hohe Bestimmung nicht erreichen; ohne sie ist es unmöglich, unseren Verstand gehörig zu bilden, unsere Vernunft recht zu entwickeln, wahre Weisheit zu finden; ohne Religion ist es unmöglich, das Herz durch Tugend zu veredeln, unsere Neigungen zu beherrschen, uns fest zu halten bey dem ehrwürdigen und heiligen Gesetze. Die Religion muß uns dieses Gesetz darstellen als das Gesetz des weisen, gütigen und allwissenden Gottes, welcher mit

seiner heiligen Gerechtigkeit über die Vollziehung dieses Gesetzes wachet. Nur dieser Glaube verschafft dem Gesetze die nothwendige Kraft gegen den wilden Andrang unserer sinnlichen Neigungen. Wer diesem Glauben entsagt, der reißt den heiligsten Damm gegen die Sinnlichkeit nieder; mit Wuth und Ungestüm brechen alsdann die Leidenschaften hervor, und zerstören alles, was ehrwürdig und heilig ist. Wer also seine hohe Menschenbestimmung erreichen will, der bewahre sorgfältig den heiligen Glauben, der vergesse nie auf die merkwürdige Lehre: Ohne den Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.

XVIII.

Nothwendigkeit der Religion bey der Erziehung.

Ihr Väter — gebet euern Kindern Unterricht und eine christliche Erziehung. Epheſ. 6, 4.

In den zwey vorausgehenden Betrachtungen haben wir deutlich geſehen, daß wir ohne Religion unſer höchſtes Gut, unſere endliche Beſtimmung durchaus nicht erreichen können; denn ohne Glauben an einen allmächtigen und weiſen Schöpfer aller Dinge, an einen heiligen und gerechten Regenten der Welt können wir unmöglich die zweyfache Aufgabe löſen, von welcher doch unſere ganze Beſtimmung abhängt; wir können weder unſere Vernunft zweckmäßig entwickeln, noch auch unſer Herz veredeln, wir können weder weiſe noch tugendhaft werden, und hiermit auch jene reine und bleibende Seligkeit nicht erlangen, die zwar ein weſentlicher Theil unſerer Beſtimmung, aber auch nur die Belohnung wahrer Weisheit und echter Tugend iſt. Ohne Religion gerathen alle unſere Kenntniſſe von uns und unſeren Nebenmenſchen, von den, uns umgebenden irdiſchen Dingen, und von der ganzen Welt in eine heilloſe Verwirrung. Schon aus dieſem Grunde iſt es nicht

möglich, daß wir ohne Religion unser Herz in Ordnung bringen, weil sich unsere Gesinnungen und Handlungen nach unseren Vorstellungen richten; so bald also diese in Verwirrung gerathen, wie es ohne Religion nothwendig geschieht, so kann auch unser Leben nicht mehr ordentlich seyn. Diese Verwirrung im menschlichen Leben muß desto größer und schädlicher werden, weil in unserem Herzen unordentliche, aber auch mächtige Neigungen wohnen, welche erst durch das Sittengesetz geordnet und geleitet werden sollen. Allein, ohne Glauben an Gott, als den weisen und gütigen Urheber, als den heiligen und gerechten Vollstrecker des Sittengesetzes verliert es sein Ansehen, seine Ehrwürdigkeit und Kraft; die menschlichen Leidenschaften stürzen es, wie ein wüthender Strom den morschen Damm darnieder, und reissen den Menschen zu Verbrechen und Ausschweifungen hin, welche ihn selbst und seine Nebenmenschen unglücklich machen.

Diese Gründe für die Nothwendigkeit der Religion sind so einleuchtend, so deutlich und überzeugend, daß dem Menschen, welcher sie faßt, überdenkt und beherzigt, auch nicht der mindeste Zweifel mehr übrig bleibt; ich würde auch in der That bey der weiteren Begründung dieser Wahrheit nicht länger verweilen, wenn sie nicht die Grundlage aller übrigen wäre, wenn sich die Gleichgültigkeit gegen die Religion in den neueren Zeiten nicht so allgemein verbreitet hätte; wenn endlich nicht das sinnliche Herz, welches sich in seinen Wünschen eben durch den Glauben an einen allwissenden Zeugen, und an einen heiligen Richter aller unserer Handlungen beschränket fühlt, den Verstand zu bestechen suchte, die, in mancher Hinsicht lästige Religion für ent-

behrlich zu halten. Deßwegen ist es nothwendig, daß die Vernunft mit Waffen aller Art ausgerüstet werde, um die Rechte der, ihr theuern Wahrheit gegen die ewig wiederhohlten Anfälle des parteyischen Herzens siegreich zu vertheidigen. Eben darum wollen wir die Wichtigkeit, die Nothwendigkeit der Religion auch noch von einigen anderen Seiten betrachten.

Zuerst ist die Religion ein unentbehrliches Mittel zu einer zweckmäßigen und glücklichen Kinder-Erziehung. Jeder vernünftige Vater, jede verständige Mutter sieht es ein, weiß es aus eigener Erfahrung, aus unzähligen Beyspielen, die wir täglich vor Augen haben, und die Geschichte aller Völker und Zeiten bestätigt es, daß es sich mit den neu ankommenden Menschen, mit den Kindern, ganz anders verhält, als mit den Thieren. Das Junge in der thierischen Welt, wenn es nur die, seiner körperlichen Beschaffenheit angemessene Nahrung findet, wird, ohne alle Erziehung, ohne Anleitung das, was es werden soll, ein Thier. Aber die neuen Ankömmlinge unseres Geschlechtes sollen nicht an der Hand der bloßen Natur bloße Thiere, nein, sie sollen Menschen, vernünftige Wesen werden; sie sollen in dem Gebrauche ihrer Kräfte, nicht wie die Thiere, dem bloßen Andrange der sinnlichen Neigungen folgen, welche bey den Menschen ohnehin nicht schon von der Natur, wie in der thierischen Welt, zweckmäßig geordnet sind, sondern erst durch die Selbstthätigkeit, durch die Vernunft des Menschen geordnet, geleitet werden müssen. Da nun der Mensch als Kind zwar mit der Anlage, mit der Kraft der Vernunft, jedoch ohne ihren Gebrauch, ohne Entwickelung, ohne Kenntniß und Erfahrung

zur Welt kommt: so müssen seine Anlagen und Fähigkeiten, seine geistigen Kräfte gebildet, entwickelt werden. Dieses kann nun ohne besondere Anleitung, ohne Unterricht nicht geschehen, da sich die Kenntnisse, besonders die übersinnlichen, die eigentlich vernünftigen, eben die unentbehrlichsten, dem Menschen nicht von selbst aufdringen, da sie von ihm mühsam gesucht werden müssen; Anleitung, Unterricht von Seite derjenigen, welche schon Erfahrungen gesammelt, ihre Vernunft entwickelt haben, ist hier nothwendig, weil der, sich selbst überlassene Mensch den schädlichen Irrthum eben so leicht ergreifen kann, als die nützliche und unentbehrliche Wahrheit; ja, ohne Unterricht wird er den nahe liegenden Irrthum um so gewisser ergreifen, weil dieser keine Bemühung, keine Anstrengung fordert, weil er aus der unordentlichen Sinnlichkeit von selbst hervor geht, und mit den Neigungen des Herzens übereinstimmt, ihre glühenden Wünsche begünstigt, welche die ernstere Wahrheit nicht selten beschränkt. Allein, ohne Religion, ohne Glauben an einen weisen Schöpfer ist dieser Theil der Erziehung nicht möglich, weil ohne diesen Glauben durchaus, selbst bey den Erwachsenen, bey Aeltern und Erziehern keine richtige Ansicht von den Dingen, keine Kenntniß unserer wahren Bestimmung, der Unsterblichkeit, der übersinnlichen Welt möglich ist, wie wir bereits in einer vorausgehenden Betrachtung gesehen haben.

Allein, eine ordentliche Erziehung soll den Zögling nicht bloß vernünftig denken, sondern auch edel empfinden, tugendhaft handeln lehren; denn alle Kenntnisse sind am Ende doch werthlos, wenn sie auf das Leben des Menschen gar keinen Einfluß

haben. Wenn nun Aeltern und Erzieher nur an der Entwickelung des Erkenntnißvermögens arbeiten, sich alle Mühe geben, ihren Kindern und Zöglingen richtige Ansichten von den sinnlichen Dingen, gründliche Kenntnisse von der übersinnlichen Welt und ihrer Gesetzgebung beyzubringen, sie auch unvergeßlich tief in ihr Gedächtniß zu legen, welches aber ohne Glauben an Gott nicht möglich ist, so haben sie doch erst einen, und zwar den bloß verbreitenden Theil der Erziehung besorgt; der zweyte, noch viel wichtigere Theil der Erziehung ist die Bildung des Willens, die Veredlung des Herzens; der menschliche Wille muß gestimmt, geneigt gemacht werden, den, in die Vernunft gelegten Kenntnissen willig Folge zu leisten, alles zu wählen, zu lieben, zu thun, was das heilige Gesetz gebiethet, alles zu verwerfen, zu verschmähen, zu fliehen, was dieses Gesetz verbiethet. Dieser Theil der Erziehung ist ohne Zweifel der wichtigste, aber auch der schwerste; und, wenn schon die Bildung des Verstandes ohne Erkenntniß eines höchsten Wesens nicht gedeihen kann, so ist die Veredlung des Herzens ohne Religion durchaus nicht möglich.

Wahr ist es freylich, daß für die Veredlung des Herzens schon sehr viel gewonnen ist, wenn man nur einmahl den Verstand des Zöglinges zur richtigen Erkenntniß der Wahrheit bringen konnte denn die richtig erkannte Wahrheit spricht laut a das menschliche Herz; und ohne Verstandesbildung ist eine vernünftige Leitung des Willens durchaus nicht möglich, weil ja der freye Mensch Vorschriften nicht erfüllen, Grundsätze nicht befolgen kan, welche ihm unbekannt sind; die Bildung der Vernunft ist also die Grundbedingung aller Veredlung

des Herzens. Wahr ist es auch, daß vernünftige Aeltern, weise Erzieher zahlreiche Mittel in ihren Händen haben, den Willen der Kinder zu lenken, ihn zur Befolgung des Gesetzes hinzuleiten; sie haben die Zöglinge immer unter ihren Augen, können alle ihre Aeußerungen und Handlungen bemerken, können bemerken jede sinnliche Neigung gleich bey ihrem ersten Aufkeimen, wo sie noch schwach, geschmeidig und lenkbar ist, können sie mit Vorsicht und Weisheit ordnen, beschränken und leiten, können durch Lob und Tadel, durch Lohn und Strafe, durch Bitten und Warnen, durch eingreifende Beyspiele der Zeit und Vorzeit, und vorzüglich durch ihr eigenes Betragen eine große Gewalt über die Herzen ihrer Zöglinge gewinnen. Ohne Zweifel ist es eine heilige, eine unerläßliche Pflicht aller Aeltern und Erzieher, alle diese, in ihrer Gewalt liegenden Mittel weise zu gebrauchen, um den Willen, die Herzen ihrer Zöglinge und Kinder in Ordnung zu bringen.

Allein, alle diese Mittel, noch so fleißig und sorgfältig gebraucht, werden die gewünschte Wirkung in tausend Fällen nicht hervor bringen, wenn sie nicht von der Religion, von dem Glauben an einen allwissenden, heiligen und unendlich gerechten Beherrscher der Welt und der Menschen unterstützet werden. Denn zwey Stimmen reden nun zum Herzen der Kinder und Jünglinge, die Stimme der sinnlichen Neigungen, und die Stimme der Vernunft. Zwar geht diese letztere Stimme aus dem Innern des Menschen hervor, sie wird durch das Ansehen der Aeltern und Erzieher verstärkt; allein, die Vernunft erscheint dem, zum Vergnügen so sehr geneigten Zöglinge in einer ernsten Gestalt, ruft

ihm bey seinem lebendigen Drange nach Freude oft die unangenehmen Worte zu: Das ist dir nicht erlaubt! Das heilige Gesetz hat für ihn eine, seinen Freudengenuß beschränkende, seine Freyheit einengende, und eben darum eine unangenehme, eine feindliche Gestalt. Dagegen ist die Stimme der sinnlichen Neigungen sanft und lockend, bezaubernd und reitzend ihr Ton, freundlich und viel verheissend ihr Wort; die Sinnlichkeit zeigt sich dem Herzen immer in einem freundlichen, angenehmen Gewande.

Wohin wird nun wohl das schwache Herz sich neigen; welche Stimme wird ihm angenehmer seyn; welchem Rufe wird es folgen? — O gewiß, wenn nicht die Religion dem Gesetze zu Hülfe kommt, wenn sie nicht das unangenehme Gebeth durch die frohe Aussicht in eine lohnende Ewigkeit versüßt, die kalte Vernunft durch ein himmlisches Feuer erwärmt: so wird das wankende Herz den freundlichen Anblick vor dem ernsten wählen, die schmeichelnde Stimme vor der drohenden lieben, es wird mit Verlassung des Gesetzes der Sinnlichkeit folgen! Wem ist Genuß nicht lieber als Entbehrung, froher Sinn als düsterer Ernst, Freyheit als lästige Beschränkung?

Wehe den Aeltern und Erziehern, die ihren Kindern und Zöglingen bey diesem gefahrvollen Kampfe nicht schützend zur Seite stehen, die nicht alle zweckmäßigen Mittel ergreifen, das jugendliche Herz für das heilige Gesetz, für die Tugend zu gewinnen, die ihre erwachenden Neigungen nicht sorgfältig erforschen, sie nicht leiten mit weiser Behuthsamkeit, sie nicht sichern gegen Entartung! Sie werden einstens einem höheren Richter für den Verlust ihrer unsterblichen Seelen verantwortlich seyn! — Allein,

wenn sie auch wirklich diese heilige und folgenreiche Pflicht an ihren Zöglingen gewissenhaft erfüllen, mit scharfer Aufmerksamkeit die Entstehung, den Gang der sinnlichen Neigungen beobachten und lenken, so kann doch keine menschliche Aufmerksamkeit einen sichern Erfolg verbürgen; ohne Religion werden sie diesen wesentlichen Erziehungszweck, die Veredlung des Herzens, nicht erreichen. Der weise Vater, der vernünftige Erzieher wird freylich von seinen Zöglingen mit kluger Behuthsamkeit alles zu entfernen suchen, was in ihm die sinnlichen Neigungen zur Unzeit anregen, aufwecken könnte, ehe die Vernunft noch gehörig entwickelt, und der Zögling in den Stand gesetzt worden ist, seine Neigungen zu beherrschen, und sie nach der weisen Absicht Gottes unter dem Schutze des heiligen Gesetzes, innerhalb den Schranken der Mäßigkeit und Ordnung zu den wahren Zwecken hinzuleiten. Allein, auch der vorsichtigste Vater, auch der weiseste Erzieher ist nicht immer im Stande, alles zu entfernen, was sinnliche Neigungen zur Unzeit erwecken kann und wirklich erweckt, unausweichliche Verhältnisse, oder Dinge, von welchen man es am wenigsten vermuthen konnte, werfen einen schädlichen Funken in das jugendliche Herz, und entzünden eine gefährliche Flamme; nicht selten erwacht eine sinnliche Neigung ohne bemerkbare Veranlassung von außen, sie wird durch sich selbst angeregt. Auch für diesen Fall hat zwar der weise Schöpfer gütig zum Wohle der Menschen gesorget, indem er in unsere Natur das heilige Schamgefühl legte, welches uns von Jugend auf wie ein schützender Engel zur Seite stehen, und uns freundlich warnen soll gegen den Mißbrauch sinnlicher Triebe, dessen traurige Folgen sich gewöhnlich

über das ganze Leben des Menschen verbreiten. Aber eben dieses bewahrende Schamgefühl, welches uns Gott zum Heile gab, verwandelt nicht selten die uns angeborne Bösartigkeit in eine eigene Quelle des Unglückes. Eben dieses heilige Gefühl, welches nach Gottes Absicht uns gegen jugendliche Mißbräuche sinnlicher Neigungen schützen sollte, veranlasset uns nur, eben diese Mißbräuche in einen undurchdringlichen Schleyer zu hüllen, welchen auch das wachsamste Menschenauge nicht durchdringen kann. Und so geschieht es, daß manche Ausartungen zur völligen Gewohnheit werden, ehe sie von dem wachsamen Auge der Aeltern und Erzieher bemerket werden, wo sodann die Besserung, wenn nicht unmöglich, doch gewiß äußerst schwer und selten ist, ohne daß man die, durch längern Mißbrauch herbey geführten Folgen jemahls mehr ganz austilgen kann.

Hier ist nun der lebendige Glaube an Gott, den allgegenwärtigen und allwissenden Zeugen und Richter aller menschlichen Handlungen das einzige sichere und wirksame Bewahrungs- und Besserungsmittel. Wird dieser Glaube zur rechten Zeit von einem selbst guten und gläubigen Herzen mit Wärme und Liebe in die jugendliche Seele gelegt, wird er durch glühende Erinnerungen, die freylich nur aus einem selbst gläubigen Herzen hervor gehen können, sorgfältig erhalten und genährt, und durch wirkliche Beyspiele auf das jugendliche Herz wirksam gemacht, durch zweckmäßige religiöse Uebungen immer belebt: o, dann ist die Unschuld des heranwachsenden Kleinen gesichert, er hat nun auch im Dunkel der Nacht, auch in der tiefesten Verborgenheit einen Zeugen an seiner Seite, vor dessen allsehenden Augen auch dasjenige offen liegt, was sich vor den Augen der Men-

schen leicht verbergen läßt; einen Zeugen, welcher auf sein Herz einen tiefern und wirksamern Eindruck macht, als die Gegenwart aller Menschen.

Die ganze Geschichte der Menschheit hat kein Zeitalter aufzuweisen, in welchem man über Menschenerziehung so viel geredet, geprediget und geschrieben hat, als gerade das unsrige. Ganze Säle könnte man füllen mit bloßen Erziehungs-Schriften; nicht nur viele, sondern auch manche große Männer beschäftigen sich damit; alles redet und schreibt über Erziehung; jedermann scheint von ihrer Unentbehrlichkeit überzeuget zu seyn; niemand scheint es zu verkennen, daß nur von besser erzogenen Menschen bessere Zeiten erwartet werden dürfen; man errichtet zur Beschleunigung dieses, gewiß sehr wichtigen Zweckes nicht nur mehrere öffentliche Erziehungshäuser, sondern auch eine Menge von Privat-Erziehungs-Instituten, deren Zahl sich mit jedem Jahre vermehrt.

Ich bin weit entfernt, diese Bemühungen zu tadeln; weit entfernt, manchen neuen Erziehungs-Ansichten, manchen Regeln und Vorschriften ihren Werth benehmen zu wollen; ich möchte vielmehr denjenigen, welche Anlage, Fähigkeit und wirklichen Beruf zu diesem wichtigen Geschäfte haben, im Nahmen der Menschheit danken, daß sie ihre Aufmerksamkeit, ihre Zeit und Kraft einem Geschäfte weihen, welches für unser ganzes Geschlecht, für Gegenwart und Zukunft so wichtig, so folgenreich ist. Aber auffallend, sonderbar ist es doch, daß bey allen diesen Anstalten und Bemühungen gerade in den neuern Zeiten die Klagen über Mißlingen der Erziehung weit allgemeiner sind, als sie es jemahls waren, daß die Aeltern, auch bey einem bedeutenden Aufwande, an ihren Kindern weniger als jemahls Freude und

Trost erleben, weniger Anhänglichkeit und Dankbarkeit, als in den vorigen Zeiten finden; daß der Staat bey aller Aufmunterung zu einer guten Erziehung, bey zahlreichen und kostspieligen Anstalten zu einer zweckmäßigen Bildung der jungen Bürger doch wenigere brauchbare Köpfe und redliche Männer findet, als in den vorigen Zeiten, auf welche er mit Grunde die selige Hoffnung einer bessern Zukunft bauen könnte.

Sonderbar und merkwürdig bleibt diese Erscheinung immer: In den ältern Zeiten war die Erziehung der Kinder sehr einfach; klein war die Anzahl der Regeln, die man im Auge hatte, man hatte noch nicht alle die glänzenden Systeme unserer Tage über die Kunst der Erziehung, man beging sogar bey der Behandlung der Kleinen manche bedeutende Fehler. Und doch wuchsen Knaben und Mädchen in einer kräftigen und hoffnungsvollen Blüthe heran, welche mit einem, wenn gleich nicht glänzenden, aber doch gesunden Menschenverstande ein reines und unbeflecktes Herz verbindend, den Grund zu einer neuen Familie legten, in welcher Rechtschaffenheit und häuslicher Frieden, das höchste Glück der Menschen, zu Hause waren; sie waren die Freude, der Trost ergrauter. Aeltern, denen sie mit wahrem kindlichen Sinne die einst empfangenen Wohlthaten wieder vergalten. Es wuchsen damahls an den Jünglingen Menschen heran, welche im Stande waren, tugendhafte Männer, edle Väter, würdige Häupter einer neuen Familie zu werden; an den Mädchen reiften auch unter der Hand einer mangelhaften Erziehung Personen heran, welche geeignet waren, treue Gattinnen, tugendhafte Mütter und weise Hausfrauen zu werden. Der Staat sah unter seinen jungen Bür-

gern Talente heran reifen, welche er mit dem glücklichsten Erfolge zu den verschiedenen Zweigen der öffentlichen Geschäfte verwenden konnte, und deren Redlichkeit und Tugend er das Wohl seiner Bürger, das heiligste Interesse der Gesellschaft mit Sicherheit anvertrauen durfte.

Und in unsern Tagen wird über Erziehung so viel gelehrt und geschrieben, es gibt so mannigfaltige Anstalten und Institute für die Bildung beyder Geschlechter, daß man einen weit glücklichern Erfolg als jemahls erwarten sollte. Und was wird durch alle diese Bemühungen am Ende bewirkt? — Es wachsen uns großen Theils Jünglinge heran, welche die glänzende Kunst gelernet haben, auch bey unverdauten und sehr oberflächlichen Kenntnissen sich selbst das Ansehen tiefer Weisheit zu geben, mit einer eigenen Gewandtheit, gesammelte Wörter ohne gefaßten Sinn, für neue Wahrheiten anzubiethen; die mit einer stolzen Miene alles verachten, was um ein Jahrzehend älter ist, als ihre halbreife Jugend. Jünglinge wachsen heran, welche ganz erfahrungslos, noch an der untersten Stufe der Bildung stehend, stolz ihre Häupter emporheben, und lange schon über Männer hinausgewachsen zu seyn glauben, welche im Nachdenken, im Arbeiten und Erfahrungen grau geworden sind; sie halten es für wahre Weisheit, wenn sie das, was sie nicht verstehen, tadeln und lästern, das, ohne etwas Besseres aufzubauen, niederreissen, was eine hundertjährige Erfahrung als gut und brauchbar erprobet hat. Wenn diesen anmaßenden Weisen irgend ein wichtigeres Geschäft anvertrauet wird, so setzen sie es in acht Tagen schon in eine solche Verwirrung, daß zehn reifere Männer Monathe lang zu arbeiten haben, um

die heillose Verwirrung in Ordnung zu bringen. Während in den neuern Zeiten so viele jugendliche Köpfe vor eingebildeter Weisheit schwindeln, war doch der Staat noch niemahls so sehr, als gerade in den neuern Zeiten in Verlegenheit, Männer zu finden, deren gediegenen Einsicht er seine wichtigern Geschäfte mit einem glücklichen Erfolge anvertrauen könnte.

Und steht es bey einem sehr großen Theile unserer Zöglinge mit der Beschaffenheit des Herzens wohl besser, als mit ihrem Verstande? — Verstand und Herz stehen in einer nothwendigen Verbindung; unter unordentlichen Köpfen können keine geordnete Herzen wohnen. Das finden wir zu unserm Unglücke an vielen unserer Zöglinge bestätigt; mit einem oberflächlichen, anmaßenden, verschobenen Kopfe verbinden sie ein kraftloses, flatterhaftes, verdorbenes Herz. Ihrer eingebildeten Weisheit entspricht vollkommen ein gänzlicher Mangel bescheidener und überall nothwendiger Folgsamkeit; so wie sie sich an Einsicht und Weisheit über alle andere erhoben glauben, so wollen sie auch keinem Vorgesetzten gehorchen, und wenn ein eigenes Unglück sie in ihrer brausenden und übermüthigen Jugend über andere erhebt, so werden sie fürchterliche Tyrannen über alle, welche das Unglück trifft, ihnen untergeordnet zu seyn, dann schonen sie weder das ehrwürdige Alter, noch das rühmliche Verdienst jener Männer, deren Schüler sie noch Jahre lang seyn könnten und sollten; und am höchsten und glücklichsten fühlen sie sich alsdann, wenn sie einen Mann peinigen können, der sich ihren jugendlichen Thorheiten widersetzet hatte, der sie, wenn gleich mit einer fruchtlosen Bemühung, zur Vernunft und Menschenwürde zurück führen wollte.

Wenn in den ältern Zeiten unter den Händen einer mangelhaften Erziehung Jünglinge mit einer kraftvollen Blüthe heran reiften, tauglich, auch die schwersten Geschäfte mit einem beharrlichen Muthe auszuführen: so sehen wir in den neuern Zeiten mehr als jemahls traurige Gestalten einherschleichen, welche unter dem feindlichen Hauche jugendlicher Sünden schon dahin welken, ehe sie noch ihre volle Blüthe erreichten, auf offener Stirn tragen sie die Schandtafel ihrer Entartung zur Schau. Und was für Gatten, was für Väter und Familien-Häupter werden aus diesen, von einem schädlichen Wurme schon benagten Knospen hervor wachsen? — Gerade solche, wie wir in den neuern Zeiten schon so viele haben. Jünglinge, die eine noch gute Familie um eine wohlerzogene Tochter und einen schönen Theil ihres Vermögens betriegen; Gatten, welche durch ihre Ausschweifungen eine redliche Gattinn bis zur Verzweiflung peinigen, Väter, welche die Urheber noch ärgerer Kinder sind; Familien-Häupter, welche aus ihrem Kreise alle häuslichen Freuden verbannen, und das blühendste Haus in einen heillosen Abgrund stürzen. Und wenn der Staat das Unglück hat, solchen Wüstlingen seine wichtigern Geschäfte anzuvertrauen, wozu er am Ende aus Mangel besserer Menschen, wenn wir es noch länger so fortmachen, wohl gar genöthiget seyn wird, so versäumen sie, nur mit ihren Lüsten beschäftiget, ihre heiligsten Pflichten, verwenden die wenigen Kenntnisse, die sie besitzen, die wenige Kraft, welche ihnen die Ausschweifungen noch übrig lassen, zu ihrem eigenen Vortheile. Unglücklich der Regent, der in ein solches Zeitalter kommt! Und noch unglücklicher das Volk, welches durch seine Entartung ein solches Zeitalter herbeyführt!

Und gewährt uns die heranwachsende Jugend des weiblichen Geschlechtes wohl erfreulichere Ansichten? Ich läugne es nicht, daß es bey diesem, wie bey dem männlichen Geschlechte immer noch viele tröstliche Ausnahmen gibt. Aber die Mehrzahl, wie ist diese beschaffen? Laut genug verkündigt auch das weibliche Geschlecht seinen tiefen Verfall durch sein eigenes Betragen. Ein Geist der Empfindeley und Tändeley hat sich unter dem weiblichen Geschlechte so sehr und allgemein verbreitet, daß bereits auch schon das ernstere männliche Geschlecht großen Theils damit angesteckt ist, wodurch fast aller Sinn für ernste Geschäfte ertödtet wird. Ein grenzenloser Hang nach ewigen Zerstreuungen hat sich des weiblichen Herzens so sehr bemächtiget, daß Jüngere und Aeltere, die häuslichen Verrichtungen scheuend, sich überall besser, als in ihrem eigenen Hause befinden. In einem Zeitalter, in welchem die Gründung und Versorgung einer Familie wegen des Dranges der Umstände eben keine so leichte Aufgabe ist, hat sich unter der weiblichen Jugend aller Stände, selbst bis auf die dienenden Classen hinab, ein Luxus verbreitet, welcher gerade den edlern, den rechtlichen Jüngling, der allein eine glückliche Familie stiften könnte, von der Verbindung mit einer eitel erzogenen Person zurück schreckt, deren überspannten Forderungen er mit seinen rechtlichen Einkünften keine Genüge leisten kann. In unsern Tagen hat sich ein so großer Theil der weiblichen Jugend, nachdem sie den, ihre Unschuld schützenden Engel, die weibliche Schamhaftigkeit, unter die Füße getreten, und die traurige Kunst gelernet hat, die innere Gehaltlosigkeit durch einen bloß äußerlichen Glanz zu verbergen, der aber einen großen, und auf ehrbaren Wegen nicht mehr

bestreitbaren Aufwand fordert, ein großer Theil der weiblichen Jugend hat sich so sehr an die Verworfenheit und Ausschweifung hingegeben, daß es entartete Jünglinge gar nicht mehr der Mühe werth halten, in eine ordentliche, dem menschlichen Wohle, der Vernunft und dem Christenthume zusagende Ehe zu treten, und daß der edlere Jüngling durch die, gewiß nicht grundlose Furcht davon zurück geschreckt wird, statt einer redlichen Freundinn zur Erleichterung des Lebens eine bösartige Schlange zu ergreifen, welche ihm sein Leben nur noch mehr verbittert, und selbst seine bessern Stunden vergiftet.

Ich gestehe es, das sind bittere, empörende Wahrheiten; aber ich weiß es auch, daß ich sie lange noch nicht so vollständig und laut vorgetragen habe, als wir sie selbst durch unsere Handlungen predigen, und als sie die unparteyische Geschichte zu unserer tiefen Schande künftigen Generationen verkündigen wird; denn ich habe die schreckliche Wahrheit noch nicht berührt, welche die Geschichte bereits in ihre unsterblichen Jahrbücher aufgenommen hat, daß wir in unsern Zeiten so tief herabgesunken sind, daß bereits der dritte Theil unserer Nachkommenschaft die unglückliche Frucht unserer Ausschweifungen ist.

Worin liegt nun der Grund dieser sonderbaren, gewiß äußerst traurigen, und eine noch weit ärgere Zukunft weissagenden Erscheinung, daß eine mangelhafte Erziehung in den ältern Zeiten größere, erfreulichere und glücklichere Wirkungen erzeugte, als es in unsern Tagen alle Schriften, Systeme, Anleitungen und Institute vermögen? — Dem ersten Anblicke nach scheinen freylich viele Ursachen zur Erzeugung dieser unglücklichen Erscheinung zusammen

zu wirken, der unglückliche Drang der Zeiten, welcher die Herzen der Sterblichen ganz an das Irdische fesselt, eine allgemeine Hingabe an frohen Sinnengenuß, eine weichliche, Verstand und Herz verderbende Lectüre, welche sich unter der Jugend beyderley Geschlechtes allgemein verbreitet hat, böse Beyspiele, welche ein Stand dem andern, ein Geschlecht dem andern gibt, diese, und manche andere unglückliche Umstände wirken zur Entwürdigung der Menschheit im ganzen, und zum Verderben der Jugend insbesondere zusammen.

Allein, alle diese verderbenden Ursachen gehen doch nur aus einer gemeinschaftlichen Hauptquelle hervor. Die ältere, mangelhafte Erziehung hatte etwas zur Hülfe, welches ihre übrigen Mängel reichlich ersetzte, was aber der neuern Erziehung fast gänzlich gebricht, und dessen Abgang durch Regeln, Systeme und Institute durchaus nicht ersetzt werden kann, weil es eben das Wesentliche, das Unentbehrlichste bey der Erziehung ist. Und dieses wesentliche, und durch nichts anderes ersetzbare Erziehungsmittel ist die Religion, der lebendige, Verstand, Gefühl und Herz, den ganzen Menschen durchgreifende Glaube an einen allwissenden, heiligen und gerechten Regenten der Welt und der Menschen, welcher alle unsere Gesinnungen und Handlungen kennt, und einstens nach ihrem Maßstabe ewiges Wohl und Wehe unter den Menschen austheilen wird. Von diesem Glauben waren unsere älteren, wenn gleich in andern Hinsichten mangelhaften Erzieher ganz durchdrungen, dieser Glaube ersetzte reichlich ihre Gebrechen, diesen Glauben suchten Aeltern und Erzieher durch Wort und That in die Herzen ihrer Kinder und Zöglinge einzupflanzen, und dieser Glaube bewirkte an Kindern

und Zöglingen, was unsere neuere Erziehung ohne diesen Glauben durch alle ihre übrigen Hülfsmittel durchaus nicht mehr erwirken kann.

Eben dieser Glaube, welcher von selbst gläubigen Erziehern schon von der frühesten Jugend auf mit Liebe und Wärme und Eifer in die Herzen der Zöglinge gelegt, sorgfältig gepfleget, und durch keine entgegengesetzte Beyspiele beschädiget wurde, brachte an den Zöglingen die herrlichsten Früchte hervor. Der Glaube an einen allwissenden Zeugen aller menschlichen Handlungen hielt die Zöglinge von geheimen Ausschweifungen zurück, welche auch von dem wachsamsten Auge des Erziehers so schwer zu entdecken sind; der Glaube an einen heiligen und gerechten Richter der Menschen, bestimmte die Kinder zu einem redlichen Gebrauche ihrer jugendlichen Kraft und Zeit, bestimmte sie zur Unterwürfigkeit, zum Gehorsam gegen Aeltern und Erzieher, welche sie als Gottes Stellvertreter verehren lernten; dieser Glaube flößte ihnen Liebe und Dankbarkeit gegen Aeltern und Wohlthäter ein, weil durch die Religion das Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott, als ihren größten Wohlthäter geweckt und sorgfältig ernähret wurde. Dieser, durch alle Erziehungsjahre genährte Glaube begleitete dann die heranwachsenden Zöglinge in das geschäftige Leben hinüber, bewahrte sie gegen die Ausbrüche schädlicher Neigungen, gegen die Ansteckung böser Beyspiele, spornte sie zu einer gewissenhaften Erfüllung aller ihrer Pflichten. So gab die damahlige Erziehung, von der Religion mächtig und wirksam unterstützt, dem Staate für alle Zweige seiner Verwaltung fleißige, redliche, gewissenhafte, unbestechliche Beamte, den Familien wohlgerathene Kinder, den Aeltern eine mächtige

Stütze, den Gewerben ehrliche Männer, der bürgerlichen Gesellschaft arbeitsame, gehorsame Bürger, dem Ehestande gute, häusliche Gatten und Gattinnen, den Kindern rechtschaffene Aeltern, und der Menschheit wahre, edle Menschen.

Aber bey unserer neueren Erziehung ist dieses mächtige, überall wirkende, alles belebende Erziehungsmittel hinweg gefallen; die Religion ist tief herabgesunken, der Glaube an einen allwissenden, heiligen und gerechten Beherrscher der Welt, und der Menschen ist in den Herzen der Aeltern und Erzieher erloschen, er wird bey den Kindern und Zöglingen nicht mehr geweckt, genährt und gepfleget. Ja wohl, wir suchen diesen fühlbaren Abgang durch weise, tief durchdachte, aus der Natur des Menschen heraus gehobene Erziehungsregeln zu ersetzen, wir errichten viele regelmäßige, öffentliche und Privat-Institute, wir gebrauchen Lob und Tadel, Lohn und Strafe, um brauchbare Menschen, auch ohne Religion, heran zu ziehen. Aber mit welchem Erfolge? — Darüber habe ich wohl nicht Ursache, erst bittere Worte zu sagen, die noch weit bitterern Thaten reden laut genug! Der Staat mag es sagen, ob er Ursache hat, mit seinen jungen Bürgern zufrieden zu seyn; die Thränen gekränkter Aeltern mögen uns die Freude verkünden, die sie an ihren undankbaren, ungehorsamen, verschwenderischen, im Schooße der Ausschweifungen dahin welkenden Kindern erleben; die Männer mögen es sagen, wie viele Freude sie an der Seite ihrer neu erzogenen Gattinnen finden; die Frauen mögen es sagen, wie glücklich sie sich in der Verbindung mit ihren Gatten fühlen; sagen mögen es endlich unsere allgemeinen Seufzer und Thränen, was für ein Glück

wir durch die neuere, irreligiöse Erziehung erlebet haben! —

Ich weiß es wohl, daß auch bey unserer neueren Erziehung von Gott, von Religion und Tugend geredet wird. Aber ich weiß es auch, und die Natur der Sache, und alle Erfahrung bestätigt es, daß nur der wahre, der warme Freund der Tugend neue Schüler der Tugend heran ziehen, daß nur der echte Gläubige, den die Religion ganz durchglühet, für die Religion neue Verehrer gewinnen kann; er, und auch nur er ist mit dem Werthe der Religion und Tugend bekannt; er, und auch nur er ist von ihrem Feuer entflammt, und nur er kann ein ähnliches Feuer auch in fremden Herzen entzünden, seine Worte gehen aus einer lebendigen Ueberzeugung hervor, und nur diese erwirken wieder eine wahre Ueberzeugung. Und warum soll ich eine Wahrheit, weil sie traurig ist, nicht öffentlich gestehen? Solche Aeltern, solche Erzieher, deren Verstand, Gefühl und Herz von Religion und Tugend lebendig durchdrungen ist, sind in unseren Tagen zur großen Seltenheit geworden! Wenn gleich hin und wieder an einer öffentlichen Lehranstalt, in einem Erziehungshause ein Mann vorhanden ist, welcher der Religion und Tugend nicht bloß ein kaltes, ämtliches Zeugniß gibt, sondern mit lebendiger Ueberzeugung durch Wort und That sie in den Verstand, in das Gefühl und Herz seiner Schüler zu legen sucht, so fällt doch dieser Same auf ein unglückliches Erdreich, welches schon früher durch Erziehung und Beyspiel zum Felsen ward; der ausgestreute Same wird durch den häuslichen Umgang wieder zertreten. Und das ist doch wohl schon die tiefeste Stufe des Verfalles bey einer Nation, wenn die Corruption und der

Unglaube so weit um sich gegriffen haben, daß die öffentliche Gewalt zwischen Aeltern und Kinder in die Mitte treten, und gleichsam mit Auflösung der heiligsten Bande der Natur die Kinder dem Umgange, den Händen der eigenen Aeltern entreissen muß, damit sie von ihnen nicht ganz zu Grunde gerichtet werden. Das sind nach dem Zeugnisse der ältern und neuern Geschichte gewöhnlich die letzten und äußersten Wehen der Völker.

Nein, meine Christen, was wir auch immer thun mögen, den Mangel der Religion können wir bey der Erziehung durch nichts ersetzen, mögen wir was immer für Systeme und Plane zum Grunde legen, ohne Religion werden wir keine erfreuliche Wirkung erleben. Sie muß alle übrigen Regeln beleben und wirksam machen; sie muß die Zöglinge zur Tugend ermuntern auch dort, wo alle übrigen Triebfedern unwirksam bleiben; sie muß sie vor geheimen Ausartungen bewahren, und auch dort bewachen, wohin keine menschliche Wachsamkeit vordringen kann. Ja, wahrhaftig, Frömmigkeit, Religion ist zu allen Dingen nütze, sie ist bey der Erziehung unentbehrlich; sie ist die Seele, der lebendige Geist aller guten Erziehung; keine Arzeney, wie kostbar und vortrefflich sie auch immer seyn mag, kann den menschlichen Körper wieder beleben, wenn ihn einmahl der lebendige Geist verlassen hat. Möchten wir doch unter dem Drucke unserer Leiden recht bald unsere Augen eröffnen, und mit reuevollen Herzen dorthin wieder zurück kehren, wovon wir zu unserem eigenen und unserer Kinder Unglücke abgewichen sind; möchten wir bald, recht bald anfangen, unseren Kindern, nach der Ermahnung des Apostels, eine christliche Erziehung zu

geben! Nur alsdann dürfen wir hoffen, an unseren Kindern mehr Freude zu erleben; und nur alsdann werden für unsere Kinder glücklichere Zeiten kommen.

XIX.

Nothwendigkeit der Religion zur Beförderung der Tugend und Verhüthung des Lasters auch nach dem jugendlichen Alter.

Wer an ihn glaubet, der wird nicht zu Schanden werden. Röm. 10, 11.

Zahlreich und unerschütterlich sind die Gründe, welche uns von der Unentbehrlichkeit der Religion überzeugen. Nach unseren bisherigen Betrachtungen ist es durchaus nicht möglich, daß wir ohne Glauben an Gott, den allmächtigen Schöpfer aller Dinge, den heiligen und gerechten Regenten der ganzen Welt, unsere Vernunft zweckmäßig entwickeln, und unser Herz veredeln, und eben darum auch nicht möglich, daß wir jene reine und dauerhafte Seligkeit erlangen, nach welcher wir alle ein unvertilgbares Verlangen tragen. Ohne Religion ist nach unserer letzten Betrachtung keine glückliche Erziehung der Kinder möglich; denn eben der lebendige Glaube an einen allwissenden und allgegenwärtigen Zeugen, an einen heiligen und gerechten Richter aller menschlichen Gesinnungen und Handlungen muß die schwache Jugend eben in den Tagen der

größten Gefahr gegen geheime Ausartungen sichern, welche keine menschliche Klugheit so leicht verhüthen, und keine menschliche Aufmerksamkeit so leicht entdecken kann. Dieser Glaube muß die heranwachsende Jugend zu einer genauen Erfüllung ihrer Pflichten, und zu einem weisen Gebrauche ihrer Zeit und Kräfte ermuntern. Von diesem Glauben unterstützt, war die ältere, wenn gleich in manchen anderen Hinsichten mangelhafte Erziehung im Stande, wohlgerathene Kinder, taugliche Menschen für alle Stände heran zu ziehen; und die neuere Erziehung, die Religion immer mehr verlassend, reicht bey aller Vervollständigung und Verfeinerung ihrer Regeln nicht mehr hin, diese glückliche Wirkung hervor zu bringen, und ewig wird sie nicht im Stande seyn, den Abgang der Religion zu ersetzen.

Und so wie der Glaube an Gott schon bey der Erziehung der Kinder unentbehrlich ist, so bleibt er dem Menschen auch für sein ganzes übrige Leben ein immerwährendes Bedürfniß; durch sie muß der heranwachsende wohlerzogene Jüngling gegen Verführung und Ausartung gesichert, durch sie muß der wirkliche Mann von schädlichen Verbrechen und Ausschweifungen abgehalten, und zu einer genauen Erfüllung seiner folgenreichen Pflichten ermuntert werden.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß es, auch außer der Religion, zahlreiche Bewegungsgründe gibt, welche den Menschen von der Ausartung abhalten, ihn ermuntern, recht zu handeln, seine Pflichten zu erfüllen, und auch mit Anstrengung seiner Kräfte, sogar mit Aufopferung, schöne und nützliche Werke zu vollbringen. Dergleichen sind: Das Gewissen, der Trieb nach Ehre, und

die natürlichen Folgen der Handlungen; Triebfedern, welche, auch noch von dem Staate verstärkt, viel Böses unter den Menschen verhindern, und manches Gute unter ihnen bewirken; aber die Religion können sie doch nicht entbehrlich machen.

1. Der weise und gütige Schöpfer hat in uns das Gewissen gelegt, welches in jedem Menschen, wie ein Stellvertreter Gottes dem Sittengesetze zur Seite steht, uns gegen Verletzung desselben warnt, zu seiner genauen Beobachtung ermuntert; wenn wir dieses ehrwürdige Gesetz verletzen, wenn wir unseren Pflichten nicht Genüge leisten, dann empört es sich gegen uns selbst, es macht uns bittere und peinliche Vorwürfe, verfolgt uns mit seiner mißbilligenden Stimme überall hin, und vergället uns beynahe jeden Freudengenuß. Diese Vorwürfe werden bey manchen Menschen so laut und stark, daß sie bis zu einer gänzlichen Verzweiflung hingetrieben werden; bis dahin kam der unglückliche Brudermörder Kain, der treulose und undankbare Verräther Judas, dahin kamen viele andere Verbrecher. Dagegen aber belohnt uns unser eigenes Gewissen mit einer reinen und ungetrübten Freude, wenn wir unsere Pflichten genau erfüllen, wenn wir unverändert dem ehrwürdigen Gesetze getreu bleiben; der innere Beyfall unseres eigenen Gewissens vergütet uns die Anstrengungen, welche uns die Pflichterfüllung gekostet hat, er verbreitet über unser ganzes Leben eine eigene Heiterkeit und Freude, und muntert uns eben dadurch zu neuen Anstrengungen auf. Viel vermag das Gewissen über das menschliche Herz, mächtig hält es uns von der Verletzung des heiligen Gesetzes zurück, und mächtig spornt es uns zur genauen Erfüllung unserer Pflichten.

2. Eine andere Triebfeder, welche den Menschen zur Tugend ermuntert, und von Verbrechen abhält, ist der Trieb nach Ehre, und die Furcht vor Schande. Es war eine sehr weise und wohlthätige Einrichtung, welche Gott unserer vernünftigen Natur gegeben hat, daß wir die wahre Tugend durchaus nicht verachten, und das Laster unmöglich achten können. Zwar können wir, als sinnliche Wesen, Rechtschaffenheit und Tugend hassen, wenn sie uns beschwerlich fällt, wenn sie unseren thierischen Absichten im Wege steht; aber als vernünftige Wesen können wir sie durchaus nicht verachten, unsere Vernunft kann ihr den verdienten inneren Beyfall nicht versagen, wenn wir sie gleich wegen der, mit ihrer Ausübung verbundenen Beschwerden nicht ausüben mögen, oder sie an anderen Menschen, welche unseren widerrechtlichen Planen eine rechtliche Stirn entgegen setzen, wirklich hassen. Als sinnliche Wesen können wir freylich die Ausschweifung und das Laster wegen des Vergnügens, oder wegen des Vortheiles, den es uns verschafft, wohl lieben, aber als vernünftige Wesen können wir das Verbrechen, wenn es uns gleich noch so viel Vergnügen oder Vortheil verschaffen sollte, unmöglich hochschätzen und achten. Dieses Gefühl wahrer Ehre und Schande ist in allen Menschen vorhanden, es wird durch die nothwendige Einrichtung unserer Vernunft bewirkt. Diese Furcht vor der Schande, mit welcher das Verbrechen von jeder Vernunft gebrandmarket wird, hält uns mächtig von dem Laster zurück; und die Begierde nach Ehre, welche die unbestechliche Vernunft nur der Tugend erweisen kann, ermuntert uns mächtig zu schönen Handlungen, zu einer genauen Erfüllung unserer Pflichten.

Diese göttliche Einrichtung benützt der Staat zur Beförderung der Tugend bey seinen Bürgern, indem er diese Triebfeder dadurch noch mehr in Bewegung setzt, daß er das Verbrechen an seinen Bürgern auch mit öffentlicher Schande vor allen Mitbürgern brandmarkt, und rühmliche Thaten durch ehrenvolle Auszeichnungen belohnt. Die Erfahrung bestätigt es auch, daß diese Triebfeder viel Gutes unter den Menschen bewirkt, viel Böses unter ihnen verhindert. Mancher, der sich durch seine Neigungen zu einem Verbrechen gereitzet fühlt, wird durch die Furcht vor der öffentlichen Schande zurückgeschreckt, und wie viele rühmliche, selbst mit Aufopferung verbundene Thaten sind nicht schon durch den Ehrtrieb, durch das rege Verlangen nach einer rühmlichen Auszeichnung bewirket worden?

3. Endlich hat Gott auch noch die weise Einrichtung getroffen, daß böse Werke meistens schon auf dieser Erde traurige, ihren Urheber strafende Folgen nach sich ziehen, und daß sich die Tugend oft schon hienieden durch glückliche Folgen belohnt. Auch durch diese Triebfeder wird manches Böse verhindert, manches Gute bewirkt; viele werden durch den Anblick der traurigen, die Ausschweifung rächenden Folgen von dem Verbrechen zurück geschreckt; und viele Herzen werden durch die, mit der Tugend und Pflichterfüllung verbundenen Vortheile zur Beobachtung der Gesetze kräftig erweckt.

Auch diese Triebfeder sucht der Staat zur Beförderung der guten Sache noch mehr zu verstärken, indem er mit dem Verbrechen außer den natürlichen Folgen auch noch bürgerliche Strafen aller Art verbindet, und auf schöne und rühmliche Handlungen eigene Belohnungen aussetzt.

Niemand kann es wohl läugnen, daß diese verschiedenen Triebfedern unter den Menschen viel Böses verhindern, und viel Gutes befördern. Aber können wohl alle diese natürlichen Triebfedern, auch verstärkt durch den Einfluß des Staates, die Religion entbehrlich machen? Reichen alle diese Triebfedern, ohne Glauben an Gott, an Unsterblichkeit, an eine künftige Belohnung und Strafe wohl hin, die Menschen zu dem zu machen, was sie werden sollen? Reichen sie hin, uns von allen Verbrechen zurück zuschrecken, und uns immer und überall zu einer genauen Erfüllung unserer Pflichten zu bestimmen? — Das vermögen sie nicht! Die Religion ist zur Beförderung der Tugend und zur Verhinderung der Verbrechen ein unentbehrliches, ein, durch keine andere Anstalt ersetzliches Mittel. Die Beschaffenheit der menschlichen Natur, die Erfahrung aller Jahrhunderte, und besonders die Geschichte der neuern Zeiten sind uns dafür unverwerfliche Bürgen.

Das Gewissen liegt freylich in uns, geht unmittelbar aus unserer Vernunft hervor, macht uns bey bösen Handlungen Vorwürfe, und billigt die guten. Aber die wahre Kraft und Stärke erhält das Gewissen doch erst durch die Religion. Wenn unsere Vernunft einen Gott, als den Regenten der Sinnen- und Geisterwelt, als den weisen Urheber und den gerechten Vollstrecker des Sittengesetzes anerkennt und verehrt, wenn sie ihn als den allwissenden und allgegenwärtigen Zeugen aller unserer Handlungen betrachtet: dann erschallet die Stimme des Gewissens als Gottes Stimme in uns, der wir durchaus nicht ungestraft entgegen handeln können; dann spricht diese Stimme in uns mit einer, Ehrfurcht und Gehorsam bewirkenden Kraft; mächtig schreckt sie uns

vom Laster zurück, weil sie sich als die Stimme des allmächtigen Rächers der Sünde ankündigt; kräftig erweckt sie zur Tugend, weil sie die Stimme des großen Belohners aller edeln Handlungen ist.

Aber wie wenig läßt sich von dem Gewissen, besonders in gefährlichen Umständen, bey einem Manne erwarten, welcher weder an Gott, noch an Unsterblichkeit glaubt? Was für einen Erfolg kann das, von dem Glauben an Gott losgerissene Gewissen erzeugen? — Freylich wird die Vernunft, so lange sie in dem Menschen besteht, so lange sie noch, außer den Gesetzen für die thierische Welt, eine geistige Gesetzgebung anerkennt, ihrer wesentlichen Einrichtung nach jene Handlungen mißbilligen, welche diesem Gesetze widersprechen, und jene gutheissen, welche damit übereinstimmen; aber wie bald wird sich der Mensch mit seinem Gewissen abfinden, wenn es einmahl von der Religion verlassen wird? — Erkennt der Mensch keinen Gott, so hat auch der Ausspruch des Gewissens keine weitere Folge; man unterdrückt seine Stimme, übertäubt sie durch ewige Zerstreuungen; man stellt seinem eigenen Gewissen die zahlreichen Beyspiele ausgearteter Menschen entgegen, bringt es durch Sophistereyen zum Schweigen, und erklärt es am Ende für ein bloßes Vorurtheil einer abergläubigen Erziehung.

Wie laut spricht nicht darüber die Erfahrung der neuesten Zeiten? Tausende von unsern Zeitgenossen, welche dem Glauben an Gott und Unsterblichkeit, der Religion entsagt haben, sind mit ihrem Gewissen lange schon fertig geworden; sie sind im Stande, die unmenschlichsten Grausamkeiten, die schreyendsten Ungerechtigkeiten, die niedrigsten Ausschweifungen, die abscheulichsten Treulosigkeiten zu begehen, ohne sich

von dem innern Richter, von ihrem Gewissen auch nur von einer einzigen Schandthat abhalten zu lassen, welche ihnen ein Vergnügen oder einen Vortheil verschafft; unter ewigen Zerstreuungen kommt ihr Gewissen nicht zur Sprache, und wenn ja seine Stimme doch einmahl laut werden sollte, so wird sie als ein bloßes Kinder-Vorurtheil wieder zurück gewiesen; einer beruhigt sich mit dem Beyspiele des Andern, und je größer ihre Zahl wird, desto mehr glauben sie recht zu haben, und an Schriften, welche das Gewissen verstimmen, oder ganz zum Schweigen bringen, hat es noch niemahls gefehlt, am wenigsten fehlen sie uns in den neuern Zeiten.

Das Gefühl für Ehre und Schande kann allerdings unter den Menschen viel Gutes bewirken, besonders, wenn es in der bürgerlichen Gesellschaft sorgfältig gepfleget, und weise benützet wird; kein vernünftiger Mensch will vor seinen Mitgeschöpfen als ein Nichtswürdiger, und vor seinen Mitbürgern als ein öffentlich Geschändeter erscheinen; und der weise geleitete Ehrtrieb spornt die Bürger nicht selten zu großen, rühmlichen Thaten, welche oft einen großen Aufwand an Kraft, Zeit und Vermögen, in jeder Hinsicht bedeutende Opfer fordern; die Geschichte aller Völker weiset zahlreiche Beyspiele von Menschen auf, welche durch den Trieb nach Ehre zu den beschwerlichsten Unternehmungen sind gespornet worden, und auch unsere, in vielen Hinsichten erbärmlichen Zeiten sind an solchen Beyspielen nicht leer.

So wahr nun dieses auch ist, so kann doch das Gefühl für Ehre und Schande den Mangel der Religion durchaus nicht ersetzen; das Schamgefühl kann ohne Religion nicht allgemein und kräftig genug Verbrechen und Ausschweifungen hindern, und der Ehr-

trieb ohne Glauben an Unsterblichkeit alle die edelen Handlungen nicht bewirken, welche die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes erheischt; und auch beyde vereinigt können ohne Glauben an Gott keine wahre Tugend begründen. Wird das Gefühl für Ehre und Schande von der Religion verlassen, wie bald wird es nicht von einer andern menschlichen Neigung, besonders, wenn sie sich bis zur Leidenschaft erhebt, niedergedrückt? Die Geschichte aller Zeiten zeigt uns hierüber unzählige Beyspiele. Mit einer großen Bereitwilligkeit opfert der Freund der sinnlichen Lust seine ganze Ehre einem Vergnügen hin, in dessen Genusse er seine höchste Seligkeit zu finden glaubt. Der Habsüchtige läßt sich die laute Verachtung des Volkes gefallen, wenn er nur durch seine entehrenden Niederträchtigkeiten seine glühenden Wünsche nach Reichthum befriedigt. Vermehrt sich in den neuern Zeiten nicht mit jedem Tage die Zahl der Unglücklichen, in welchen Wollust und Habsucht alles Gefühl für Ehre und Schande ertödtet haben? Und hat der Grausame, welcher sich durch unmenschliche und schandvolle Niederträchtigkeiten, Betriegereyen und Treulosigkeit bereichert hat; in seinem, freylich mit Schande zusammengerafften Ueberflusse, nicht Mittel genug in der Hand, sich über seine Ehrlosigkeit schadlos zu halten? Kann er nicht mit dem erbeuteten Raube eine ganze Reihe hungernder Schmeichler um sich her versammeln, welche seine verdiente Schande durch erkaufte Lobeserhebungen zu umhüllen wissen; die, mit einem reichlich bezahlten Eifer, selbst die niederträchtigste Seele als den edelsten Mann in alle Welt hinausposaunen? Oder ist der Kunstgriff eine etwa noch geheime Erfindung, daß man sich durch die Hingabe eines unbedeutenden

Theiles des erwucherten Reichthumes, den man hundert schmachtenden Familien durch Betriegereyen und Ränke abzunehmen wußte, zu irgend einem glänzenden Werke sich vor den Augen der Welt auch sogar ein Ehrendenkmahl errichten kann, da man doch ein unsterbliches Denkmahl der Schande verdient?

Allerdings kann der Staat durch ehrenvolle Auszeichnungen unter seinen Bürgern einen rühmlichen Wetteifer wecken, und manche Männer zu den kühnsten und beschwerlichsten Thaten ermuntern. Aber wie oft wird nicht dieser Trieb durch eine andere Leidenschaft niedergedrückt? Wie oft haben sich nicht alle Regierungen der Zeit und Vorzeit von Männern verlassen, betrogen, verrathen gefunden, auf welche sie eben in den folgenreichsten Angelegenheiten ihr ganzes Vertrauen setzten, und welche sie sich durch die größten bürgerlichen Auszeichnungen recht enge verbunden hatten? Wie oft wurden nicht auch tief verehrte, allgemein ausgezeichnete Männer, die keine Religion besaßen, durch andere Leidenschaften treulos gemacht? Und wie soll das Gefühl der Ehre und Schande, wenn es nicht von dem Glauben an einen allwissenden Zeugen und Richter auch der geheimsten Gesinnungen und Handlungen, von der Religion unterstützet wird, die Menschen zurückschrecken von bösen und schädlichen, aber einladenden und einträglichen Verbrechen, da es gar wohl möglich ist, auch gräuliche Missethaten vor den Augen des Volkes und selbst einer wachsamen Regierung zu verbergen; da die menschliche Bösartigkeit die Kunst gelernet hat, selbst den Wucher in den Mantel der Menschlichkeit zu hüllen, den Hochverrath unter die Larve der Vaterlandsliebe zu bergen, und die Treulosigkeit der Hölle als unverbrüchliche Treue und An-

hänglichkeit darzustellen! Wie soll es möglich seyn, daß der Trieb nach Ehre, auch ohne Religion, die Menschen zur Erfüllung ihrer beschwerlichen Pflichten bewege, da man die Kunst gelernet hat, alle Freuden und Vortheile der Ausschweifungen und Verbrechen geheim zu genießen, und auf Schleichwegen, durch Häucheley und Betrug auch noch die Ehre der Tugend zu stehlen? Sind in den neuesten Zeiten, in welchen der Glaube an Gott, an Gericht und Unsterblichkeit herabgesunken ist, alle die bürgerlichen Auszeichnungen, welche unter alle Classen und Stände reichlich genug vertheilet werden, wohl im Stande, die hinsterbende Kraft der Religion zu ersetzen, Treue, Gewissenhaftigkeit, Gehorsam, Vaterlandsliebe, Pflichteifer zu bewirken, und die entgegengesetzten Ausartungen zu verhindern?

Aber vielleicht können andere Belohnungen und Strafen ohne Religion unter den Menschen das bewirken, was das Gefühl der Ehre und Schande nicht mehr vermag. — Es ist wahr, außer dem lohnenden Beyfalle und dem rächenden Mißfallen des eigenen Gewissens hat Gott mit unsern guten und bösen Handlungen auch noch andere natürliche Folgen als Lohn und Strafe verbunden, und in der bürgerlichen Gesellschaft werden diese natürlichen Folgen auch noch durch besondere Belohnungen und Strafen erhöht, damit sie ihre Wirkung desto gewisser hervorbringen. Die Arbeitsamkeit belohnt sich selbst durch Wohlstand, die Trägheit aber straft sich durch Mangel und Armuth; eben so auch Sparsamkeit und Verschwendung. Mäßigkeit und Schamhaftigkeit erhalten Gesundheit, Kraft und Leben; Wollust und Unmäßigkeit richten diese Güter zu Grunde. Gemeinschädliche Handlungen belegt der Staat mit mancher-

ley Strafen, er drohet dem Verbrecher mit dem Verluste der Ehre, der Freyheit, des Vermögens und selbst des Lebens, und setzt auf rühmliche Thaten mannigfaltige Belohnungen aus.

Es wäre wohl fruchtlos, und würde durch die Erfahrung widerlegt, wenn man läugnen wollte, daß sowohl die natürlichen als bürgerlichen Strafen manches Böse unter den Menschen verhindern, daß die natürlichen und bürgerlichen Belohnungen manches Gute befördern, welches sonst unterbleiben würde. O ja, der schreckliche Anblick der Leiden, welche sich manche Menschen durch ein ausschweifendes und lasterhaftes Leben zuziehen, die heillose Zerrüttung des Vermögens, in welche sich der sinnlose Verschwender stürzt, die fürchterlichen Schmerzen, mit welchen die Wollust so oft ihre Sclaven geißelt, der übereilte Tod, welcher manchen Schwelger unvermuthet in der Blüthe seiner Jahre hinwegrafft; die öffentliche Züchtigung, mit welcher der Staat gemeinschädliche Verbrechen belegt; diese schrecklichen Erscheinungen halten manchen Menschen von ähnlichen Verbrechen zurück.

Mancher leichtsinnige Mensch, welcher in dem Wahne, gegen die rächenden Folgen der Verbrechen sicher zu seyn, sich seinen Leidenschaften preis gab, wurde wieder geheilt, wurde gänzlich gebessert, wenn er von den natürlichen oder bürgerlichen Strafen in seinen Ausschweifungen ergriffen wurde. Und werden nicht viele Menschen zur Rechtschaffenheit, zur Tugend und zu rühmlichen Thaten ermuntert durch den Anblick der seligen Ruhe des Herzens, des häuslichen Friedens, des glücklichen Wohlstandes, welchen Fleiß, Rechtschaffenheit und Tugend erzeugen? Ist ein wohlgerathener Sohn nicht eine

kräftige Aufforderung an Aeltern, ihre Kinder gut zu erziehen, um an ihnen Freude und Trost und Hülfe in ihrem Alter zu erleben? Ist nicht die öffentliche Belohnung, mit welcher der Staat ausgezeichnete Verdienste vergilt, ein lauter und wirksamer Aufruf an seine Bürger nach gleichen Verdiensten zu streben, und wird nicht eben dadurch unter ihnen ein rühmlicher und folgenreicher Wetteifer rege gemacht?

Alles dieses ist wahr; aber wahr ist es auch, daß weder die natürlichen, noch auch die bürgerlichen Belohnungen und Strafen für gute und böse Handlungen den Glauben an Gott und Unsterblichkeit, die Religion entbehrlich machen können. Wie laut bestätigt nicht auch dieses die Erfahrung! Wie sehr haben sich nicht in den neuern Zeiten Verbrechen und Ausschweifungen aller Art unter den Menschen verbreitet?

Die Natur ist ihrem ehrwürdigen Gesetze auch in den neuern, sturmvollen Zeiten getreu geblieben, sie züchtigt auch jetzt noch, wie sonst, diejenigen mit fürchterlichen Strafen, welche sich durch Verbrechen an ihrem heiligen Gesetze vergreifen; sie straft den Verschwender mit Armuth und Mangel, sie erwürgt durch den Todesengel reihenweise die Schwelger; sie gießt mit ihrem rächenden Arme schmerzendes und tödtliches Gift in die Gebeine der Elenden, welche im Taumel der sinnlichen Lust ihr Gesetz verhöhnen. Der Staat, hat er gleich in den neuern Zeiten jene Strafen abgeschafft, welche nur auf harte und barbarische Gemüther berechnet waren, hört doch nicht auf, mit einem wachsamen Auge gemeinschädliche Verbrechen zu verfolgen, und ihre Urheber, wo er ihrer immer habhaft werden kann, zu ihrer eigenen

Besserung, und zur Warnung der übrigen auch öffentlich zu strafen.

Und doch, seitdem die Religion bey vielen Menschen ihr Ansehen verloren, seitdem sich der Unglaube weiter verbreitet hat, seitdem viele unserer Zeitgenossen den Glauben an Gott, an den heiligen und gerechten Beherrscher der Welt, an den allgegenwärtigen Zeugen und Richter unserer Gesinnungen und Handlungen, den Glauben an Unsterblichkeit und an eine künftige Vergeltung guter und böser Werke verworfen haben; wohin sind wir seit dieser unglücklichen Zeit bey allen natürlichen und bürgerlichen Folgen guter und böser Handlungen gekommen? — Uns selbst überredend, daß wir nach dem Tode eben so wenig eine Belohnung zu hoffen, als eine Strafe zu fürchten haben, geben wir uns an unsere sinnlichen Neigungen vollkommen hin; wir wollen, in diesem falschen Wahne, wie einstens die Ungläubigen im alten Bunde, die Güter und Freuden, welche hier sind, im vollen Maße genießen, und kümmern uns weder um Gott, noch um Zukunft, weil wir an beyde nicht glauben, und so ergreifen wir, ohne alle Hinsicht auf Recht und Unrecht, auf göttliche und menschliche Gesetze, alle Mittel, welche uns zur Befriedigung unserer zahmlosen Leidenschaften führen. In dem Taumel sinnlicher Lüste beachten wir die natürlichen Folgen unserer Verbrechen und Ausschweifungen gar nicht, oder wir bereden uns mit einer großen Leichtgläubigkeit, daß uns diese Folgen durchaus nicht treffen werden, oder wir lieben den sinnlichen Genuß weit mehr, als wir die traurigen Folgen unserer Ausartungen fürchten, und bieten ihnen am Ende sogar Trotz, indem wir uns gegen die Rache der Natur

mit dem schrecklichsten aller Gedanken waffnen, daß wir, da wir keine Ewigkeit glauben, uns durch eine gewaltsame Vernichtung ihrer Rache entziehen können. Daher sehen wir in den neueren Zeiten der Menschen so viele, welche dem Laster mit Leib und Seele huldigen; glühend nach den berauschenden Freuden der Sünde, thun sie Verzicht auf alle Vortheile der Tugend; bereitwillig opfern sie dem Götzen, welchem sie dienen, die sanften Freuden der Natur, die Ruhe des Herzens, den häuslichen Frieden, Vermögen und Ehre, Kraft, Gesundheit und Leben.

Und verfahren wir mit den bürgerlichen Belohnungen und Strafen nicht auf die nähmliche Weise, wie mit den natürlichen? — Weil kein menschlicher Regent allwissend ist, folglich ein jeder hintergangen werden kann, und auch wirklich hintergangen wird, so bleiben auch nicht selten sogar ausgezeichnete Belohnungen ohne Wirkung. Viele thatenscheue Menschen, aber doch lüstern nach einer reichlichen Belohnung, durch einige gelungene Beyspiele ermuntert, streben nach bürgerlichen Auszeichnungen nicht durch Fleiß und Verwendung, nicht durch Treue, Vaterlandsliebe und Aufopferung, sondern durch Schleichwege und Ränke; mit einer unglaublichen Geschicklichkeit genießen sie die Vortheile der Verbrechen, und betriegen den Staat auch noch um die Krone der Tugend, und verhöhnen in ihrem Triumphe die göttliche und menschliche Regierung. Gelingt diese verderbliche Bemühung vom hundert nur Einem, so werden durch dieses einzige Beyspiel wieder hundert andere Köpfe zu einem gleichen Streben ermuntert.

Eben so benehmen wir uns in Hinsicht auf die bürgerlichen Strafen. Jeder Mensch sieht es ein, daß es viel leichter ist, menschlichen Strafen, als den Strafen der Natur auszuweichen; denn, wo wir uns immer befinden, da sind wir in der Gewalt der Natur, sie umfaßt uns an jedem Orte, umringt uns bey jeder Handlung, wir können uns weder ihrem Gesetze, noch ihrer Macht entziehen; und doch schmeicheln wir uns oft, daß uns ihre Strafen, mit welchen sie die Verletzung ihrer Gesetze rächet, nicht erreichen werde. Um wie viel leichter werden wir uns nicht bereden, daß wir menschlichen Strafen glücklich entgehen werden? Sey eine Regierung noch so scharfsichtig und wachsam, beobachte sie ihre Bürger mit einem rühmlichen Eifer, vermehre sie die Zahl ihrer Beamten, und verfolge sie gemeinschädliche Verbrechen mit einer unermüdlichen Thätigkeit; aber allwissend wird sie doch ewig nicht werden, unmöglich kann sie so viele Wächter aufstellen, als es Menschen, oder auch nur Familien gibt; unmöglich kann sie alle geheimen Handlungen, alle verborgenen Ränke entdecken, und sind nicht eben diese oft die schädlichsten? Unmöglich kann sie an allen verborgenen Oertern sehen und hören; und sind nicht selbst die Beamten auch nur Menschen, welche doch wieder am Ende durch etwas Höheres, Wirksameres zur genauen Erfüllung ihrer Pflichten, zur Treue und Redlichkeit müssen bestimmt werden? Und unter allen den Verbrechern, welche von einer wachsamen Regierung ergriffen und gezüchtiget werden, gibt es gewiß nicht einen einzigen, welcher sich nicht mit der Hoffnung geschmeichelt hätte, daß sein Verbrechen nicht werde entdecket werden, daß er seine

That klüger und geheimer und umsichtiger vollbringen werde, als alle diejenigen, welche vor ihm der strafenden Gerechtigkeit in die Hände gefallen sind.

Ueberhaupt kann der Staat nur äußerliche Verbrechen, über welche ein ordentlicher Beweis aufgestellt werden kann, bestrafen, und nur größere und wichtigere Handlungen kann er belohnen. Aber über die Gedanken und Gesinnungen der Menschen, über diese eigentlichen Quellen guter und böser Handlungen hat keine menschliche Obrigkeit eine unmittelbare Gewalt; keine Regierung kann durch Belohnung und Strafe die stillen, unbemerklichen, aber doch folgenreichen häuslichen Tugenden und Sünden erzwingen oder verhindern; Menschenliebe, Wohlthätigkeit, Versöhnlichkeit, häuslicher Frieden, eheliche Liebe, Schamhaftigkeit, Keuschheit, Fleiß und Sparsamkeit, diese Grundpfeiler des persönlichen und häuslichen Glückes, Vaterlandsliebe, unverbrüchliche Treue und Redlichkeit bey allen Geschäften und Pflichten, eine vernünftige Erziehung der Kinder, diese und tausend andere, zum Wohle der Personen, der Familien und des Staates unentbehrlichen Tugenden, lassen sich weder durch bürgerliche Belohnungen und Strafen allgemein erzielen, noch auch die entgegengesetzten Fehler verhindern.

Nein, wohin wir uns immer wenden, so finden wir durchaus nichts, was den Abgang der Religion ersetzen könnte, nichts was die Menschen auch ohne Glauben an Gott gegen den Andrang seiner Leidenschaften, gegen Verbrechen und Ausschweifungen sicher stellen, und sie immer und überall zur Tugend und Pflichterfüllung mit einem glücklichen Erfolge bestimmen könnte. Nur der Glaube an einen

heiligen Regenten der Welt, an einen allwissenden und allgegenwärtigen Zeugen aller unserer Gesinnungen und Handlungen, an einen heiligen Urheber und gerechten Vollstrecker des Sittengesetzes, nur der Glaube an Gott und Unsterblichkeit, nur die Religion kann diese große Wirkung allgemein an den Menschen erzeugen. Nur die Religion ist im Stande, schon unsere Gedanken und Gesinnungen, die eigentlichen Quellen aller unserer Handlungen in Ordnung zu bringen; die Religion verwandelt die Stimme unseres Gewissens in Gottes Stimme, gegen welche wir unsere Ohren niemahls ungestraft verschließen können. Die Religion gibt dem Ehrtriebe die gehörige Kraft und Stärke, weil die Ehre der Tugend und die Schande des Verbrechens, wie sehr auch beyde auf Erden verkannt werden mögen, durch den göttlichen Richter vor den Augen aller vernünftigen Geschöpfe, für die ganze Ewigkeit gültig wird ausgesprochen werden. Die Religion endlich ertheilt dem Lohne der Tugend und der Strafe des Lasters eine, alles vermögende Kraft; denn sie zeigt jenseits des Grabes eine ewige Seligkeit als den Lohn der Tugend, und ein ewiges Unglück als die Strafe der Sünde. Der Glaube an diese Belohnung und Strafe, der Glaube an den allgegenwärtigen Zeugen und an den allwissenden und unbestechlichen Richter unserer Handlungen begleitet uns überall hin, wohin uns kein menschliches Auge verfolgen kann; er bewahrt uns auch vor geheimen und unentdeckbaren Verbrechen, er ermuntert uns auch zur stillen, häuslichen und geräuschlosen Tugend, der lebendige Glaube macht uns überall ehrlich und getreu, gewissenhaft in der Erfüllung aller Pflichten; er gibt uns Kraft genug, jeden Reitz zur Sünde zurück zu

weisen, weil doch kein lasterhaftes Vergnügen, kein unerlaubter Gewinn einer ewigen Strafe das Gleichgewicht halten kann. Dieser Glaube macht uns jede Tugend, was sie auch immer kosten mag, möglich, weil ja eine ewige Belohnung jede Beschwerde auf Erden, jedes Opfer unendlich übertrifft.

Und diesen wohlthätigen und unentbehrlichen Glauben fangen wir an, in unseren Tagen immer sichtbarer und allgemeiner zu verlassen, und in eben dem Maße ist Ehrlichkeit, Rechtlichkeit und Tugend gesunken; in eben dem Maße lösen sich alle Bande der menschlichen Wohlfahrt auf; in eben dem Maße nehmen die schädlichsten Verbrechen und Ausschweifungen überhand; mit jedem Jahre nimmt der Unglaube, aber auch unser Unglück zu. Wir jammern und seufzen darüber; und doch reissen wir die Wunden immer weiter auf, und klagen immer lauter über Leiden, welche wir eigensinnig nicht entfernen wollen. Aber endlich wird doch die Zeit noch kommen, daß wir unser Unglück nicht mehr werden ertragen können; dann erst werden wir mit den gezüchtigten Israeliten unser Unrecht erkennen, wir werden beschämt und gedemüthigt zu Gott wieder zurück kehren, von welchem wir uns nur zu unserem Unglücke entfernt haben; und nur mit dem wohlthätigen und unentbehrlichen Glauben wird Tugend, Redlichkeit, Treue, Gehorsam und Ordnung, und mit ihnen Ruhe und Zufriedenheit in unsere Mitte wieder kommen.

XX.

Wichtigkeit der Religion zur Zeit der Leiden.

Gelobt sey Gott — der Urheber alles Trostes, welcher uns in aller unserer Trübsal tröstet.

II. Korinth. 1, 4.

Es ist ein eigener Zug der göttlichen Fürsehung und ihres grenzenlosen Wohlwollens gegen das menschliche Geschlecht; daß es so viele und leichtfaßliche Gründe gibt, welche uns von der Unentbehrlichkeit der Religion deutlich überzeugen; der gütige Vater im Himmel hat uns diese Ueberzeugung darum erleichtert, weil wir ohne Religion unser höchstes Gut nicht erlangen können. Ohne sie können wir unsere hohe Bestimmung, wahre Weisheit und Tugend, und eine reine, auch nach dem Tode fortdauernde Seligkeit durchaus nicht erreichen; ohne sie ist keine glückliche Erziehung möglich; sie ist der einzige haltbare Damm gegen die schädlichen Ausbrüche menschlicher Leidenschaften; ihr Mangel kann durch nichts anderes ersetzet werden. Alles dieses haben wir in unseren bisherigen Betrachtungen deutlich gesehen, und uns überzeugt, daß der Glaube an Gott und Unsterblichkeit ein nothwendiges Beförderungsmittel der menschlichen Wohlfahrt ist.

Endlich ist die Religion auch noch der einzige haltbare Trost in den Tagen der Unglückfälle und Leiden, die reichlichste Quelle der Beruhigung in der fürchterlichen Stunde des Todes. Vergeblich suchen wir außer der Religion in den unglücklichen Tagen des Lebens einen ergiebigen Trost, vergeblich erwarten wir ohne ihren Beystand einen ruhigen, einen sanften Tod. Lassen sie uns die beruhigende, die tröstende Kraft der Religion zur Zeir der Leiden und in der Stunde des Todes aufmerksam betrachten, damit wir sie in dem gegenwärtigen Zeitalter der Lauheit und des Unglaubens lieb gewinnen, damit wir uns desto inniger an sie anschließen, und aus ihrem Heiligthume jenen Trost, jene Beruhigung reichlich schöpfen, deren wir so oft in unserem Leben, besonders in den gegenwärtigen unfreundlichen Tagen und vorzüglich im Tode bedürfen.

Wir haben wohl nicht Ursache, aus der Geschichte der Vergangenheit Drangsale und Leiden aufzusuchen, welche bald einzelne Menschen, bald ganze Völker und Gernerationen getroffen haben, um uns zu überzeugen, daß das menschliche Leben mit verschiedenartigen und zahlreichen Drangsalen durchflochten ist, welche uns eine reichliche und allgemein zugängliche Quelle des Trostes unentbehrlich machen. Diesen traurigen Rückblick in die Vergangenheit macht uns der schmerzliche Anblick der Gegenwart überflüßig. Ereignisse, welche sich, wie ein unaufhaltbarer Strom, über die ganze Menschheit verbreitet haben, pressen beynahe jedem einzelnen Menschen Seufzer aus, erfüllen jede Familie mit Leiden und Kummer, überzeugen uns alle lebendig, daß wir eines haltbaren Trostes bedürfen.

Freylich gibt es auch außer diesen eigenthümlichen Leiden des Zeitalters in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, und der menschlichen Schicksale Drangsale und Unglücksfälle genug, in welchen wir Trost und Beruhigung brauchen. Von wie vielen Seiten ist nicht der Mensch zugänglich für Leiden, von wie vielen Seiten verwundbar? Körper und Geist sind nach allen Verhältnissen und Beziehungen mannigfaltigen Leiden preis gegeben. Ungeheuer ist das Heer der Krankheiten, welche bald den ganzen Körper, bald seine einzelnen Theile mit tiefen Schmerzen erfüllen; an diese reihen sich Nahrungssorgen, und tausend Zufälle, die unser Vermögen bedrohen; unsere Ehre schwebt in beständiger Gefahr, von leichtsinnigen Schwätzern, von bösartigen Verleumdern, von schadenfrohen Feinden verletzet zu werden. Selbst unser eigenes Herz, in wie viele Leiden stürzt es uns nicht? Wie oft überspannt es nicht seine Erwartungen und Wünsche, und eröffnet uns eben dadurch eine reichliche Quelle des Kummers und der Schmerzen, wenn seine zwar glühenden, aber auch übertriebenen Wünsche unerfüllt bleiben? Zu wie vielen Mißgriffen und Thorheiten verleiten uns nicht unsere sinnlichen Neigungen, die wir in der Folge mit Schmerzen bereuen? Wie oft werden wir nicht durch die Heftigkeit unserer Begierden zu Uebereilungen verleitet, wodurch wir selbst unsere gerechten Erwartungen zerstören; und wie oft werden unsere besten Absichten, unsere, mit Ueberlegung und Vorsicht gemachten Entwürfe durch den, von uns gar nicht abhangenden Lauf der Natur, der uns als Zufall erscheint, wie oft durch die Leidenschaften, durch das Entgegenwirken und die Treulosigkeit der Menschen zerstört?

Und werden wir durch unsere mannigfaltigen Verbindungen mit den Menschen nicht für neue, zahlreiche, und tief eingreifende Leiden zugänglich? Werden die Leiden, die einen unserer Bekannten und Freunde treffen, nicht auch die unsrigen? Fühlt der Gatte nicht auch die Leiden einer geliebten Gattinn? Verwunden die Schmerzen der Kinder nicht auch das Herz der zärtlichen Mutter? Der Herr leidet bey der Treulosigkeit seiner Diener, und die Diener seufzen oft unter der Unmenschlichkeit des Herrn; die Obrigkeiten klagen über den Ungehorsam der Untergebenen, und die Untergebenen jammern über die Härte der Vorgesetzten. Das Unglück der Unterthanen ist ein empfindlicher Schmerz für den Regenten, und die Wunden des Staates sind auch Wunden der Bürger. Und wie groß, wie unübersehbar sind nicht die Leiden und Schmerzen, welche die Sterblichen über einander ausgießen durch ungebändigte Leidenschaften, durch muthwillige Abweichungen von dem heiligen Gesetze, welches so wohlwollend die Summe der menschlichen Leiden zu vermindern sucht?

Und unter allen diesen zahlreichen und peinlichen Leiden ragt der fürchterliche Tod mit seinem schrecklichen Haupte empor; alle übrigen Drangsale und Leiden sind nur seine entfernten Vorbothen; er streckt seinen mörderischen Arm ohne mindeste Schonung über alle Menschenkinder aus; seit dem fürchterlichen Ausspruche: Du bist Staub, und mußt wieder zu Staube werden, unterliegt alles, was auf Erden lebt, seinem gewaltigen Arme; seiner Gewalt widersteht der König eben so wenig, als der Bettler auf der Straße; er erwürgt den sonst unbesieglichen Helden eben so leicht, als den schwachen Säugling in den Armen der jammernden Mutter; zu keinem

Sterblichen ist ihm der Zugang verschlossen; der, mit zahlreichen Leibwachen umgebene Große steht unter seiner Herrschaft, wie der unbewachte Landmann; hier reißt er plötzlich einen blühenden, einen hoffnungsvollen Jüngling von seiner glänzenden Laufbahn hinweg, und dort bereitet er sich durch eine schmerzvolle, Jahre lang anhaltende Krankheit ein Schlachtopfer vor, welches erst nach unaussprechlichen Leiden an seinem traurigen Altare fallen soll: da löset er das heilige Band der Ehe durch einen gewaltsamen Streich, welches zwey Herzen innig durch Freundschaft verband, und dort ist er gehörlos gegen die stillen und lauten Seufzer einer jammernden Seele, die ihn flehend ersucht, ein unglückliches Band zu zertrenen. Während er den wohlhabenden Weichling, der sein Leben um ungeheuere Summen erkaufen möchte, ohne Erbarmen aus seinem irdischen Himmel reißt, da hört er das Jammern des Leidenden nicht, der seine Ankunft wie die freundliche Stunde seiner Erlösung erwartet.

Wer sieht es aus dieser kurzen Darstellung der zahlreichen und wenigstens zum Theile unvermeidlichen Leiden nicht ein, daß eine reichliche, eine, für alle Menschen zugängliche Quelle des Trostes und der Beruhigung für uns alle nothwendig ist? — Diese Nothwendigkeit haben bisher noch alle Sterbliche gefühlt, selbst die Glücklichsten von unserm Geschlechte machen keine Ausnahme davon. Zu allen Zeiten hat man sich Mühe geben, Mittel der Beruhigung für die trüben Tage der Leiden aufzufinden. Verschiedene Menschen gehen dabey verschiedene Wege. Rohe und ungebildete Leute suchen ihren Kummer und das Gefühl ihrer Leiden durch eine gröbere Berauschung zu ertränken; Menschen aber, die auf

Bildung Anspruch machen, bemühen sich, in ewigen Zerstreuungen eine Erleichterung zu finden, beyde suchen ihre Aufmerksamkeit abzulenken von ihren Schmerzen, beyde streben, ihr Gefühl zu betäuben; aber beyde finden sich in ihrer Erwartung betrogen, weil sie Trost und Beruhigung dort nicht suchen, wo sie allein gefunden werden kann; die gröbere und feinere Berauschung der Sinne geht schnell vorüber, und nun kehren auch Kummer und Schmerz mit verdoppelter Kraft in die erwachende Seele zurück; das leidende Herz findet sich alsdann in einer desto peinlichern Lage, je lebhafter es fühlt, daß eine fortwährende, eine ununterbrochene Berauschung unmöglich ist; und nur zu oft stürzt man sich durch diese Linderungsmittel in eine noch traurigere Lage, man stürzt sich durch eigene Schuld in den gräßlichen Abgrund einer heillosen Verzweiflung.

Vergeblich war bisher noch alle menschliche Bemühung, für die mannigfaltigen Leiden unsers Geschlechtes außer der Religion einen zureichenden, in allen Umständen genügenden, und für alle Menschen zugänglichen Trost zu finden; diesen verschafft uns nichts anders, als eine richtige Erkenntniß und eine zweckmäßige Verehrung Gottes. Ja, die Religion eröffnet den Menschen eine unerschöpfliche Quelle des Trostes, aus welcher sie alle, ohne Verschiedenheit des Standes, des Alters und Geschlechtes, in allen möglichen Arten der Leiden, wahre Beruhigung schöpfen können.

Einmahl verhindert die Religion, wenn sie von den Menschen richtig erkannt, wenn ihre Vorschriften gewissenhaft befolget werden, eine große Menge menschlicher Leiden; durch ihr ehrwürdiges und wohlwollendes Gesetz bringt sie die sinnlichen Neigungen

des Menschen in eine vernünftige Ordnung, sie schützt uns gegen die zerstörende Wuth der Leidenschaften, und bewahrt uns eben dadurch gegen ein ganzes Heer schrecklicher Uebel, welche über unser gemartertes Geschlecht zu allen Zeiten so viel Unheil verbreitet haben, und denen wir gerade in unsern Tagen unsern erbärmlichen Zustand verdanken. O, wie viele Millionen menschlicher Seufzer und Thränen hätte unsere Generation erspart, wie viele Drangsale und Leiden wären uns unbekannt geblieben, wenn wir unsere Neigungen und Leidenschaften dem menschenfreundlichen Gesetze der Religion unterworfen hätten? Und wie viele Leiden könnten wir auch jetzt noch aus unserer Mitte verbannen, wenn wir im Ernste anfingen, unsere Ohren der freundlich warnenden Stimme unsers Vaters zu öffnen, wenn wir anfingen, ernst und allgemein dem Rufe des heiligen Gesetzes zu folgen? Sogleich würden wir frey von der schrecklichen Geißel des Wuchers, sogleich würden wir gerettet aus den feindlichen Klauen der Habsucht, der Ungerechtigkeit, des Betruges und der Treulosigkeit; ein ganzes Heer mörderischer Krankheiten, hervorgehend aus sinnlichen Ausschweifungen, würde vernichtet; die Wohlhabenden und Reichen, von christlicher Genügsamkeit geleitet, und von brüderlicher Liebe entflammt, würden ihrem Geitze, oder ihrem Uebermuthe und ihrer Verschwendung hinreichende Mittel abgewinnen, der drückenden Noth ihrer armen Brüder zu steuern; und der Staat würde seine Wunden, an denen wir doch alle mitbluten, sehr bald wieder zuheilen, wenn alle Mitbürger nach dem Maßstabe ihrer wirklichen Kraft an der Heilung redlich mitarbeiten wollten, wenn es nicht so viele blöde und selbstsüchtige Glieder gäbe, welche von

Eigenliebe geblendet, ihr persönliches Wohl dem Wohle des Ganzen entgegen setzen, gerade, als wenn sich einige einzelne Glieder des Körpers in die Länge wohl befinden könnten, wenn sie eigensinnig die Heilung des ganzen Körpers verhindern.

Auf diese Art würde die Summe der menschlichen Leiden durch den wohlwollenden Geist der Religion wenigstens um die Hälfte vermindert; und für diejenigen, welche uns auszudulden noch übrig blieben, würde sie uns eine Quelle des Trostes eröffnen, welche nie vertrocknet, aus welcher alle Menschen in allen widrigen Zufällen des Lebens einen reinen, einen himmlischen Trost schöpfen können.

O ja, der wahre Gläubige sieht alle Widerwärtigkeiten des Lebens in einer ganz andern Gestalt, als der Unglückliche, welcher Gott und sein heiliges Gesetz nicht kennt, oder doch nicht achtet. Wer von dem wahren Geiste der Religion durchdrungen ist, der kennt auch die weisen und wohlthätigen Absichten Gottes mit dem menschlichen Geschlechte; er weiß es, daß unser Daseyn nicht auf diese Sinnenwelt eingeschränkt ist, daß diese Erde für uns nichts anders ist, als ein bloßes Erziehungshaus für ein besseres, für ein ewiges Leben. Schon darum hängt er sein Herz nicht übermäßig an die irdischen Dinge, weil er sie nie als sein wahres und bleibendes Eigenthum betrachtet, sondern bloß als Beförderungsmittel zu seiner hohen Bestimmung. Eben deßwegen wird sein Herz niemahls so tief verwundet, als das Herz des irdisch Gesinnten, wenn er durch irgend ein unglückliches Ereigniß einen Theil seiner irdischen Güter verliert.

Und in was für einer freundlichen Gestalt erscheinen nicht die unvermeidlichen Drangsale des

Lebens, wenn man sie mit religiösen Augen betrachtet? Gott ist nach der Lehre der Religion nicht nur der mächtige Schöpfer, der gütige Erhalter und der weise Regent der ganzen Welt, sondern er ist auch der gütige Vater und der weise Erzieher der Menschen; alle Schicksale leitet er mit einer grenzenlosen Güte, und mit einer irrthumslosen Weisheit zum endlichen Besten seiner Kinder; kein Leiden, wie gering und unbedeutend es auch seyn mag, kann uns von ungefähr, durch einen bloßen Zufall treffen, weil nach der ausdrücklichen Versicherung Jesu auch nicht einmahl ein Haar auf unserm Haupte ohne den Willen unsers himmlischen Vaters gekrümmet werden kann, welcher sogar für die Sperlinge auf dem Dache, für die Blumen des Feldes sorget.

Auch Unglücksfälle und Leiden sind nach der Lehre der Religion in der Hand des gütigen und weisen Menschenerziehers sehr taugliche Mittel, uns zu unserm hohen Ziele zu führen. Wie sich der Kranke über die Bitterkeit der Arzeneyen mit dem Gedanken beruhigt, daß sie nothwendige Mittel zur Wiedergenesung sind, welche er sehnlich wünscht: eben so betrachtet der Gläubige die Leiden, welche ihn treffen, als wirksame Mittel, seinen Geist, der doch unendlich mehr werth ist, als der hinfällige Körper, vor moralischen Krankheiten zu bewahren, oder ihn davon wieder zu befreyen.

Gewiß, kein anderes Mittel ist so wirksam, unser Herz vor einer übertriebenen und schädlichen Anhänglichkeit an die irdischen Güter und Freuden zu bewahren, als gerade irdische Leiden. Ja, eben da lernen wir die Hinfälligkeit aller zeitlichen Güter, die Unbeständigkeit aller sinnlichen Freuden recht deutlich erkennen, wir sehen ein, daß es wahrlich

die Mühe nicht lohnt, mit einer so großen Aengstlichkeit, die unsere Aufmerksamkeit von wichtigern Dingen abzieht, nach diesen Hinfälligkeiten zu ringen; daß es Thorheit ist, vergängliche Dinge um den Preis der unvergänglichen zu erkaufen, augenblickliche Freuden um den Verlust ewiger einzutauschen. Wir finden in unsrer eigenen Erfahrung die wichtige Lehre unsers göttlichen Meisters, daß es dem Menschen wahrlich nichts nützet, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet. Durch irdische Leiden werden wir gleichsam gezwungen, unsere Augen und Wünsche über die Sinnenwelt hinaufzuheben, uns nach bleibenden Gütern zu erkundigen, und nach reinen und dauerhaften Freuden zu streben, nach der liebreichen Weisung Jesu solche Schätze zu sammeln, die uns kein Dieb entwenden, kein Zufall entreissen kann.

Aber nicht nur bewahrt werden wir durch zeitliche Leiden vor den geistigen Uebeln, sondern auch oft geheilt, wenn wir damit angesteckt sind. Es ist eine, durch die Erfahrung aller Jahrhunderte bestätigte Wahrheit, daß die Menschen weit öfter im Glücke, als im Unglücke entarten. Wenn sich der schwache Sterbliche in einem blühenden Wohlstande, in einem anhaltenden Glücke befindet, wenn alle seine Wünsche erfüllet werden, da wird er leicht übermüthig, er gibt sich froh und freudetrunken an seine Neigungen hin; im Taumel der Freuden vergißt er seine höhere Bestimmung, vergißt das heil. Gesetz, tritt über die Schranken der Mäßigkeit. Nun entwickeln sich seine Neigungen immer mehr, gewinnen an Stärke, reissen die Oberherrschaft an sich, arten in Leidenschaften aus, und stürzen den Menschen in Thorheiten und Verbrechen; und der

Unglückliche würde in seiner Thorheit beharren, würde in seinen Verbrechen zu Grunde gehen, wenn ihm nicht der weise und gütige Erzieher der Menschen durch irgend ein Unglück, wie dem leichtsinnigen und unbesonnenen Knaben, einen empfindlichen Streich versetzte, welcher ihn aus seiner Berauschung aufschreckt, zur Besonnenheit, zur Erkenntniß seiner begangenen Thorheit bringt. So artete das Volk Israel gewöhnlich nur in glücklichen Zeiten aus; und nur zusammengehäufte Drangsale und Leiden brachten das ausschweifende Volk zur verlassenen Pflicht zurück. Nur ein schweres Unglück setzte dem Verfolgungsgeiste des wüthenden Saulus endlich Schranken, und verwandelte den unversöhnlichen Feind des Evangeliums in seinen eifrigsten Verbreiter.

Und über alles dieses zeigt uns die Religion die irdischen Leiden auch noch als ein treffliches Mittel, bey uns Weisheit und Tugend zu fördern, uns bleibende Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln. Irdische Leiden nöthigen uns zum Nachdenken, zu einem fleißigen Gebrauche unsrer Kräfte, welche gerade nur durch Uebung entwickelt und gestärket werden. Sie entwickeln in uns das himmlische Gefühl des Mitleidens; denn wer in der Schule der Leiden selbst geprüft worden ist, der weiß mit den Leiden seiner Brüder Mitleiden zu haben; wer selbst noch nie gehungert hat, der kann sich auch nicht in die Lage der Hungrigen denken, er bleibt gefühllos bey dem Anblicke des fremden Mangels. Nie haben wir eine schönere Gelegenheit, unser Vertrauen auf Gottes Güte, unsere Ergebung in seinen heil. Willen, unsere kindliche Hingabe in seine weisen Fügungen zu zeigen, als in den Tagen des Unglückes; hier haben wir die sicherste Gelegenheit, die Echtheit

unsrer Tugend zu prüfen, Gelegenheit, vor Himmel und Erde zu zeigen, ob unsere Liebe zu Gott wahr und rein, oder nur selbstsüchtig und kaufmännisch sey, so wie auch wir den wahren und redlichen Freund nicht in den Stunden des Glückes, sondern in den Tagen des Unglückes erkennen.

Und was für eine freundliche Gestalt gewinnen nicht die menschlichen Leiden im Schooße der Religion durch den seligen Gedanken, daß sie ein Same sind, den wir hiernieden zwar mit Thränen aussäen, der uns aber zur erfreulichen Ernte in der bessern Ewigkeit heranwachsen wird? Ja, nach der Versicherung Jesu wird einstens unsere Traurigkeit in Freude verwandelt werden. Wenn wir hiernieden mit ihm leiden, so werden wir auch mit ihm verherrlichet werden.

Wie ermunternd ist es nicht für den leidenden Christen, wenn er unter der Zahl der leidenden Menschen den Heiligen, den Vielgeliebten des ewigen Vaters obenan erblickt, der uns versichert, daß er gerade durch Leiden in seine Herrlichkeit eingegangen ist; der uns mit freundlicher Stimme zuruft: Wer nach mir kommen will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach; wie beruhigend für den wahren Gläubigen, wenn er die edelsten und besten Menschen auf der, von Jesus blutig gezeichneten Bahn der Leiden viel leidend einher ziehen sieht, welche sich in ihren Schmerzen mit der seligen Ewigkeit trösten; wenn er unter diesen ehrwürdigen Menschen einen viel Leidenden rufen hört: Ich freue mich mitten in meinen Leiden! Die Drangsale dieser Welt stehen in keinem Vergleiche mit der Herrlichkeit, welche einstens an uns wird offenbar werden. Wie er-

freulich ist es nicht endlich für den leidenden Christen, wenn ihm die Religion gleichsam den Himmel eröffnet, und ihm an den durch Leiden geprüften, an den vollendeten Gerechten eine unvergängliche Seligkeit zeigt, in welche sich zuletzt ihre ausgeduldeten Leiden unter der göttlichen Regierung auflösen haben, und uns an ihnen die Versicherung Jesu sichtbar zeigt, daß unsere Traurigkeit in Freude wird verwandelt werden: Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden! Durch diese religiösen Wahrheiten gestärkt, kann der Mensch alle seine Leiden ertragen, sogar mit Heiterkeit und Freude ertragen. O wahrhaftig, die Religion ist eine reichliche Quelle des Trostes, aus welcher alle Menschen, zu allen Zeiten, in allen Arten der Leiden Beruhigung und Linderung schöpfen können!

Selbst das letzte und herbeste Leiden, das jeden Menschen trifft, selbst den Tod mildert die Religion mit wohlthätiger Hand. Gewiß, es ist ein erschütternder Gedanke, in einem Augenblicke alles verlieren, was dem menschlichen Herzen auf Erden werth und theuer ist! Es ist ein großer Schmerz, wenn auf einmahl, gewaltsam alle Bande zerrissen werden, welche uns an unsere Mitgeschöpfe knüpfen. Die Stunde des Todes raubt uns nicht nur unser mühsam erworbenes Vermögen, alle Werke unsrer eigenen Hände; sondern sie schließt auch unsere Augen auf immer für den freundlichen Anblick der herrlichen Natur; sie reißt uns heraus aus dem Kreise unsrer Geliebten, die uns so theuer waren, als unser eigenes Leben; sie trennt den Freund vom Freunde, den Gatten von seiner Gefährtinn des Lebens, den Vater, die Mutter aus den Armen ihrer jammernden Kinder. Gewiß eine schwere, eine fürchterliche Stunde!

Und doch weiß die Religion auch sie erträglich zu machen. In den Augen des Gläubigen ist diese Erde das große Erziehungshaus des menschlichen Geschlechtes für die glückliche Ewigkeit, und hiermit der Tod der selige Austritt aus demselben, der fröhliche Hingang in das väterliche Haus, um von den Gütern der Großjährigen ewigen Besitz zu nehmen. In den Augen des Gläubigen ist diese Erde das fremde Land, welches jeder Mensch durchwandern muß, um in das bessere Vaterland vorzudringen; und somit ist ihm der Tod die glückliche Vollendung seiner beschwerlichen Reise, der wirkliche Eintritt in das väterliche Haus, in welchem er ewig genießen wird, was er in der Fremde mühsam gewonnen hat. In den Augen des Gläubigen ist diese Erde der beschwerliche Kampfplatz für Wahrheit und Tugend, und hiermit der Tod die glückliche Vollendung des Kampfes, der frohlockende Einzug des Siegers zu seinen glücklichen Mitbürgern, um in dem Schooße des ewigen Friedens sich ewig seines erfochtenen Sieges zu freuen. In den Augen des Gläubigen ist endlich dieses irdische Leben die beschwerliche Zeit der Arbeit, des Ackerns und Säens, und der Tod die fröhliche Ernte, wo er sodann die reichlichen Früchte seiner Arbeit im Kreise der ewig Beglückten ewig genießen wird. Und bald, recht bald folgen ihm auch seine Lieben nach, um sich, mit ihm unzertrennlich vereint, des glücklichen Wiedersehens ewig zu freuen.

So ist also die Religion im Stande, uns über alle Arten der Leiden zu beruhigen; sie ist eine unerschöpfliche Quelle des seligen Trostes, zugänglich für alle Menschen. Da nun Drangsale und Leiden mit dem menschlichen Leben unzertrennlich verbun-

den sind, so bedürfen wir auch alle der Religion und ihres himmlischen Trostes. Und wie lebendig fühlen wir es nicht in unsern Tagen, daß wir der Beruhigung und des Trostes bedürfen? Wir alle jammern und klagen über Unglück und Leiden. Und warum fallen uns unsere Drangsale so schwer? Warum schleppen wir die Last unserer Leiden nur trostlos und murrend fort?

Freylich suchen wir Linderung für unsere Schmerzen, aber — wir finden sie nicht, weil wir sie durchaus dort nicht suchen wollen, wo wir sie allein finden können; wir suchen sie nicht im Schooße der Religion, sondern eben in jenen Thorheiten, welche unser Unglück herbey geführt haben.

Sonderbar, sonst waren immer zeitliche Leiden in der Hand des allgemeinen Menschenerziehers das wirksamste Mittel, seine ausgearteten Zöglinge zur Vernunft, zur Besonnenheit, zur verlassenen Tugend zurück zu führen; selbst das unbändige, das hartherzige, das halsstärrige Volk Israel hat er immer durch dieses wirksame Mittel gebessert. Aber in unsern Tagen scheinen selbst empfindliche Leiden viele unsrer Zeitgenossen nur noch weiter von Gott zu entfernen. Während er durch allgemeine Drangsale unsern übermäßigen Hang nach Zerstreuung und regellosen Sinnengenuß zu mäßigen sucht, geben sich viele nur in einem noch höheren Grade an ewige Zerstreuungen und ausschweifende Freuden hin, um das Gefühl der allgemeinen Leiden durch eine noch stärkere Berauschung gewaltsam zu übertäuben, und gleichsam dem Himmel selbst Hohn zu sprechen, daß er unsere Freuden gleichwohl nicht zerstören könne. Während uns Gott durch ungeheuere Umwälzungen der Dinge deutlicher und lebhafter als

jemahls an die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge erinnert, um uns von unsrer übertriebenen Anhänglichkeit an sie zu heilen, um uns gleichsam zu nöthigen, uns um edlere, höhere, dauerhaftere Güter zu bewerben, schließen sich viele an sie nur noch übermäßiger an, und erlauben sich himmelschreyende Ungerechtigkeiten, um ihrer habhaft zu werden. Sie scheinen, wie einstens Pharao, dem Regenten der Welt eine trotzende Stirn entgegen zu setzen. Aber der Allmächtigte, welcher durch wiederhohlte und immer steigende Drangsale doch endlich den Starrsinn des Königs beugte und brach, wird endlich auch den Starrsinn dieser Unbeugsamen brechen.

O, lassen sie uns doch klüger seyn; lassen sie uns dem wohlwollenden Winke unsers gütigen Vaters folgen; lassen sie uns festhalten an die einzige Quelle alles wahren Trostes; lassen sie uns unsere Herzen fester als jemahls an die Religion, an diese freundliche Trösterinn aller Betrübten anschließen; sie wird auch an uns ihre wohlwollende, ihre tröstende Kraft beweisen; sie wird uns von einer bedeutenden Summe der Leiden befreyen, in welche sich viele Menschen recht muthwillig unter der Herrschaft regelloser Leidenschaften stürzen; und in Beziehung auf diejenigen, welche uns der weise Menschenerzieher zu unserm eigenen Besten noch zuschicken wird, wird sie uns beruhigen und trösten; sie wird in unsere Wunden mit freundlicher Hand heilenden Balsam gießen, wird selbst unsern Tod durch die fröhliche Aussicht in die bessere Zukunft versüssen. Mögen wir doch alle die tröstende Kraft des Glaubens im Leben und im Tode zu unserm Heile empfinden!

XXI.

Ueber einige Quellen des Unglaubens.

Der Bösewicht spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott. Psalm. 13, 1.

Nach unseren bisherigen Betrachtungen gibt es in allen Zweigen des menschlichen Wissens wenige Wahrheiten, welche so fest und so vielseitig begründet sind, als die Religion, der Glaube an Gott, an den mächtigen Schöpfer, dem gütigen Erhalter und den weisen Regenten der Sinnen- und Geisterwelt, der Glaube an den heiligen Urheber und den gerechten Vollstrecker des Sittengesetzes; und durchaus gibt es keine Wahrheit, deren Erkenntniß für das ganze menschliche Geschlecht so wohlthätig und so unentbehrlich ist, als eben die Religion.

Wie wir bereits gesehen haben, so geht die Religion unmittelbar hervor aus der nothwendigen Einrichtung unserer Vernunft, aus jenen Grundsätzen, welche unmöglich umgestoßen werden können, wenn nicht alle Vernunft vernichtet werden soll; unser eigenes Daseyn, unser Gewissen, alle Anlagen unseres Geistes, die Beschaffenheit unseres Herzens, die herrliche Schöpfung, die uns überall umgibt, alle die bewunderten Meisterstücke der Natur sind uns eben so viele unverwerfliche Bürgen für das

Daseyn eines allmächtigen, gütigen, weisen und heiligen Schöpfers und Regenten aller Dinge.

Und eben diese, so vielseitig und fest gegründete Religion ist für das menschliche Geschlecht die wohlthätigste, die unentbehrlichste Wahrheit; ohne sie können wir durchaus nicht unsere hohe Bestimmung, wahre Tugend, und reine, bleibende Seligkeit erreichen; ohne Religion, ohne Erkenntniß und Verehrung Gottes können wir unsere Vernunft nie zweckmäßig entwickeln, und noch weniger unser Herz veredeln; die Religion ist der festeste und heiligste Damm gegen den Andrang der sinnlichen Neigungen, gegen die Wuth der, alles zerstörenden Leidenschaften; ohne sie ist eine zweckmäßige Erziehung des menschlichen Geschlechtes überhaupt, und eine weise Bildung der Jugend insbesondere gar nicht möglich. Ohne Religion kann weder die Wohlfahrt einzelner Familien, noch das Heil ganzer Staaten bestehen. Die Religion allein gewährt uns einen haltbaren Trost in den trüben Tagen der Leiden, und in der fürchterlichen Stunde des Todes.

Aus diesen Gründen erscheint die Religion als die größte Wohlthäterinn des menschlichen Geschlechtes; und man sollte eben darum erwarten, daß die Sterblichen sie als das heiligste Kleinod achten und lieben, daß sie sich mit ganzer Seele an sie anschließen, in ihrem Schooße Ruhe und Zufriedenheit suchen, und unter der Leitung ihrer weisen und wohlwollenden Vorschriften mit einem heiligen Eifer und mit einer freudigen Thätigkeit ihrer hohen Bestimmung unermüdet zuarbeiten werden.

Und sonderbar! doch hat die menschenfreundliche Religion gerade unter den Menschen, welche sie vor Unglück und Leiden bewahren, belehren, bessern und

beglücken will, zahlreiche Gegner und Feinde, die sie weder achten noch lieben, sondern sie vielmehr hassen und fliehen. Es ist doch wohl der Mühe werth, über diese sonderbare Erscheinung aufmerksam nachzudenken, und die eigentlichen Quellen aufzusuchen, aus welchen bey so vielen Menschen theils Gleichgültigkeit gegen die Religion, theils wirklicher Unglaube, und nicht selten sogar Abneigung und Haß gegen die größte Wohlthäterinn des menschlichen Geschlechtes entspringen. Durch diese Betrachtung werden wir in den Stand gesetzt, uns gegen die Gefahren des Unglaubens sicher zu stellen; unsere Anhänglichkeit an die wohlwollende Religion wird nur noch mehr befestiget werden, und wir werden uns durch die traurige Erscheinung nicht im mindesten beirren lassen, daß sich in unseren Tagen die Zahl der Ungläubigen so gewaltig vermehrt, daß viele unserer Zeitgenossen gegen sie sogar Abneigung, einen wirklichen Haß empfinden.

Niedrig, unrein, verächtlich sind die Quellen, aus welchen Unglaube und Abneigung gegen die Religion entspringen; noch kein wahrhaft weiser Mann, welcher sich bemühet hat, den wahren Geist der Religion kennen zu lernen, war gleichgültig gegen sie; und noch kein wahrhaft Edler, der Wahrheit und Tugend schätzt und liebt, hat sie jemahls gehaßt und verfolget. Dem Weisen und Edeln ist alles werth und theuer, was unter den Menschen Weisheit und Tugend befördert. Nur der Unwissende ist gleichgültig gegen die Wahrheit, und nur der Lasterhafte ein wirklicher Feind der Tugend, die sich mit seinen geliebten Ausschweifungen durchaus nicht verträgt. Der Bösewicht spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott!

Lassen sie uns heute untersuchen, wie ein verdorbenes, ein lasterhaftes Herz zum Unglauben, zum wirklichen Hasse gegen die Religion verleite.

Dem Christen kann es doch nicht zweifelhaft seyn, daß Jesus der größte, der edelste, der eifrigste und vollkommenste Lehrer war, welcher noch jemahls an der Verbreitung religiöser Kenntnisse unter den Menschen gearbeitet hat. Er erschien in einem Zeitalter, in welchem man das Bedürfniß einer besseren, einer wirksameren Religion lebendig fühlte. Das Judenthum, wenn gleich eines göttlichen Ursprunges, hatte sich doch aus Schuld der Menschen in eine ungeheuere Menge gehaltloser, beschwerlicher, zum Theile auch abergläubiger, und durchaus unwirksamer Ceremonien aufgelöset, welche weder auf die Erleuchtung des Verstandes, noch auf die Veredlung des Herzens den mindesten Einfluß hatten. Die Heiden befanden sich bey ihrer Vielgötterey, welche die Ausschweifungen in vielen Hinsichten begünstigte, in einer noch traurigeren Lage. Das Bedürfniß einer allgemeinen Reform war auf das Höchste gestiegen; selbst manche bessere Heiden erkannten und fühlten dieses Bedürfniß, und wünschten eine höhere Hülfe. Diese höhere Hülfe war dem menschlichen Geschlechte auch wirklich verheissen. Die Juden, im Besitze der bisherigen Offenbarungen Gottes und der, durch die Propheten gegebenen Weissagungen, wußten die Zeit, den Ort, und die Umstände, unter welchen der verheissene Messias zur Hülfe der Menschen erscheinen, und nach den ältesten göttlichen Versicherungen Segen über alle Geschlechter der Erde verbreiten sollte. Begierig, glühend erwarteten sie ihn.

Jesus erscheint zu der vorher verkündigten Zeit, erscheint an dem bestimmten Orte, unter den vorher gesagten Umständen; alle Weissagungen gehen an ihm vollkommen in Erfüllung. Schon bey seiner Ankunft, während seiner Jugend ereignen sich manche außerordentliche Dinge, welche auf ihn die Aufmerksamkeit der Nation hinleiten. Der große, von den Juden bewunderte Prophet an den Ufern des Jordans versichert sie, daß der erwartete Messias bereits in ihrer Mitte stehe; er zeigt ihnen den göttlichen Mann persönlich, und der ewige Vater bestätigt durch ein herrliches Wunder die Aussage seines Gesandten.

Nun tritt Jesus als öffentlicher Lehrer auf; er verkündigt eine reine, der menschlichen Vernunft, und dem unverdorbenen Herzen so angemessene Lehre, daß das Volk von ihrer Wahrheit ergriffen, und von ihrer Reinheit und Vortrefflichkeit begeistert, laut gesteht, daß er lehre, wie einer, der Macht, wahren Beruf dazu hat, wie es ihre bisherigen Lehrer durchaus nicht vermochten; sein belehrendes Wort brachte in ihren Verstand ein so göttliches Licht, und in ihr Herz ein so heiliges Feuer, daß sie zu wiederhohlten Mahlen gestanden, laut bekannten, er sey der verheissene Prophet, er der wirkliche Messias.

Noch größer wurde der Eindruck auf den Verstand und auf die Herzen der Menschen durch die göttliche und liebenswürdige Art, mit welcher er seine Lehre einzupflanzen und wirksam zu machen suchte. Durch Schonung und Sanftmuth, durch Wohlthun und Liebe wußte er die Herzen vieler zu gewinnen. Seine erhabensten Lehren, welche bisher selbst den größten Weisen unbekannt geblieben

waren, legte er in Erzählungen und Gleichnissen so deutlich und rührend dar, daß auch der schwächere, der ungebildete Verstand sie faßte, daß auch das härtere Herz in Bewegung kam. Deßwegen drängte sich das lernbegierige und gutmüthige Volk überall bey ihm zusammen, folgte ihm sogar in die Wüste nach, und vergaß, aus heiligem Drange nach seiner göttlichen Lehre, sogar auf die Nahrung des Körpers. Ja, der große Lehrer der Wahrheit wurde allen alles!

Und wenn er endlich seine reine, Verstand und Herz durchgreifende Lehre, auch noch durch eine Reihe der glänzendsten und zugleich wohlthätigsten Wunder bestätigte, dann rief das entzückte Volk dem tief verehrten, dem bewunderten Lehrer die Huldigung entgegen: Heil dem Sohne Davids, der da kommt im Nahmen des Herrn!

Und was für ein Schicksal hatte dieser erste und größte, dieser wohlwollende und freundliche Lehrer der Weisheit und Tugend? Wenn gleich der minder verdorbene Theil der Nation ihn schätzte und liebte; wenn gleich das gemeinere Volk für ihn Ehrfurcht und Bewunderung fühlte; wenn gleich einige bessere Menschen sich fest an ihn schloßen, seine Schüler, Verehrer und Freunde wurden, seine Lehre in ihren Verstand und in ihr Herz aufnahmen, und bereitwillig waren, mit ihm zu leben, und für seine Sache zu sterben: so waren doch die Großen, die Wohlhabenden der Nation, die, sich selbst gefallenden Weisen, die Lehrer des Volkes, der hohe Rath, die Schriftgelehrten und Pharisäer, diese waren seine ewigen Gegner, seine unversöhnlichen Feinde.

Wie, hatten vielleicht diese scharfsüchtigen Männer Flecken in seinem Charakter, hatten sie wirkliche Irrthümer in seiner Lehre entdeckt, welche der gemeine Haufe aus Mangel der Bildung nicht bemerkte? — O ja, mit ihrer ganzen Aufmerksamkeit, mit schalkhaftem Auge, mit der schlauesten Verschlagenheit beobachteten sie den göttlichen Lehrer der Wahrheit, immer und überall umlagerten sie ihn, überall begleiteten sie ihn hin, entweder in ihrer eigenen Person, oder durch gedungene Seelen; mit heisser Begierde lauerten sie auf eine unedle Handlung, auf eine tadelhafte Aeußerung; mit der feinsten Häucheley legten sie ihm die verfänglichsten Fragen vor, um auch nur ein einziges Wort herauszubringen, welches sie als eine Versündigung an ihrer religiösen oder politischen Verfassung ausposaunen könnten.

Und unter diesem Haufen arglistiger Feinde, verschlagener Häuchler tritt der Heilige mit einer göttlichen Freymüthigkeit hin, und fragt sie mit dem höchsten Bewußtseyn der Unschuld: Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen? — Und auch nicht eine einzige Stimme wagt es, dem Tadellosen einen Vorwurf zu machen. Wenn die verschlagenen Häuchler Rath halten, wie sie den beneideten Lehrer im Reden fangen, in Verlegenheit setzen, bey dem Volke verschreyen können: so beantwortet er die ihm vorgelegten, verfänglichen Fragen, worüber seine Feinde sich lange und mühsam berathschlaget hatten, auf der Stelle mit einer so göttlichen, unwiderleglichen Weisheit, daß sie, tief beschämt, es lange nicht mehr wagten, ihm eine neue, verfängliche Frage vorzulegen. So rein und unbefleckt war sein Wandel, so heilig und göttlich seine Lehre!

Und dieser untadelhafte, uneigennützige, wohlwollende Mann, was für ein Schicksal hatte er nicht bey seiner anerkannten Unschuld, mit seiner himmlischen, reinen und göttlichen Lehre? — Gerade in dieser Woche stellt uns die heilige Kirche die traurigen Schicksale vor, welche unserem göttlichen Freunde, dem höchsten Wohlthäter unseres Geschlechtes von seinen Feinden zubereitet wurden. Wäre er der größte Verbrecher, der Feind seiner Nation gewesen, hätte er mit verrätherischer Geschäftigkeit an dem Unglücke des Volkes, an dem Ruine des Staates gearbeitet, grausamer und unmenschlicher hätte man ihn doch nicht mehr behandeln können, als man ihn wirklich behandelt hat.

Was hat wohl die menschlichen Gemüther so sehr gegen diesen göttlichen Lehrer der Wahrheit erbittert? Was hat in die Herzen der Sterblichen gegen den edelsten Freund unseres Geschlechtes eine so unversöhnliche Feindschaft gepflanzet, welche selbst durch den schmerzvollen und schimpflichen Tod des Heiligen noch nicht besänftiget wurde? — O, wir dürfen nicht lange nachforschen, die wahre und eigentliche Quelle dieser feindseligen Gesinnung, dieses unversöhnlichen Hasses, dieses unverbesserlichen Unglaubens aufzufinden; Jesus selbst, dieser freymüthige Zeuge der Wahrheit, der mit seinem truglosen Auge die letzte Falte des menschlichen Herzens durchblickte, hat uns über diese merkwürdige Erscheinung einen deutlichen und zuverlässigen Aufschluß gegeben. In der Gegenwart seiner Feinde sagte er laut und offen: Wer aus Gott ist, der höre Gottes Wort; darum höret ihr es nicht, weil ihr aus Gott nicht seyd. — Wer Böses thut, der hasset das Licht, damit seine Werke nicht offenbar werden. O ja,

nur der Böſewicht ſpricht in ſeinem Herzen: Es iſt kein Gott!

Nein, der Weiſe, der gute und edle Mann, der redliche Freund der Wahrheit und Tugend iſt nie ein Gegner, ein Feind der Religion; ſie ſteht ihm ja nicht im Wege; die Wahrheit iſt ihm werth und theuer, er ſucht ſie mühſam auf, und freuet ſich herzlich, gerade die wichtigſten, die erhabenſten, die folgenreichſten Wahrheiten im Schooße der Religion zu finden. Dieſe führt ſeinen, nach Weisheit dürſtenden Geiſt ein in die höhere, in die überſinnliche Welt, ſie macht ihn bekannt mit dem höchſten und vollkommenſten Geiſte, zeigt ihm eben an dieſem das vollkommenſte Urbild für alle endlichen Geiſter; ſie zeigt ihm deutlich die wahre und hohe Beſtimmung des Menſchen, belehrt ihn über die zweckmäßigſten Mittel zur Erreichung dieſes hohen, ſeiner Vernunft und ſeinem Herzen theuern Zieles; ſie gibt ihm durch eine richtige Gottes-Erkenntniß beruhigende Aufſchlüſſe über viele, ſonſt unbegreifliche Erſcheinungen in der Regierung der Welt, und in den oft ſonderbaren Schickſalen der Menſchen.

In ſeinem ruhig und unparteyiſch forſchenden Verſtande von der Wichtigkeit und Wohlthätigkeit dieſer religiöſen Wahrheiten überzeugt, macht er alsdann von ihren wohlwollenden Vorſchriften einen weiſen und gewiſſenhaften Gebrauch für ſein eigenes Leben, und da lernt er nun die Wahrheit, die göttliche Kraft der Religion durch eigene Erfahrung kennen. Bey ſeinem glühenden Streben nach Veredlung des Herzens, nach wahrer Tugend und Rechtſchaffenheit erfährt, fühlt er die himmliſche Kraft der Religion, die göttliche Kraft, ihn über alle ſeine Leiden vollkommen zu beruhigen durch den Glauben an einen

weisen und gütigen Lenker aller menschlichen Schicksale; er erfährt, er fühlt die göttliche Kraft der Religion, ihn durch den Glauben an einen allwissenden und allgegenwärtigen Zeugen seiner Handlungen von den reitzendsten Verbrechen, von den einträglichsten Treulosigkeiten, da ihn auch kein beobachtendes Menschenauge verfolgt, zurückzuhalten, ihn mit dem glücklichsten Erfolge zu einer genauen Erfüllung seiner Pflichten aufzumuntern, wenn ihn gleich kein menschlicher Beyfall zur Pflichttreue spornt; er erfährt und fühlt endlich die Kraft der Religion, da sie ihn in dem gefahrvollen Kampfe gegen seine sinnlichen Neigungen durch den Glauben an einen alles vergeltenden, heiligen und gerechten Regenten der Welt mit einem unbesieglichen Muthe erfüllt, alle Hindernisse auf dem Pfade der Tugend männlich und beharrlich zu besiegen.

Durch diese Erfahrungen von dem hohen Werthe, von der göttlichen Kraft der Religion zur Förderung der Weisheit und Tugend innig überzeugt, schließt er dieses unschätzbare Heiligthum der Menschheit so fest in seinen Verstand und in sein Herz, daß er diese Grundlage aller wahren Weisheit und Tugend, der seligsten Ruhe des Herzens und der erfreulichsten Hoffnungen um keinen Preis mehr veräußert. Nein, kein weiser, kein edler Mann kann die Religion verachten und hassen.

Aber dem Lasterhaften, dem Bösewichte, der sich hingibt an die unordentlichen Neigungen seines Herzens, der in Verbrechen seinen Vortheil, und in Ausschweifungen seine Seligkeit sucht, diesem ist die Religion ein ewiger Dorn im Auge, ein immerwährendes, ein lästiges, ein verhaßtes Hinderniß bey allen seinen Wünschen und Handlungen. Was

kann dem selbstsüchtigen Betrieger, welcher durch einen, ihm zwar einträglichen, aber dem Staate schadlichen, und den inländischen Gewerbsfleiß zerstörenden Schleichhandel seinen Vortheil auf Kosten des Ganzen sucht, was kann diesen Betrieger wohl unerträglicher und verhaßter seyn, als gewissenhafte, wachsame und unbestechliche Mauthbeamte, welche mit einem pflichtmäßigen Eifer, mit einer unerschütterlichen Treue seine Plane zerstören? Was kann einem muthwilligen Knaben, der mit einem unbändigen Leichtsinne die schönsten Bildungsgelegenheiten versäumt, die wichtigsten Jahre seines Lebens mit zwecklosen Tändeleyen im Schooße der Trägheit verschleudert, wodurch er den Grund zu seinem lebenslänglichen Unglücke legt, was kann diesem verstandlosen, um die Zukunft unbekümmerten Knaben wohl verhaßter und unerträglicher seyn, als ein weiser Erzieher, welcher, ohne sich durch ein unzeitiges, schädliches Mitleiden beirren zu lassen, zwar mit Klugheit, aber auch mit einer unerschütterlichen Festigkeit dem Leichtsinne des Knaben heilsame, nothwendige Schranken setzt?

Eben so verhält sich der Lasterhafte gegen die Religion. Wer sich ein Mahl entschlossen hat, im Schooße der Ausschweifungen seine Seligkeit, an der Hand des Lasters seinen Vortheil zu suchen, der wünscht nach dem Grade der Heftigkeit seiner Neigungen auch ungehindert seine Plane durchzuführen; und alles, was seinen Absichten im Wege steht, ist ihm unerträglich und verhaßt. Da ist nun gerade die Religion das stärkste und wichtigste Hinderniß. Sie lehrt, sie verkündigt einen höchst vollkommenen Geist, einen allmächtigen Schöpfer und Herrn der ganzen Natur, einen weisen und heiligen Regenten der ganzen Welt,

welcher seinen vernünftigen Geschöpfen überhaupt, und den Menschen insbesondere eigene Gesetze vorgeschrieben hat, welche unsere sinnlichen Neigungen und Triebe in die nothwendigen Schranken zurückweisen, wie sehr sie auch immer nach einem verbothenen Genusse glühen mögen; und damit diese Gesetze dem Drange der menschlichen Neigungen desto gewisser Widerstand leisten, so zeigt uns die Religion an Gott nicht nur den weisen Urheber, sondern auch den allwissenden und allgegenwärtigen Wächter, den heiligen und gerechten Vollstrecker dieses Gesetzes, welcher es durchaus von keinem einzigen Vernunftwesen ungestraft kann verletzen lassen. Und um diesen, Ehrfurcht erweckenden Eindruck noch mehr zu verstärken, lehrt die Religion die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes, versichert uns, daß unsere gegenwärtigen guten und bösen Handlungen Folgen erzeugen, welche selbst in die Ewigkeit hinüber reichen; sie zeigt uns an Gott den allwissenden, den unbestechlichen Richter aller Menschen, welcher auf das Ansehen der Person keine Rücksicht nimmt, sondern einem jeden mit unparteyischer Gerechtigkeit vergilt, je nachdem er in seinem irdischen Leben Gutes oder Böses gewirket hat; sie versichert uns, daß es erschrecklich ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, daß einstens die mächtigen Verbrecher gewaltig werden gezüchtiget werden. Die Religion eröffnet uns durch ihre Lehre gleichsam den Vorhang zwischen der Zeit und Ewigkeit, zeigt uns den heiligen und allwissenden Richter auf seinem majestätischen Throne, und um ihn her versammelt die Menschheit in banger Erwartung; und nun scheidet er für Ewigkeiten durch sein allmächtiges Wort die Bösen von den Guten, und kündigt vor Himmel und Erde

den Verächtern seines Gesetzes sein ewiges Mißfallen an, und spricht endlich mit einer Majestät, vor welcher alle Geschöpfe beben und zittern, das unwiederrufliche Urtheil einer ewigen Verwerfung: Gehet hinweg, ihr Unglücklichen, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Anhängern vorbereitet ist!

O gewiß, diese Wahrheiten, diese Lehren der Religion sind dem Freunde der Ausschweifung, dem Sclaven sinnlicher Lüste verhaßt, unausstehlich! Sie stehen seinen Absichten im Wege, sie beunruhigen sein Herz, sie verbittern ihm seine Freuden, stören die Seligkeit, nach welcher er glühend dürstet. Er muß sie hassen und verabscheuen, sie sind die ewigen Hindernisse seiner heissen Wünsche, sie sind seine unversöhnlichen Feinde; in eben dem Maße als er seine Verbrechen und Ausschweifungen liebt, muß er die Religion und ihre Gesetze verabscheuen; und muß, um ruhig zu werden, wünschen und streben, die verhaßte Religion aus seinem Kopfe und Herzen zu verbannen, sie, wenn es möglich wäre, von dem ganzen Erdboden zu vertilgen, damit er auch von andern Menschen, welche der Religion noch huldigen, in seinen Ausschweifungen nicht gehindert, auch durch sie nicht an diese verhaßten Lehren zu seinem Verdrusse erinnert werde. Ja, wer Böses thut, der hasset das Licht, damit seine Werke nicht offenbar werden. Nur der Böswicht spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott!

So ist also ein ausschweifendes, ein lasterhaftes Herz eine unläugbare eine fruchtbare Quelle des Unglaubens. Und nun können wir leicht begreifen, warum der Unglaube in den neuern Zeiten so gewaltig unter den Menschen verbreitet ist. Zu unserm tiefen Unglücke

haben wir schon seit einer langen Reihe der Jahre angefangen, uns den Neigungen unsers Herzens preis zu geben, wir wollen ein angenehmes, ein uneingeschränktes, ein recht frohes und vergnügtes Leben führen. In der Befriedigung unserer sinnlichen Lüste finden wir nun lebhafte, reitzende, mannigfaltige, sich immer erneuernde Vergnügen; diesen warfen wir uns also in die offenen Arme; wir befanden uns wohl in dem bezaubernden Genusse. Einige, von den höhern Ständen gegebene Beyspiele eines fröhlichen Sinnengenusses wirkten mit einer Art von Allgewalt auf die niedrigern Volks-Classen, bey welchen der natürliche Trieb nach Freude und Seligkeit mächtig angeregt wurde, und die sich ohnehin durch den Trieb der Eitelkeit gespornet fühlen, es den höhern Ständen überall nachzumachen. Dadurch wurde der Durst nach Zerstreuungen, nach Genuß und sinnlichen Freuden allgemein. Sehr bald verbreitete sich der nähmliche Geist auch auf die Erziehung der Kinder, auch diese wurde weichlich, und so wurde das Verderben allgemein; ein eingebildeter Wohlstand vergrößerte das Uebel, selbst manche traurige Ereignisse waren nicht mehr im Stande, der herrschenden Seuche Einhalt zu thun; vielmehr suchte man sich eben in einer anhaltenden Berauschung der Sinne über manche Drangsale des Zeitalters, welche uns bessern sollten, schadlos zu halten.

Die niedern Stände, welche es den höhern im Genuß und Vergnügen gleich machen wollten, fühlten es aber bald, daß ein solcher irdischer Himmel einen bedeutenden Aufwand fordere. So wurde durch den Trieb nach sinnlichen Freuden auch die Habsucht rege gemacht. Die höhern Stände, welche bemerkten, daß sich die niedern ihnen schon zu nähern beginnen,

wollten ihren alten Vorsprung fort behaupten; so wurde auch in ihnen die Habsucht rege, um ja nicht von den übrigen erreicht zu werden. Somit waren nun Begierde nach sinnlichen Freuden, und Drang nach irdischen Gütern die zwey Haupttriebfedern, welche die ganze Menschheit nach allen Classen und Abtheilungen in Bewegung setzten.

Da stand die göttliche, um das Wohl der Menschen bekümmerte Religion unter den Sterblichen da, trauernd über den Verfall, über das Unglück derjenigen, welche sie belehren, bessern, beglücken sollte. Noch waren die ursprünglichen Eindrücke, welche die zärtliche Mutter auf den Verstand und auf das Herz ihrer Zöglinge früher gemacht hatte, nicht gänzlich verwischt; im Anfange der Entartung getrauten sich die muthwilligen Kinder doch noch nicht der wohlwollenden Erzieherinn geradezu zu widerstehen, ihr Verachtung und Hohn in das Angesicht zu sprechen; es war noch einige Hoffnung, die Irrenden auf bessere Wege zu bringen, sie zum Gehorsame, zur Pflicht wieder zurückzuführen. Die Religion, diese innige Freundinn des menschlichen Geschlechtes verdoppelte ihre Mühe, ihre entartenden Kinder vom gänzlichen Verderben zu retten; sie bath, sie flehte, sie drohte. Die, von sinnlichen Freuden Berauschten schienen zwar einen Vergleich mit der gekränkten Erzieherinn zu wünschen; sie wollten sich wohl herbeylassen, die äußerlichen Gebräuche der Religion noch beyzubehalten, aber dagegen sollte die Religion die Strenge ihrer Gesetze mildern, sie sollte sie ruhig und ungestört bey ihrem Triebe nach sinnlicher Lust, bey ihrem Drange nach irdischen Gütern fortleben lassen. Aber das durfte, das konnte sie nicht, ohne an Gott und Menschen zur schändlichen Verrätherinn

zu werden; unerbittlich mußte sie die Beobachtung der, ihr anvertrauten göttlichen Gesetze fordern; sie durfte, sie konnte nicht aufhören, den Wollüstigen, den Ungerechten, den Wucherern zuzurufen: Das ist euch nicht erlaubt!

Und weil wir nun einmahl unsere Neigungen so sehr lieb gewonnen hatten, daß wir ihnen nicht mehr entsagen wollten, weil wir bereits zu wirklichen Sclaven der sinnlichen Lust und der Begierde nach irdischen Gütern geworden waren: so betrachteten wir die Religion als unsere Feindinn, als die Störerinn unserer Ruhe; wir wurden gegen sie unwillig, aufgebracht und erbittert; wir suchten uns von ihr, und ihren lästigen Vorwürfen ganz los zu machen; wir trennten uns von ihr, setzten uns gegen sie in ein feindliches Verhältniß, suchten zuerst nur unsere Ausschweifungen gegen sie zu vertheidigen, bald führten wir gegen sie einen wirklichen Angriffskrieg, welcher nur mit ihrer gänzlichen Vernichtung endigen sollte. So wie sich die Neigung zur sinnlichen Lust, die unmäßige Begierde nach irdischen Gütern allgemein verbreitet haben, so hat sich auch die Zahl der Gegner und Feinde der Religion in den neueren Zeiten beynahe ins Unendliche vermehrt. Alles, was nur schreiben konnte, suchte als Gegner der Religion zum Helden zu werden. Jung und alt, Knaben und Mädchen griffen mit heisser Begierde nach solchen Schriften, um ihrem verdorbenen Herzen Luft zu machen, um, wo möglich, selbst die schwache Stimme der Vernunft und des Gewissens gänzlich zum Schweigen zu bringen. Wenn gleich noch hin und wieder sich eines Redlichen Stimme erhob, um sich der guten, aber verrathenen Sache der Menschheit anzunehmen, ein kraftvolles und lautes Wort für

Religion und Tugend zu sprechen, so war gewöhnlich Verachtung und Hohn die Belohnung seiner redlichen Arbeit.

Und kann es wohl auch anders seyn, wenn das menschliche Geschlecht in sittlichen Verfall geräth? Ist Verachtung, Haß, Verfolgung der Religion und ihres heiligen Gesetzes nicht eine nothwendige Folge der menschlichen Lasterhaftigkeit? Nein, der ausartende Zögling, welcher sich einmahl an seine sinnlichen Neigungen, an Trägheit und Ausschweifungen gänzlich hingibt, kann den Aufseher, der sich seiner Entartung unerbittlich und beharrlich widersetzt, nicht lieben, sondern nur als das immerwährende Hinderniß seiner Freuden hassen und verabscheuen, er kann nichts sehnlicher wünschen, als von diesem gehaßten Manne für immer geschieden zu seyn.

Eben dieses ist unser trauriges Verhältniß zur Religion in den neueren Zeiten. Wir haben uns einmahl unseren sinnlichen Neigungen mit Leib und Seele ergeben; wir wollen uneingeschränkt jede sinnliche Freude genießen, sobald wir nach ihr ein Verlangen empfinden, und wir wollen uns, was es auch immer kosten mag, die Mittel dazu, irdische Güter, verschaffen, sey es nun durch Ungerechtigkeit, Betrug, Wucher und Menschenbedrückung, wir wollen durchaus wohlhabend werden, um uns alle Arten sinnlicher Vergnügen zu kaufen. Da erhebt nun die Religion ihre göttliche Stimme, und ruft uns die schrecklichen Worte zu: Das ist euch nicht erlaubt! Nichts Unreines kann in das Himmelreich eingehen! Die reich werden wollen, gerathen in die Fallstricke des Teufels! Unser Herz, von Sinnenlust und Habsucht ganz durchdrungen, empört sich gegen

diese Stimme, und haßt und verabscheuet ihre Urheberinn, die Religion; und nun arbeiten alle Freunde der Wollust, alle Sclaven des Geitzes mit vereinter Kraft der Religion entgegen, und setzen alles in Bewegung, diese ewige Feindinn ihrer Verbrechen und Ausschweifungen ganz zu vertilgen.

So hat also in den neueren Zeiten die allgemeine Hingabe an unordentliche Neigungen einen allgemeinen Unglauben, einen allgemeinen Haß gegen die Religion erzeugt; wir haben durch unser Betragen die Aussprüche der göttlichen Schrift neuerdings bestätigt: Nur der Bösewicht spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott! Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort; darum höret ihr es nicht, weil ihr aus Gott nicht seyd. O, es ist ein wahrer Triumph für die Religion, daß nie ein weiser, ein edler Mann, der Wahrheit und Tugend schätzt und liebt, ihr Feind und Verfolger wird; daß sich immer nur Unwissenheit und Laster gegen den Glauben erklären. Es ist ein herrlicher Triumph für die Religion, daß das Menschengeschlecht gegen sie nur alsdann gleichgültig wird, wenn es sich den Ausschweifungen in die Arme wirft, und in dem Gefühle seiner eigenen Entwürdigung die gerechten Vorwürfe der heiligen Wahrheit nicht mehr ertragen kann. Es ist der schönste Triumph der Religion, daß die Menschen, nachdem sie sich unter der selbst gewählten Herrschaft der Leidenschaften recht elend und unglücklich gemacht haben, sich am Ende unter dem unaushaltbaren Drucke der Leiden immer genöthiget fühlen, zur verachteten, zur verhaßten Religion wieder zurückzukehren, weil sie am Ende doch nirgends, als gerade nur im Schooße der Religion die Mittel zur Rettung finden. Wir jammern und seufzen zwar

kann dem selbstsüchtigen Betrieger, welcher durch einen, ihm zwar einträglichen, aber dem Staate schadlichen, und den inländischen Gewerbsfleiß zerstörenden Schleichhandel seinen Vortheil auf Kosten des Ganzen sucht, was kann diesen Betrieger wohl unerträglicher und verhaßter seyn, als gewissenhafte, wachsame und unbestechliche Mauthbeamte, welche mit einem pflichtmäßigen Eifer, mit einer unerschütterlichen Treue seine Plane zerstören? Was kann einem muthwilligen Knaben, der mit einem unbändigen Leichtsinne die schönsten Bildungsgelegenheiten versäumt, die wichtigsten Jahre seines Lebens mit zwecklosen Tändeleyen im Schooße der Trägheit verschleudert, wodurch er den Grund zu seinem lebenslänglichen Unglücke legt, was kann diesem verstandlosen, um die Zukunft unbekümmerten Knaben wohl verhaßter und unerträglicher seyn, als ein weiser Erzieher, welcher, ohne sich durch ein unzeitiges, schädliches Mitleiden beirren zu lassen, zwar mit Klugheit, aber auch mit einer unerschütterlichen Festigkeit dem Leichtsinne des Knaben heilsame, nothwendige Schranken setzt?

Eben so verhält sich der Lasterhafte gegen die Religion. Wer sich ein Mahl entschlossen hat, im Schooße der Ausschweifungen seine Seligkeit, an der Hand des Lasters seinen Vortheil zu suchen, der wünscht nach dem Grade der Heftigkeit seiner Neigungen auch ungehindert seine Plane durchzuführen; und alles, was seinen Absichten im Wege steht, ist ihm unerträglich und verhaßt. Da ist nun gerade die Religion das stärkste und wichtigste Hinderniß. Sie lehrt, sie verkündigt einen höchst vollkommenen Geist, einen allmächtigen Schöpfer und Herrn der ganzen Natur, einen weisen und heiligen Regenten der ganzen Welt,

welcher seinen vernünftigen Geschöpfen überhaupt, und den Menschen insbesondere eigene Gesetze vorgeschrieben hat, welche unsere sinnlichen Neigungen und Triebe in die nothwendigen Schranken zurückweisen, wie sehr sie auch immer nach einem verbothenen Genusse glühen mögen; und damit diese Gesetze dem Drange der menschlichen Neigungen desto gewisser Widerstand leisten, so zeigt uns die Religion an Gott nicht nur den weisen Urheber, sondern auch den allwissenden und allgegenwärtigen Wächter, den heiligen und gerechten Vollstrecker dieses Gesetzes, welcher es durchaus von keinem einzigen Vernunftwesen ungestraft kann verletzen lassen. Und um diesen, Ehrfurcht erweckenden Eindruck noch mehr zu verstärken, lehrt die Religion die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes, versichert uns, daß unsere gegenwärtigen guten und bösen Handlungen Folgen erzeugen, welche selbst in die Ewigkeit hinüber reichen; sie zeigt uns an Gott den allwissenden, den unbestechlichen Richter aller Menschen, welcher auf das Ansehen der Person keine Rücksicht nimmt, sondern einem jeden mit unparteyischer Gerechtigkeit vergilt, je nachdem er in seinem irdischen Leben Gutes oder Böses gewirket hat; sie versichert uns, daß es erschrecklich ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, daß einstens die mächtigen Verbrecher gewaltig werden gezüchtiget werden. Die Religion eröffnet uns durch ihre Lehre gleichsam den Vorhang zwischen der Zeit und Ewigkeit, zeigt uns den heiligen und allwissenden Richter auf seinem majestätischen Throne, und um ihn her versammelt die Menschheit in banger Erwartung; und nun scheidet er für Ewigkeiten durch sein allmächtiges Wort die Bösen von den Guten, und kündigt vor Himmel und Erde

schon laut und lange über die Drangsale und Leiden, welche wir durch unsere Leidenschaften, durch Ausschweifungen und Verbrechen über uns selbst herbey gerufen haben. Aber noch scheint unser Unglück nicht allgemein und groß genug zu seyn, um uns zur vollkommenen Besonnenheit zu bringen; immer glauben und streben wir noch in der regellosen Befriedigung unserer sinnlichen Wünsche, in der eigentlichen Quelle unserer Leiden, ein Hülfsmittel gegen unsere Drangsale zu finden. Aber eben dadurch sinken wir nur noch tiefer hinab; und wenn wir so fortfahren, so dürfte die Zeit so entfernt nicht mehr seyn, in welcher wir, wie einstens die hartnäckigen Israeliten, durch unerträgliche und allgemeine Leiden gezwungen seyn werden, laut zu bekennen: Herr, wir haben gesündiget! Ja, die Zeit scheint nicht mehr fern zu seyn, in welcher wir, gedemüthigt, niedergedrückt von unaushaltbaren Drangsalen, die Religion, die wir jetzt in unserem Uebermuthe mit Verachtung zertreten, jammernd und weinend anflehen werden, daß sie sich über unser Unglück erbarme, und uns aus einem Jammer rette, in welchen wir uns muthwillig durch Verbrechen und Unglauben gestürzet haben.

O, lassen sie uns doch, ehe unser Unglück seinen höchsten Grad ersteiget, zur Vernunft und Besonnenheit kommen! Lassen sie uns aus unseren Herzen die Hauptursache des herrschenden Unglaubens, Lasterhaftigkeit, verbannen! Lassen sie uns besonders die gegenwärtige Woche, in welcher uns die Kirche an das große Versöhnungsopfer erinnert, welches der Eingeborne des ewigen Vaters für die Sünden der Welt entrichtet hat, lassen sie uns diese merkwürdige Woche dazu verwenden, daß wir unsere

Herzen von jenen Neigungen reinigen, welche die Hauptquelle unseres Unglückes, unserer Verbrechen, und unseres Unglaubens sind; lassen sie uns unsere Herzen reinigen von Wollust und Habsucht; dann werden wir auch jene Verbrechen und Ausschweifungen meiden, welche uns bisher zu Feinden der Religion gemacht haben. Durch diese Reinigung unseres Herzens werden auch unsere Augen gereiniget werden; wir werden in dem ganzen Umfange der Religion nichts mehr finden, was unsere Herzen gegen sie empört, sie wird uns nach ihren sämmtlichen Lehren und Vorschriften als die redlichste Freundinn erscheinen, welche uns mit ihrer wohlwollenden Stimme von schädlichen Verbrechen und Ausschweifungen zurückhält, uns zur Tugend und Pflichterfüllung ermuntert, uns kräftig tröstet in den Stunden unvermeidlicher Leiden, und uns endlich die frohe, alle Beschwerden versüßende Aussicht in eine glücklichere Ewigkeit eröffnet. So werden wir dann die wohlthätige Religion schätzen und lieben, wir werden uns immer fester und fester an sie anschließen, und werden den Glauben auch in einem ungläubigen Zeitalter als unseren kostbarsten Schatz im Leben und Tode bewahren; wir werden das Wort Gottes aufmerksam anhören, weil wir aus Gott seyn werden.

XXII.

Fortsetzung von den Quellen des Unglaubens.

Wer seinen Willen vollzieht, der wird inne werden, ob meine Lehre göttlich sey. Joh. 7, 17.

Die erste und wichtigste Quelle des Unglaubens, welcher in unseren Tagen so viel Unheil erzeugt, haben wir in unserer vorigen Betrachtung kennen gelernt, sie ist unsere gänzliche Hingabe an Sinnenlust und Habsucht. Frey und ungebunden wollen wir alle Arten sinnlicher Freuden genießen, wie ausschweifend und unerlaubt sie auch immer seyn mögen; ohne alle Hinsicht auf Recht und Ehrlichkeit wollen wir uns auf den ungerechtesten und menschenfeindlichsten Wegen die nothwendigen Mittel dazu, irdische Güter, verschaffen. Die Religion, eines heiligen, eines göttlichen Ursprunges, kann mit dem Laster ewig nicht im Bunde stehen; unaufhörlich um das Wohl der Menschen besorgt, ruft sie auch unaufhörlich den Sterblichen zu: Das ist euch nicht erlaubt! So entsteht zwischen der Religion und lasterhaften Menschen eine offenbare Entzweyung, ein sichtbarer Widerspruch, ein feindseliges Verhältniß; die entarteten Menschenkinder

mögen ihren liebgewonnenen Ausschweifungen nicht entsagen, und die göttliche Religion kann und darf keine Unsittlichkeit billigen. So werden nun die Gemüther lasterhafter Menschen gegen die Religion erbittert, sie hassen, verabscheuen sie als das immerwährende Hinderniß ihrer regellosen Freuden; aus Haß verbannen sie den Glauben aus ihrem eigenen Verstande und Herzen, und verfolgen ihn überall, wo er immer seine Stimme erhebt.

Eine andere, wichtige Quelle des Unglaubens ist in den neueren Zeiten ein mangelhafter Unterricht in den Wahrheiten der Religion, und eine fast gänzliche Unterlassung aller religiösen Uebungen. Ich rede hier nicht von jenen unglücklichen Aeltern und Erziehern, welche aus bösem Herzen den, ihnen lästigen Glauben an einen allgegenwärtigen Zeugen, und an den unbestechlichen Richter ihrer Handlungen, aus ihrer eigenen Seele gänzlich verbannet haben, und die es eben darum vorsätzlich darauf anlegen, ihre Kinder und Zöglinge ohne allen Religions-Unterricht, in einem völligen Unglauben heranwachsen zu lassen; sondern ich rede von denjenigen, welche doch noch einiger Maßen der Religion ergeben sind, und wünschen, daß auch ihre Kinder und Zöglinge darin unterrichtet und erzogen werden; auch bey diesen wird durch einen mangelhaften Unterricht, und durch die Unterlassung religiöser Uebungen am Ende wirklicher Unglaube erzeugt. Ich kann diese Quelle des Unglaubens deswegen nicht unberührt lassen, weil sie in den neueren Zeiten wirklich einen großen Schaden hervorbringt, und doch beynahe gar nicht beachtet wird.

Die religiösen und moralischen Wahrheiten unterscheiden sich von allen übrigen Zweigen des mensch-

lichen Wissens in der Art, wie sie behandelt werden müssen, um an dem Menschen die gehörige Wirkung hervorzubringen. Dieses haben zwar alle möglichen, für uns erkennbaren Wahrheiten mit einander gemein, daß sie uns durchaus keinen Nutzen bringen, an uns gar keine Wirkung erzeugen, so lange wir sie nicht in unser Erkenntnißvermögen, in unser deutliches Bewußtseyn aufnehmen; denn, da wir uns in dem Gebrauche unserer Kräfte als freye Wesen nach Vorstellungen selbst bestimmen, so sind auch die fruchtbarsten und wichtigsten Kenntnisse für uns eben so gut, als gar nicht vorhanden, sie erzeugen an uns nicht die mindeste Wirkung, so lange sie uns unbekannt bleiben. Auch dieses haben alle menschlichen Kenntnisse mit einander gemein, daß wir ihren Werth, ihre Wichtigkeit und Brauchbarkeit in der wirklichen Anwendung, in ihrem Gebrauche, in der Erfahrung noch näher und überzeugender kennen lernen. Man kann allerdings die wirkende Kraft einer Arzeney bloß durch eine fleißige Untersuchung ihrer Bestandtheile kennen lernen; aber wenn man ihre heilende Kraft an sich selbst, und an anderen wirklich erfährt, so wird man in seiner Ueberzeugung, in seinem Vertrauen nur noch mehr befestigt.

Allein, darin unterscheiden sich die religiösen und moralischen Wahrheiten von allen übrigen menschlichen Kenntnissen, daß die letzteren schon dadurch allein einen wirklichen Nutzen erzeugen, wenn sie nur richtig und deutlich in das Erkenntnißvermögen aufgenommen werden, wenn sie gleich das Gefühl und Herz des Menschen nicht durchdringen; aber die religiösen Wahrheiten, wenn sie die gehörige Wirkung an dem Menschen erzeugen sollen, müssen nicht

nur richtig und deutlich, und mit Ueberzeugung in das Erkenntnißvermögen aufgenommen werden, sondern sie müssen auch die menschlichen Gefühle ergreifen, sie müssen das Herz erwärmen, sonst bleiben sie, wie deutlich sie auch der Verstand erkannt haben mag, an dem Menschen ohne Wirkung. Wenn der Arzt seine Wissenschaft fleißig erlernt, wenn er sich mit den verschiedenen Krankheiten, und den zweckmäßigen Heilungsmitteln bekannt gemacht hat, so kann er den Kranken glücklich behandeln; wenn er gleich gegen die Arzeneymittel eine wirkliche Abneigung hat, und der Kranke wird glücklich genesen, wenn er nur die vorgeschriebenen Mittel richtig, obschon mit wirklichem Widerwillen, mit Ekel und Abscheu gebraucht; denn die wirkende Kraft der Arzeney hangt keineswegs von dem Geschmacke des Arztes oder des Kranken ab, sie liegt ganz unabhängig von der Neigung oder Abneigung des Arztes und des Kranken in dem Heilungsmittel selbst.

Aber ganz anders verhält es sich mit den religiösen und moralischen Wahrheiten; diese enthalten die eigentliche wirksame Kraft nicht, wie eine Arzeney, unmittelbar und ganz unabhängig von uns, schon in sich selbst, sie müssen sie erst durch eine besondere Bearbeitung erhalten. Außer dem, daß der Verstand die Lehren der Religion durch Unterricht, durch fleißiges Nachdenken richtig und deutlich erkennen muß, müssen sie auch noch das Gefühl und das Herz des Menschen durchdringen, sonst erzeugen sie für das menschliche Leben keinen Erfolg. Wäre dieses nicht unentbehrlich, so wäre es auch nicht möglich, daß manche Menschen, welche in der Kenntniß religiöser und moralischer Wahrheiten große Fortschritte gemacht haben, und sehr schön und auch

gründlich darüber zu reden wissen, dennoch ein sehr irreligiöses und unmoralisches Leben führen, so, daß man, wenn man sich bloß an ihren Lebenswandel hält, versucht wird, zu glauben, sie seyn mit den Lehren der Religion gänzlich unbekannt, weil sie durch ihr Betragen diesen erhabenen Lehren gerade entgegen handeln.

So unerwartet auch diese Erscheinung dem ersten Anblicke nach ist, so geht sie doch sehr natürlich aus der Beschaffenheit des Menschen hervor. Wären wir reine Geister, körperlose Wesen ohne sinnliche Neigungen und Triebe, dann ließe sich erwarten, daß eine richtige und gründliche Erkenntniß der religiösen und moralischen Wahrheiten allein schon hinreichend wäre, an uns die gehörige Wirkung hervor zu bringen, unseren Willen zu bestimmen, der Richtschnur dieser Lehren mit einer unerschütterlichen Festigkeit zu folgen; denn in diesem Falle wäre es auch die Vernunft allein, welche auf die Leitung und Bestimmung unseres Willens einen Einfluß hätte; die richtig erkannte Wahrheit hätte für uns keine unangenehme Seite, sie erschiene uns nur in einer erfreulichen und liebenswürdigen Gestalt; nur Unwissenheit und Irrthum, Mangel der Aufmerksamkeit und Ueberlegung würden uns zu Fehltritten, zu Abweichungen von dem heiligen Gesetze verleiten.

Allein, in dem Menschen ist die geistige mit der thierischen Natur verbunden, körperliche Kräfte sind mit den geistigen zu einem Ganzen vereinigt, und so gehört der Mensch zu einer zweyfachen Welt, und steht unter einer doppelten Gesetzgebung. In unserem Körper liegen sinnliche Neigungen und Triebe, welche den thierischen Gesetzen folgen, von welchen aber die höheren Gesetze des Geistes sehr oft abweichen,

da sie auf ganz anderen Gründen, als die Gesetze der thierischen Welt beruhen; diese letzten gründen sich bloß auf den sinnlichen Unterschied zwischen Angenehm und Unangenehm, jene aber auf den höheren, edleren, geistigen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, Gut und Böse. Aber sehr oft ist das sinnlich Angenehme offenbar unrecht, und das, was nach religiösen und moralischen Grundsätzen recht und nothwendig ist, ist für unsere sinnlichen Neigungen äußerst unangenehm und beschwerlich. Daraus geht nun zwischen unserer geistigen und thierischen Hälfte jener Kampf hervor, welchen der Apostel Paulus so lebendig empfand, und welchen wir, ein jeder in uns selbst, nicht weniger fühlen. Die sinnlichen Eindrücke, welche in uns angenehme oder unangenehme Empfindungen erwecken, sind zahlreich und lebhaft, sie erregen mächtig unsere sinnlichen Triebe, welche durch das ursprüngliche Verderben bedeutend verstärkt worden sind. Diese bestürmen nun den Willen des Menschen, daß er rasch den angenehmen Gegenstand zum frohen Genusse ergreife, wenn er gleich der Vernunft und dem heiligen Gesetze zuwider ist. Unter diesem Andrange sinnlicher und lebhafter Vorstellungen, unter diesem Sturme thierischer Triebe wird die Vernunft sehr leicht und oft übertäubt; die religiösen und moralischen Wahrheiten liegen schwach und kraftlos in dem Heiligthume des Menschen, in seiner Vernunft, während die lebhaften sinnlichen Eindrücke alle Triebe des Menschen in Bewegung setzen; diesen geben wir nach, und so geschieht es, daß wir vernünftig denken, und thierisch handeln, christlich urtheilen, und sehr unchristlich leben.

Diesen traurigen Widerspruch im Denken und Handeln können wir nur dadurch verhindern, daß wir die religiösen und moralischen Wahrheiten nicht bloß in unser Erkenntnißvermögen aufnehmen, sondern daß wir sie auch in unser Gefühl und in unser Herz verpflanzen; wir müssen ihnen durch eine eigene Bearbeitung Lebendigkeit, Beharrlichkeit und Wirksamkeit verschaffen. Wir müssen uns bemühen, die Lehren der Religion, welche wir durch Unterricht und Studium mit unserer Vernunft als wahr und gegründet kennen gelernt haben, auch weiter noch für Gefühl und Herz als nützlich, wohlthätig und liebenswürdig kennen zu lernen. Der Glaube, welcher durch den Unterricht einmahl unseren Verstand für sich gewonnen hat, muß durch eine eigene Bearbeitung auch noch unser Herz für sich gewinnen. Gerade dadurch, daß die Lehren der Religion auch unsere Gefühle ergreifen, und als wohlwollend und liebenswürdig in das Herz verpflanzet werden, gerade dadurch werden sie uns ehrwürdig und heilig, dadurch durchdringen sie unser ganzes Wesen, wir halten sie fest, so fest, daß sie von den sinnlichen Eindrücken nicht mehr verwischt, und von den thierischen Trieben nicht mehr entkräftet werden, wir erheben sie mit entschlossenem Geiste zu den unverbrüchlichen Regeln unseres ganzen Lebens, und so erhält die Religion Einfluß und Wirksamkeit auf unsere Gesinnungen und Handlungen.

Dieses unentbehrliche Verpflanzen der religiösen und moralischen Wahrheiten aus dem Verstande des Menschen in sein Gefühlsvermögen und in sein Herz muß durch zweckmäßige Religionsübungen geschehen; diese sind, der häusliche und öffentliche Gottesdienst, und der fleißige und weise Gebrauch der christlichen

Heilsmittel. Durch diese Hülfsmittel ist die Religion an unsern bessern Vorfahren wirksam geworden, und ihre beynahe gänzliche Vernachläßigung hat den lebendigen Geist der Religion in den neuern Zeiten so sehr ertödtet, daß wir selbst bey religiösen Kenntnissen doch ein irreligiöses Herz besitzen, einen heidnischen Wandel führen. Noch leben unter unsern Zeitgenossen viele Menschen, freylich schon in einem höheren Alter, welche in ihren Jugendjahren Augenzeugen waren, wie sich unsere Vorfahren benahmen, um die Wahrheiten der Religion an sich selbst und an ihren Kindern wirksam zu machen, was sie für Mittel gebrauchten, um diesen wohlthätigen Lehren einen glücklichen Einfluß auf das wirkliche Leben zu verschaffen. Diese ehrwürdigen, unter uns noch lebenden Zeugen der bessern Vorzeit rufe ich als Bürgen für dasjenige an, was ich so eben über die auffallende Verschiedenheit der Vergangenheit und Gegenwart vortragen will.

Es ist unläugbar, daß der Religions-Unterricht bey unsern Vorfahren in manchen Stücken mangelhafter war, als er es in unsern gegenwärtigen Tagen ist; man sah bey diesem Unterrichte mehr auf das Gedächtniß, als auf den Verstand, die Religions-Lehren wurden nicht immer mit der gehörigen Deutlichkeit und Gründlichkeit behandelt, und manchmahl wurden auch einige unrichtige, abergläubige Lehren mit eingeschoben. Alle diese Fehler hat man in den neuern Zeiten mit einem großen Eifer beseitigt; alle Köpfe und Hände haben zusammengewirkt, den Religions-Unterricht für Kinder und Erwachsene von allen unrichtigen und abergläubigen Lehren zu reinigen, die Vorträge an Junge und Alte, in den Schulen und in der Kirche sind

gründlicher; man legt die Lehren der Religion nicht mehr bloß in das Gedächtniß, sondern man sucht auch den Verstand davon zu überzeugen, selbst bey den Kindern wird schon auf den Verstand Rücksicht genommen. Und doch, wer sollte es glauben, doch war der Religions-Unterricht in den ältern Zeiten bey allen seinen Mängeln wirksamer, kräftiger, folgenreicher als er es in unsern Tagen ist.

Unsere Vorfahren waren bey dem Unterrichte, bey dem Nachdenken über die Religion nicht darauf bedacht, sich und ihre Kinder mit den Lehren der Religion zu dem Zwecke bekannt zu machen, um über diese erhabenen Wahrheiten mit einer scheinbaren Weisheit, mit einer selbstgefallenden Eitelkeit räsonniren zu können; sondern ihnen war es vorzüglich darum zu thun, die göttlichen Lehren des Glaubens an sich selbst und an ihren Kindern wirksam zu machen. Sie versäumten wohl nicht, den Inhalt der Religion, so gut es in ihrer Lage möglich war, zu erkennen; zu diesem Zwecke schickten sie ihre Kinder in die öffentlichen Schulen, brachten sie mit sich zum gemeinschaftlichen Unterrichte in den Tempel, lasen zu Hause religiöse Schriften, und theilten ihre Kenntnisse, so gut sie konnten, auch ihren Kleinen mit.

Aber damit waren sie lange noch nicht zufrieden; sie sahen es ein, daß es gar nicht hinreichend ist, den Inhalt der Religion zu kennen, christlich zu denken; sie wußten, daß es eben so nothwendig ist, auch christlich zu empfinden, und christlich zu handeln. In dieser Ueberzeugung ergriffen sie alle zweckmäßigen Mittel, die, wenn gleich nur mangelhaft verstandenen, und in das Gedächtniß sorgfältig niedergelegten Wahrheiten der Religion auch in ihr Ge-

fühlsvermögen herabzuziehen, auch in ihr Herz zu verpflanzen, damit sie eben dadurch an ihnen wirksam wurden, auf ihr ganzes Leben einen glücklichen Einfluß gewannen.

Einmahl waren die Aeltern der vorigen Zeiten sorgfältig bemüht, Gefühl und Herz ihrer Kinder schon von der frühesten Jugend auf für das Höhere, für das Göttliche, für die Religion zu gewinnen. Jene Menschen, vor welchen wir an Einsicht und Weisheit so viel voraus zu haben glauben, die wir so oft wegen ihrer Unwissenheit bedauern, diese Menschen waren weise und einsichtig genug, daß sie es deutlich erkannten, man müsse das Herz und die Gefühle des Menschen schon in der zartesten Jugend für das Höhere und Edlere gewinnen, so lange sie noch zart, biegsam und empfänglich sind, ehe noch die sinnlichen Gefühle die Herrschaft über den Menschen erhalten, und die Einpflanzung der reinern und edlern, wenn nicht ganz unmöglich machen, doch unendlich erschweren; und diese, von uns so tief verachteten Menschen, waren tugendhaft und edel genug, alle möglichen Mittel zur Erreichung dieses schönen Zweckes an ihren Kindern mit einem unermüdlichen Fleisse anzuwenden.

Wahrhaftig, wie tief, wie lebendig mußte nicht das noch zarte Gefühl der gutmüthigen Kinder ergriffen werden, wenn Vater und Mutter, wenn alle Familien-Glieder am Morgen und Abende eines jeden Tages sich versammelten, sich gemeinschaftlich auf die Knie niederwarfen, und mit einer sichtbaren, sich wie ein heiliges Feuer mittheilenden Rührung dem Geber alles Guten für die genossene nächtliche Ruhe, oder für die, den Tag hindurch empfangenen Wohlthaten herzlich dankten, und zu ihm mit

wahrer Innigkeit um die Fortsetzung des göttlichen Schutzes und Segens flehten? Wie stark mußten nicht die kindlichen Gemüther ergriffen werden, wenn die ganze Familie auf eine ähnliche Art vor und nach dem Nahrungsgenusse ihre dankbaren Gefühle äußerte? Wenn Vater und Mutter, welche über die zarten Herzen der Kinder so viel vermögen, von der frühesten Jugend auf jede Gelegenheit benützten, das sanfte und natürliche Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott anzuregen; wenn sie jede merkwürdige Naturerscheinung, jede, für das Kind wichtig scheinende Begebenheit, jede Freude, die dem Kleinen zu Theile ward, jede Wohlthat, die es mit Vergnügen empfing, wenn diese weisen Aeltern mit väterlichem Sinne, mit ergreifender Mutterliebe alles, was das Gefühl, das Herz der Kinder in Bewegung setzte, mit dem lebendigen Andenken an Gott, den Urheber und Spender alles Guten in Verbindung brachten? Wie innigst vertraut mußten nicht die heranwachsenden Kinder mit dem Andenken an die Gottheit werden? Wie sehr mußte nicht Gefühl und Herz von dem Glauben an Gott durchdrungen, mit Achtung und Ehrfurcht, mit Dank und Liebe und Freude erfüllet werden? Diese reinen Gefühle wuchsen mit ihnen heran, breiteten sich immer mehr über ihr ganzes Wesen aus, wurden immerwährend angeregt, jede Freude erfüllte sie neuerdings mit dem Andenken an ihren freundlichen Urheber. Und so geschah es, so mußte es geschehen, daß die Religion das ganze Wesen des Menschen durchdrang, daß sie Verstand, Gefühl und Herz erfüllte, daß man ganz in Gott dachte, empfand, lebte und wirkte.

O, es war ein tief rührender, ein herzerheben-

ger Anblick, wenn in jenen bessern Zeiten ein christlicher Vater, eine gefühlvolle Mutter am festlichen Tage des Herrn, oder auch selbst an einem Wochentage nach verrichteter Arbeit eine Ruhestunde genießend, nicht außer dem Hause in rauschender, gemüthloser, kostspieliger, und sinntödtender Zerstreuung eine Erhohlung suchten, sondern ihre lebendigen Nachbilder, ihre zarten Kleinen um sich her versammelten, und bald im häuslichen Kreise, bald in der freyen Natur mit der innigen Aelternstimme, welche ewig kein fremder Erzieher an Innigkeit, an Wahrheit und Wärme erreichen kann, die zarten Gefühle der Kleinen durch Erzählungen, durch Unterricht und Belehrung in Bewegung zu setzen, anzuregen und für das Höhere und Edlere zu gewinnen suchten! O, da wurden die Gefühle, die Herzen der Kleinen mit einer sanften Gewalt ergriffen, sie zerflossen, sie glühten, Freudenthränen quollen aus ihren Augen hervor, und lohnten die Mühe der Aeltern, und entlockten auch ihnen eine selige Freudenthräne. O, die schönen, die gemüthvollen Tage der häuslichen Freuden! Sie sind nicht mehr! —

Schon von diesem zweckmäßigen Verfahren jener bessern Aeltern, welches sie bey ihren Kindern schon in der frühesten Jugend begannen, und durch eine lange Reihe von Jahren fortsetzten, ließ sich für Tugend und Religion viel Gutes erwarten. Und doch waren die, für das Wohl ihrer Kleinen besorgten Aeltern, welche selbst für das Höhere und Göttliche einen lebendigen Sinn besaßen, damit noch nicht zufrieden; sie gebrauchten auch noch die, von Jesus und seiner Kirche angeordneten Mittel, die übersinnlichen Lehren der Religion recht anschaulich zu machen, sie nicht nur dem Verstande und Gedächtnisse,

sondern auch dem Gefühle und Herzen tief einzupflanzen, und sie eben dadurch für das Leben wirksam zu machen. Zu diesem Zwecke führten sie selbst ihre Kinder zu dem öffentlichen Gottesdienste, bey welchem die wichtigen Wahrheiten der Religion durch zweckmäßige Ceremonien auf eine, nicht nur die Aufmerksamkeit fesselnde, sondern auch Ehrfurcht erweckende und das Gefühl mächtig ergreifende Art sichtbar dargestellt, und in das Gemüth der versammelten Gläubigen verpflanzt werden. Das Beyspiel der Aeltern, welche bey einem regen religiösen Sinne von diesen ehrwürdigen Ceremonien selbst tief ergriffen wurden, wirkte heilsam und kräftig auch auf die Herzen der Kinder. In jenen religiösern und gemüthvolleren Zeiten waren die Festtage der Kirche auch Familien-Feste; und eben dadurch wurden die Herzen der Kinder nur desto tiefer und lebendiger ergriffen, ihre Seelen desto inniger gerührt; der zarte und religiöse Sinn der Aeltern wußte das hohe Fest der Kirche, welches uns göttliche Dinge feyerlich zu Gemüthe führt, mit reinen und unschuldigen Familien-Freuden so geschickt zu verweben, daß sich die guten Kleinen schon wochenlang nach dem hohen Feste sehnten, wobey die Aeltern tausend Gelegenheiten hatten, die, durch das Fest bezeichnete Wahrheit unvergeßlich tief in das jugendliche Herz zu drücken.

Um diesen Eindruck noch mehr zu verstärken, waren die Aeltern für ihre eigene Person gewohnt, und leiteten auch ihre Kinder dazu an, an den hohen Festtagen des Jahres ihr Gewissen zu reinigen, und mit einem gefühlvollen und dankbaren Herzen an dem ehrwürdigen Geheimnisse Theil zu nehmen, welches Jesus zu seinem immerwährenden Andenken

eingesetzt, und zu feyern ausdrücklich befohlen hat. Dadurch wurden die guten Vorsätze bey Aeltern und Kindern auf eine feyerliche Art erneuert, und durch die Theilnahme an dem Gedächtnißmahle Jesu wurden alle höhern und religiösen Gefühle der Dankbarkeit und Liebe in Bewegung gesetzt. O ja, unter solchen Umständen mußte es geschehen, daß die Religion mit ihrer göttlichen Kraft das ganze Wesen des Menschen durchglühete; Verstand, Gefühl und Herz waren von dem Höhern, von dem Göttlichen, von der Religion ganz durchdrungen. Und wenn nun die Kleinen von Jugend auf unter einer solchen Leitung heranwuchsen, o, dann konnte es nicht geschehen, daß die Religion an ihnen unwirksam blieb; religiöse Gedanken, heilige Gefühle, göttliche Gesinnungen waren mit ihnen groß, sie waren ihnen zu einem unentbehrlichen Bedürfnisse geworden, nichts war mehr im Stande, ihre Anhänglichkeit an die Religion zu erschüttern. Jene unsrer Zeitgenossen, welche in den Stürmen der neuern Zeiten ihren Glauben rein und unversehrt erhalten haben, sind durch eine solche Erziehung und unter solchen Uebungen das geworden, was sie wirklich sind, Christen, welche auch in unsern schlimmen Tagen dem Evangelium zur Ehre gereichen, welche nicht nur christlich denken und reden, sondern, was eben die Hauptsache ist, auch christlich empfinden und handeln; sie haben die Wahrheit und Wohlthätigkeit der Religion durch die Erfahrung kennen gelernt, sie sind es an sich selbst inne geworden, daß sie eines göttlichen Ursprunges ist; und alle Ereigniße der neuern Zeiten, alle Beyspiele ungläubiger und ausschweifender Menschen waren nicht im Stande, sie in ihrem Glauben wankend zu machen; gerade die sichtbare Entartung

der neuern Generation hat diese bessern und edlern Menschen nur noch inniger an das Evangelium angeschlossen.

Ganz anders verhalten wir uns gegen unsere Kinder, aber auch ganz anders wachsen unsere Zöglinge heran. Unsere neuen Aeltern und Erzieher kennen selbst die Religion nicht näher, als bloß mit ihrem Verstande, aber ihre Gefühle und Herzen sind von dem heiligen Feuer der Religion nicht durchglühet; unter einem stolzen Verstande, welcher eigendünkelich und anmaßend über religiöse Gegenstände abspricht, wohnt ein kaltes, gefühlloses, nur für sinnliche Gegenstände empfängliches Herz. Diese Unempfindlichkeit gegen das Höhere und Edlere, gegen Gott und Religion verpflanzt sich unvermeidlich von den Aeltern auf die Kinder, von den Erziehern auf die Zöglinge; dieser traurige Erfolg muß um so gewisser hervorgehen, da die Erwachsenen jene zweckmäßigen Uebungen, durch welche die religiösen Wahrheiten aus dem Verstande in das Gefühl und Herz verpflanzet werden, selbst nicht gebrauchen, ihren Werth, ihre Wirksamkeit aus Erfahrung nicht kennen, und folglich auch bey ihren Kindern und Zöglingen keine Anwendung machen.

Ueberhaupt, seitdem sich Habsucht und Hang nach einem unbeschränkten Sinnengenusse des menschlichen Herzens bemächtiget haben, sind die natürlichen, die schönen, die wirksamen Gefühle zwischen Aeltern und Kindern beynahe ausgestorben, höchstens gibt es noch zwischen ihnen ein sinnliches Band, wenn die Kinder einige körperliche Vorzüge besitzen, welche in unserm sinnlichen Zeitalter noch allein geschätzet werden. Viele Aeltern betrachten die Kinder in den neuern Zeiten als eine beschwerliche Last,

welche für sie ein Hinderniß der geliebten Zerstreuungen sind, deren Versorgung ihnen einen Theil jenes Vermögens entzieht, welches sie weit lieber ihrem Vergnügen hinopfern möchten. Da werden nun diese armen Geschöpfe fremden Menschen in die Arme geworfen, welche ewig nicht die zarten Gefühle für sie haben können, welche die sorgende Natur mit wohlwollender Hand in die Herzen der Aeltern gepflanzet hat. Nein, in unsern Tagen sind es nicht mehr die Aeltern, welche mit ihrer zarten, tief eingreifenden Stimme die sanften Gefühle ihrer Kinder ansprechen, und für das Edlere und Höhere, für das Göttliche zu gewinnen suchen; es ist nicht mehr die zärtliche Mutter, welche mit sorgender Hand ihr eigenes Kind zur Kenntniß und Liebe des unsichtbaren Schöpfers, zur Dankbarkeit gegen den großen Wohlthäter der Menschen anleitet, und mit der, in den vorigen Zeiten den Müttern so ganz eigenthümlichen Geschäftigkeit jede Gelegenheit aufsucht, ergreift, religiöse Gefühle in den Herzen ihrer Zöglinge zu wecken. Viele, viele neuere Mütter haben wichtigere, heiligere, folgenreichere Geschäfte, als die sich selbst so schön belohnende Sorge für ihre holden Kleinen; sie müßten einige Stunden ihrem Vergnügen, ihrer Zerstreuung entziehen! Eine gedungene Person, an welcher man mehr auf das Aeußerliche, als auf den wahren, innern Charakter sieht, welche dem Kinde aus Mangel ergreifender Herzlichkeit eben so fremde bleibt, als es das Kind ihrer eigenen Seele ist, soll die Stelle der Mutter vertreten, und das natürliche Verhältniß erlügen, welches wir in den neuern Zeiten wohl zerstören, aber durch keine mögliche Künsteley ersetzen können.

Der häusliche Gottesdienst, einstens die Gefühle und Herzen der ganzen Familie so tief durchgreifend, ist, mit unsrer beliebten Lebensart nicht mehr vereinbarlich, aus vielen, sehr vielen Familien ganz verbannt. Das herzliche Morgen- und Abendgebeth haben wir als etwas Altmodisches verworfen; und das Andenken an Gott bey dem Nahrungsgenusse belachen wir als eine geschmacklose Sitte des Alterthums. — Aber vielleicht kommt noch die Zeit, in welcher Jammer und Elend auch den Wohlhabenden die Bitte um das tägliche Brot auspressen wird! Die, unter ewigen Zerstreuungen für alles Göttliche selbst erkalteten Herzen der Aeltern und Erzieher sind weder geneigt noch fähig, das Höhere und Edlere in den Herzen der Kinder anzuregen; vielmehr sind ihre Worte und Handlungen ganz nur dazu geschickt, sogar das selbstständige Emporkeimen der edlern Gefühle, welche die wohlthätige Natur in die Herzen aller Menschen gepflanzet hat, zu verhindern, und das ohnehin schnelle Emporwachsen des Thierischen im Menschen auf alle mögliche Weise zu befördern. Unsere Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste ist nicht mehr ein dringendes Bedürfniß für unser eigenes Herz, nicht mehr ein kräftiges Beförderungsmittel des Höhern in uns, sondern großen Theils nur noch ein Theil des äußerlichen Wohlstandes, er hat für uns und für unsere Zöglinge das Ergreifende, das Herz Erhebende fast gänzlich verloren. Die christlichen Heilsmittel, von Jesus selbst zur Erhaltung des religiösen Sinnes angeordnet, einstens so wohlthätig und wirksam für das gläubige Volk, haben für uns das Tröstende und Aufmunternde verloren, sie sind uns fremde und lästig geworden. So lernen nun weder wir selbst, noch unsere Kinder und

Zöglinge die Kraft, die Wohlthätigkeit, die Wahrheit und Göttlichkeit der Religion aus eigener Erfahrung kennen.

Alles, was in den neuern Zeiten für das Höhere und Edlere im Menschen, für Religion und Tugend geschieht, besteht darin, daß der Verstand der Kinder mit einigen Religions-Lehren und mit dem Sittengesetze bekannt gemacht wird, daß sie über religiöse und moralische Wahrheiten geschickter, aber auch ungebundener urtheilen, räsonniren und absprechen lernen; selbst dieser Unterricht ist ein kaltes, kraftloses, todtes Wort, welches aus dem trocknen Verstande hervorgehend, dem eigenen Gefühle und Herzen fremde, allenfalls den Verstand der Zöglinge beleuchtet, aber weder ihre Gefühle ergreift, noch ihre Herzen erwärmt. Alle jene Uebungen, durch welche die Religion aus dem Verstande des Menschen in sein Gefühl und Herz verpflanzet, und für das Leben wirksam gemacht werden soll, damit wir nach der Vorschrift Jesu die Kraft und Wahrheit der Religion aus der Erfahrung inne werden, alle diese Uebungen werden von den Erwachsenen sichtbar vernachlässigt, und die heranwachsenden Kleinen werden dazu fast nirgends verhalten. Während wir durch fremde Lehrer einige religiöse Kenntnisse in den Verstand der Kinder hineinlegen lassen, pflanzen wir durch Worte und Beyspiele die unheiligsten Gesinnungen in die Herzen der Kinder, welche die sinnlichen Neigungen wecken und stärken; und so geschieht es, so muß es bey unserer natürlichen Geneigtheit zum Bösen geschehen, daß Kleine und Große, wenn sie gleich einigermaßen noch christlich denken, dennoch unchristlich, bloß thierisch empfinden und handeln. Und dieser practische Unglaube, wie leicht zieht er nicht den theoretischen

nach sich? Wenn wir einmahl unser Gefühl und Herz an ein ganz heidnisches Leben hingegeben haben, wie bald werden wir auch die religiösen Lehren, die man zwar in unsern Verstand geleget hat, deren Wahrheit und Wohlthätigkeit wir aber durch keine Erfahrung kennen lernen, wie bald werden wir auch diese Lehren ganz verwerfen, welche uns ohnehin bey einem ausschweifenden Leben nur lästig und beschwerlich fallen.

Nein, wie wir unsern Religions-Unterricht auch immer einrichten mögen, nie werden wir dadurch practisches Christenthum, nie einen lebendigen, einen wirksamen Glauben erzeugen, so lange wir nicht wieder anfangen, sowohl in Privat-Häusern, als auch in öffentlichen Erziehungsanstalten jene religiösen Uebungen weise und zweckmäßig zu gebrauchen, durch welche die Wahrheiten der Religion aus dem Verstande des Menschen in sein Gefühlsvermögen und in das Herz verpflanzet werden; ohne diese Uebungen wird kein Religions-Unterricht dem sich immer weiter ausbreitenden Unglauben Schranken setzen.

Lassen sie uns nun bey dem Schlusse der heurigen Betrachtungen noch einmahl zurückblicken auf die wichtigen Lehren, über welche wir nachgedacht haben. Wir haben unsere hohe Bestimmung und das wesentliche Mittel zu ihrer Erreichung kennen gelernt. Wir, nach dem großen Bilde des weisen und heiligen und unendlich seligen Schöpfers geschaffen, sind nicht bloß für diese vergängliche Erde bestimmt; wir, mit einem unsterblichen, Gott ähnlichen Geiste versehen, haben einen Beruf, welcher in die Ewigkeit hinüber reicht. Diese Erde ist für uns nur ein zeitliches Erziehungshaus, in welchem wir streben sollen, unserm erhabenen Urbilde an Weisheit und Tugend immer

ähnlicher zu werden, um bey unserm Austritte aus diesem Erziehungshause einer reinen und unvergänglichen Seligkeit, der göttlichen ähnlich, würdig zu seyn. Zur Lösung dieser großen Aufgabe ist die Religion, eine richtige Erkenntniß und eine zweckmäßige Verehrung Gottes, das unentbehrliche Mittel. Ohne Religion können wir unmöglich wahre Weisheit und Tugend, und hiermit auch jene bleibende Seligkeit nicht erlangen, welche ein wesentlicher Theil unsrer Bestimmung ist. Unmöglich können wir unsere Vernunft gehörig entwickeln, unmöglich unser Herz wahrhaft veredeln, wenn wir nicht einen allmächtigen Schöpfer aller Dinge, einen weisen Regenten der Welt, einen Gott anerkennen, und ihn als den heiligen Urheber und als den gerechten Vollstrecker des Sittengesetzes verehren. Durch diesen Glauben allein kommt Licht und Ordnung in unsere Vernunft, nur durch diesen Glauben erhält das Sittengesetz die erforderliche Kraft und Stärke gegen den immerwährenden Andrang der sinnlichen Neigungen, und gegen die Wuth der, alles zerstörenden Leidenschaften.

So ist also die Religion die größte Wohlthäterinn des menschlichen Geschlechtes; sie macht uns weise und tugendhaft, sie beruhigt uns in dem gegenwärtigen Leben, und eröffnet uns die erfreuliche Aussicht in eine glückliche Ewigkeit, in welcher unser unzerstörbare Wunsch nach Seligkeit wird erfüllet werden. So wollen wir uns also festhalten an der Hand dieser freundlichen Führerinn, welche in den neuern Zeiten so viele zu ihrem tiefen Unglücke eigensinnig fahren lassen, und dafür die trügliche Hand der schmeichelnden Sinnlichkeit ergreifen, von welcher sie, nach einer kurzen Berauschung, in ein heilloses Verderben gestürzet werden. Wir wollen alle zweckmäßigen

Mittel ergreifen, um in diesem theils schwach- theils ungläubigen Zeitalter die Religion sowohl bey uns als bey unsern Kindern nicht nur in den Verstand aufzunehmen, sondern sie auch durch religiöse Uebungen in unsere Gefühle und Herzen zu verpflanzen, damit wir nicht bloß christlich denken, sondern auch christlich empfinden und handeln, damit wir die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums aus eigener Erfahrung inne werden; und dann wird uns nichts mehr in der Anhänglichkeit an die Religion erschüttern; wir werden ihre göttliche Kraft sowohl im Leben als im Tode empfinden.

Und wenn wir gleich manchmahl in unserm Streben nach unserm höchsten Gute, nach Aehnlichkeit mit Gott, einige Beschwerden zu ertragen, einige Hindernisse zu besiegen haben: so wird uns die frohe Aussicht in die bessere Ewigkeit unsern Kampf für Wahrheit und Tugend erleichtern; erleichtern wird uns diesen Kampf unser Hinblick auf den Urheber und Vollender unsers Glaubens und unsrer Hoffnung; denn so wie er heute, nach Vollendung seines großen und beschwerlichen Werkes herrlich und glorreich von den Todten auferstanden ist, so wird er einstens auch uns, wenn wir unsere beschwerliche Arbeit nach seinem Beyspiele redlich werden vollendet haben, zu einem ewig glücklichen Leben wieder erwecken.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

I. Es ist sehr wichtig, daß der Mensch seine Bestimmung richtig erkenne. . . . . Seite 1
II. Der Mensch ist zur Seligkeit bestimmt. . . 18
III. Jedoch nur unter der Bedingung der Tugend. 35
IV. Sinnliche Freuden verschaffen ohne Tugend jene Seligkeit nicht, welche als ein wesentlicher Theil zu unserer Bestimmung gehört. 53
V. Auch nicht irdische Güter. 71
VI. Fortsetzung. 90
VII. Vor irdischen Gütern und sinnlichen Freuden haben die geistigen den Vorzug, sie verschaffen eine reine und bleibende Seligkeit. 108
VIII. Von unserer Bestimmung zur Tugend und Seligkeit können wir schon hiernieden den ersten Theil erreichen. 128
IX. Der zweyte Theil unserer Bestimmung, Seligkeit, ist hiernieden nicht ganz erreichbar. 147
X. Streben nach Aehnlichkeit mit Gott durch Bildung des Verstandes und Veredlung des Herzens ist die Aufgabe, welche wir lösen müssen, um unsere Bestimmung zu erreichen. 167
XI. Der Mensch bedarf zur Erreichung seiner Bestimmung einer eigenen Erziehung. . . . 189
XII. Die Religion ist die wahre und allgemeine Erziehungsanstalt für das menschliche Geschlecht zur Erreichung seiner Bestimmung.— Sie ist kein bloßer Ceremonien-Dienst. . 210
XIII. Die Religion ist kein directes Beförderungsmittel irdischer Zwecke. 232

XIV. Eben so wenig ist sie eine Störerinn menschlicher Freuden. . . . . Seite 254
XV. Endlich ist sie auch keine politische Erfindung zur Zügelung des großen Haufens. . . 277
XVI. Ueber die Nothwendigkeit der Religion, und zwar: 1. In Beziehung auf die Entwickelung unserer Vernunft. 297
XVII. 2. In Hinsicht auf die Veredlung unseres Herzens. 319
XVIII. 3. In Rücksicht auf die Erziehung. . . 341
XIX. 4. Für das übrige Leben des Menschen. . 363
XX. 5. Zur Zeit der Leiden. 382
XXI. Von einigen Quellen des Unglaubens. 1. Ein böses Herz. 398
XXII. 2. Vernachlässigung religiöser Uebungen. 418

Wichtigere Verbesserungen.

Seite	Zeile		statt	lies:
103	16	von oben	für ein	für
104	10	von unten	sie	ihn
115	14	von unten	unsern	unser
160	18	von oben	andern	andere
180	19	von oben	entladet	entadelt
203	15	von unten	kosten	koste
207	3	von oben	sinnlichere	sinnliche
208	8	von unten	Lassen sie	Lassen sie uns
225	3	von oben	streben	sterben
236	2	von unten	unenlich	unendlich
275	7	von unten	verläugnen	verlängern
285	6	von oben	ausweichlichen	unausweichlichen
285	16	von oben	anvertrauen	anvertrauen muß
290	9	von unten	darum	daraus
301	2	von oben	angewiesenen	angemessenen
301	5	von unten	bringen	zu Stande bringen
307	9	von oben	Masse	Maße
308	10	von oben	bleibenden	bleibender
309	1	von oben	welchr	welche
317	5	von oben	vergängliche	unvergängliche
345	9	von oben	verbreitenten	vorbereitenden.
405	4	von unten	höre	hört
408	5	von oben	diesen	diesem

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Frint, Jacob, 1766-1834

Beyträge zur Belehrung und Veredlung der Menschen

Bd.: 2

Wien ; Triest (1812)
Mor. 392 h-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10596248-1